106 -213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
EH 9-17-84

Wissenschaftliche

(LITTERARISCHE) ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Zürich und Philadelphia, und der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin und Dresden.

Vierter Band.

Mit drei Steintafeln.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1826.

R51
.W8
v.4

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Böhr in Berlin.
— Prof. Breschet in Paris.
— Dr, Brüggemann in Magdeburg.
— Dr. Burtz in Berlin.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Putbus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Hille in Dresden.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Oppeln.
— Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Dr. Siedmogrodzki in Berlin.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

1330924

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Johann Wiebel,

Leibarzte Sr. Majestät des Königs von Preufsen, erstem General-Stabsarzte der Armee und Chef des Militair-Medicinalwesens, Geh. Ober-Medicinalrathe, Director des Königl. medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts und der Königl. medicinisch-chirurgischen Militair-Academie, Commissarius der Hofapotheke, Mitgliede mehrerer Academien u. gelehrten Gesellschaften: zu Berlin, St. Petersburg, Moskau, Paris, Neapel, Erlangen u. s. w., Ritter des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens zweiter und des eisernen Kreuzes zweiter Klasse, des Kaiserl. Russischen St. Annen-Ordens zweiter und des St. Wladimir-Ordens vierter Klasse, des Kaiserl. Oesterreichischen Leopold-Ordens, Commandeur des Grofsherzogl. Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen, Officier des Königl. Franz. Ordens der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der Königl. Baierschen Krone und des Königl. Niederländischen Löwen-Ordens u. s. w.

widmet

den vierten Band dieser Annalen

verehrungsvoll

der Herausgeber.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404000

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite.

1. Von dem Unterschiede zwischen descriptiver, geschichtlicher, vergleichender und philosophischer Anatomie, von Dr. C. G. Carus. 1
2. Ueber die Verschliefsung des Afters, von Dr. Dieffenbach. 31
3. Beiträge zur Gaumennath, von Demselben. 145
4. Ueber die Behandlung der Harnröhrenverengerungen durch den Schnitt, von Demselben. 165
5. Ueber das Scharlachfieber, von Dr. F. L. Kreysig. 273. 401
6. Ueber das Gaumensegel des Menschen und der Säugethiere, von Dr. Dieffenbach. 298
7. Beitrag zur Geschichte der Verbreitung der Lustseuche in Europa, von Dr. Spitta. 371

II. Kritische Anzeigen.

1. B. G. Schreger, De Bursis mucosis subcutaneis. . . 35
2. A. K. Hesselbach, Beschreibung der pathologischen Präparate in der anatomischen Anstalt zu Würzburg. . 58
3. J. F. Meckel, System der vergleichenden Anatomie. Th. 2. Abth. 2. 65

Seite.

4. V. A. Huber, Bemerkungen über die Geschichte und die Behandlung der venerischen Krankheiten. 77
5. R. Carmichael, An Essay on venereal Diseases and the uses and abuses of Mercury in their treatment. 92. 340
6. J. L. W. Wendt, Oversigt over Medicinalväsenet ved Land-Militär-Etaten i Kongeriget Danemark. etc. . . 112
7. H. Callisen, System der neueren Chirurgie, aus dem Lateinischen mit Zusätzen von A. C. P. Callisen. Bd. 1. 2. 170
8. C. J. M. Langenbeck, Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten. Bd. 1. 2. 3. 196
9. Sarlandière, Mémoire sur l'Electropuncture. . . 204
10. C. L. Klose, Grundsätze der allgemeinen Diätetik. . 214
11. H. Möller, Der Schlagfluſs. 222
12. R. F. Hussian, Anweisung zur Ernährung neugeborner Kinder. 223
13. K. A. Koch, Die zweckmäſsigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. 224
14. Dr. Schulz von Schulzenheim, Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters. 225
15. C. G. Chr. Hartlaub, Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen. 229
16. G. Frh. v. Wedekind, Prüfung des homöopathischen Systems des Hrn. Dr. Hahnemann. . . . 234
17. J. B. Biot, Lehrbuch der Experimentalphysik. Uebersetzt von G. Th. Fechner. Bd. 1 — 4. 265
18. L. Choulant, Rede über den Einfluſs der Medicin auf die Cultur des Menschengeschlechts. 266
19. Ders. L. W. Gilbert's Leben und Wirken. . . . 269
20. Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlung. 317
21. J. G. Stemler, Klinische Beobachtungen und Erfahrungen. 327
22. Heyfelder, Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen. 330
23. L. Paoli, Sull' Ottalmia, che hanno sofferto i militari di Livorno 334

Seite.

24. J. H. Oesterreicher, Versuch einer Darstellung der Lehre vom Kreislaufe des Blutes. 374
25. M. Jacobi, Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. Bd. 1. 2. 448
26. J. Ennemoser, Ueber die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele. 459
27. M. v. Lenhossék, Darstellung des menschlichen Gemüthes in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Bd. 2. 463
28. F. A. G. Berndt, Die allgemeinen Grundsätze der praktischen Medicin. 466
29. F. W. Nushard, Theoretische Medicin für Wundärzte. Bd. 1. 2. 479
30. G. Breschet, A new Variety of Extrauterine Pregnancy. 491
31. A. Miquel, Lettres à un Médecin de province, ou Exposition critique de la Doctrine médicale de M. Broussais 496
32. A. G. Labarraque, De l'Emploi des Chlorures d'oxide de sodium et de chaux. 502
33. P. J. Roux, Ueber die Staphyloraphie, übersetzt von J. F. Dieffenbach. 503

III. Zeitschriften.

1. The London médical and physical Journal. 1825. January — September. 119
2. Archives générales de médecine. 1825. Juin — Août. 133. 238
3. G. H. Gerson und N. H. Julius, Magazin der ausländischen Litteratur. 1825. Januar — October. . . . 249
4. C. Otto, Nye Hygäa. 1825. Juli — October. . . . 257
5. The London medical Repository. 1825. January — September. 260
6. The Lancet. Vol. VII. 376
7. Medico-chirurgical Transactions. Vol. XIII. P. 1. . . 380
8. Journal complémentaire. 1825. Juillet — Décembre. . 390
9. Revue médicale, française et étrangère, 1825. Juillet — Décembre. 1826. Janvier, Février. 391. 504

IV. Dissertationen.

Seite.

1. Der Universität Dorpat. 139
2. Der Universität Breslau. 142
3. Der Universität Berlin. 270. 393. 526

V. Praktische Mittheilungen.

1. Radix Caincae gegen Wassersucht. 395
2. Seltene Wirkung des Canthariden pflasters. 399

Preisfrage. 528

I.

Von dem Unterschiede zwischen descriptiver, geschichtlicher, vergleichender und philosophischer Anatomie,

von der Entwickelung dieser einzelnen Methoden in verschiedenen Zeitaltern, und von der zweckmäfsigsten Aufeinanderfolge im Studium dieser verschiedenen Methoden.

Von

Dr. C. G. Carus,

Professor an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden

Es haben sich in der Art wie die Naturwissenschaften überhaupt und insbesondere die Lehre vom innern Bau und Leben der Thiere und des Menschen verfolgt worden sind, neuerlich sehr verschiedenartige Richtungen hervorgethan. Widerstreben der Andersmeinenden, heftige Vertheidigung und abermalige Angriffe unter den verschiedenen Partheien sind nicht ausgeblieben, und man darf es daher wohl zeitgemäfs und sachgemäfs nennen, wenn über dergleichen sich widerstrebende Bemühungen, ausgleichende, zu Verständnifs und richtiger Würdigung einzelner Ansichten führende Betrachtungen unternommen werden. Die nachfolgenden Bemerkungen sind denn zunächst bestimmt sich zu verbreiten über die verschiedene Art und Weise, die Lehre von der innern und äufserlichen Bildung des Thier- und Menschenkörpers zu bearbeiten, oder mit andern Worten, sie

sind bestimmt, von den wesentlich verschiedenen Methoden der Anatomie oder Morphologie, möglichst deutliche Rechenschaft zu geben. — Wer nämlich irgend mit der Litteratur unserer Zeit vorwärts gegangen, wird leicht bemerkt haben, dafs, abweichend von den ältern und den meisten neuern Lehrern und Schriftstellern über Anatomie, welche nichts als genaue Beschreibung aller einzelnen Theile zu geben beabsichtigen, neuerlich mehrere Gelehrte aufser solchen Beschreibungen noch einen höhern Zweck in diesen Wissenschaftszweigen zu erreichen sich vorsetzten; ein Bestreben, von dem allerdings vielleicht mancher selbst keine völlig aufgeklärte Vorstellung in sich trug, welches aber dessenungeachtet von einem Princip ausging, dessen Dasein und Wirksamkeit durch einzelne würdige Stimmen schon längere Zeit und mannichfaltig sich beurkundet hatte. — So war es dieses Princip, wodurch Harvey auf die Betrachtung der Entwickelung des Thieres durch seine verschiedenen Zustände hindurch geleitet wurde; so war es dasselbe Princip wodurch Göthe zur Darlegung der Metamorphosen der Pflanze sich geführt sah, und eben so war es dasselbe Princip, welches in seiner weitern Ausdehnung Männer wie Schelling, zu allgemeinen verknüpfenden Naturbetrachtungen begeisterte, und insbesondere Anatomie betreffend Oken und Geoffroy St. Hilaire veranlafste, geradezu einen neuen Zweig dieser Wissenschaft aufzustellen, welchen der eine die Lehre von Bedeutung der Organe, der andere Anatomie philosophique genannt wissen wollte. — Schon hier können wir nun im Allgemeinen aussagen, dafs dieses Princip kein anderes war als: Streben nach Erkenntnifs der innern Einheit des Wesens in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Erscheinung; wir werden uns jedoch den Weg zur deutlichern Erkenntnifs desselben noch vollkommener bahnen, indem wir zuvörderst auf die verschiedenen Stufen der Naturbetrachtung im Allgemeinen einen prüfenden Blick werfen.

Wenden wir uns aber zunächst zur frühesten, einfachsten aber auch noch unvollkommensten Art der Naturforschung, so erkennen wir sie als ein, man möchte sagen instinctmäfsiges Bestreben, die Vielheit der äufsern Erscheinungen gewahr zu werden. Wie ein Kind sich umsieht und aufs Gerathewohl Eindrücke aufsammelt ohne sich das Warum deutlich zu machen, also die ersten Forscher; wie dem Kinde anfänglich alle Formen nur als zufällig erscheinen, und wie die gereiftere Betrachtung erst die Nothwendigkeit, die innere Gesetzmäfsigkeit der Erscheinungen entziffert, so war die erste Naturforschung nur ein Zusammenraffen aller mannichfaltigsten Einzelheiten, welche sich den Sinnen darboten, und erst eine spätere besonnenere Forschung begann nach Erkenntnifs des Bleibenden, Unvergänglichen in dem Vorübergehenden und Vergänglichen zu suchen.

Verhält sich nun auf dieser Stufe der Forscher noch mehr rein aufnehmend, ergreifend, so treibt dagegen seine höhere innere Natur ihn bald auch einer höhern Stufe der Forschung entgegen, auf welcher er nicht mehr blofs ergreifen, sondern begreifen will. Er fragt sich, ob das Naturwesen, von dessen Gesammtform und einzelnen Theilen er jetzt den Sinneseindruck in sich aufgenommen, immer in diesem Zustande verharrt habe, er beobachtet von neuem und wird eine Vielheit von Zuständen an einem und demselben Individuum gewahr, eine Vielheit die in einer gewissen regelmäfsigen Aufeinanderfolge hervortritt; kurz er gelangt zu der Erkenntnifs, dafs jedem Naturwesen eine Reihe verschiedener Lebenszustände, eine Geschichte eigenthümlich sei. Erst auf diese Weise wird nun der Name: Naturgeschichte, gleichsam die Geschichte der Lebenserscheinungen einzelner Naturwesen (ein Name der schon in alten Zeiten gebraucht, doch seiner eigentlichen Bedeutung nach wohl erst viel später erkannt wurde) vollkommen gerechtfertigt.

Durch Berücksichtigung der verschiedenen einzelnen

Zustände jedes Einzelwesens ist nun aber die an sich unendliche Mannichfaltigkeit noch in einer andern Hinsicht vermehrt, und die Vielheit der Objecte aufs äufserste getrieben, wodurch denn abermals, auf einer dritten Stufe, eine höhere Bestrebung angeregt wird, nämlich das Bestreben diese Vielheit wieder zur Einheit zurückzuführen, und nach erlangter Erkenntnifs einer Naturgeschichte, auch eine Wissenschaft der Natur zu gründen, welches dann abermals nicht ohne gewisse Vorbereitungen erreicht werden kann.

Vorbereitungen dieser Art gewährt aber zunächst die Vergleichung jener verschiedenen Einzelheiten, das Aufsuchen dessen worin sie einander ähnlich, und worin sie einander unähnlich sind. — Durch diese Vergleichungen nämlich werden wir aufmerksam auf das gemacht, wodurch eigentlich jeder Zustand, jedes Individuum als ein besonderes erscheint, das Wesentliche scheidet sich von dem Zufälligen, und wir werden wieder zwischen Reihen verschiedener Erscheinungen, z. B. zwischen Entwickelungszuständen einzelner Individuen und der Reihenfolge einer Masse vielartiger Individuen ein gewisses Entsprechen, eine Gleichartigkeit gewahr, wo auf den ersten Blick nur absolute Verschiedenheit zu herrschen schien, kurz wir sehen abermals einen höhern Ueberblick der Natur gewonnen. Vollkommen befriedigt kann aber auch auf dieser Stufe der menschliche Geist sich nicht fühlen, als ein Vernunftwesen strebt er nach Erkenntnifs eines Vernunftgemäfsen, d. i. einer Idee, eines ewigen Gesetzes in den wandelbaren Erscheinungen der Natur. Eben diese nun erwähnten Vergleichungen nämlich haben ihn bemerken lassen, dafs die Formen wahrhafter Einzelwesen sowohl als ihre Thätigkeiten nicht zufällig sind, dafs ein inneres Princip in einem jeden derselben lebt, welches Form und Thätigkeit gerade so und nicht anders bestimmt, ein Princip, welches jedoch an sich nicht sinnlich erkennbar ist, nicht gemessen, nicht gewogen oder durch das anatomische Messer herauspräparirt

werden kann, kurz ein ewiges Urbild dieses vergänglichen besondern Seins, eine Idee, die nicht durch die Sinne angeschaut, sondern nur durch ein ihr Gleichartiges, durch die uns selbst einwohnende Idee, durch die Vernunft erkannt werden kann. Von dieser Stufe also an, wo es sich darum handelt diese einwohnende Idee eines Einzelwesens zu schauen, hört sonach die Forschung auf blofs sinnlich oder physisch zu sein, sie wird: philosophisch oder metaphysisch. Zugleich wird das Aussprechen, die Mittheilung, hier immer schwieriger, da alle Mittheilung nur durch sinnliche Zeichen geschieht, und hier von Erfassung einer Idee, also von übersinnlichen Erkenntnissen die Rede ist, welche in einem jeden, der uns verstehen soll, selbst aufgegangen sein mufs, und die sich eigentlich nur gleichnifsweise aufstellen lassen. Eben deshalb sind auch die für diese Urbilder gewählten Benennungen immer höchst verschieden gewesen, wovon wir als Beispiele nur die göttlichen Ideen der Dinge bei Plato (gewifs eine der reinsten und edelsten Bezeichnungen) und die astralischen Leiber der Dinge bei Helmont erwähnen wollen. — Dessenungeachtet hat das Hinstreben zur Anschauung, zur Erfassung dieser Urbilder der Dinge zu allen Zeiten die edelsten, geistigsten menschlichen Naturen bezeichnet, und eben das Vermögen durch eine lebendige anschauende Urtheilskraft die innere Idee eines Dinges, gleichsam den geistigen Keim, welcher die Bedingung seines ganzen Daseins enthält, schnell und entschieden zu fassen, dadurch den Sinn, den Geist der Natur zu verstehen, und so zu reinem und freien Gebrauch des Naturelements sich den Weg zu bahnen, ist das was immer als Eigenschaft des Genies anerkannt werden wird. Sprechen wir nun von Erkenntnifs der Ideen in naturwissenschaftlichen Gegenständen, so ist damit das Verstehen der innern Naturnothwendigkeit aller Eigenschaften eines Individuums gemeint, die Erkenntnifs dessen, was gerade in allen Formen seiner Erscheinung, in der Gestalt, in Mischungsverhältnissen, in der Wirksamkeit oder dem Leben.

das Gesetzmäfsige, das Ideale, das Beharrende, und somit auch das Bestimmende sei. Ein solches Gesetz, ein solches Urbild eines individuellen Seins aber, kann nie durch blofse Abstraction, durch blofse Vergleichung des Sinnlichen gefunden werden, da die Abstraction, in sofern die Natur unendlich ist, niemals von allen Einzelheiten, wie sie eigentlich sollte, sondern immer nur von der kleinen Anzahl möglicherweise in unsere Erkenntnifs fallender Eindrücke ausgehen, also nie vollständig sein kann, folglich ein abstracter Begriff dieser Art zur Idee sich immer nur annähernd, aber nie identisch zeigen, und immer in dem Verhältnifs zu ihr stehen wird, wie die Quadratur zum Zirkel. Auf dieselbe Weise daher, wie wir keine Vorstellung vom Kreise und von den sämmtlichen Curven uns zu machen vermöchten, wenn wir blofs geradlinige Figuren kennten (obwohl die zusammengesetztern Polygone dem Kreise so nahe kommen, dafs wir uns des Maafses eines solchen ohne nachtheiligen Irrthum zur Messung eines Kreises bedienen können), so würde uns die Abstraction nicht die Idee eines Individuums aufschliefsen, wenn wir nicht selbst Vernunftwesen wären. So wie also in reiner naturwissenschaftlicher Erkenntnifs theils eine sinnliche aufnehmende Thätigkeit von aufsen nach innen gehen mufs, eben so mufs anderntheils eine ideale erleuchtende Thätigkeit von innen nach aufsen gehen, und erst auf diese Weise wird die vergängliche Erscheinung und ihr geistiges ewiges Urbild zugleich erfafst, und so dem innern Bedürfnisse des geistigen Menschen eine vollkommene Genüge geleistet werden können. — Eben so wie es daher nothwendig ist, die verschiedenen Formen sinnlicher Thätigkeit, gleichsam die sinnliche Kennzeichenlehre wohl in seiner Gewalt zu haben, um die Erscheinung eines Einzelwesens aufzufassen, so ist es nothwendig in der Gliederung des Reichs der Vernunftideen klar zu sein, wenn wir das diesem Einzelwesen zum Grunde liegende geistige Urbild zu erkennen streben. — Nun ist es aber allerdings nicht jedermanns Sache die zweierlei

Wesenheiten, welche Gott in uns gelegt hat (Sinn und Vernunft), mit gleicher Energie zu gebrauchen (brauchen wir doch von unsern zwei Händen gewöhnlich vorzugsweise nur die eine), die eine Seite herrscht gewöhnlich übermäfsig vor und verschliefst die Seele mehr oder weniger für die andere Seite, so dafs z. B. dem, der zur Anschauung der Dinge ihrer Idee nach sich nicht entwickelt hat, dem nicht dieses innere Licht selbst aufgegangen ist, eben so wenig davon ein deutlicher Begriff gegeben werden kann, als einem, dem eine gewisse Seite sinnlicher Wahrnehmung, z. B. der Gesichtssinn verschlossen ist, ein Begriff von Lichtvorstellung gegeben werden könnte. — Selbstanschauung, Erfahrung ist daher auch hier alles, äufsere Mittheilung kann höchstens erregen, aber nicht die Anschauung ersetzen, weshalb auch hierin eigentlich nur der Wissende zum Wissenden verständlich reden kann.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal die verschiedenen Stufen einer Naturforschung im weitern Sinne, so würden sie in nachstehender Ordnung auf einander folgen:

1) Ein rohes ungeordnetes Auffassen der besondern Erscheinungen irgend eines Zustandes an einem oder mehreren Einzelwesen (Beschreibung seiner Form, seiner Gröfse, seiner Farbe, seiner Wirkungen u. s. w.).
2) Ein Erkennen verschiedener Zustände eines und desselben Naturwesens und der Aufeinanderfolge dieser Zustände (Geschichte eines oder mehrerer Einzelwesen).
3) Ein Vergleichen verschiedener Zustände eines und desselben Individuums sowohl als verschiedener Individuen (Erkenntnifs ihrer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, ihrer Aufeinanderfolge u. s. w.).
4) Innerliches Gewahrwerden oder Anschauen derjenigen innern Einheit, desjenigen innern Gesetzes, wodurch die eigentliche Individualität eines Naturwesens in allen verschiedenen Zuständen begründet wird, oder die Anschauung der diesen Naturwesen

einwohnenden Ideen und ihres Verhältnisses zu andern Ideen (Philosophie der Naturwissenschaft).

Bevor wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen den Uebergang machen zur Methode der Anatomie, scheint es noch unerläfslich, uns möglichst deutlich auszusprechen über die Art und Weise, durch welche das, was wir das bleibende geistige Urbild, die Idee eines Einzelwesens im Gegensatz zu seiner vergänglichen, sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung, genannt haben, bestimmter ausgesprochen, und dem, der überhaupt für diese Seite der Naturwissenschaft Empfänglichkeit besitzt, mitgetheilt werden kann.

Gerade so eben wie wir, um die sinnliche Erscheinung irgend eines Einzelwesens ganz aufzufassen, erst die eine Seite, dann die andere betrachten und so fort, bis wir nach und nach seine Verhältnisse von allen Seiten ergriffen haben, so ist auch die Grundidee eines solchen Einzelwesens nicht mit einem einzigen Zeichen, mit einem Worte mitzutheilen, sondern sie mufs durch verschiedene Gliederungen von Ideen aufgefafst und nach und nach in dem Geiste des Auffassenden herangebildet, gleichsam auferbaut, d. i. construirt werden. — Da wir es nun hier zunächst mit den individuellen Gestaltungen zu thun haben werden, so wollen wir über die Ideen der Gestaltung und ihre Darstellung uns hier insbesondere etwas näher verbreiten. Alles aber was einer innern Idee d. i. einer innern Bestimmung, einem innern Gesetze gemäfs (wie z. B. ein organischer Leib) nicht blofs zufällig durch äufsere Bestimmung (w. z. B. eine Erdscholle) den Raum erfüllt, kann seiner innern Idee nach nothwendig nur in einer Sprache mitgetheilt, in einem Andern auferbaut, d. i. construirt werden, welche von einer Wissenschaft entlehnt ist, die in strenger Folge alle verschiedenen, möglichen, gesetzmäfsigen Raumerfüllungen in abstracto an und für sich in ihrer Aufeinanderfolge kennen lehrt und entwickelt. Die Wissenschaft aber, welche die gesetzmäfsige Raumerfüllung kennen lehrt, ist die Mathematik und insbesondere ihr

geometrischer Theil, und sofort ist also klar, dafs wir das Gesetzmäfsige (d. i. die Idee) in der Gestaltung irgend eines Einzelwesens nur dann erst erkannt haben, wenn wir im Stande sind diese Gestaltungen in abstracto als geometrische Form, und zwar als solche ihrer Dignität und Entstehung nach deutlich anzuschauen, so dafs wir also das, was in diesen an sich vergänglichen Erscheinungen der Form bleibend und gesetzmäfsig ist, als geometrisches Urbild, als Schema, darstellen können. Zu einer solchen Darstellung ist es nun freilich durchaus nothwendig, die verschiedenen Reihenfolgen von gesetzmäfsigen Raumerfüllungen in abstracto zu kennen, das Wesentliche einer jeden begriffen zu haben, z. B. zu wissen, in welcher Ordnung ihrer innern nothwendigen Folge nach, die einzelnen Gattungen von Linien, von Flächen, von Körpern aufeinander folgen; die höhere oder tiefere Stufe einer Form einzusehen, z. B. zu wissen, dafs die parabolische oder hyperbolische Linie eine höhere zusammengesetztere Construction hat, als die Spirallinie, diese eine höhere als die einfache Kreislinie, und diese immer noch eine höhere als die gerade Linie; dafs die doppelt gekrümmten Linien (d. i. die nach verschiedenen Richtungen zugleich gebogenen, wie z. B. alle Linien am menschlichen Körper) von höherer und schwierigerer Construction sind, als die einfach gekrümmten, ferner zu wissen, wie aus den Urformen der einfachsten Flächenbegränzungen, d. i. aus der durch eine gekrümmte Linie begränzten, dem Kreise, und der durch drei gerade Linien begränzten, dem Dreieck, die übrigen immer zusammengesetztern Formen der Flächenbegränzung hervorgehen; endlich klar begriffen zu haben, warum unter allen Körpern die Kugel der einfachste sei, und wie nun aus diesem die verschiedenen andern Körper hervorgehen, theils indem sich die Kugel zu andern sphärischen Körpern, z. B. zum Ellipsoid u. s. w. ausdehnt, theils indem sie sich nach gewissen Axen zusammenzieht und zunächst die fünf möglicherweise gedenkbaren vollkommen regelmäfsig und

gleichmäfsig begränzten sogenannten platonischen Körper entstehen läfst, aus deren Abänderung dann wieder alle anderen geradlinig begränzten Körper hervorgehen u. s. w. — Erst also wenn wir diese Theorie der gesetzmäfsigen Raumerfüllung inne haben, werden wir im Stande sein, das Gesetzmäfsige in der Gestaltung eines organischen Wesens, d. i. eben die eigentliche Idee seiner Bildung uns völlig anzueignen, wir werden uns dann erst in dem Falle eines gelehrten Musikers befinden, den bei dem Hören einer Musik nicht blofs die Mannichfaltigkeit und der Wohllaut der Töne erfreut, sondern der zugleich wissenschaftlich die verschlungenen Verhältnisse der Tonarten und Intervallen, nach Contrapunkte und Generalbafs wahrnimmt, und dadurch noch diejenige geistige Erhebung empfindet, welche uns überhaupt nur die Wissenschaft, durch welche wir zur Erkenntnifs göttlicher Einheit in der höchsten Mannichfaltigkeit der Erschauung gelangen, gewähren kann.

Zu bemerken ist hierbei allerdings noch, dafs, in wiefern ein jedes organische Individuum allemal eine Vielheit in einer Einheit ist, wir bei Erörterung des ursprünglich Gesetzmäfsigen, d. i. des Schema's seiner Form, nicht blofs auf die Gestalt, sondern zugleich auch auf die Zahlenverhältnisse, welche sich in der Vielheit der Formen aussprechen, Rücksicht zu nehmen haben. Die Zahlenverhältnisse aber haben eben so eine bestimmte gesetzmäfsige Folge, welche aus der wahrhaft wissenschaftlich behandelten Arithmetik hervorgeht; auch hier müssen wir die Dignität der einzelnen Verhältnisse, und die Art ihrer Entwickelung kennen, wir müssen verstehen, welche wesentlichen Eigenschaften gewissen Zahlen vor andern an und für sich zukommen, wie Progressionen in potenzirten Verhältnissen schwieriger zu berechnen und höherer Dignität sind, als einfache arithmetische oder geometrische Progressionen, wir müssen selbst die Eigenschaften verschiedener Zahlensysteme, welche aufser dem von uns gebräuchlichen Decimalsystem gedacht werden können, begriffen haben,

und dann erst werden wir die Idee, das Gesetz der Vielheit in gewissen Naturwesen deutlich einsehen und dazu gelangen, eben so das Gesetz seiner Vielheit durch eine arithmetische oder algebraische Formel auszudrücken, wie wir das Gesetz seiner Gestaltung durch ein geometrisches Schema darstellen konnten.

Die Frage übrigens, wozu das nun weiter führen könne, auf solche Weise theils die, die Gestalt eines Individuums bestimmende geometrische Grundform und ihre verschiedenen Entwickelungen, theils die, die Vielheit desselben bestimmenden Zahlenverhältnisse ihrer innern Construction nach, zu kennen? verdient hier eigentlich gar keine weitere Beantwortung, denn sie kann nur von denen aufgeworfen werden, welche es nie erkannt haben, dafs die Wissenschaft ihren höchsten Endzweck in sich selbst trägt, und dafs ein Wissen, welches blofs die sinnliche Seite der Welt zum Objekt hat, nur den halben Menschen befriedigt, der doch als Natur- und Vernunftwesen zugleich, erst durch helles Erkennen in beiden Sphären vollkommene Genüge findet. Uebrigens mag es auch gern zugegeben werden, dafs, bei der grofsen Verschiedenartigkeit der Menschen und der weiten Ausdehnung der Wissenschaft, es ganz in der Ordnung sei, dafs Einige mehr dieses, Andere mehr ein anderes Feld bearbeiten. Sehen wir doch dergleichen Verschiedenheit in allen andern Dingen wirksam; der eine, in welchem die sinnliche Seite durchaus vorherrscht, versenkt sich blofs in die Erscheinung der Dinge, hier sondert und sammelt er mit Glück, während die Welt der Ideen ihm ein kaum geahnetes oft absichtlich geflohenes Reich ist, der andere hinwiederum lebt am liebsten in abstrakten Vorstellungen, in reingeistigen Anschauungen, und ihm ist oft wieder die sinnliche Erscheinung in ihrem vollen Umfange unzugänglich. Wie jedoch die mens sana in corpore sano die wahre Gesundheit bezeichnet, so ist auch eigentlich nur diejenige Forschung die vollkommene, welche beide Seiten, die physische und metaphysische, mit gleicher Schärfe und

Klarheit umfafst. — Uebrigens ist auch sehr zu beachten, wie schon die verschiedenen Objekte der Forschung selbst es zu bestimmen pflegten, ob mehr die sinnliche oder mehr die ideelle Seite verfolgt werden sollte, denn immer wird man bemerken, dafs je näher der Gegenstand der Forschung unmittelbar in die Sinne fiel, um so mehr nahm auch gewöhnlich die Forschung blofs die sinnliche Richtung, je weiter er hingegen den Sinnen entrückt war, desto geistiger dem Wesen und desto mathematischer der Form nach wurde die Behandlung der Forscher. — Beispiele dieser Art liefert die Vergleichung zwischen der Bearbeitung der Naturbeschreibung einzelner, irdischer, organischer Körper und der Bearbeitung der Astronomie. Die Bewegung eines Sonnensystems ist doch am Ende ein eben so organischer lebendiger Vorgang als die Blutbewegung in einem Thierkörper, oder das Oeffnen und Schliefsen der Blüthen oder die Wahlverwandtschaft chemischer Stoffe, allein wenn wir zur Ausmittelung der letztern Vorgänge alle Sinne benutzen können, sind wir bei der erstern auf einen einzigen Sinn beschränkt, und selbst dieser gewährt uns aus den ungeheuersten Entfernungen nur wenige und unvollkommene Vorstellungen. Gerade aber in der Astronomie ist die mathematische, d. i. die philosophische Bearbeitung auf das Schönste hervorgetreten, ja sie ist durch geistige Anschauung der Gesetze vor der sinnlichen Anschauung in Wahrheit so weit vorausgeeilt, dafs sie die Nothwendigkeit des Vorhandenseins von Weltkörpern in Räumen nachweisen konnte, wo die sinnliche Beobachtung noch völlig geschwiegen hatte. Wie aber dagegen unsere sinnliche Anschauung von den besondern Zuständen der Himmelskörper noch höchst unvollkommen ist, so ist die philosophische und mathematische Seite in der Forschung über irdische Einzelwesen noch kaum versucht, und noch eines Zeitalters gewärtig, welches diese Lücke auszufüllen bestimmt sein wird; dafs aber eben ein Bestreben nach einem solchen Ziele in früherer sowohl, als in gegenwärtiger Zeit sich

mannichfaltig wirksam gezeigt hat, darauf ist zu Anfange dieser Abhandlung bereits hingedeutet worden.

Doch es ist nun Zeit, die Resultate dieser allgemeinen Betrachtungen, so wie es unser Zweck mit sich bringt, mehr auf die verschiedenen Methoden der Anatomie oder Morphologie anzuwenden.

Die Lehre von der Gestaltung des menschlichen und thierischen Körpers im Allgemeinen sowohl als nach seinen besonderen Theilen, d. i. die Anatomie oder die Morphologie, ist, als ein einzelnes Glied der gesammten Naturwissenschaften, nothwendig derselben Stufenfolge verschiedener Behandlungsweisen fähig, welche von jenen weiter oben erörtert worden sind. Hier haben wir übrigens zunächst weniger zu beachten, auf welche Weise die Anatomie zu verschiedenen Zeiten wirklich behandelt wurde, als vielmehr uns die verschiedenen Methoden recht deutlich zu machen, nach denen sie bearbeitet werden könnte, damit eben aus einer solchen Uebersicht eine recht reine und unpartheiische Würdigung jeder besondern Bearbeitungsweise ihrem eigenthümlichen Werthe nach hervorgehe.

Als erste einfachste, aber auch unvollkommenste Bearbeitungsweise wird es nothwendig aufzuführen sein, wenn die einzelnen Theile des Thier- oder Menschenkörpers, so wie sie zufällig sich äufserlich oder innerlich darbieten, ihrer Gestaltung nach beschrieben werden, und zwar eben so, als ob auch diese Gestaltung selbst ganz zufällig wäre, und so dafs es nur darum zu thun ist, mit Worten ein möglichst getreues Abbild von diesem Körper zu geben, weshalb man denn eine blofse Topographie entwirft, bei welcher die einzelnen Theile blofs nach ihrem etwanigen Nutzen oder ihrer Aehnlichkeit mit andern Dingen benannt und geschildert werden. — Hier also würden z. B. die einzelnen Knochen irgend eines menschlichen oder thierischen Körpers, wie sie im ausgewachsenen Zustande, gerade

ohne allzugrofse Gewalt von einander getrennt werden können, ihrer äufsern Form, ihrer Länge, ihren Spitzen, ihren Höhlen, ihren Oeffnungen nach beschrieben, ganz so als wollte man irgend jemandem die Form einer Erdscholle, eines Steinbruchstückes oder etwas der Art kennen lehren, man würde die Zahl der einzelnen Knochen aufführen und kurz, ein getreues Register von diesen Bildungen entwerfen. — Eine solche Methode würde durchaus sinnlich genannt werden müssen; ohne das höhere Geistesvermögen zu beschäftigen, würde sie den Sinnen des Getastes und Gesichtes alles das vorführen, was formelle Eigenschaften der einzelnen Gebilde genannt werden können, und wie eine solche genaue sinnliche Kenntnifs eine unerläfsliche Bedingung der Wissenschaft ist, so mufs sie doch selbst erst von höhern Beziehungen belebt und geordnet werden, um wisssenschaftlich genannt werden zu dürfen, ganz allein in ihrer vollen Nacktheit ist sie ein Leib ohne Seele, d. i. todt. — Diese descriptive Anatomie würde man übrigens nach ihren Gegenständen weiter eintheilen können in Anthropotomie und Zootomie, und beide wieder, je nachdem sie den gesunden oder den krankhaften Bau betrachten, in physiologische und pathologische Anatomie, wovon dann wieder die allgemeine Anatomie der einzelnen Bildungsgewebe zu unterscheiden wäre, während dem dafs die eigentlich allgemeine oder gesammte Anatomie alles dieses zugleich in sich begreift.

Als zweite höhere Stufe der anatomischen Methode mufs es betrachtet werden, wenn nicht mehr der Forscher sich damit befriedigt, irgend einen Theil des menschlichen oder thierischen Körpers, in einem Zustande allein, z. B. am völlig ausgewachsenen Körper, kennen zu lernen, sondern wenn er weiter sich umthut nach den sonstigen Zuständen, welche an diesem Körper sich entdecken lassen, kurz wenn er die Geschichte desselben verfolgt, indem er genau angiebt: so verhält sich dieser oder jener Theil

in diesem noch am wenigsten ausgebildeten Zustande, so verhält er sich in einem andern spätern, so in einem noch spätern, und so im allerspätesten u. s. w. Auch diese Methode der geschichtlichen Anatomie ist an und für sich noch ein blofses Register der verschiedenen Zustände, auch diese wird erst durch höhere Beziehungen belebt und vergeistigt, gewährt aber doch schon, indem sie die organische Bildung nicht mehr als ein Beharrendes, sondern als ein Veränderliches betrachtet, selbst an und für sich ein in näherer Beziehung auf wahre Wissenschaft stehendes Interesse.

Bis hierher also war die Anatomie rein descriptiv, nämlich die durch die Sinne aufgefafste Mannichfaltigkeit der Gebilde erstens im Raum, zweitens auch in ihrer Aufeinanderfolge in der Zeit getreu wiedergebend und beschreibend. Es ist hier streng genommen durchaus noch von keiner Beurtheilung, von keinem Ueberblicke und Auffassung des Gesetzmäfsigen die Rede, sondern wie die Gestalten dem Auge vorgeführt werden, so werden sie beschrieben und aufgezählt, und nur die sinnliche Seite anatomischer Forschung ist hiermit abgeschlossen.

In so weit nun aber der Geist eintritt, die Gestalten unter einander vergleicht, nach den Gesetzen ihrer Bildung, ihrer Naturnothwendigkeit, d. i. warum sie eben so und nicht anders sein müssen, forscht, eröffnet sich nun die philosophische Seite der Anatomie.

Die erste oder im Ganzen dritte Stufe ist aber auch in dieser besondern Disciplin, wie oben von den Naturwissenschaften im Allgemeinen dargethan wurde, das Vergleichen. Die descriptive Anatomie hat gleichsam das Material geliefert, welches nun der Geist verarbeitet, die Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten der einzelnen Bildungen werden jetzt aufgefafst und beurtheilt, das was mehreren Bildungen gemeinsam ist, wodurch gewisse Reihen derselben zusammengehören, wird nun erkannt, und die Lehre von diesen Bildungen bekommt somit schon ein höheres, geistigeres Interesse.

Die eigentliche beschreibende Anatomie wird also erst dadurch zur vergleichenden, wenn sie die verschiedenen Bildungen, theils des Thier- und Menschenkörpers, theils dieser Körper in ihren verschiedenen Altersstufen, theils endlich dieser Körper in normalem und abnormem Verhältnifs untereinander vergleicht, das, was sich hier sich Verwandtes und Entsprechendes vorfindet heraushebt, und eben so das, wodurch jede Bildung als eigenthümlich von andern sich unterscheidet, bemerklich macht. Es geht hieraus hervor, dafs keinesweges blofs das Objekt bestimmen könne, was vergleichende Anatomie sei, denn eine reine descriptive Anatomie der Thiere, wo die innere Bildung einzelner Thiere und zwar eines jeden für sich insbesondere, ohne Beziehung auf ein anderes beschrieben wäre, würde den Namen der vergleichenden Anatomie eben so wenig verdienen, als eine blofs auf den Menschen selbst, und zwar in einem einzigen Zustande, sich beschränkende descriptive Anatomie. Allerdings würde hingegen diejenige Anatomie eine vergleichende sein, welche, indem sie zwar blofs auf den Menschen sich bezöge, doch alle verschiedenen Zustände seiner Entwickelung dergestalt berücksichtigte, dafs immer einer mit dem andern verglichen würde. — Es geht hieraus hervor, dafs der Sprachgebrauch, welcher blofs die Anatomie der Thiere vergleichende Anatomie nennt, nicht zu vertheidigen sei, indefs mufs doch dabei beachtet werden, dafs allerdings die Anatomie der Thiere immer vorzüglich als vergleichende Anatomie behandelt worden ist, und daher a potiori wohl diesen Namen nicht mit Unrecht trägt, auch tragen kann, so lange sie auf diese Weise ihren Stoff durch Mitwirken des Verstandes belebt und vergeistigt.

Das Vergleichen nach so verschiedenartigen Bildungen allein jedoch, würde immer noch kein eigentlich wissenschaftliches Resultat gewähren, wenn nicht die in unserm Innern liegenden Vernunftideen das Maafs abgäben, für die Würdigung und richtige Verwendung dieser Vergleichungen

gleichungen. Wäre in uns selbst nicht die Idee des Gesetzes der Vollkommenheit, der Schönheit, hätten wir in uns selbst nicht die Fähigkeit, die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, der Schönheit anzuschauen, was würde uns dann bei jenen Vergleichungen leiten können, was würde uns sagen können, diese Bildung ist edler, reiner, gesetzmäfsiger, höher, jene Bildung ist unvollkommener, unedler, weniger gesetzmäfsig? — Nur wenn die Vernunftideen in uns selbst klar geworden sind, wenn wir erkannt haben: die und die Gestalt, z. B. das Ellipsoid, die doppelt gekrümmte Linie, die Curven höherer Ordnungen u. s. w. haben einen aus höheren Constructionen hervorgehenden Typus, in dieser Gestalt dagegen herrschen die einfachsten Formen der Raumerfüllung, die Kugel, das Tetraeder, das Hexaeder, und jene Gestalt endlich läfst gar keine gesetzmäfsige Bestimmung zu, sie ist wie eine Erdscholle ohne alle innere Gesetzmäfsigkeit der Form; ferner, wenn wir hinsichtlich der Vielheit erkannt haben: hier erscheinen die Zahlenverhältnisse in höherer, mannichfaltigerer Gliederung, hier sind potenzirte Verhältnisse, Theilungen an sich höherer Zahlen in ungleiche Ergänzungszahlen (z. B. der 12 in 5 und 7, auf welcher Theilung die gesammten Systeme der verschiedenen Tonarten beruhen), dort hingegen sind die Zahlenverhältnisse höchst einfach und einerlei, blofs nach arithmetischer Progression oder nach Wiederholungen von immer denselben einfachen Verhältnissen (z. B. 2 : 3 : 2 : 3 : 2 : 3) sich einander folgend, dort endlich, ist gar keine gesetzmäfsige Zahlenreihe vorhanden, und die Wahrheit zeigt sich bald so, bald anders; nur wenn alle diese Vernunfterkenntnisse vorhergegangen sind, besitzen wir das wahre und rechte Maafs, um die Resultate jener Vergleichungen zu ziehen und richtig zu würdigen. — Einigermaafsen freilich, weil eben diese Ideen unser Eigenthum sind, weil sie in jedem Vernünftigen liegen und weil sie unsere eigene Organisation bestimmen, sagt allerdings selbst dem, in welchem sie nicht zur vollen Klarheit sich erschlos-

sen haben, schon ein dunkeles Gefühl, welche Form höher und schöner, welche Zahlenverhältnisse reiner sind, und auf dieses Gefühl hat man sich wohl auch verlassen, und konnte es immer da wo die Seele des Menschen recht rein und frei in ihrer eingebornen Klarheit um sich schauend war; allein der Wissenschaft ziemt es, dafs sie sich nicht blofs auf dunkele Gefühle verlasse, sondern dafs sie über sich selbst klar werde und mit bestimmtem Urtheil nach dem innern Lichte ihrer Ideen, die äufsern Erscheinungen erleuchte. — Nun ist aber diejenige Wissenschaft, welche den Menschen über sich selbst aufklärt, die Philosophie, und nach dem Vorhergehenden werden wir nun mit gröfserer Schärfe angeben können, was philosophische Anatomie sei. Philosophische Anatomie nämlich würde diejenige Betrachtung der innern und äufsern Thier- oder Menschengestaltung sein, welche nach vorbereitender Erörterung der Formen und Zahlenverhältnisse, und zwar der eigenen reinen Dignität dieser Verhältnisse nach zeigte, welches in den einzelnen Eigenthümlichkeiten jener organischen Bildungen das Gesetz, d. i. die geometrische Grundform und das arithmetische Verhältnifs sei, wie die eine Eigenthümlichkeit dieser Art die andere fördere, und wie die gesammten Eigenthümlichkeiten einer organischen Gestalt aus einer Grundidee, welche diesen Organismus in seiner besondern Stellung zu den übrigen überhaupt bedingt, mit innerer Naturnothwendigkeit hervorgehen.

Hätte also die rein descriptive Anatomie z. B. ein einzelnes Gebein seiner äufserlichen Form und innerlichen Structur nach, blofs wie seine Erscheinung bei Menschen und bei Thieren in die Sinne fällt, beschrieben, eben so wie man jede zufällige Form ihrer Gröfse, ihren Flächen, ihren Kanten, ihren Ecken nach beschreiben kann, so würde nun die geschichtliche Anatomie (als höhere Art der descriptiven Anatomie) diesen nämlichen Theil beschreiben, wie er im Embryo sich zuerst zeigt, wie er in diesem und dann im Kinde nach der Geburt sich vorfindet,

und welche Umbildungen er endlich im höheren Alter erlitten hat. Es würde nun ferner die vergleichende Anatomie (als Vorbereitung zur philosophischen Anatomie) eintreten, und die Verschiedenheiten bemerklich machen, welche die Beobachtung an diesem Gebein in seinen verschiedenen Zuständen gewahr werden läfst, zugleich aber auch die Aehnlichkeiten hervorheben, welche zwischen diesen verschiedenen Zuständen bestehen; ja sie würde sich nicht damit befriedigen, Vergleichungen anzustellen zwischen den einzelnen Zuständen dieses Gebildes in einer und derselben Gattung, sondern sie würde die descriptive Anatomie anderer Gattungen, so wie die krankhaften Zustände benutzen, um auch zu zeigen, welche Aehnlichkeiten und welche Verschiedenheiten im Baue desselben bei verschiedenen Gattungen vorkommen, kurz sie würde auf solche Weise von verschiedenen Seiten her das Eigenthümliche und Wesentlichere, so wie das weniger Eigenthümliche und Unwesentlichere desselben kennen lehren. Der Zweck einer wahrhaft philosophischen Anatomie würde es endlich sein, das innere Gesetz in dem Baue dieses Gebeines darzulegen, die innere, zwischen seinen Theilen, und die äufsere, zwischen ihm und seinen Umgebungen, bestehende Harmonie deutlich zu machen und die geometrische Grundgestalt, aus welcher sich gerade diese Form hervorbildet, so wie die Art der eintretenden Modificationen dieser Urform construirend nachzuweisen. Die philosophische Anatomie ist es zugleich, welche, nachdem sie die bleibende Einheit, nämlich eben jenes Schema, jenes Urbild seiner Gestaltung, in klar verschiedenen möglichen Formen eines solchen Theiles erkannt hat, beurtheilt, in wiefern eine von den verschiedenen Gestalten dieses Knochens als die höhere und edlere, in wiefern hingegen eine andere die niedrigere und unedlere sei, und welche dieses Urtheil, in wiefern sie sich dabei auf die Erkenntnifs der höhern oder niedrigern Dignität seiner Formen- und Zahlenverhältnisse stützt, wissenschaftlich begründet; kurz, sie ist es, welche uns in

allen veränderlichen Naturformen dieses Gebildes die eigentliche ewige Grundidee anschauen lehrt, und eben so wie die descriptive Anatomie in ihrem Zwecke wesentlich unterstützt wird durch schöne naturgetreue Abbildungen, so wird die philosophische Anatomie durch Beihülfe von schematischen Figuren und Formeln ihre Mittheilung sich erleichtern.

Ueberblicken wir nun diese vier Arten oder Stufen in der Methode der Anatomie insgesammt, so zeigt sich deutlich, dafs immer die eine auf die andere sich bezieht, und dafs, so wie ein menschliches Leben erst wahrhaft beschlossen ist, nachdem es das Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter vollendet hat, so auch die vollkommene Anatomie oder Morphologie erst durch Benutzung aller vier Methoden wahrhaft abgeschlossen sei. — Beachtet mufs es hierbei zugleich werden, dafs eben so wie dann, wenn im Mannesalter die Schärfe des Geistes und im Greisenalter wahrhafte Weisheit sich entwickeln solle, eine ursprünglich vorhandene gesunde Organisation, und eine glückliche vom höheren Alter geleitete Erziehung des Kindes unumgänglich nothwendige Bedingung ist, so auch in einer solchen Wissenschaft die schöne Entfaltung der höhern Zweige erst dadurch namentlich bedingt werde, dafs schon die erste sinnliche Auffassung nach einer Methode geschehe, welche von der gereiften philosophischen Erkenntnifs bestimmt worden ist.

Wohl der Mühe werth wird es jetzt sein, von diesem Standpunkte aus noch auf die geschichtliche Entwickelung der Anatomie als Wissenschaft einen Blick zu werfen, nachdem aber schliefslich zu erwägen, in welcher Stufenfolge die verschiedenen Methoden morphologischer Untersuchung in dem Einzelnen Lernenden sich am vortheilhaftesten möchten auferbauen lassen.

Die Anatomie aber, wie jede andere Naturwissenschaft, mufste nothwendig mit der lebendigen Anschauung beginnen, sie mufste zuerst sinnlich, und der Art ihrer Auf-

zeichnung nach, descriptiv sein, und so stellen sie uns wirklich die Ueberlieferungen bei den Alten dar. Dabei finden wir jedoch den Sinn, der ihnen diese Anschauungen gewährte, unbefangen, den ganzen Menschen noch unmittelbarer an der Natur haftend, und das Erfassen der Gegenstände deshalb überhaupt gesunder, grofsartiger und somit dieses Wissen eben in der Richtung behandelt, wie eine descriptive Anatomie behandelt werden mufs, aus welcher geschichtliche, vergleichende und zuhöchst philosophische Anatomie sich entwickeln sollen. Eben dieser offene Natursinn lehrte ihnen auch, dafs bei dem Studium der Anatomie nicht die Rede sein kann von der Anatomie einer Gattung lebender Geschöpfe allein, sondern dafs man trachten müsse den innern Bau aller zugleich kennen zu lernen, und mit Recht sagt daher Geoffroy: «L'école d'Aristote ne connut effectivement qu'une seule anatomie, que l'anatomie générale! — Weniger hingegen ist es zu rechtfertigen, wenn derselbe Gelehrte die Anatomie, wie sie im Alterthume erkannt war, eine philosophische nennt. In dem Sinne wenigstens wie wir oben, und sicher nicht mit Unrecht, philosophische Anatomie definirt haben, hatten sie sie bestimmt nicht, wenn auch, wie schon bemerkt, die Art wie sie descriptive Anatomie als allgemeine Anatomie, und zwar weit mehr noch in der Form der Thieranatomie als in der menschlichen auffafsten, den Keim zur philosophischen Anatomie enthielt, da sich ja sogar die Vorbereitungen zu dieser, d. i. die geschichtliche und vergleichende Anatomie (wiewohl ohne höhern systematischen Zusammenhang), in ihren Schriften, und namentlich bei Aristoteles, deutlich ankündigen [1]).

---

1) Merkwürdig ist es, dafs auch in dieser Hinsicht die Kunst bei den Alten der Wissenschaft vorgriff; die Betrachtung der äginetischen erst neuerlich bekannt gewordenen Bildwerke zeigt uns nämlich ein solches von ihren Künstlern erfafstes Schema der Menschengestalt in ganzer Strenge, und die Regel

Descriptiv blieb auch die Anatomie bei und nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften im Mittelalter, allein selten zeigte sich noch jene einfache, gesunde, naturgemäfse Betrachtung der verschiedenen innern Bildungen lebendiger thierischer Geschöpfe, die Anatomie wurde weniger als reine Naturwissenschaft, sie wurde mehr in wiefern sie der Heilkunde Aufklärung versprach, gesucht und gelehrt, weshalb sie dann auch fast nur als menschliche Anatomie auftritt und von Geoffroy nicht mit Unrecht «entièrement médicale» genannt wird, da man von der Ausbeute dieser descriptiven Anatomie fast blofs zum Besten der Heilkunde Anwendung machte. — Eine Ansicht, die sich wohl häufig noch erhält und der Anatomie blofs in wiefern sie die Bahn zum Studium der Medicin eröffnet, Werth beilegt, dabei jedoch um nichts vernünftiger ist, als wenn wir die Mathematik blofs wegen ihrer Anwendung auf Feldmefskunst schätzen und studiren wollten.

Von diesem Standpunkte aus ist es erklärlich, warum in dieser Periode so häufig die Anatomie auf eine rohe, blofs mechanische und recht eigentlich ertödtende Weise betrieben wurde, in Wahrheit so, dafs wenn die Holländer den Ort wo Anatomie betrieben wurde, nur die Schneidekammer nannten, dieser Name einer solchen Behandlung wohl angemessen schien. — Mag doch nämlich die Anatomie in ihrem Anfange rein sinnlich verfahren, mag sie sich nur darauf beschränken Gestalt und innern Bau der einzelnen Theile mit gröfster Genauigkeit zu beschreiben, immer wird sie, wenn sie nur mit Sinn für die Auffassung der Bildung in ihrer Gesammtheit mit Reinheit und Treue verfährt, höchst schätzenswerth sein. Wenn aber z. B. das Gehirn Schritt für Schritt, ohne alle Rücksicht auf die Richtung seiner Fibern, gleichsam abgehobelt wurde, und die innern Theile, wie sie nun nach und nach zur

---

des Polyklet hat ebenfalls sicher hierauf Bezug. Doch dies sind Dinge, die hier nicht weiter erörtert werden können.

Ansicht kamen, der oberflächlichsten Aehnlichkeit nach bald als Psalter, bald als Vogelklaue, Ammonshorn, oder gar als Nates und Testes beschrieben wurden, so war dies ein eben so rohes und herabwürdigendes Verfahren, als wenn ich um die Muskeln des Schenkels kennen zu lernen, von der Oberfläche desselben Scheibe für Scheibe abheben und die in diesen zufälligen Schnitt fallenden Muskelsegmente einzeln beschreiben wollte. — Die Unachtung dieses Zeitalters jedoch, die Dumpfheit und Barbarei der Sinnesart im Ganzen, läfst uns bald eine gewisse Entschuldigung für solche Entheiligungen der Natur finden, und glücklicher Weise fehlt es auch hier nicht an Männern, welche, zum Theil wenigstens über ihrem Zeitalter stehend, nicht nur die descriptive Anatomie des Menschen mit tieferem Natursinne und gröfserer Treue und Sorglichkeit behandelten (wie dies denn gröfstentheils von Vesal, Columbus, Eustachius gelten kann), sondern die Nothwendigkeit der Zootomie und Beobachtung des Entwickelungsganges Behufs einer geschichtlichen und vergleichenden Anatomie bereits ahnend, fingen an Männer wie Fabricius ab Aquapendente, Koiter, Rondelet und andere sich mit Entwickelungsgeschichte und Zootomie zu beschäftigen. — Von einer wirklichen geschichtlichen und vergleichenden Anatomie kann jedoch erst seit Harvey die Rede sein, in dessen Werken zugleich die Ahnung einer eigentlich philosophischen Anatomie aus vielen Stellen hervorleuchtet. Ohne helles Einsehen der Nothwendigkeit eines Herauswirkens der innern Vernunftwelt auf die äufsere Erscheinung, kurz ohne wahrhaft philosophischen Geist würde er nicht haben schreiben können, was wir im Eingange seiner Exercitatio de motu cordis lesen: «Ab universalibus enim ad particularia ratiocinando oritur scientia.» — An ihn aber schliefsen sich eine Menge der würdigsten Männer, welche, obwohl meistens noch rein descriptiv verfahrend, doch oft, selbst ohne besondere Absicht, die eigentliche vergleichende Anatomie wesentlich förderten, wohin Willis, Malpighi,

Swammerdam, nebst Glisson, Collins, Ruysch und andere gehören, dabei zugleich zur Förderung anderer Wissenschaften, wie z. B. der Zoologie, namentlich aber (durch Beachtung der abnormen Bildung, wie vorzüglich Morgagni) der Heilkunde mitwirkten.

Je weiter vorschreitend nun die Zeit, um so schärfer bildete sich theils die descriptive Anatomie und insbesondere die des Menschen aus, theils erwachte um so mehr das Bedürfnifs des Rückblicks auf die Bildungsgeschichte der einzelnen Theile und das Gefühl der Wichtigkeit anzustellender Vergleichungen zwischen innern Gebilden verschiedener Gattungen und verschiedenen Zuständen von Individuen derselben Gattung. — Die Verdienste, welche in dieser Hinsicht, aufser vielen andern, Albin, Winslow, J. und W. Hunter, Scarpa, Daubenton, C. F. Wolf, Sömmerring, J. F., Ph. F. und J. F. Meckel, und als Begründer eigentlich vergleichender Zootomie Cuvier und Blumenbach sich erworben haben, werden nie vergessen werden so lange diese Wissenschaft blüht. — Allein nicht genug dafs man die geschichtliche Anatomie auf das thätigste vervollkommnete, dafs man die vergleichende Anatomie rastlos fortbildete und selbst auf sinnvolle Weise die Vergleichung auf Geschichte der krankhaften Bildungen ausdehnte, so wurde zugleich ein Bestreben rege, die Einheit in den unendlich verschiedenartigen Naturbildungen zu entdecken, den Urtypus aufzufinden, von welchem die individuellen Bildungen nur die Modificationen darstellen, mit einem Worte, eine philosophische Anatomie zu begründen. Die Begründung derjenigen allgemeinen Anatomie, welche sich mit Erforschung des Urtypus in der innern Structur der Organe beschäftigte, durch Bichat, die Erkenntnifs des Hirns als seiner ursprünglichen Wesenheit nach eines und desselben mit dem Rückenmarke durch Gall, die Auffassung der Einheit des Schädel- und Wirbelsäulenbaues durch Göthe und Oken, die geniale Wahrnehmung Oken's, dafs das gesammte Skelet nichts als Wirbel sei,

ferner die gewichtige Entdeckung von Dutrochet, dafs der Doppelkegel die Urform aller wirbelkörperartigen und folglich auch der Gliedmaafsenknochen sei, endlich der Versuch einer Anatomie philosophique von Geoffroy und der Versuch einer Beinphilosophie von Oken, deuteten das Bedürfnifs des Zeitalters an, nach so vielseitigen Erkenntnissen in descriptiver, geschichtlicher und vergleichender Anatomie auch zur Erkenntnifs der Grundformen der Gebilde, als der allen unendlichen Abänderungen der Gestalt unterliegenden Einheit, d. i. zu einer philosophischen Anatomie zu gelangen. — Die Aufgabe der kommenden Zeit wird es sein, dieses Bestreben immer mehr seinem Ziele entgegenzuführen, und möge nur zuvörderst diese Abhandlung dazu etwas beitragen, dafs man es sich deutlich mache, welches Ziel es eigentlich sei, das von einer wahrhaft philosophischen Anatomie erreicht werden solle.

Wie nun aber in Betreff der verschiedenen Behandlungsweisen der Anatomie mannichfaltige, blofs auf Mifsverständnifs und nicht genügender Sonderung beruhende Streitigkeiten geführt worden sind, indem man bald von philosophischer Anatomie forderte, was die descriptive leisten soll, bald von der descriptiven erwartete, was zu leisten das Amt der vergleichenden ist u. s. w., so herrscht auch über den Gang, welchen ein der Natur des menschlichen Geistes vollkommen angemessenes Studium zu nehmen habe, um alle Zweige der anatomischen Wissenschaft zu umfassen, die gröfste Ungewifsheit, da manche zu glauben scheinen, dem unerfahrensten Schüler müfsten sogleich die höchsten Ergebnisse speculativer Untersuchungen mitgetheilt werden, wenn hinwiederum andere der Meinung sind, ein jedes Hinausschreiten über die Sphäre der reinsinnlichen Wahrnehmung und des blofsen Descriptiven, sei durchaus zu verwerfen.

Sei es mir daher erlaubt, auch über die Leitung dieser Studien noch einige Betrachtungen mitzutheilen, nachdem ich über die Ausmittelung dessen, was jeder besondern

anatomischen Methode eigenthümlich sei, im Obigen meine Ansichten eröffnet und zur Verständigung unter den einzelnen Partheien beizutragen gesucht habe.

Wenn aber im Allgemeinen die Geschichte der Menschheit der Spiegel sein soll für die Entwickelung des Menschen, wenn der einzelne Mensch zwar mehr oder weniger immer die verschiedenen Zeitalter der Menschheit in sich wiederholen, jedoch eben durch diesen Spiegel dagegen verwahrt werden soll, alle Verirrungen der Menschheit in sich zu erfahren und zu durchlaufen, so wird auch die Geschichte einer Wissenschaft immer die belehrendsten Winke über die Leitung des Studiums derselben geben können. — Sprechen wir daher vom Studium der Anatomie, so muſs der Entwickelungsgang dieser Wissenschaft ganz besonders ins Auge gefaſst werden, und zwar so, daſs dieser Gang die Richtschnur gebe für das Studium jedes Einzelnen; mit der Bemerkung jedoch, daſs die Irrwege möglichst vermieden, die eigentlichen höchsten Zwecke der Wissenschaft aber unausgesetzt klar im Auge behalten werden.

Wie uns demnach die Geschichte der Anatomie ihren Anfang als freie reine Naturanschauung darstellt, so wird auch der Anfang anatomischer Studien noch jetzt in Untersuchung besonderer Formen, kurz in das Studium einer reinen descriptiven Anatomie gesetzt werden müssen. Zweckmäſsig wird es dabei jedenfalls, wo es auf eigentliches wissenschaftliches Studium der ganzen Anatomie an und für sich, und nicht bloſs auf Kenntniſs derselben als Hülfswissenschaft der Heilkunde abgesehen ist, genannt werden müssen, daſs eben so wie die ältere descriptive Anatomie mehr von Untersuchung der einfachern Thierbildung ausging, dieses bei jedem beginnenden Studium wieder eintrete; weil dadurch aber gleich von Anfang die Gewöhnung des Auges an die Anschauung der Natur als eines durchaus mannichfaltigen am besten erreicht, und jede Einseitigkeit, jedes Hängen an einzelnen Formen und deren zufälligen Aehnlichkeiten am besten vermieden werden wird. — Das

jugendliche Gemüth ist schon an und für sich am meisten geneigt, die Natur ganz allein als solche aufzufassen und sich einzuprägen, und sind nun dem Lernenden auf solche Weise, ohne dafs sein Blick durch Vorurtheile vorher befangen ist, auf diese Weise eine möglichst grofse Masse von besondern Formen animalischer Bildungen recht genau und anschaulich bekannt geworden, so besitzt er nun das schönste Material um es späterhin durch Vergleichung und Beurtheilung zur wissenschaftlichen Erkenntnifs zu verarbeiten. — Auf dieselbe Weise eignet sich ja das jugendliche Gemüth am besten zur Auffassung einer fremden Sprache, und eben weil seine höhern beurtheilenden Seelenvermögen noch zum grofsen Theil ruhen, fafst es das Material der Sprache, blofs als Worte, am leichtesten und festesten auf, sich den Stoff sammelnd, den es späterhin mit um so gröfserer Freiheit handhaben wird.

Gleichzeitig mit diesen Studien, obgleich noch völlig von ihnen getrennt, mufs jedoch eine andere abstractere Geistesbildung gehen, welche bestimmt ist theils die Anregung zu geben, dafs der Geist nicht in dieser blofs materialen Kenntnifs erstarre, theils die künftigen höhern Verständnisse der sinnlich erkannten Naturformen möglich zu machen; es ist dieses das Studium der Lehre von den an gewisse Vernunftgesetze gebundenen Raumerfüllungen, d. i. der reinen Gröfsenlehre, der Mathematik und insbesondere der genetisch behandelten (d. i. die Entwickelung einer Form aus der andern zeigenden) Geometrie. — Auch hier ist das Alterthum ein würdiges Vorbild, denn wir sehen die noch jetzt zum Muster dienenden geometrischen Untersuchungen des Euklid in demselben Zeitalter entstanden, wo Aristoteles eine allgemeine descriptive Anatomie begründete. —

Dieses Studium sei jedoch noch ganz abgesondert, denn es ist bestimmt den Geist von innen herauszubilden, damit seine reine Vernunfterkenntnifs späterhin erst den reinen Naturerkenntnissen begegnen, und dadurch der eigentlich

menschlichen Wissenschaft, welche Vernunft und Natur zugleich umfassen soll, der Weg gebahnt werden möge. Eben so wie jene sinnliche Untersuchung die Gegenstände blofs in concreto betrachtet, so soll dieses mathematische Studium für den Geist die Erkenntnifs der Gestalt in abstracto vorbereiten, die rein gesetzliche Formenbildung in ihrer Construction begreifen lehren, und die reine Dignität der einzelnen Zahlen- und Gestaltenverhältnisse, wie sie denselben an und für sich zukommt, offenbar machen. — Kurz es ist nöthig, dafs, so wie der Blick des leiblichen Auges geläutert und bereichert werden mufs, auch der Blick des geistigen Auges auf seine Weise die möglichste Ausbildung erhalte.

In wiefern aber das Studium der descriptiven Anatomie, seiner Natur nach den gröfsten Theil der Zeit in Anspruch nehmen wird, kann das Studium der reinen Gröfsenlehre nur langsam fortschreiten. Ist daher die Kenntnifs der descriptiven Anatomie des ausgebildeten Thier- und Menschenkörpers bis zu einem gewissen Grade von Vollständigkeit gelangt (denn von völliger Beendigung kann bei der unendlichen Mannichfaltigkeit thierischer Bildungen natürlich niemals die Rede sein), so wird es zweckmäfsig sein, den Lernenden allmählig zum Studium der Entwickelungsgeschichte überzuführen, und so die geschichtliche Anatomie an die rein descriptive anzuschliefsen, indefs das Studium der rein mathematischen Formenlehre immer fortgetrieben wird. — Das Studium der Entwickelungsgeschichte, indem es uns veranlafst ein und dasselbe Gebilde in so höchst verschiedenartigen, oft einander ganz entgegengesetzten Zuständen zu betrachten, mufs als die erste Vorbereitung zur Erkenntnifs der stetigen Einheit in der äufsersten Verschiedenartigkeit angesehen werden, und ohne dafs dem Schüler noch ein solcher Satz ausgesprochen wird, mufs ihn das fortgesetzte Studium der geschichtlichen Anatomie schon von selbst auf das Gewahrwerden dieses Gesetzes leiten. — Auf diese Weise macht sich nun auch

von selbst der Uebergang zum Studium der eigentlichen vergleichenden Anatomie; denn eben so wie der Geist zuerst gewahr wird, welches Moment in der Bildungsgeschichte eines Organs das Bleibende, welches das Veränderliche seines Zustandes ist, so lernt er nun auch bald mittelst der Vergleichung des Baues in verschiedenen Gattungen und Arten, welche Momente in der Bildung des Thierleibes überhaupt bleibend, welche hingegen veränderlich sind, und es wird somit die Anschauung einer zweiten wichtigen Idee in ihm vorbereitet, nämlich: dafs das gesammte Thierreich in seinen unendlich verschiedenen Gattungen nur als die räumlich fixirte Entwickelungsgeschichte des Thierlebens im Allgemeinen, d. i. des Thieres schlichthin, aufzufassen sei. — Auch diese Idee würde aber am besten dem Schüler nicht unmittelbar ausgesprochen, sondern, indem er zu den vielseitigsten Vergleichungen angeregt würde, müfste sie in ihm selbst aufgehen; wie denn überhaupt eine jede Idee nur innerlich aufgefunden, nicht von aufsen mitgetheilt werden kann, da sich wohl die die Idee bezeichnenden Worte gegen jemand aussprechen lassen, der rechte Sinn dieser Worte ihm aber bei alle dem so lange dunkel bleiben wird, bis sich ihm die Erkenntnifs dieser Idee durch eigene Geistesthätigkeit erschlossen hat.

Nach alle diesem steht nun eigentlich der Schüler schon an der Pforte der philosophischen Anatomie; denn ist ihm die Idee einer Einheit aufgegangen, von welcher alle besonderen Naturformen nur höchst verschiedenartige Modificationen sind, so wird er streben, diese Einheit auch auf gewisse Weise sich zur Anschauung zu bringen, sich zu versinnlichen, und so mufs er zugleich gewahr werden, dafs keine wirkliche Naturform dieser Einheit der Gestalt, diesem Typus, ganz entspreche, dafs diese Einheit vielmehr selbst eine Idee sei und in wiefern sie Idee der Gestaltung ist, nur durch mathematische Zeichen (Schemata und Formeln) ausgedrückt werden könne. So also wird er nun bemerken, wie die verschiedenen organischen Ur-

bildungen ihrer innern Gesetzmäfsigkeit nach nichts anderes als gewisse geometrische Gestalten sind, welche ihrer besondern Construction und Dignität nach ermessen und beurtheilt werden müssen. — Indem er aber somit dazu geleitet wird, die vorher sich schon angeeigneten geometrischen Anschauungen mit den Ergebnissen der descriptiven, geschichtlichen und vergleichenden Anatomie in innige Verbindung zu setzen, erreicht er eben diejenige Wissenschaft, von welcher wir oben darzuthun bemüht waren, dafs sie als philosopische Anatomie über innere und äufsere Bildung des Thier- und Menschenkörpers einen den ganzen Menschen befriedigenden Aufschlufs gewähren könne.

Und so weit denn diese Betrachtungen! — Sie haben ihre Bestimmung erfüllt, wenn sie im Allgemeinen zur Aufklärung der Begriffe über die verschiedenen Methoden der Anatomie beitragen, wenn sie namentlich die Bedeutung der philosophischen Anatomie, als einer recht eigentlichen Aufgabe unserer und der künftigen Zeit bestimmter zu erkennen mitwirken, und wenn sie somit insbesondere auch den Standpunkt angegeben haben, von welchem aus einige gerade in diesem Sinne von mir unternommene Arbeiten [1]) beurtheilt sein wollen.

---

1) Ich rechne hierher theils eine bereits gedruckte Abhandlung über die Urbildung der Bewegungsfasern (s. Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie 1. Heft.), theils eine demnächst zu vollendende gröfsere Arbeit über die Ur-Theile des Nerven- und Knochensystems.

II.

Ueber die Verschliefsung des Afters.

Von Dr. Dieffenbach,

praktischem Arzte in Berlin.

Die angeborne einfache Verschliefsung des Afters ist ein ziemlich häufig vorkommender Bildungsfehler, der zum Glück eben nicht schwer zu heilen ist, wenn der Mastdarm normal durch das Becken herabsteigt, und das Ende desselben nur von der Haut bedeckt, an der rechten Stelle liegt. Seltener und von gröfserer Bedeutung ist dagegen die Verbildung, wenn der Mastdarm hoch oben blind endet, oder bei gehöriger Länge nach innen eine verkehrte Richtung nimmt, oder wenn er endlich nach aufsen in Blase oder Scheide einmündet; ein Uebel, welches wir bekanntlich Cloake nennen.

Im ersten Fall, wo bei der übrigens regelmäfsigen Bildung des Mastdarms nur die äufsere Oeffnung desselben durch die allgemeinen Bedeckungen verschlossen ist, beseitigt man diesen Fehler bald, entweder durch einen einfachen Einstich, oder einen kleinen Kreuzschnitt, oder durch Ausschneiden eines Hautstückchens, oder endlich dadurch, dafs man die Stelle mit einem Troicar durchbohrt, und das Wiederzuwachsen durch einen Charpiebausch verhindert. Die Stelle, an der dies vorgenommen werden soll, bezeichnet sich gewöhnlich durch eine kleine Erhabenheit, die von dem hinter dem Sphincter angehäuften Kindspech herrührt.

Seltener dagegen werden die complicirteren Bildungsfehler der zweiten Art ein Gegenstand der chirurgischen Behandlung. Glaubt man, dafs der Mastdarm in der Bauch- oder Beckenhöhle endige, so soll an der bequemsten Stelle

ein künstlicher After angelegt werden; ist aber eine Cloake vorhanden, so gehen die Excremente durch diese ab, und keine dringende Lebensgefahr wie im vorigen Fall, treibt zu einer schleunigen Operation. Da sich mir aber ein Bildungsfehler der letzten Art darbot, so glaubte ich auch hier die Operation versuchen zu müssen. Das Uebel kam bei einem dreimonatlichen Mädchen vor, bei dem sich der Mastdarm in der hinteren Wand der Scheide öffnete. Das Kind war sehr wohlgebildet, und für sein Alter ungewöhnlich grofs und stark. Aeufserlich war nirgends eine Andeutung von After vorhanden, alle benachbarten äufseren Theile hatten ihre natürliche Lage und Form, die Geschlechtstheile, sowohl die grofsen als auch die kleinen Lippen mit der Clitoris, hatten eine regelmäfsige Bildung; dagegen zeigte sich das Hymen nur als eine kleine ringförmige Hervorragung mit weiter Oeffnung, und liefs den Eingang in die Scheide fast ganz unverschlossen; wahrscheinlich war diese Erweiterung durch den Durchgang der Excremente bewirkt. Trat das Bedürfnifs der Ausleerung ein, so sah man den Koth aus einer kleinen rundlichen Oeffnung, die sich $\frac{1}{3}$ Zoll weiter nach oben in der hintern Wand der Scheide befand, gleichsam hervorgeschroben werden, wobei gewöhnlich der Urin mit abging; oft erfolgte jedoch auch die Entleerung des Harns oder der Excremente für sich allein.

Da in diesem Falle das bloſse Einstechen an der natürlichen Mündungsstelle des Afters, wegen der regelwidrigen Richtung des Mastdarms, zwecklos gewesen wäre, so suchte ich dem Fehler auf eine andere Weise, die hier näher angegeben werden soll, möglichst abzuhelfen, glaubte aber dies am besten erreichen zu können, wenn ich die Operation zu zwei verschiedenen Zeiten vornähme.

Bei der ersten Operation unterstützten mich die Hrn. Doctoren Gedike und Mayer. Einer von ihnen nahm das Kind auf den Schoofs, indem der andere es hielt. Zuerst wurde eine stark nach innen gebogene Hohlsonde durch

die

die Vagina in die Mastdarmöffnung gebracht, dicht hinter der kahnförmigen Grube aufserhalb der Scheide ein spitziges Bistouri bis in die Rinne der Sonde eingestochen, und von hier aus der ganze Damm, ohne jedoch mit der Spitze des Messers das Rectum zugleich weiter mit aufzuschneiden, mit einem Zuge bis nahe an das Steifsbein getrennt. Nach Stillung der Blutung wurde durch Spaltung des Zellgewebes der Mastdarm blofsgelegt, der sich nach vorn zur Vagina hinwendete, und auf der Grundfläche der Wunde zeigte. Jetzt trennte ich den Rand desselben von seiner Oeffnung, spaltete ihn einen Zoll lang in der Richtung der äufsern Haut- und Muskelwunde, und befestigte die Spaltenränder des Darms auf jeder Seite des gespaltenen Dammes.

Vor der Hand geschah nun nichts weiter. Anfangs wurden die heftig entzündeten Theile mit kalten Umschlägen bedeckt, später laues Bleiwasser übergeschlagen, und endlich während der Eiterung öfters mit Fliederthee gebähet. Die Oeffnung des Afters in der Vagina hatte sich nach einmaligem Aetzen mit Höllenstein sehr bald vollkommen geschlossen. Während der Ausheilung der Wundspalte, welche nach vierzehn Tagen vollkommen geschehen war, gingen die Excremente stets durch dieselbe ab, jedoch immer in der Richtung nach hinten, ohne sich der Scheide zu nähern, da sie nur bis zu der Stelle, wo die Spalte im Mastdarm anfing, fortgetrieben werden konnten, und hier dann herausgedrängt werden mufsten. Diese Ablenkung des Kothes von dem gewohnten Wege, und die Aufhebung der Darmmuskelbewegung, die denselben nach vorn trieb, hatte ich eben durch die Spaltung des Mastdarms an seinem unteren Ende zu bewerkstelligen gesucht. Allmählig hob sich nun der vordere obere Rand des Mastdarms mit der an ihn gränzenden hinteren Wand der Vagina mehr nach aufsen, und bildete zwischen der Scheiden- uud Darmöffnung ein natürliches Septum.

Nach völliger Heilung aller verletzten Theile wurde

drei Wochen nach der ersten Operation der zweite Theil derselben, nämlich die Bildung eines neuen Dammes versucht. Zugegen waren die Herren Doctoren H. Meyer, Barez, C. Mayer und Gedike aus Berlin, und Coulson und Spry aus London. Der Anfang der Operation wurde mit dem weiteren Lostrennen der hinteren Fläche des offenen Mastdarmendes von der Vagina gemacht. Da die Spaltenränder zu den Seiten vollkommen adhärent geworden waren, so zog sich der in der Mitte frei gewordene Darmtheil merklich zusammen, und wich um vier bis fünf Linien von vorn nach hinten. Dadurch war nun zwischen den genannten Theilen ein freies Interstitium mit Wundoberfläche entstanden, welche dann an den Seiten durch theilweises Abtragen der Muskel- und Hautnarbe vergröfsert, und zur adhäsiven Entzündung geschickt gemacht wurde. Die tiefer liegenden Theile wurden durch einen Nadelstich vereinigt, der Faden dicht am Knoten abgeschnitten, und dann die Ränder der Cutis mittelst zweier ganz kurzer Hasenschartnadeln und der umschlungenen Nath, in eine fast unverrückbare Verbindung gebracht. Da die Stiftenden noch etwas hervorstanden, und beim Ausstrecken der Schenkel sich eindrückten, so schnitt ich sie dicht an den Fäden ab.

Jetzt waren Scheide und After auch äufserlich vollkommen durch einen neuen Damm getrennt, und zwischen Vorhof und After jede Gemeinschaft aufgehoben. Gleich nach der Operation erfolgte willkührliche und ungehinderte Urin-, und Kothausleerung durch den gehörig geformten After. In den Mastdarm wurde täglich zweimal ein mit Cerat bestrichenes Bourdonnet geschoben, und häufig lauer Fliederthee eingespritzt, dabei für höchste Reinlichkeit gesorgt, der Leib tief und horizontal gelegt, und die in die Höhe gerichteten Schenkel im Kniegelenk gebogen und durch Kissen unterstützt. Am fünften Tage wurden die Nadeln und der Faden herausgenommen; in der Tiefe war alles gut vereinigt, nur die Wunde in der Haut eiterte etwas, so dafs nach der Heilung ein ziemlich tiefer Ein-

schnitt blieb. Der Zweck der Operation war aber erreicht, und ein After an der gehörigen Stelle gebildet, so dafs jetzt Urin und Excremente auf naturgemäfsen Wegen von einander gesondert, willkührlich entleert werden.

III.

Bernhardus Gottlob Schreger, phil., med. et chir. Doctor, augustissimo regi Bavariae a cons. aulic.; med. et chir. in Universitate Erlangensi Professor P. O. etc. De Bursis mucosis subcutaneis. Accedunt Tabulae IX. lithographicae. Erlangae, apud J. J. Palm et E. Enke. 1825. fol. pp. 50. (5 Thlr. 10 Gr.)

Der gelehrte und rühmlichst bekannte Herr Verfasser übergiebt uns mit diesem Werke eine Monographie eines Gegenstandes, der früher entweder gar nicht, oder nur höchst unvollständig bearbeitet worden ist, so dafs man mit Recht sagen kann: das Werk ist neu. Kaum wird von neuern Schriftstellern der von dem Verf. abgehandelten Gebilde Erwähnung gethan, nur wenige von ihnen kennen einen oberflächlichen Schleimbeutel auf der Kniescheibe (Loder, Rosenmüller, Béclard, Villermé, Brodie), und Béclard deutet höchstens an [1]), was vom Verf. vollständig ausgeführt ist. Mit Recht wundert sich der-

1) «Uebrigens aber ist dieses letztere (das Zellgewebe), hinsichtlich seiner Beschaffenheit, an vielen Stellen den Schleimsäcken oder den Synovialmembranen der Sehnen ähnlich. Ueberall wo grofse Bewegungen statt haben, ist das Zellgewebe locker, blättrig, mit Feuchtigkeiten angefüllt; zwischen den Platten hat es weite Zwischenräume, die den Höhlen der serösen oder Synovialhäute mehr oder weniger ähnlich sind, so dafs man wirklich

selbe in der Vorrede, dafs einige meinen, die Anatomie sei völlig abgeschlossen, und es könne nichts neues mehr hinzugefügt werden. — Auf der andern Seite möchte aber auch manchem Naturforscher zu rathen sein, bei seinen Untersuchungen nicht in den Fehler pedantischer Kleinlichkeit und selbst in den noch weit gröfsern unnatürlicher Trennung, Zerreifsung und Zersplitterung zu verfallen. Eine zu weit getriebene Analyse ist für die Wissenschaft eben so verderblich, als ein nur oberflächliches Beschauen. Die Entdeckungslust — man könnte sie oft eine Entdeckungswuth nennen — ist heut zu Tage so grofs, dafs, wo die Natur nicht gutwillig einen neuen Fund bescheert, ihr gewaltsam mit allerhand künstlichen Vorrichtungen erst etwas fremdartiges aufgebürdet wird, welches man dann von ihr zurückfordert, und es als eine neue Welt mit grofser Freude und zuweilen auch Anmaafsung bekannt macht. Ref. hat in dieser Hinsicht noch manches auf dem Herzen, das er gern mittheilen möchte, damit es wieder zu Herzen ginge; indefs will er hierbei jetzt nicht verweilen, da es ihm Freude gewährt, eine Arbeit vor sich liegen zu haben, die ein richtiger Forschungssinn begonnen, geleitet und vollendet hat. Solche Arbeiten allein sind von Nutzen, weil sie treu das wiedergeben, was in der Natur vorhanden ist. Dem Verf. ist für diese gediegene Abhandlung um so mehr Dank zu sagen, als er die Anatomie, bei seinen vielen anderweitigen litterarischen und Berufsarbeiten nur nebenbei betreiben kann. Uebrigens wird es wohl niemandem, der das Werk zu beurtheilen versteht, in den Sinn kommen, dasselbe für einen Partus praematurus zu halten.

Hrn. S. ist es gelungen, aufser den bisher seit Monro bekannten, an den Sehnen vieler Muskeln befind-

---

sagen kann: diese Membranen existiren an den Stellen dieser Bewegungen als Rudimente u. s. w.» Xav. Bichat allg. Anatomie 3ter Theil. A. d. Franz. von Dr. L. Cerutti p. 272.

lichen Schleimbeuteln, eine zweite Reihe solcher Gebilde, nicht allein beim Menschen, sondern auch bei einigen vierfüfsigen Thieren und Vögeln aufzufinden, welche unter der Lederhaut an den Gelenken vorkommen.

In drei Kapiteln werden diese Gebilde mit einer seltenen Vollständigkeit und Genauigkeit abgehandelt.

Das erste Kapitel beschäftigt sich in 9 Paragraphen mit der Natur und Bedeutung der von dem Verf. sogenannten Bursae mucosae subcutaneae.

Zunächst werden einige allgemeine Sätze vorausgeschickt:

Der lebendige Körper bildet sich durch eine eigenthümliche Secretion, die man die seröse zu nennen pflegt, eine Atmosphäre, und scheidet sich dadurch von der Aufsenwelt ab, um so vollständiger, je höher derselbe steht. So ist der Zweck der Transpiration beim Menschen — allein Isolation (?). — Auch die einzelnen Theile des Körpers scheiden sich unter sich ab, und je höher das Organ steht, desto vollkommener, je niedriger, desto unvollkommener ist die Trennung. (Dafs an eine vollkommene Isolation der Theile im organischen Körper nicht zu denken, und dafs das trennende Medium anderntheils eben so sehr ein einhüllendes, so wie oft selbst ein verknüpfendes sei, ergiebt sich leicht. Ref.)

Der Apparat, welcher die niedern Theile des Körpers abgränzt, ist das atmosphärische Zellgewebe mit seinem Dunste. Es gehört dies Zellgewebe aber nicht blofs dem Theile an, der abgeschieden wird, sondern auch dem, von welchem dieser getrennt wird.

Die höher stehenden Organe bewirken diese Trennung vermöge ihrer inwohnenden Wirksamkeit. Sie eignen sich das peripherische Zellgewebe an, und bilden es in eine eigenthümliche Membran um, mit der sie sich umkleiden. Diese Membran setzt sich, nachdem sie das Organ umgeben hat, der besondern Secretion wegen, fort, und bildet Blasen, Beutel, Säcke, welche dasselbe frei einschliefsen. So

entstehen die serösen Häute, die des Gehirns, der Lungen, Därme, Hoden u. s. w.

Wenn auch die weniger edeln Organe durch gewöhnliches Zellgewebe getrennt werden; so haben sie doch an einigen Stellen eine individuellere Natur, und trennen sich deshalb auf eine vollkommnere Weise von den übrigen. Hierher gehören die Gegenden, wo zwei Theile sich wechselseitig gegeneinander bewegen, oder der eine über dem andern bewegt wird. Zu solcher Trennung dienen die Schleimbeutel, welche die Sehnen der Muskeln einschliefsen. Diese Schleimbeutel finden sich nur da erst, wo die Sehnen zu Theilen gelangen, über welchen sie bewegt werden sollen. Bis dahin werden Muskeln und Sehnen nur mittelst eines unförmlichen Zellgewebes in ihrem ganzen Verlaufe von den Nachbartheilen getrennt. — Durch die erhöhte Wirkung der Sehne nämlich an jenen Theilen, über welchen die Bewegung geschieht, wird mit der mechanischen Trennung in Folge der Bewegung, auch die vitale erhöht, wodurch es geschieht, dafs die Sehne sich das nahe liegende Zellgewebe aneignet, dasselbe in eine dünne Membran umwandelt, und sich damit umkleidet, welche Membran sich alsdann in Gestalt eines Beutels um die Sehne fortsetzt.

(Mit einer solchen Erklärung des Entstehens von normalen organischen Gebilden, veranlafst durch äufsere Momente, wie Bewegung, kann man sich heut zu Tage nicht wohl begnügen. Früher nahm man in der That an, dafs die Knochenfortsätze, an welche sich Muskeln setzen, durch die Action dieser gleichsam hervorgezogen würden. — Welch äufserer Einflufs veranlafst die Hoden, sich eine Hülle zu bilden? Nach inwohnenden Gesetzen giebt sich das Leben in den einzelnen Formen sein Dasein. Eben so wenig kann man annehmen, dafs das Organ zuerst fertig gebildet, sich nachher erst vermöge seiner innern Wirksamkeit eine Hülle bereite. Beides geschieht wohl gleich-

zeitig durch die Thätigkeit des nur Einen ideellen Architecten, des Lebens. Ref.)

An den Gelenken bewirkt der Synovialapparat die Trennung, und bildet für das ganze Gelenk eine gemeinschaftliche Hülle.

Aber die Gelenke bestehen nicht blofs aus den Enden der Knochen, sondern dazu gehören auch die Bänder, die sehnigen Scheiden und die Haut. Schon die Haut zeigt an den Gelenken einen ganz andern Habitus, als an den übrigen Stellen der Gliedmaafsen. Durch die Bewegung des Gelenkes wird die Haut gegen die unterliegende sehnige Binde, oder den Knochen getrieben, wodurch eine gröfsere beiderseitige Opposition und ein gröfseres Bestreben, sich zu trennen, entsteht. Indem daher die übrige Haut, frei von dieser heftigen Anstrengung, durch das Zellgewebe oder durch die Fächer des Fettparenchyms hinreichend abgesondert wird, so mufs nothwendiger Weise die um die Gelenke gelagerte Haut sich das Zellgewebe aneignen, um durch Umwandlung desselben in eine absondernde Membran an ihm Schutz und Schirm zu finden.

Deshalb hat, so wie die serösen Apparate, welche die grofsen Organe umgeben, die Schleimbeutel der Sehnen und die Synovialhäute der Gelenke eine Blasenform besitzen, auch diese Membran die Balg- oder Blasenform erhalten, und zwar deshalb, weil zur Vollführung einer eigenthümlichen Absonderung ein besonderes und allenthalben geschlossenes Organ erfordert wird. Es geht daraus hervor, dafs ein ähnliches Verhältnifs aufserhalb um die Gelenke zwischen der Haut und der sehnigen Binde, wie innerhalb zwischen den beiden Gelenkflächen, statt finde, so dafs man daher diese Gegend der Haut ein äufseres, oder Hautgelenk nennen könnte. Die häutigen Zwischentheile selbst nennt Hr. S. Bursae mucosae subcutaneae, da sie in Bezug auf Structur und Absonderung mit den Schleimbeuteln der Sehnen übereinstimmen, und ihre Lage und Function sich fast ganz auf die Haut beziehen.

Das zweite Kapitel umfafst in 17 Paragraphen den Ursprung, die Structur, die verschiedenen Formen und die Verrichtung des Apparatus subcutaneus.

Aus dem Zellgewebe, welches unter der Haut befindlich ist, entstehen die Schleimbeutel. Aber es giebt mehrere Arten derselben, die mehr oder weniger entwickelt sind; einige sind am ganzen Körper verbreitet, andere kommen nur an gewissen Stellen vor.

Eine Art findet man fast allenthalben unter der Haut, vorzüglich, wo viel Fett vorkommt; die zweite um die Gelenke, bei welcher die Bewegung der Haut träger ist, und die untergelegenen Theile so weich sind, dafs sie nicht gut widerstehen können; die dritte trifft man nur an den Gelenken, welche häufiger und grofser Beugung und Streckung ausgesetzt sind, deren Haut mehr auf gespannten und harten Theilen, welche gegen dieselbe bedeutend reagiren, aufliegt.

Der gemeinschaftliche Boden dieser drei Arten ist ein besonderer Theil der Integumenta communia, welchen H. S. Membrana subcutanea loculosa nennt. Vor ihm war diese Membrana subcutanea loculosa unbekannt.

Im Fötus bis zum fünften Monate, so lange noch kein Fett abgesondert wird, liegen unmittelbar unter der Haut die Rudimente einer häutig-zelligen Lage, deren äufsere Fläche mittelst eines lockeren Gewebes an das Corium geheftet ist, deren innere zartere an den Extremitäten auf der sehnigen Binde, am übrigen Körper auf der eigenthümlichen Haut der Muskeln aufliegt. — Mit der beginnenden Fettabsonderung wird diese Beschaffenheit abgeändert. Dann entwickelt sich jenes Polster (Tomentum) das zwischen Lederhaut und der äufseren Fläche liegt, und enthält nun ein schmieriges Oel, mit dessen Umwandlung in Fett der sogenannte Panniculus adiposus entsteht. Eben so wird das, die innere Fläche mit der sehnigen Binde oder dem Fleische verbindende Zellgewebe mit Fett angefüllt,

aber bei weitem seltener und sparsamer. Gleichzeitig eignet sich nun die Haut, oder vielmehr ihr Panniculus adiposus, die eine Platte, und die sehnige Binde, oder das Fleisch die andere an. Die Fasern und Zellen des, zwischen beiden auseinander weichenden Wänden liegenden, Parenchyms entwickeln sich zu zusammenhängenden Fächern (Loculi sibi contigui), welche, durch häutige Wände geschieden, von verschiedenem Umfange und verschiedener Form sind, und eine fette Feuchtigkeit, oder gröfsere und kleinere Fettknäuel enthalten. Dies wird durch Fig. I. und V. Tab. I. A. versinnlicht. Die erste Figur stellt die gleich unter dem Trochanter blofsgelegte Gegend dar, welche, nachdem durch einen Horizontalschnitt die Lederhaut mit dem Panniculus und der anhängenden äufseren Platte getrennt und zurückgeschlagen sind, Fächer wie Bienenzellen (theils leer, theils mit Fettklümpchen gefüllt) wahrnehmen läfst. Deutlicher wird diese Bildung durch einen bis zur sehnigen Binde oder zum Fleische geführten Verticalschnitt. Indefs müssen dazu nicht zarte und schlaffe Körper gewählt werden, weil in diesen die Scheidewände der Fächer nach dem Schnitt hinter die Fettknäuel sich zurückziehen; am besten eignen sich durch Kälte erhärtete Körper dazu. —

An den Stellen aber, wo von Natur wenig Fett abgesondert wird, so wie bei magern, mit einem festen Gefüge begabten Menschen, haben die Zellen nicht jene regelmäfsige Bildung, sondern zeigen ein gedrängtes schwammiges Gefüge und mit zarten Fettkörnern gefüllte Höhlen. Zuweilen ist das Gegentheil vorhanden, besonders in magern und zugleich schlaffen Körpern. Das Zellgewebe ist hier fettleer, die Fächer sind nur durch einen serösen Thau angefeuchtet, und stellen einen Haufen von weiten Zellen dar, welche durch Lufteinblasen sich in weite Bälge (Folliculi) und meist rhomboidalische Höhlen oder in Blasen, und wie Schaum erheben. So beim Menschen auf der Schulterhöhe, an der Brust und den Schulterblättern; bei Vögeln an der Achsel (circa alas) und auf dem Rücken einer jungen Kuh. —

Diese erste, unterste Art macht gleichsam den Prototypus der Bursa mucosa subcutanea aus, und weicht nur darin von den Höhlungen des gewöhnlichen Zellgewebes ab, dafs die Fächer etwas mehr ausgebildet und von weiterem Umfange, so wie die etwa vorhandenen Fettmolekülen mehr getrennt sind, besonders aber, dafs diese in einer besonderen Haut, aus der sich die eigentlichen Bursae mucosae bilden, ihren Sitz haben.

An diese Species schliefst sich die zweite, die denselben Sitz, aber eine ausgebildetere Form hat, und den Uebergang zu der am meisten entwickelten dritten Art macht.

Diese zweite Art ist besonders, abgesehen von den Wangen, dem Schädel und einigen Gegenden des Stammes, den Gliedern eigen, und scheint vorzugsweise für gewisse Gelenke bestimmt zu sein. Dahin gehören das Achsel- und Inguinalgelenk. An beiden Stellen ist viel Haut und Musculatur, die Reibung deshalb geringe, weshalb die Bursae mucosae hier nicht völlig ausgebildet werden. Diese haben in den Weichen und den Achselhöhlen in der erwähnten häutigen, sich in zwei Platten theilenden und zwischen der Lederhaut und Fascia lata befindlichen Lage ihren Sitz.

Mehrere Schriftsteller, die in der neueren Zeit über die Brüche geschrieben, haben diese Membrana subcutanea in der Leistengegend bemerkt, scheinen aber ihren Ursprung und ihre Ausdehnung nicht richtig eingesehen zu haben. Scarpa hielt sie für dichtes, mit lymphatischen Drüsen angefülltes, an der Fascia lata angewachsenes Zellgewebe; Hesselbach für eine dünnere oberflächliche sehnige Lage der Fascia lata. A. Cooper nennt sie Fascia superficialis und leitet sie vom Muscul. obliquus externus her. Lawrence sagt: auf dem Ligamentum crurale liegt eine dünne Binde, oder vielmehr dichtes Zellgewebe von unregelmäfsiger Form zwischen der allgemeinen Bedeckung und den Cruralgefäfsen, welches den oberen Theil der Fascia lata,

den Cruralbogen und die untere Fläche der Aponeurose des Muscul. obliquus externus bedeckt, und auf welcher sich verschiedene, mit absorbirenden Drüsen und oberflächlich zur Vena saphena gehenden Venen durchwebte Lagen befinden. Auch Camper bemerkt: da, wo der Muscul. obliquus externus fleischig ist, wird derselbe, wie alle Muskeln, von einer eigenen Haut bedeckt, welche, allmählig zu einer Aponeurose umgebildet und mit den sehnigen Theilen dieses Muskels vereint, nach aufsen und an der vorderen Seite den Unterleib bedeckt, sich an der Schaam mit der zelligen Membran, und mit den Ligamenten des Penis bei Männern und der Clitoris bei Weibern vermischt, dem Muscul. cremaster eine Hülle giebt und eine Art Aponeurose für die vorderen Muskeln des Schenkels, wodurch die Glandul. inguinales und die grofsen Schenkelgefäfse bedeckt werden.

Dies ist aber zum Theil unvollständig, zum Theil falsch angegeben. Indem man diese Membran für zellig hält, wird nicht ihre besondere Beschaffenheit erklärt; für eine Lage der sehnigen Binde kann sie aus dem Grunde nicht gehalten werden, weil sie nicht nur da, wo eine sehnige Binde ist, sondern auch auf dem Rücken, der Brust, am Halse, Kopfe vorkommt; und eben so wenig kann sie von der eigenthümlichen Haut der Muskeln und Sehnen hergeleitet werden, weil dieselbe davon leicht, ohne sie zu verletzen, getrennt werden kann, und durch Zellgewebe und Fett von jener geschieden ist. —

Coopers Fascia superficialis ist nichts anders, als der Inguinaltheil der über die ganze Oberfläche des Körpers ausgebreiteten Membrana subcutanea loculosa. Der Hr. Verf. fand stets deutlich den, durch nichts unterbrochenen, Zusammenhang zwischen diesem Inguinaltheile und dem Theile der Membrana subcutanea, welcher den Unterleib und die ganze vordere Fläche des Oberschenkels bedeckt. Da überdies die Schleimbeutel am übrigen Körper ihren constanten Sitz in der Membrana subcutanea haben, so läfst sich annehmen, dafs dies auch hier der Fall sei. —

Wenn man mit der gehörigen Vorsicht und in der von dem Verf. näher bezeichneten Weise von der zweiten untersten Rippe bis zur Mitte des Schenkels durch die Haut und das Fett einen verticalen Schnitt führt, in diesen drei horizontale Schnitte fällen läfst und die so entstehenden Hautlappen, und zwar von aufsen nach innen, abpräparirt, um nicht die Fasern zu verletzen, so bemerkt man die äufsere Platte der Membrana subcutanea, welche eine weiche mit fettig-zelligem Gewebe bedeckte Oberfläche darbietet, auf der man Aestchen von Venen, lymphatische Gefäfse und Nerven wahrnimmt. Am meisten zeichnet sich die mittlere Gegend dieser Platte aus, wo dieselbe den untern Theil der Aponeurose vom Musc. obliquus externus, den Arcus cruralis und den obern vordern Theil des Schenkels bedeckt. Hier ist sie nicht nur derber, sondern zeigt auch strahlige Fasern (Fibrae striatae), welche theils einander parallel laufen, zum Theil etwas von einander abweichen und wieder zusammentreten, von der obern Darmbeingräthe bis zum Arcus cruralis sich erstrecken, abwärts gegen die Schaam fortgehen, und den Schenkel in fast querer Richtung umgeben. Der Verf. fand sie stets, obwohl sie manchmal zarter und weniger zusammengedrängt sind, und wundert sich, dafs man nirgends ihrer erwähnt finde. Sie scheinen aus dichterem Zellgewebe zu bestehen, sind weich, plan, nicht rund, und haben nicht den Glanz der sehnigen Faser. Sie haben ohne Zweifel diese Structur, um kräftig bei der Bewegung des Gelenkes, besonders des Rotation des Schenkels nach aufsen, der Abduction desselben, so wie dem Andrange der Unterleibseingeweide zu widerstehen, und die in in der Weiche äufserlich gelegenen Theile zu umschliefsen.

Zwischen dieser äufsern Platte und der innern liegen Zellgewebe mit Gefäfsen, Nerven und lymphatischen Drüsen, und die Bursae mucosae der zweiten Ordnung in unbestimmter Zahl und Anordnung. Man kann diese aufblasen, und so findet man sie dann von verschiedener

Gröfse, meist oval, seltener sphärisch. Die äufsere Platte bildet das Gewölbe, die innere den Grund derselben. Ihre Höhle ist bald weiter, bald enger, ein- oder mehrfächerig; die Wände sind zart, platt, feucht. Die kleineren Schleimbeutel sind entweder leer, nur wie von Thau angefeuchtet, oder enthalten kleine Fetthäufchen; die, ebenfalls vom Serum feuchten, gröfseren enthalten so viel besondere Fetthäufchen, wie sie Fächer haben, bisweilen mehrere in einem Fache. Das Fett sitzt auf dem Boden und hängt meistentheils mittelst schleimiger Fäden, in denen die Gefäfse fortgehen, auch an den übrigen Wänden. —

Die innere Platte ist zarter als die äufsere, ohne strahlige Fasern, doch hinreichend fest, und liegt auf der Fascia lata, durch bald kurzes, seltenes, bald häufigeres und lockeres, an vielen Stellen mit Fett versehenes Zellgewebe mit ihr verbunden.

Dieser zellig-membranöse Apparat setzt sich ununterbrochen über den Ober-, Unterschenkel und den Fufs fort, so dafs derselbe wie eine Scheide die ganze untere Extremität umschliefst. Nach vorn und innen am Schenkel ist derselbe zarter und laxer als sein Inguinaltheil; um das Knie herum wird er etwas fester, und noch mehr am Unterschenkel; je näher dem Fufse, desto mehr nimmt er ab; an den Zehen läfst er sich nicht mehr bemerken. Mit der Fascia lata hängt derselbe durch ein kurzes und weiches Zellgewebe zusammen, so dafs man ihn unversehrt davon trennen kann. An der äufseren und hintern Seite des Schenkels ist die Membran derber, dicker und fettreicher als an der vorderen. —

Die Membrana subcutanea femoralis et cruralis haben Schleimbeutel von allen drei Ordnungen, am seltensten und unbestimmtesten sind die der zweiten Ordnung. Der Verf. fand nur einmal eine von den letzten auf dem grofsen Trochanter, wo sonst nur ein Haufen von Bläschen und Zellen zu sein pflegt; eben so selten kommen sie in der Kniekehle und an der Querfalte unter den Nates vor.

Nicht blofs an den untern Extremitäten ist die Membrana subcutanea und nicht blofs am Rumpfe, von wo sie zu den Weichen übergeht, sondern auch am Kopfe. Am Rumpfe liegt die innere Platte derselben auf der eigenthümlichen Haut der Muskeln unmittelbar, oder es ist Fett zwischen beiden. Schleimbeutel sind hier selten; am Rücken kommen nur die der ersten Ordnung vor, und selten am untern Rande des Brustmuskels Spuren der zweiten Art. — Am Schädel ist die Membran deutlich und die innere Platte mit der Galea aponeurotica verbunden. Auch sind hier Schleimbeutel der ersten und zweiten Ordnung von unbestimmter Lage und Zahl.

An den Oberextremitäten ist der Sitz dieser Schleimbeutel nur in der Achselhöhle bestimmt. Von der Brust setzt sich auf den Sehnen des Muscul. pectoralis und latissimus dorsi die Membrana subcutanea in die Achselhöhle, und von da über den Arm fort. An diesem bedeckt sie oben die eigenthümliche Haut der Muskeln; weiter unten legt sie sich auf die sehnige Scheide, und steigt am Vorderarm und der Hand abwärts, so dafs sie als eine oberflächliche Scheide betrachtet werden kann. In der Achsel sind ihre Platten hart; die äufsere hat Fett und Drüsen, und unter der inneren ist eine Menge zellig-fettigen Gewebes, welches die Achselhöhle ausfüllt. In der Achselhöhle fand H. S. nie mehr als vier Schleimbeutel, zum Theil am Rande des Muscul. latissimus dorsi, zum Theil am Pectoralmuskel, von ovaler oder cylindrischer Form. —

Die zweite Art der Schleimbeutel unterscheidet sich nun von der ersten Art: durch eine freiere, selbstständigere Entwickelung, durch eine bestimmte ovale oder kugelige Form, und durch die in ihnen eingeschlossene Masse. Bei der ersten Art ist diese weich, vom gewöhnlichen Fett nicht verschieden, von unregelmäfsiger Form und von einer fast spinnewebenartigen Haut umkleidet. Bei der zweiten dagegen zeichnet sich jene Masse durch eine kugelige Gestalt, eine glatte, zuweilen mit glänzenden

Papillen besetzte Fläche, durch den festen Zusammenhang der umkleidenden Haut, so wie des ganzen Gefüges, ferner durch den Reichthum von Blutgefäfsen die an Schleimfäden sich fortsetzen, aus. Dazu kommen noch jene Körner, die fast wie drüsige Körper gebildet sind, die Natur des Fettes und der Drüsen in sich zu vereinigen scheinen, und mehr Synovia als Fett absondern, während die ölige Feuchtigkeit in den Fächern nur aus der Fettmaterie bereitet wird.

Aus dieser Entwickelung der Membrana subcutanea läfst sich die Entstehung der Balg- und namentlich der Fettgeschwülste sehr gut erklären. Einige Fettgeschwülste nämlich gehören nur dem Panniculus adiposus an, und entstehen durch vermehrte örtliche Fettablagerung. Diese geben sich durch folgende Zeichen zu erkennen: Mangel an scharfer Begränzung der Geschwulst, bedeutende Weichheit, ohne beim Zusammendrücken besonders zu widerstehen; innigen Zusammenhang mit der Haut, so dafs diese schwierig zu bewegen und in Falten zu legen ist; die Geschwulst liegt unmittelbar unter der meist verdünnten Lederhaut, so dafs man nach Durchschneidung dieser sogleich auf dieselbe trifft; dabei gänzlicher Mangel eines gemeinschaftlichen Sackes; im Gegentheil sind die einzelnen Haufen (Glebae) von besonders zarten und einfachen Bläschen umkleidet; das Fett ist von dem übrigen nur durch ein körniges und dichteres Gefüge verschieden. — Unterschieden davon sind die Fettgeschwülste, welche zwischen den beiden Platten der Membrana subcutanea durch eine erhöhte und in modo veränderte Vegetation der Schleimbeutel erster oder zweiter Ordnung entstehen. Diese sitzen tiefer; ihr Umfang ist begränzter; sie sind beweglicher und elastisch, und haben einen besondern, von der Membrana subcutanea gebildeten Sack. Manchmal ist dieser, besonders wo die Geschwulst bedeutend grofs ist, sehr zart, kaum zu unterscheiden, zuweilen aber auch dicker, fast knorpelartig. Ob das Lipom dem Schleimbeutel erster oder zweiter Ordnung angehöre, erkennt man beim Ausschneiden;

im ersten Falle ist das Fett derber, gelappt, fächerartig abgetheilt, zuweilen kommen Fächer vor, die nur mit einer öligen Feuchtigkeit gefüllt sind. Im zweiten Falle ist die Gestalt kugelig, die enthaltene Masse vom gewöhnlichen Fette abweichend, einfach, gleichmäfsig (ähnlich dem Gehirn oder einer lymphatischen Drüse), ohne Fächer und Scheidewände, zuweilen wie aus kreis- oder strahlenförmig gewundenen Fäden bestehend. Endlich giebt es noch Lipome, welche ihren Ursprung gleichzeitig dem Panniculus adiposus, den Schleimbeuteln und dem tiefer gelegenen Zellgewebe verdanken.

Die Schleimbeutel der dritten Ordnung sind vollständiger ausgebildet, und kommen an jenen Gelenken vor, wo die überliegende Haut stark gegen die untergelegenen Theile bei der Bewegung angespornt wird, auf der Kniescheibe also, auf dem Cubitalgelenke, den Fingergelenken, an der Hand- und Fufswurzel, so wie auf dem Rücken der Hand und des Fufses.

Leichter findet man dieselben beim Menschen, der einen stärkern Panniculus adiposus hat, als bei den übrigen Säugethieren; bei den Vögeln am schwierigsten. Der Verf. giebt (§. 16.) den Technicismus, um die Schleimbeutel darzulegen, genau an, worauf verwiesen wird. — Die Entwickelung derselben durchläuft mehrere Stadien; im ersten bildet sich aus dem Zellgewebe, das unter der Lederhaut liegt, die Membran, welche zur Bildung der Schleimbeutel bestimmt ist. Dies erste Stadium umfafst die Zeit bis zum siebenten Monate des Fötus. Vier lithographische Figuren machen diese primitive Beschaffenheit anschaulich, und durch überzeugende Gründe wird der Ursprung aus dem Zellgewebe nachgewiesen. — Im zweiten Stadium findet die vollständigere Abgränzung statt, und die bisher noch offenen Wände fangen an sich allmählig zu verschliefsen. Dies geschieht in den folgenden Monaten des Fötuslebens, im ersten Monate der Neugebornen, zuweilen noch bis zur Puber-

Pubertät hin, so dafs zuletzt eine gänzliche Verschliefsung und Abgränzung zu Stande kommt.

An diese Periode schliefst sich die dritte an, in welcher sich die Höhle ausbildet, indem das Zellgewebe, welches bisher zwischen beiden Platten lag, verschwindet, so dafs ein leerer Raum übrig bleibt. Dies alles erläutern mehrere Figuren. — Zu bemerken ist, dafs diese Entwickelung nicht immer so regelmäfsig ist, manchmal erfolgt sie rascher, manchmal langsamer; zuweilen ist das Zellgewebe schon verschwunden, ehe noch die Höhle ganz geschlossen ist.

Damit aber jene polare Trennung beider Platten zu Stande komme, so reicht dazu nicht hin, dafs sie durch das Schwinden des Zellgewebes mechanisch geschieden werden, sondern beide müssen auch in einen dynamischen Gegensatz treten. Zunächst von derselben Natur wird ihnen nun eine entgegengesetzte zu Theil. Die dem serösen (?) Hautsysteme zugewandte Platte erhält den Charakter einer serösen Membran, die zweite innere, welche auf der Fascia lata liegt, dagegen den einer Synovialhaut. (Sind sich in der That seröse Haut und Synovialhaut polarisch entgegengesetzt? Sind beide überhaupt ihrer Natur nach verschieden? [1]) Was will überdies Polarität im Organismus sagen; im Organismus kann von solchem Gegensatze, wie ihn das polare Verhältnifs giebt, nicht die Rede sein. Wenn es bei dem Gegensatze, als solchem nur bliebe; so käme gar kein Organismus zu Stande. Das wesentliche Moment ist, dafs in ihm die Gegensätze (die sich so zu sagen nur einen Augenblick, Moment — festhalten) eben so sehr wieder aufgelöst und zur Einheit geführt werden. — Daran scheitern viele Explicationen des Lebens des Organismus,

---

1) D. K. A. Rudolphi Grundrifs der Physiologie, I. Bd. S. 101. — Joh. Fr. Meckel Handb. d. m. Anatomie, I. Bd. S. 536 u. f. — X. Bichat allg. Anat. dritter Theil, herausgeg. von F. A. Béclard, S. 270.

dafs sie entweder durch eine niedere natürliche Stufe, wie Polarität, Galvanismus u. s. f., die höchste natürliche Stufe — das Leben — erklären wollen, oder nur bei dem Gegensatze als solchem stehen bleiben, während dieselben in der That nur Momente des Ganzen sind, und daher eben so sehr ideell gesetzt werden, wie sie reell zu bestehen scheinen. Ferner — sollen die beiden Platten zunächst dieselbe Natur haben, und erst späterhin in einen dynamischen Gegensatz zerfallen. Wozu solche Fictionen? im Ernst kann man der Natur dergleichen doch nicht zutrauen. Was verschieden auftreten soll, trägt diese Verschiedenheit schon überall in sich, wie man vom gelatinösen Rudimente des Fötus nicht sagen kann, dafs es nur einer und derselben Natur, d. h. nur mit sich identisch, ohne allen innern Gegensatz sei. Oder kommt etwa so von aufsen her erst der Gegensatz, die Verschiedenheit hinein? Ref.)

Die meisten Schleimbeutel der dritten Ordnung sitzen mit ihrer Basis auf der Mitte des untergelegenen Knochentheiles, so die Bursa patellaris auf der Mitte der Kniescheibe u. s. w. Nicht selten aber entstehen sie auch am Rande, und ragen über diesen vor, wovon mehrere Beispiele aufgeführt werden. —

In den ersten Lebensjahren scheinen sie verhältnifsmäfsig gröfser zu sein, als bei Erwachsenen, und im Alter nicht besonders abzunehmen. Beim weiblichen Geschlechte sollen sie gröfser sein, als beim männlichen. Durch Krankheiten schrumpfen sie zuweilen ein, oder nehmen bedeutend an Umfang zu; auch entstehen sogar neue da, wo sie im gesunden Zustande nicht zu sein pflegen.

Ihre Gestalt ist am häugsten die ovale, zuweilen ist sie kugelig, selten cylindrisch.

Es sind in der Regel Vesicae simplices, wie die Bursa ulnaris, radialis, tibialis und peronaea, zuweilen geminae, duplices, sogar triplices. — Auch findet Verschiedenheit auf beiden Seiten der Gliedmaafsen statt, so dafs auf der einen ein doppelter Schleimbeutel ist, während auf der

andern ein einfacher vorkommt. So noch andere Varietäten. —

Was den Bau dieser Schleimbeutel betrifft, so liegt die äufsere Membran (Lamina exterior membranae subcutaneae loculosae, Fornix cavi bursae) unmittelbar unter dem Panniculus adiposus, und macht ungefähr die Hälfte des Schleimbeutels aus. — Sie ist einfach, nicht in Platten theilbar, und gehört dem serösen Systeme an (?). Ursprünglich ist sie zart und durchsichtig; mit dem Alter nimmt sie an Derbheit zu; im hohen Alter und durch Krankheit wird sie lederartig und gelblich. Sie enthält viele Blutgefäfse. — Oeffnet man kreuzweise die durch das Zusammenwachsen der äufsern und innern Platte geschlossene Höhle, so kommt man auf die innere Platte der Membrana subcutanea (Membrana fundi), welche eine Schleim- oder Synovialmembran (?) ist. (Es scheint nicht zweckmäfsig, Schleimmembran für gleichbedeutend mit Synovialmembran zu nehmen. Dies giebt zu Irrungen Veranlassung. Man sollte den ersteren Ausdruck nur immer für die wirklichen Schleimhäute, z. B. des Darmkanals, gebrauchen. Ref.) Diese ist weicher als die vorhergehende, succulent und pulpös, besetzt mit glänzenden kleinen Erhabenheiten.

Uebrigens ist noch ein besonderer Apparat in den Schleimbeuteln, der auf beiden Platten verschieden ist. Die detaillirte Beschreibung desselben mufs dem eigenen Nachlesen überlassen bleiben, und wird überdies erst durch die Ansicht mehrerer Figuren deutlich. Der der serösen Platte angehörige Apparat dient zum Sammeln und Leiten der Blutgefäfse, der andere dagegen zur Aufnahme der Secretionsorgane und Excretion der Synovia.

Zu dem ersteren Zwecke sind bestimmt:

1) Bändchen (Fasciolae), die bald kürzer und fast rund, bald flach und breiter, der Zahl nach verschieden (2 bis 16), gröfstentheils einfach und gerade, selten ästig gebogen, zuweilen netzförmig sind. Es sind Scheiden, die theils von der serösen, theils von der Synovialmembran

entstehen, und zur Zu- und Ableitung der Blutgefäfse dienen.

2) Nicht immer, aber doch häufig, kommen Fäden (Filamenta s. Funiculi) vor, welche länger und runder als die Fasciolae sind, und meist nur an zwei Punkten an den Wänden angeheftet, frei schweben. Sie dienen dazu, den Gefäfsen eine gröfsere Fläche darzubieten. Jancke und Rosenmüller kannten ähnliche Vorrichtungen schon in den Schleimbeuteln der Sehnen.

3) Endlich trifft man noch Falten (Plicae) an, welche von den beiden in die Höhe hervorragenden Membranen gebildet werden, so dafs die eine Fläche der Falte seröser, die andere schleimiger Natur ist. Bisweilen kommt die Falte nur von der Schleimmembran. — Die Falten haben bald eine halbmondförmige, klappenartige Gestalt, bald umgehen sie die Höhle kreisförmig. Sie dienen zur Anlage der Gefäfse. —

Zum Secretionsapparate, der seinen Sitz in der Synovialmembran hat, gehören verschiedene Formen, die, sämmtlich vereint, nur in der Bursa patellaris vorkommen. —

Wenn man den Boden des Schleimbeutels untersucht, so findet man denselben etwas hügelig (colliculares). Die Erhabenheiten, durchzogen von Gefäfsnetzen, sind deutlicher bei Fetten, durch das unterliegende Fett, werden von der zarten und dünnen Membran des Bodens überzogen, und stehen in Bezug auf ihr Gefüge zwischen der Fett- und Drüsenbildung mitten inne. —

Dies ist die Grundform des Absonderungsapparates, und kommt in allen Schleimbeuteln vor, wo sonst keine andere Bildung angetroffen wird. Einige Schleimbeutel enthalten noch andere Bildungen, die als eine höhere Entwickelung des Colliculärkörpers zu betrachten sind. Diese kommen in gröfseren und kleineren Beuteln vor. Hierher sind zu rechnen: Papillen, welche oft mitten auf dem Colliculartheil sitzen, sich durch Reichthum an Blutgefäfsen und daher rührende rothe Farbe unterscheiden. Ihre Form

variirt; eben so ihre Gröfse. Sie liegen unter der durchsichtigen Membrana fundi; einige sind aufsitzend, andere hängen gleichsam an einem Stiele. Ihr Parenchym ist schwammig, hellflüssig, mit gelbrothem oder röthlichem Schleime benetzt, der dicker im Mittelpunkte der Papille, als an der Peripherie derselben ist. Hr. S. hält Parenchym und Schleim weniger für Zellgewebe als für einen Haufen von Capillargefäfsen, und meint, daraus lasse sich auch besser Se- und Excretion erklären. Wenn man die zerschnittene Papille mit Wasser abspült, so bleibt ein Knötchen (Acinus) zurück, welches der auflösenden Kraft des Wassers längere Zeit widersteht, und man kann deutlich sehen, wie sich hier und da von dem Umfange des Acinus Fäserchen zur innern Fläche der umkleidenden Haut hin begeben und dieser anhängen.

Diese Papillensubstanz ist also eine Fortsetzung des Colliculargörpers. Sie unterscheidet sich von diesem durch gröfseren Blutreichthum, deutlichere Entwickelung, und durch eine abgesonderte Stellung der überdies zahlreicheren Erhabenheiten, deren Substanz endlich noch weicher, succulent und acinös ist. —

Diese Papillen dienen dazu, einer kräftigeren Absonderung vorzustehen, und kommen deshalb besonders in den Schleimbeuteln vor, welche wegen ihres gröfseren Umfanges und des zu ertragenden Druckes bei der Bewegung einer gröfseren Menge Feuchtigkeit bedürfen.

Einige Haufen dieser Papillen liegen frei, andere, und besonders in der Mitte des Grundes, werden von sehnigen Bogen (Arcus tendinei) umgeben, die zum Schutz derselben dienen.

Zu erwähnen ist noch, dafs die Collicularsubstanz in den Bursis subcutaneis von der in den Gelenken in Folgendem abweicht: dort nimmt dieselbe den ganzen Grund ein, und stellt eine zusammenhängende Membran dar; hier dagegen kommt sie nur an einzelnen Stellen vor, so dafs sie entweder nur ein oder auch mehrere, von einander getrennte

Häufchen ausmacht. Monro hält diese für Fetthaufen, Havers für Synovialdrüsen. Da diese Bildung aber weder reines Fett, noch deutlich drüsiger Natur ist: so nahm der Verf. in den Bursis subcutaneis keinen von beiden gegebenen Namen an, sondern entlehnte denselben, um Irrthum zu vermeiden, von der Form. — In den Schleimbläschen der Sehnen ist diese Colliculársubstanz bisher von den Anatomen noch nicht bemerkt worden; sie kommt hier aber ebenfalls vor, obschon die Erhabenheiten wegen der geringeren unterliegenden Fettmenge nicht so deutlich hervortreten und sehr zerstreut liegen. (Havers, Albinus und Fourcroy nahmen in den Synovialkapseln der Sehnen, der Analogie nach, die Havers'schen Drüsen an. — Diese Membranen haben an ihrer inneren Seite Fransen und manchmal auch Synovialhäufchen, und Fourcroy und Koch sahen daselbst Zotten. Béclard. Ref.) In der Bursa M. glutaei magni und der des M. cruralis sah sie der Verf. ganz klar. Auch in den Bursis vaginalibus trifft man Spuren davon an. —

Eine andere Form in den Bursis subcutaneis sind die vom Verf. so bezeichneten Processus clavati s. acinosi. Es sind dies nichts anderes als mehr hervorragende Papillen.

Von diesen verschieden sind die Globi racemati, kugelige Papillen, welche in runden Haufen traubenförmig stehen und sich vom Colliculárkörper erheben.

Aufserdem fand Hr. S. noch in der Bursa genualis einer jungen Kuh Molecnlae adiposae.

Alle diese Fortsetzungen haben viel Aehnlichkeit mit den von Monro beschriebenen Fransen in den Schleimbeuteln der Sehnen und Gelenke.

Endlich trifft man noch, wiewohl unbeständig, Cryptae mucosae auf der Colliculársubstanz an, welche in die Höhle des Beutels münden, und eine weite geschlossene Höhle haben. Diese scheinen zur Aufbewahrung und Excretion der Feuchtigkeit bestimmt zu sein. —

Was nun die Feuchtigkeit betrifft, welche die Bursae mucosae enthalten, so ist diese zweifacher Art, zuweilen aus beiden gemischt. Die eine Art ist serös, fast farblos, sehr wenig klebrig, und scheint von der serösen Membran herzurühren; die andere enthält mehr Eiweifs, ist klebriger, gelbroth oder braun, und scheint von der Synovialmembran zu kommen. — Quantität und Qualität beider Feuchtigkeiten variiren nach dem Alter, und können auch durch Krankheiten verändert werden, wie dies der Verf. fand. Eine chemische Analyse liefs die zu geringe Menge derselben nicht zu. Im §. 27. wird die Se- und Excretion der Feuchtigkeit vorgetragen. Havers meinte, durch die Synovialdrüsen der Gelenke werde die Feuchtigkeit abgesondert, und durch die Fransen secernirt. (Havers nahm die alte Meinung der Durchschwitzung des Markes der langen Knochen durch die Poren ihrer Extremitäten wieder auf, und liefs die Synovia sowohl durch Durchschwitzung als auch aus seinen Drüsen entstehen. Ref.) Monro leitet die Synovia aus dem Fette her, das durch unsichtbare Kanälchen der Fransen hervorkomme. Bichat, der die Kanäle und Fransen für nichts als zellig-fettige Substanz, die zwischen den Blutgefäfsen liegt, ansieht, läfst die Feuchtigkeit aus den offenen Mündungen der Arterien (durch Aushäufung) hervorkommen; Béclard fügt hinzu: die Fransen stehen besonders der Absonderung der Gelenkfeuchtigkeit vor. Koch ist der Meinung, dafs aus den Mündungen der Arterien Serum, aus den Fetthäufchen, den Fransen und Schleimfäden Schleim und Gelatina abgesondert werde, und dafs diese verschiedenen Feuchtigkeiten sich mit einander vermischen. —

Der Verf. nun nimmt eine zweifache Quelle an. Der seröse Dunst kommt theils aus der serösen Membran, theils aus dem Collicularparenchym, und die Secretion desselben ist ununterbrochen. Wirkliche Feuchtigkeit dagegen wird nur zu gewissen Zeiten, in Zwischenräumen, bei heftigen Bewegungen abgelagert. Daher

kommt es, dafs man nach dem Tode im Serum, von der Synovia keine Spur findet; indem die vorangegangene Krankheit oft keine Bewegung gestattete. — Da diese Feuchtigkeit eine eigenthümliche Natur hat, oder vielmehr ein verändertes Serum ist, so wird auch ein besonderer Secretionsapparat erfordert, und dieser besteht in den gröfseren Erhabenheiten, Papillen, Acinis und Processibus clavatis. Des Hrn. S. Theorie hierüber, die freilich von der Ansicht anderer berühmten Physiologen abweicht, ist kürzlich folgende: Die Secretion des Serum und die vitale Umbildung desselben, beginnt in den Capillargefäfsen der Collicularsubstanz; von dort wird die zum Theil veränderte Feuchtigkeit von den Arterien des Stiels aufgenommen und dem Acinus clavatus zugeführt, hier weiter verarbeitet, und so lange aufbewahrt, bis durch die Reizung, theils hervorgebracht durch die Bewegung des Gliedes, theils durch die Ueberfüllung mit dem Liquor, die Excretion desselben durch das Gewebe jenes Theiles bewirkt wird. Nun gelangt derselbe in die den Processus clavatus umhüllende Membran, und dringt durch deren Zwischenräume. Ein polares Verhältnifs zwischen den Molekülen des Acinus und seiner Membran scheint dies zu befördern, indem jene durch den Lebensturgor zusammengezogen werden, während diese gleichzeitig erschlafft sind, ähnlich wie im gebärenden Uterus. Die Excretion ist also ein Processus biophysicus (wie dies jeder gute Physiolog heut zu Tage nicht weiter in Zweifel zieht).

In den Papillarfortsätzen geschieht die Se- und Excretion auf dieselbe Weise; eben so in der Collicularsubstanz, nur scheint hier aus diesem einfachern Organe eine weniger präparirte Synovia hervorzugehen. —

(Sollte in der That ein so complicirter Bau zu jener einfachen Absonderung erforderlich sein? Hat der Hr. Verf. nicht zu viel getrennt und unterschieden? Ref.)

Im dritten Kapitel werden die einzelnen Bursae mucosae aufgezählt und beschrieben.

I. Bursae mucosae subcutaneae capitis, colli et femoris.

1. Loculi et bursae circa cranium. — 2. Bursae palpebrales. — 3. Bursa in fossa malarum sita. — 4. Bursae subcutaneae colli. — 5. B. spinosae. — 6. B. dorsales. — 7. B. thoracicae. — 8. B. abdominales. — 9. B. inguinales. — 10. B. ad pubem.

II. Bursae subcutaneae extremitatum superiorum.

1. Bursae acromiales. — 2. axillares. — 3. circa cubitum. — 4. B. in fine carpico ulnae posita. — 5. Bursa in fine carpico radii sita. — 6. B. genualis antica animantium quorundam. — 7. Bursa carpica. — 8. B. metacarpica. — 9. Bursarum phalangearum prima series in latere dorsali digitorum manus, — 10. secunda series in dorsali digitorum latere. — 11. Burs. phalang. tertia series in dorsali digitorum latere. — 12. B. phalang. in ulnari digitorum latere.

III. Bursae subcutaneae extremitatum inferiorum.

1. Bursae inguinales. — 2. B. femorales anticae, — 3. posticae. — 4. B. infra nates sitae. — 5. Bursa trochanterica, — 6. poplitaea, — 7. genualis seu patellaria (Bursa superficialis genu Rosenmüll., Bursa anterior patellae Villerm.). Von den Bursis cutaneis war allein diese den früheren Anatomen einigermaafsen bekannt. — 8. Bursa fibularis. — 9. Bursa tibialis. — 10. Bursae malleorales. — 11. Bursa tarsica. — 12. Bursae metatarsicae. — 13. Burs. phalangearum prima series in latere dorsali digitorum pedis. — 14. Bursa phal. secunda series in latere dorsali digitorum pedis. — 15. Burs. phalang. dorsal. tertia series. — 16. Burs. phalang. in planta pedis.

Es mufs hier auf die Beschreibung derselben, die überdies erst durch die saubern lithographischen Tafeln hinreichend klar und deutlich wird, verwiesen werden. — Der Verf. hat die Beschreibung mit einer seltenen Vollständig-

keit und Genauigkeit gegeben, so dafs derjenige, der diesen Gegenstand praktisch aufzunehmen und weiter zu verfolgen Willens ist, hier die beste Anleitung finden wird. — Schreger's Werk gehört unstreitig zu den vorzüglichsten anatomischen Monographien, die in der neueren Zeit erschienen sind. Die Anatomie hat durch dieselbe einen höchst schätzbaren Beitrag erhalten. Nicht weniger gewinnt dadurch die Physiologie, und es wird uns gegenwärtig manche pathologische Erscheinung durch die classische Entwickelung dieser neuen Seite des Synovialsystems klar werden. —

....z.

IV.

Beschreibung der pathologischen Präparate, welche in der Königl. anatomischen Anstalt zu Würzburg aufbewahrt werden; von Dr. A. K. Hesselbach, Prosector an der genannten Anstalt. Giefsen, bei J. F. Heyer. 1824. 8. 416 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Unter diesem Titel giebt der Verf. die Aufzählung von 879 pathologischen Präparaten, unter eben so vielen Nummern, die jedoch durcheinander laufen, weil die Präparate in der anatomischen Anstalt zu Würzburg überhaupt nur in zwei Hauptabtheilungen geschieden sind, von denen die eine die trockenen, die andere die feuchten enthält. Jede dieser Abtheilungen hat ihre eigenen fortlaufenden Nummern, ohne dafs dabei die pathologischen Präparate von den übrigen geschieden wären. Der Verf. hat nun zwar dieselben getrennt, doch konnte er dabei nicht auch die Nummern verändern. Um indessen die Durchsicht der Präparate selbst zu erleichtern, ist dem Werke ein Nummernregister angehängt.

Ueber den Zweck, den die Beschreibungen anatomisch-pathologischer Sammlungen haben, kann nur eine Stimme herrschen. Sie sollen die an den einzelnen Orten aufbewahrten, und nur wenigen zugänglichen Sammlungen gemeinnütziger machen. In dieser Hinsicht verdient der Verf. den Dank des medicinischen Publikums für die Uebernahme einer so mühevollen Arbeit.

Um zu zeigen, wie weit der Verf. den oben angeführten Zweck erreicht hat, können wir nur eine kurze Uebersicht des Werkes seiner Eintheilung nach geben, und müssen uns dabei mit einigen allgemeinen Bemerkungen begnügen, indem hier ein eigentlicher Auszug nicht möglich ist.

Wie die Sammlung selbst, so zerfällt auch die Beschreibung in zwei Hauptabschnitte, deren erster die trockenen, der letztere die feuchten Präparate enthält.

Die trockenen Präparate beschreibt der Verf. nun in folgenden Abtheilungen:

Erste Abtheilung. Knochen. I. Fehlerhafte Bildung. Hier finden sich widernatürliche Näthe, Löcher und Verwachsungen, Defecte, Hemmung und Excefs der ersten Bildung; Verschiebungen und Verdrehungen, in Folge des Hydrocephalus und der Rhachitis, und zwei Doppelskelete, deren Beschreibung jedoch etwas undeutlich ist. Besondere Erwähnung verdient No. 700, das Skelet einer achtunddreifsig Jahre alten Person ohne Unterextremitäten und nur mit einem Arme geboren, und No. 61 Paukenring statt Gehörgang an einem alten Kopfe, an dem sich zugleich noch viele andere Mifsbildungen finden. II. Widernatürliche Krümmung. Verdrehungen und Verschiebungen. Hätten füglich unter I. beschrieben werden können, da es schwerlich die Absicht des Verf. ist, die angebornen Verbildungen von den später erworbenen zu unterscheiden. In diesem Falle hätten wohl die Präparate des Hydrocephalus und die verschiedenen Arten des Loxarthrus aus I. hierher gehört. III. Verrenkung und neuerzeugte

Gelenkfläche. Auch hier findet sich einige Undeutlichkeit, so scheint bei No. 90. keine neue Gelenkfläche gebildet zu sein. IV. Gelenkverwachsung. V. Knochenbruch. Sehr reichhaltig und lehrreich, besonders für den Bruch des Schenkelbeinhalses und des Oberarmbeinkopfs an seinem Halse. No. 95. giebt ein Beispiel von aufserordentlich bedeutenden Verletzungen des Kopfes, ohne dafs sogleich der Tod darauf erfolgt sein konnte. VI. Knochenfrafs, Caries. VII. Knochenbrand, Necrosis. VIII. Winddorn, Knochenwurm, Spina ventosa. IX. Knochenanschwellung, Periostosis, Tophus. Der Verf. setzt bei drei Präparaten, wo sich schwammige Anschwellung, an verschiedenen Stellen Caries und Gewichtsvermehrung findet, die Lustseuche als Ursache des Uebels voraus. X. Knochenauswuchs, Exostosis, bezieht sich auf den Ambos. XI. Knochenspeckgeschwulst, Osteosteatoma. XII. Knochenfleischgeschwulst, Osteosarcoma. Hier finden sich zwei Präparate, die nur die Zerstörung zeigen, die durch ein Osteosarcom bewirkt sein soll. XIII. Knochenerweichung, Emollities ossium, Rhachitis. Da in der Beschreibung nur bei wenigen Präparaten die Weichheit der Knochen nachgewiesen wird, so mufs man glauben, dafs den Verf. meist die Krümmung der Knochen bei Aufzählung der Präparate geleitet habe. In dieser Hinsicht aber möchten dieselben wohl zu II. gehören, und es gilt von ihnen dasselbe, was oben bei II. erwähnt ist. Ueberhaupt gilt von VI. bis hierher, dafs die Form der Krankheit, die doch zum Eintheilungsgrunde gedient hat, nicht genug in der Beschreibung hervorgehoben ist, so dafs man meist nicht darüber urtheilen kann, ob die angeführten Präparate auch zu den beziiglichen Abschnitten gehören, oder nicht. Wie wenig übrigens die in diesen Abschnitten angeführte Eintheilung dem Verf. selbst genügt, giebt er dadurch zu erkennen, dafs er bei XIV. die Ursache der Krankheit als Eintheilungsgrund angenommen hat. Er beschreibt hier

unter: Arthritische Knochen, die verschiedensten Formen der Knochenkrankheiten, selbst eine Fractur. Nun kehrt er bei XV. wieder zum früheren Eintheilungsgrunde zurück und beschreibt unter dem Titel: Schwinden der Knochen ohne Vereiterung, Defecte der Knochen wo sich (im Präparat) keine Eiterung (Caries?) findet. Bei einigen dieser Präparate scheint allerdings verstärkte Resorption ohne Eiterung die Ursache des Defects gewesen zu sein, doch ist das nicht von allen anzunehmen, vielmehr könnte da wohl Caries den Knochen zerstört haben, und später Heilung eingetreten sein. Bei der mangelhaften Beschreibung der beobachteten Knochenenden und den fehlenden Krankengeschichten bleibt indefs die angeführte Meinung nur Vermuthung. XVI. Widernatürlich vermehrte oder verminderte Substantia compacta an breiten Knochen. XVII. Neuerzeugte Knochensubstanz (Callus). Zweite Abtheilung. Knorpel. I. Verknöcherung, betrifft den schwertförmigen Knorpel. Dritte Abtheilung. Eingeweide. I. Fehlerhafte Bildung, Anhänge im Dünndarm. II. Widernatürliche Erweiterung der Gallenblase und des Nierenbeckens. III. Balggeschwulst, verknöchert. IV. Eingeweidebruch. V. Verknöcherung. Die Dura mater, Pleura und, wie es scheint, das Peritonäum betreffend. Hier hätte mehr als das blofse Wort angegeben sein sollen, da die Präparate für die Anatomie der serösen Haut von Wichtigkeit sein können. Vierte Abtheilung. Steinige und andere Concremente. I. Gallensteine, darunter einer einen Zoll lang. II. Nierensteine. III. Blasensteine. IV. Verschiedene Steine. Zwei Stück, einer aus einer Tonsilla und ein ausgehusteter. V. Steine aus den Gedärmen vierfüfsiger Thiere. In der Beschreibung der meisten dieser Steine sind nur zwei Dimensionen angegeben, was nur die Idee einer Fläche, aber nicht eines Körpers giebt. VI. Fettartige Concremente. Fünfte Abtheilung. Herz und Gefäfse. I. Abnorme Lage des Herzens. Car-

dianastrophe, wie gewöhnlich mit verkehrtem Bau des Herzens selbst. II. Abnorme Gefäfsverzweigung. III. Verknöcherung.

Die Beschreibung der feuchten Präparate giebt der Verf. nach folgender Eintheilung:

Abweichung der Form. Erste Abtheilung. Ursprüngliche Mifsbildung. Erste Klasse. Mangelhafte Bildung. I. Schädelmangel. II. Wasserkopf, Hydrocephalus, bei einem Fötus. III. Hirnbruch, Hernia cerebri s. encephalocele, bei einem Fötus. IV. Wolfsrachen, Hasenscharte, Labium leporinum. V. Rückenspalte, Spina bifida, und Wassersucht der Wirbelsäule, Hydrorhachis, zusammen bei zwei Präparaten. VI. Unvollkommene Entwickelung der Gliedmaafsen, unter denen zwei Präparate an die Extremitäten der Einhufer erinnern. VII. Sinnorgane. Eine schiefe Nase. VIII. Gefäfssystem, offenes Foramen ovale, und ovales Loch in der Scheidewand der Kammern. IX. Verdauungssystem. Verengerung im Colon, und in viele kleine Lappen getheilte Leber. Zweite Klasse. Mifsbildung aus zu grofser Energie der bildenden Kraft. I. Mehrfachheit an den Gliedmaafsen und den Harnleitern. II. Doppelbildung. Doppelte Körper mit einem Kopfe, und mit zwei Köpfen. Dritte Klasse. Abweichende Gestalt und Lage. I. Gefäfssystem, besonders für die Bruchoperation von Wichtigkeit. II. Eingeweide. III. Extrauterinschwangerschaft, des Eierstocks. Vierte Klasse. Zwitterbildung. I. Weibliche. II. Männliche, sehr instructiv. Fünfte Klasse. Besondere Mifsbildungen. I. Ganze Körper, interessant und mit Fleifs beschrieben, doch keines Auszuges fähig. II. Gliedmaafsen, Verdrehung, Verwachsung und Mangel. III. Respirations- und Verdauungssystem. Ein Herz mit in zwei Hörner getheilter Lungenkammer. Eine Leber mit zwei Gallenblasen, zwei Magen, zwei Duodena, die zu einem 27 Zoll langen dünnen Darm verschmelzen, der sich dann wieder in zwei Theile theilt, die in zwei Dickdärme übergehen. Diese Organe sind aus einem Körper, dessen Zwillings-

skelet unter den trockenen Präparaten beschrieben ist. IV. Generationssystem. Zweite Abtheilung. Erworbene Formfehler. Erste Klasse. Fehler der Masse und des Umfanges. Regelwidrige Vergröfserung. I. Gefäfssystem. Aneurysmata. Es ist hier eine noch genauere Beschreibung sehr zu wünschen, da die Präparate viel Aufklärung über die streitigen Punkte hinsichtlich der Entstehung dieser Krankheitsform geben können. II. Nervensystem. Merkwürdige Anschwellung des Crus cerebelli ad pontem mit gleichzeitiger Verdickung aller, besonders der Nerven der Extremitäten. III. Verdauungssystem. IV. Harnsystem. Eine in zwei Stücke getheilte, nur durch Blutgefäfse verbundene, vergröfserte Niere. V. Knochensystem. Osteosteotomata. VI. Seröses System. VII. Hautsystem. Schwinden. I. Nervensystem. II. Knochensystem. Zweite Klasse. Configurationssystem (Veränderung). I. Darmkanal. Intussusceptionen und eine Speiseröhre, deren Tunica nervea durch eine Spalte der muscularis gedrungen und in einen Sack ausgedehnt ist. Dritte Klasse. Continuitätstrennung. I. II. III. Fractura ossium, ruptura cordis et uteri. Vierte Klasse. Ortsveränderung. I. II. III. Hernien. IV. Prolapsus uteri. Sehr instructive Präparate, die meist aber schon beschrieben sind. Fünfte Klasse. Richtungsveränderung. I. Verrenkungen.

Abweichungen der Textur und Mischung. Erste Klasse. Abweichung der physischen Eigenschaften vom Normal. Regelwidrige Färbung. Das Auge eines Kakerlaken. Regelwidrig verminderte Cohäsion. Skelet eines rhachitischen Fötus. Zweite Klasse. Neue Bildungen. Aftergebilde. I. Vereiterung. Hier ist bei der Luftröhrenschwindsucht die Einkerbung der Rami recurrentes nn. vagor. merkwürdig. II. Regelwidrige Oeffnung. Fast überall wohl Folge von Eiterung. III. Regelwidrige Fetterzeugung, Lipome. IV. Regelwidrige Zellgewebsbildung. V. Balgbildung oder regelwidrige Entstehung des serösen Systems. Meist Hydatiden, doch finden sich hier auch Krankheiten,

die man schwerlich hier suchen möchte, z. B. Hydrocele tunicae vaginalis testis und so manche Veränderungen an den weiblichen Geschlechtstheilen, unter denen zwei wohl mehr der Physiologie als der Pathologie anzugehören scheinen. Nämlich No. 629, innere Genitalien eines Mädchens, welches sich ersäuft hat, und 638, Genitalien eines genothzüchtigten neunzehnjährigen Mädchens. Beide Präparate scheinen nur darum hier aufgeführt zu sein, weil sich an den Ovarien, die gröfser als im gewöhnlichen Zustande sind, Bläschen finden, die ein schwarzes Aussehen haben, und blutige Flüssigkeit enthielten. Beide Genitalien scheinen im ersten Monat der Schwangerschaft zu sein? VI. Speckgeschwulst. VII. Fleischgeschwulst. Hier finden sich nicht allein Sarcomata, sondern auch sarcomatöse Veränderungen des Parenchyms des Uterus und der Hoden (Sarcocele). VIII. Regelwidrige Knorpel- und Knochenbildung. Verknöcherungen in verschiedenen Organen. IX. Knochengeschwulst. Der Verf. weicht hier ganz von dem Sprachgebrauche ab, indem er unter diesem Titel nicht etwa Knochenkrankheiten beschreibt, sondern verschiedene Geschwülste, in denen sich Knochenmassen finden. So hat er hier auch Knochenspeckgeschwülste des Nervensystems (dahin zählt der Verf. eine solche Geschwulst an der harten Hirnhaut!), des Genitalsystems und der Schleimhäute hier aufführen können. X. Regelwidrige Hautbildung. XI. Schwämme. XII. Polypen. XIII. Scirrhus. Der Verf. hat dies Wort nur in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, und beschreibt die krebsartigen Verhärtungen, so wie den offenen Krebs, unter diesem Namen in der folgenden Nummer XIV. XV. Skrofeln; hier kommen wieder verschiedene Krankheitsformen vor, die in Folge der Skrofelkrankheit entstanden sein können. Dritte Klasse. Neue Bildungen, welche mit dem Organismus in keiner Continuitätsbeziehung stehen. Hier kommen Entozoen, sehr wenige Hydatiden und Bandwürmer, deren Species nicht angegeben ist, und steinige Concretionen vor. Nieren- und

Blasen-

Blasensteine mit ihren enthaltenden Organen. — Hiermit, Seite 402, ist eigentlich das Werk geschlossen; doch erwähnt der Verf. noch acht Abbildungen von schon genannten Präparaten, unter denen eine ein Gypsabguſs ist, die übrigen Zeichnungen sind, und giebt in einem Nachtrage noch die Beschreibung von zwei trockenen und zwei feuchten Präparaten, die sich auf Knochenkrankheiten und Krankheiten des Herzens beziehen.

Man sieht leicht, wie viel trotz der zahlreichen Abtheilungen und Unterabtheilungen, die wir nicht einmal alle mit aufgeführt haben, an einer logischen Eintheilung fehlt, und dennoch ist dieselbe in einem Werke wie dieses, wenn es dem oben angeführten Zwecke entsprechen und nicht etwa nur dem Beschauer des Präparats als Wegweiser dienen soll, nicht unwesentlich. Fast möchten wir aber glauben, daſs der Verf. sich nur das letztere Ziel gesteckt habe, denn viele Beschreibungen sind so undeutlich, daſs man sie schwerlich ohne Beschauung des Präparats verstehen kann, ja bei vielen ist nur der Name der Krankheit aufgeführt, über die das Präparat Aufschluſs gewähren soll. Keinesweges können wir diese Unvollkommenheit aus einem Mangel des Beschreibungstalents des Verf. herleiten, denn viele Präparate, besonders diejenigen die sich auf die Hernia beziehen, sind deutlich und ohne Weitschweifigkeit beschrieben, und die den Präparaten beigefügten Krankheitsgeschichten, so viel als dem Verf. zu Gebote standen, deuten auf seinen Fleiſs bei der Abfassung des Werkes.

Burtz.

V.

System der vergleichenden Anatomie, von J. F. Meckel, Professor zu Halle u. s. w. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Halle, in der Ren-

gerschen Buchhandlung. 1825. 8. 638 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der berühmte Verf. liefert hier die Fortsetzung seines Systems der vergleichenden Anatomie, und in diesem Bande den Beschluſs der Osteologie. Die beiden erschienenen Bände sind schon allgemein verbreitet, und zum Lobe des Werkes noch etwas sagen zu wollen, wäre überflüssig.

Auch dieser Band enthält viel Lehrreiches, die Beschreibungen sind, wie es sich von Meckel erwarten läſst, sehr genau. Er handelt hier den Knochenbau der Vögel und Säugethiere ab, stellt von jedem einzelnen Knochen erst die Bildung im Allgemeinen auf, und zeigt nun bei jeder Ordnung (nach dem Cuvier'schen Systeme) die Annäherung oder Entfernung von diesem Normaltypus. Auf diese Art kann man durch Zusammenstellung alles dessen, was von einer jeden einzelnen Form gesagt ist, ein vollkommenes Bild derselben sich entwerfen. Ueber die Deutung der Knochen sind nur gelegentliche Bemerkungen eingeschaltet, und der Verf. verspricht eine ausführlichere Darstellung in einem der nächsten Bände.

Wir wollen nun zu näherer Bezeichnung des Werkes die einzelnen Kapitel desselben durchgehen und einzelne Bemerkungen herausheben, welche besonders merkwürdig sind, indem sie mehr allgemeine Resultate liefern oder für die Physiologie interessant sind. Sollte man es vielleicht überhaupt für unnütz halten, daſs wir aus einem solchen Werke eine Art Auszug liefern wollen, so entschuldigen wir uns damit, daſs der gröſste Theil der Leser dieser Zeitschrift Aerzte sei, für welche nur die mehr allgemeinen Resultate der Zootomie Interesse haben, der Zootom von Fach liest das Buch selbst.

1. Skelet der Vögel, S. 1 — 238. Der Verf. hat in diesem ganzen Kapitel sehr oft Gelegenheit, Tiedemann's Angaben zu berichtigen. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daſs wir Tiedemann's Buche gar nicht den

Rang einräumen können, in welchen es die meisten stellen. Es ist namentlich in der Muskellehre nur Compilation, und die Beschreibungen, welche er als allgemein gültige für die ganze Klasse aufstellt, passen durchaus nicht, indem ohne den Unterschied anzugeben, die Muskeln der einzelnen Regionen des Körpers nach Vögeln aus verschiedenen Ordnungen dargestellt sind; der Fufs z. B. nach einem Huhn, der Hals nach dem Schwan u. s. w. Und wer sich aus der Entwickelungsgeschichte des Hühnchens herausfindet — magnus mihi erit Apollo! Doch genug darüber, wir bemerkten dieses vorzüglich in Beziehung auf Meckel, denn dieser stellt wirklich als allgemeine Beschreibung der einzelnen Theile ein abstrahirtes Bild auf, wozu ihm freilich der grofse Reichthum an eigenen Untersuchungen den Weg sehr erleichterte. 1. Knochen des Stammes, S. 2. Wirbelsäule. Meckel beschreibt wie Tiedemann und Vicq d'Azyr den vorderen Theil des sonst sogenannten Kreuzbeins, als mit einander verschmolzene Lendenwirbel. Die Zahl der Hauptwirbel bestimmt er zwischen 7 und 11, als den äufsersten Gränzen. Hinsichtlich der Anzahl der Schwanzwirbel beim Pfau, berichtigt der Verf. die Angaben von Tiedemann. Ob aber denn hier wirklich eine Berichtigung möglich ist? Wir glauben, dafs namentlich bei den Schwanzwirbeln ein Wirbel mehr oder weniger nicht viel bedeutet. Bei den Cetaceen, wie wir wenigstens bei Delphinus Phocaena sahen, wächst die Zahl der Schwanzwirbel mit dem Alter des Thieres, das Ende der Wirbelsäule stellt nämlich eine Masse dar, aus welcher sich die einzelnen Wirbel nur nach und nach mehr isoliren, auf ähnliche Art etwa, wie beim Ausbilden der Glieder bei Taenia, Botryocephalus u. a. m. — Die höchste Zahl der Halswirbel fand Meckel als Ausnahme an einem Skelet von Cygnus Olor, nämlich 24. — Rippen, S. 43. Die höchste Rippenzahl, 12, findet sich bei Uria Troile. Sehr interessant ist auch die Bemerkung, dafs sich Andeutungen einer Wiederholung der Bauchrippenbildung einiger

Amphibien, bei Alca arctica und Uria Troile vorfinden, indem zuweilen die letzte falsche Brustbeinrippe ohne entsprechende Wirbelrippe vorkommt. So ist auch die letzte Rippe bei Hühnervögeln zuweilen nur Rudiment. — Brustwirbel (Brustbein), S. 54. Am stärksten ausgebildet ist das Brustbein bei Cypselus Apus und bei Colibris, wo der Kamm des Brustbeins sehr stark und gar keine Lücke im hintern Theile desselben vorhanden ist. Gegen Cuvier und Tiedemann ist es, dafs nach den Angaben des Verf. beim wilden Schwan die Luftröhre in beiden Geschlechtern auf ganz gleiche Art angeordnet sei. — Das Brustbein verknöchert nach Meckel's Untersuchungen aus 5 Kernen, 1 mittlern Körperstück und 2 Paaren seitlich neben einander liegenden Kernen für den obern und untern Theil des Brustbeins. (Ob sich aber doch nicht vielleicht noch mehr Kerne finden sollten? Die Entstehung des Brustbeins aus so viel Stücken als Rippenpaare sich ansetzen, scheint so natürlich, dafs es wirklich schwer hält, nicht hier auch an eine solche Zusammensetzung zu denken, sei sie auch noch so früh verschwindend.) — Dagegen bildet sich beim Straufse, nach des Verf. Angabe, das Brustbein nur aus zwei Seitenhälften. Knochen der Gliedmaafsen, S. 65. 1. Vordere (obere) Gliedmaafsen. — Schulterknochen, S. 66. Das hintere (Haken-) Schlüsselbein erklärt der Verf. für analog dem Schulterhaken, gegen die sonstige Meinung es für eigentliches Schlüsselbein zu halten. Er weist dabei auf die Bildung desselben bei Fledermäusen und Monotremen hin, und sucht sich die Priorität dieser Deutung zu vindiciren, indem er schon in seinen Vorlesungen davon gesprochen habe, ehe ihm noch Cuvier's und Blainville's gleiche Ansichten bekannt geworden wären. Auch habe Borelli schon dieselbe Ansicht gehabt. Vorderes Schlüsselbein (Gabelknochen), S. 73. Bei den Brevipennen, wo die Schulterknochen der andern Vögel mit einander verwachsen, ist Meckel geneigt ein Fehlen der Gabel anzunehmen, wenn er nicht bei einem

jungen dreizehigen Strausse, wo Schulterblatt und Hakenschlüsselbein noch völlig getrennt waren, in dem obern, nach der gewöhnlichen Ansicht dem Gabelknochen entsprechenden Fortsatze, einen eigenen Knochenkern gefunden hätte. Sonst erklärt er sich noch für die Meinung, nach welcher die Gabel gleich dem eigentlichen Schlüsselbein zu setzen ist, worin er gewifs Recht hat. — Schulterkapselknochen (Scapula accessoria), S. 78. Der Verf. berichtigt einen Mifsverstand der Worte von Nitzsch, des Entdeckers dieses Knochens, durch welchen Carus verleitet, jenen getadelt hätte; erklärt sich aber gegen Nitzsch, welcher diesen Knochen für einen nicht auf andere Bildungen zurückzuführenden hält. Meckel setzt ihn mit dem Nebenschulterblatt der Batrachier in Parallele, wobei er sich selbst den Einwurf macht: dafs alsdann der für das eigentliche Schulterblatt gehaltene obere Knochen der Amphibien keinen Antheil am Schultergelenke habe, und dafs sich beim Fötus des Menschen ein eigener, dem untern Schulterblatt entsprechender Knochenkern finde. Um nun diesem auszuweichen, nimmt der Verf. an, «dafs das untere Schulterblattstück der Amphibien beiden Knochenkernen des Menschen, dem der Gräthenecke und dem der Gelenkhöhle zugleich entspreche, so dafs ein Theil desselben, der vordere untere, bei den Vögeln mit dem obern Schulterblatte verwachse, wodurch dieses zur Theilnahme an der Gelenkhöhle gelange, der hintere, obere dagegen als Gräthenecke nach hinten in die Kapsel entweiche.»

Die Bänder der Schulterknochen beschreibt der Verf. S. 85 sehr genau, wie er überhaupt immer bei den Gelenken auf die dasselbe constituirenden Bänder Rücksicht nimmt.

Oberarmbein, S. 86. Bei einigen Vögeln, namentlich einigen Raubvögeln, trägt der innere Gelenkknorren einen sehr kleinen dreieckigen Knochen, welcher mit dem Oberarmknochen durch ein Kapselband verbunden ist, gegen die Ulna herabsteigt und ihr Ausweichen nach innen beschränkt. Bei einigen andern Vögeln, namentlich bei Cypse-

lus Apus, liegt ein ähnlicher auch der Ulna entsprechender Knochen mehr nach hinten, und erinnert an die Ellenbogenscheibe mehrerer Reptilien. Vorderarmknochen, S. 93. Der Verf. erwähnt hier der eigenen Fortsätze der Speiche bei einigen Nachtraubvögeln. Handknochen, S. 97. Der Vorsprung der Grundfläche des Mittelhandknochens auf der Radialseite, welcher bei den Gänsevögeln besonders lang, und bei Charadrius spinosus, Parra Jacana, Palamedea cornuta u. a. m. in einen Stachel ausgezogen ist, erklärt der Verf. für ein Rudiment des Daumenmittelhandknochens. Auch fand Meckel, namentlich bei mehreren Schwimmvögeln und bei Schnepfen, drei Glieder im zweiten Finger (gegen Nitzsch), zweifelt dagegen aber, ob mit Tiedemann der zweite Finger immer drei Glieder habe. Bei Rhea fand er sogar nur ein Glied. Ob der dritte Finger immer zwei Glieder habe, bezweifelt er auch, doch sah er ihn nie fehlen oder auch nur mit dem zweiten verwachsen (gegen Merrem und Tiedemann).

Hintere Gliedmaafsen, S. 209. Seitenwandbeine des Beckens. Der Verf. findet hier eine Wiederholung der Beckenbildung bei Amphibien und Fischen, es sei nämlich das Vogelbecken reptilienartig, hinsichtlich der sehr allgemeinen Verbindung der Schaambeine mit dem Sitzbein; fischartig wegen der Nichtvereinigung der gleichnamigen Knochen in der Mitte, wodurch das Becken nach vorn offen ist. Ueber die Analogie mit den Amphibien wollen wir nicht rechten, aber die mit den Fischen ist doch zu weit hergeholt; die Fische haben ja gar kein Becken, sondern nur eine Andeutung desselben. — Bei Aptenodytes verbindet sich das Hüftbein nicht mit der Wirbelsäule. Oberschenkelbein, S. 121. Unterschenkelknochen, S. 125. Die knöcherne Brücke am Schienbein, welche über die Sehne des gemeinschaftlichen Zehenstreckers geht, ist nach Meckel nicht etwa eine blofse Verknöcherung eines Bandes im höheren Alter, sondern er fand diese Brücke beim Hühnchen im Ei schon knorpelig

und mit einem eigenen Knochenkern versehen, so dafs die Verknöcherung in der vierten bis fünften Woche nach dem Auskriechen vollendet ist. Nur bei den Brevipennen fehlt diese Brücke ganz. — Beim Strauſs sind zwei ganz getrennte Kniescheiben. — Bei Colymbus soll die Kniescheibe ganz fehlen und nur der Schienbeinfortsatz vorhanden sein, so dafs Nitzsch, welcher die Kniescheibe beim Colymbus stellatus als vorhanden angiebt, geirrt hätte. Wir wagen es nicht, uns zwischen diese beiden Naturforscher zu stellen, doch scheint es uns, als wenn bei jungen Exemplaren von Colymbus septentrionalis und balticus, die Kniescheibe allerdings da sei, nur verwächst sie sehr bald mit dem Schienbeinfortsatz. Fufsknochen, S. 134. Den Hauptknochen des Fufses, welchen einige, wie z. B. Blumenbach, blofs für Mittelfufsknochen halten, erklärt der Verf. mit Cuvier für vereinigte Fufswurzel und Mittelfufs, so wie er auch hinsichtlich des Nebenknochens mit Cuvier übereinstimmt und ihn für einen Mittelfufsknochen, nicht wie Tiedemann für das erste Daumenglied ansieht. — Im Daumen sind immer zwei Glieder. — Der Verf. berichtigt auch die Angaben der Zehenglieder beim Strauſs, so dafs nach seinen Untersuchungen Struthio Camelus 4, 5, Casuarius und Rhea 3, 4, 5 Glieder haben. Kopfknochen, S. 155. Das Hinterhaupt bildet sich aus vier einzelnen Knochen, aus Schuppe, Körper und den beiden Gelenkstücken, welche der Verfasser immer entweder noch alle getrennt, oder alle schon verschmolzen fand. Keilbein, S. 163. Die Platten, durch welche der Opticus geht, nennt Meckel gewifs mit Recht: vordere Keilbeinflügel (Alae minores), und so entsteht auch das Keilbein aus drei Stücken, dem Körper und den beiden andern Flügelknochen. Die vordere Spitze des Keilbeinkörpers (Körper der vordern Keilbeinflügel, Carus) ist nach dem Verf. gleich dem Rostrum sphoenoidale der Säugethiere. Untere Keilbeinflügel nennt Meckel die sogenannten Ossa omoidea. — Das Schlafbein bildet sich aus zwei Stücken, dem Felsen-

und Zitzentheil, und der Schuppe (S. 171). Den Quadratknochen erklärt er im Allgemeinen für den vordern Theil der Pauke der Säugethiere (S. 178.). — Die von Carus beim Auerhahn und beim Bussard bemerkten Seitenblätter an der senkrechten Platte des Siebbeins, hält Meckel für sehr allgemein vorhanden und für die Seitentheile dieses Knochens. Der Zwischenkiefer entsteht immer aus zwei Seitenhälften, welche bei der Ente erst fünf Wochen nach dem Auskriechen aus dem Ei zu verwachsen anfangen (S. 193.). — Die Nasenbeine, welche meist durch die obern Aeste des Zwischenkiefers getrennt sind, stofsen beim Storch nach hinten zusammen (S. 198.). Das Thränenbein stöfst nie an das Oberkieferbein. Hinsichtlich der Gaumenbeine stimmt der Verf. mit Geoffroy überein. — Das Jochbein entsteht aus zwei Stücken, welche bei der Ente noch bis zur fünften Woche nach dem Auskriechen wahrzunehmen sind (S. 208.). Der Unterkiefer entsteht im Allgemeinen aus elf Stücken, nämlich einem mittleren und fünf auf jeder Seite, doch verschmelzen diese Stücke schon ziemlich früh.

Allgemeine Betrachtung des Vogelkopfes, Seite 216. Nach dem Verf. verschmelzen die verschiedenen Knochen des Vogelkopfs und ihre einzelnen Stücke in folgender Ordnung:

1. Am frühesten vereinigen sich in der obern Hälfte die Zwischenkieferbeine an ihrem vordern Ende.

2. Immer vereinigen sich, diese ausgenommen, die Schädelknochen früher als die Antlitzknochen unter sich und mit ihnen.

3. Unter den Schädelknochen verbinden sich zuerst die hintern und die einzelnen sie zusammensetzenden Stücke, dann das Schlafbein mit dem Scheitelbein. Eben so geschieht die Verschmelzung des Scheitelbeins von hinten und unten nach oben und vor. Die Stirnbeine bleiben untereinander und von den Scheitelbeinen am längsten getrennt, mit dem Keilbein verwachsen sie durch ihren untern Rand früher.

4. Verschiedene Stücke des Unterkiefers treten früher als die obern Antlitzknochen, namentlich der Zwischenkiefer und die Nasenbeine, untereinander und mit dem Stirnbein zusammen. Namentlich vereinigen sich die vier hintern Stücke des Unterkiefers zuerst; während das hierdurch entstehende einfache Stück und die beiden übrigen getrennt sind.

5. Die Nasenbeine verwachsen früher als das Zwischenkieferbein mit dem Stirnbeine; eben so verbinden sie sich mit den Stirnbeinen früher als mit dem Zwischenkiefer, und mit diesem früher als mit dem Oberkiefer. —

Bei Colymbus, Podiceps, Carbo, ist in der innern Augenhöhlenwand und an der hintern eine Lücke (S. 233.)

II. Skelet der Säugethiere (S. 238 — 638.)

1. Knochen des Stammes. Wirbelsäule, S. 238. Die Angaben der Kreuzbeinwirbel berichtigt der Verf. bei verschiedenen Thieren (S. 256.). — Von dem Gesetz, dafs nur die langgeschwänzten Thiere untere Dornfortsätze der Schwanzwirbel haben, macht Hystrix eine Ausnahme (S. 257.). — Bei Orycteropus haben die Lendenwirbel Spuren von untern Dornfortsätzen (S. 261), wie sie sich noch stärker entwickelt an den Hasen finden. — Der Verf. hat bei allen von ihm untersuchten Cetaceen sieben Halswirbel gefunden, und bemerkt, dafs Rudolphi mit Unrecht nur fünf Halswirbel bei Balaena rostrata zähle, indem Hunter's gemeinschaftlicher Wirbel und Rudolphi's erster Rückenwirbel immer noch als Halswirbel anzusehen seien. — Bei Bradypus torquatus sind nur acht Halswirbel (S. 275), und der Verf. ist geneigt auch beim Aï den neunten Halswirbel als ersten Rückenwirbel anzusehen, weil die Anordnung der Knochenkerne so sei, dafs im achten und neunten Halswirbel deutlich ein eigener Knochenkern als Rippenrudiment erscheine (S. 294.). — Der Annahme, dafs bei Balaena alle Wirbel getrennt seien, widerspricht der Verf. aus eigenen Untersuchungen, und giebt dieses nur in der

ersten Jugend zu (S. 277). — Bei Dipus (Helamys) cafer fand er zuweilen die Halswirbel verwachsen (S. 275), so wie auch theilweise bei Dasypus. — Bei den meisten Beutelthieren ist der erste Halswirbel durch beständige Trennung der beiden Körperhälften ausgezeichnet (S. 290). — Im Zahn des zweiten Halswirbels fand der Verf. immer nur einen Knochenkern (überhaupt ist über die Bildung der Halswirbel hier sehr viel Interessantes zu finden). — Im Knöpfchen der Rippe fand Meckel immer einen eigenen Knochenkern (S. 298.). — Brustbein, S. 313. Den T förmig ausgezogenen Fortsatz des Brustbeins bei den Monotremen erklärt der Verf. als durchaus nicht analog mit der Gabel der Vögel, indem 1) das Analogon der Gabel als ein eigener Knochen auf seinem Queraste liege, und 2) weil bei den Vögeln, und noch mehr bei den Amphibien, sich ein ihm analoges Brustbeintheil finde. Auch finde man eine Andeutung einer solchen Bildung bei noch mehreren Thieren, namentlich beim Seehunde. — Der Verf. erinnert auch ferner an eine das Bauchbein der Crocodile wiederholende Bildung bei Manis. 2. Knochen der Gliedmaafsen, S. 332. A. Vordere Gliedmaafsen. Schulterknochen, S. 333. Die einzelnen Schulterknochen bei den Monotremen deutet der Verf. jetzt anders als früher; das untere Schulterblattstück setzt er gleich einem verwachsenen hintern Schlüsselbein der Amphibien und Vögel; den viereckigen Knochen zwischen dem untern Schulterstück und dem Queraste des Brustbeins gleich einem, zuweilen bei Menschen vorkommenden Blatte am Rabenschnabelfortsatz, weil er 1) an den, dem Haken entsprechenden Theil der Schulter stofse, und 2) von ihm Muskeln des Hakens abgingen. Schulterblatt, S. 337. Bei Bradypus torquatus fand Meckel eine Knochenbrücke vom Schulterhaken nach dem vordern Rande des Schulterblattes. — Schlüsselbein, S. 345. Hier sind über die Schlüsselbeine der Faulthiere mehrere Berichtigungen früherer Angaben, und zugleich die Vermuthung hinzugefügt,

ob hier nicht eine Andeutung eines zweiten (Haken-) Schlüsselbeins sei. — Oberarm, S. 350. Vorderarm, S. 363. Handknochen, S. 376. Beim Schwein hat der Verf. immer nur sieben Handwurzelknochen gefunden, wie überhaupt über die Handwurzelknochen oft Berichtigungen gegeben werden. — Die Mittelhandknochen bilden sich sehr allgemein aus zwei Stücken, dem Körper und dem vordern Kopfe, aus (S. 398.). — Bei den Einhufern nimmt Meckel den Hauptknochen der Mittelhand als entsprechend dem mittelsten, die beiden Griffelknochen als dem zweiten und vierten Mittelhandknochen anderer Thiere, an. Auf ähnliche Art soll der Hauptknochen bei den Wiederkäuern dem dritten und vierten, die kleinen, nach dem Verf. oft vorhandenen Seitenknochen dem zweiten und fünften Mittelhandknochen entsprechen. Hintere Gliedmaafsen, S. 421. Beckenknochen. Der Verf. widerspricht der Angabe, als wenn die Schaambeine bei Myrmecophaga nicht vereinigt wären. — Die Beutelknochen sieht er als Andeutungen des Bauchbeins der Amphibien an. — Oberschenkel, S. 439. Das Ligamentum teres fehlt beim Faulthiere. — Unterschenkel, S. 443. Bei Orycteropus sind die unten ganz getrennten Knochen oben durch einen, beiden gemeinschaftlichen Fortsatz mit einander verwachsen. — Beim Nilpferd erreicht die Fibula oben das Schienbein (gegen d'Alton). — Die Bänder fand der Verf. bei Dipus cafer verknöchert. — Fufs, S. 452. Beim Aï fand Meckel nur das Sprung- und Fersenbein getrennt, die übrigen Knochen alle verwachsen, doch nimmt er an, dafs nicht blofs Abduction und Adduction des Fufses, sondern eine, wenn auch beschränkte, Beugung und Wendung möglich sei. — Den Knochen, welcher bei Fledermäusen von der Ferse in die Flughaut geht, erklärt der Verf. für einen eigenen, da er sich vom Fersenbein trennen läfst. — Bei Bradypus verschmelzen nach des Verf. Untersuchungen zunächst die hintern Enden der Mittelfufsknochen untereinander, dann mit den Fufswurzelknochen, und zuletzt die

vordern Enden mit den ersten Fersengliedern. — Er berichtigt auch die Angaben über die Bildung des Mittelfufses bei Dipus Sagitta, und findet seitliche Rudimente neben dem mittleren Hauptknochen. — Die Verknöcherung des ersten Mittelfufs- und Mittelhandknochens ist gerade wie bei den Phalangen der Finger oder Zehen, eine Bemerkung, die sich auch beim Menschen bestätigt. — II. Kopfknochen, S. 473. Die höchste Anzahl der Kopfknochen setzt Meckel auf 28, 11 für den Schädel, 17 für das Gesicht. Grundbein. Nach S. 497 verschmelzen die einzelnen Theile dieses Knochens viel früher mit einander bei den Säugethieren als beim Menschen; es sind darüber eine Menge Untersuchungen mitgetheilt, wonach Carus Behauptungen zu modificiren sind. — Schlafbein, S. 497. Die Schuppe des Schlafbeins ist beim Maulwurf entweder in zwei Hälften zerfallen, oder es hat sich zwischen diese und die benachbarten Knochen ein eigener Knochen eingeschoben. — Scheitelbeine, S. 504. Meckel fand sie beim Fötus vom Delphin, Narwhal und Wallfisch durch das zwischen ihnen liegende Os interparietale getrennt. Ueber das Os interparietale sind sehr genaue Angaben mitgetheilt (S. 507), es entsteht meist aus zwei Seitenhälften. — Stirnbein, S. 511. — Oberkiefer, S. 517. — Beim Unau fand Meckel die aufsteigenden Aeste des Zwischenkiefers sich in der Mitte berührend. — Beim Wallrofs findet man einen Nasenstachel. — Nasenbeine, S. 533. Bei den Affen sind diese oft zu einem Knochen verwachsen. — Thränenbeine, S. 538. Das Jochbein, welches Cuvier bei den Cetaceen beschreibt, ist nach Meckel das Thränenbein, der Anhang des Jochbeins ist nach dem Verf. das eigentliche Jochbein, beide sind im Fötus ganz getrennt. — Beim Elephanten ist das Thränenbein da (gegen Blumenbach), nur kleiner als bei andern Pachydermen — so verwirft Meckel auch Cuvier's Angabe, als ob das Thränenbein bei Manis brevicaudata fehle. Dagegen soll es bei Seehunden fehlen. — Jochbein, S. 543, fehlt nur bei

Manis. — Gaumenbein, S. 550. Das Gaumenblatt desselben ist beim Känguruh mit einer aufserordentlichen Menge von Löchern durchbohrt. — Unterkiefer, S. 554. Der Zwischenknorpel im Unterkiefergelenk fehlt beim Schnabelthier. — Betrachtung des ganzen Säugethierkopfes, S. 563. Dieser Abschnitt ist sehr interessant, aber keines Auszugs fähig.

Wir scheiden hiermit von diesem Buche, welches immer eine höchst erfreuliche Gabe für den Zootomen sein wird. Schon aus dieser so kurzen Anzeige wird man auf seinen reichen Inhalt schliefsen können, und es ist nur zu wünschen, dafs der Verf. bald die Fortsetzung liefern möge.

L.

VI.

Bemerkungen über die Geschichte und die Behandlung der venerischen Krankheiten, von Dr. V. A. Huber. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1825. 8. 124 S. (12 Gr.)

«Ob Columbus bei der Entdeckung der Insel Hispaniola die Lustseuche daselbst vorgefunden, und dieselbe bei seiner ersten Rückkehr (1493) nach Europa herübergebracht habe?» diese Frage, die Astruc und Girtanner als eine historische Thatsache aufstellten, und sie vertheidigten ehe sie dieselbe bewiesen hatten, meint unser Verf., sei trotz der Menge vermeintlicher Citate und Zeugen bei einer geschichtlichen Betrachtung keinesweges so leicht bejahend zu beantworten. Man müsse, meint er, erst zu bestimmen suchen, welche Schriftsteller über jenen Hauptpunkt als gültige Zeugen gelten können, und erst dann das beleuchten, was diese gültigen Zeugen aussagen.

Als Zeugen in der ersten Frage können nur die angenommen werden, die den Columbus auf seiner ersten Entdeckungsreise begleiteten, oder bei dessen erster Rückkehr in einem der verschiedenen Plätze wo er landete, in Lisboa, Sevilla und Barcelona zugegen waren; dahin gehören unter die von Girtanner angeführte Schaar von Zeugen und sogenannte Augenzeugen nur Christoval Columbus und dessen Sohn Fernando, der im Namen seines Vaters erscheint, ferner Petrus Martyr und Hernandez de Oviedo. Oviedo, der allgemein als Hauptzeuge für den amerikanischen Ursprung gilt, war 1493 noch ein Knabe, und kann also kaum als Augenzeuge gelten, und weder Christoph noch Ferdinand Columbus, noch Petrus Martyr, die alles in sich vereinigen was Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann, bestätigen Oviedo's Aussage. Christoph Columbus erwähnt in seinem Briefe an Rafael Sanzio, einen von Ferdinand's des Katholischen Räthen (dem einzigen schriftlichen Ueberbleibsel des Christoph Columbus, welches schon 1493 lateinisch in Mailand gedruckt und 1533 wieder abgedruckt ward in der America illustrata), kein Wort von der Lustseuche oder irgend einer andern neuen Krankheit; und Ferdinand Columbus, der aus den nachgelassenen Papieren und mündlichen Erzählungen seines Vaters (Christoph Columbus) die Materialien zu seiner Vida de Almirante D. Christoval Colon (im ersten Theile der Sammlung von Bercia) nahm, erwähnt nirgends, dafs er bei seiner ersten Ankunft in Hispaniola die Lustseuche daselbst gefunden habe. Nur bei dem Berichte von der dritten Reise, als er von seiner Entdeckungsreise nach der Tierra firma nach Hispaniola zurückkehrte (1498), erzählt er, «es seien daselbst in der neu angelegten Colonie Ysabel nur noch 160 Mann übrig gewesen, und diese voll von der Franzosenkrankheit« (no avian quedado ahi mas de 160 hombres, llenos del mal Frances. cap. 73.). Und diese Stelle, fährt unser Verf. fort, will man als einen

Beweis anführen, dafs Columbus 1492, also fünf Jahre vorher, die Lustseuche in Hispaniola gefunden habe! Wenn sie etwas mehr beweist, als dafs unter der Mannschaft, welche sich 1498 in Sevilla einschiffte, manche sich befanden die von der Lustseuche angesteckt waren, woran kein Mensch zweifelt, so beweist sie gerade das Gegentheil von dem was Girtanner damit beweisen will, denn hätte Columbus schon 1492 die neue Krankheit daselbst gefunden, so würde er ihrer nicht erst 1498 erwähnen, und dann ausdrücklich und ohne weitere Bemerkung, el mal frances nennen. So können auch die in demselben Werke erwähnten Worte des Fray Roman Pena, von der Caracaracol, einer Art Krätze, nicht der Lustseuche, wie Girtanner willkührlich annimmt, keinesweges als Beweis dienen. Eben so verhält es sich mit des Arztes Diaz de la Ysla Schrift, welche er um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfafste, und auf die nichts destoweniger Girtanner ein grofses Gewicht legt; dieser erzählt nämlich, die Lustseuche sei 1493 von Columbus nach Barcelona gebracht worden, und um der Wuth der Seuche zu begegnen, habe man in dieser Stadt grofse Prozessionen und öffentliche Gebete veranstaltet; Petrus Martyr, die Chroniken von Catalonien und Barcelona, und endlich Oviedo, von dem es kaum zu glauben ist, dafs er einen solchen Umstand zu Gunsten seiner Meinung verschwiegen haben würde, erwähnen hiervon kein Wort.

Oviedo, der immer als der Hauptschriftsteller von denen angesehen wird, die für den amerikanischen Ursprung der Lustseuche streiten, sagt nur an zwei Stellen, dafs Columbus bei seiner ersten Rückkehr die Lustseuche nach Spanien gebracht habe, und zwar in Ausdrücken und in einem solchen Zusammenhange, dafs diese seine Aussage nur als eine individuelle Meinung, keinesweges als bestimmte Erzählung einer Begebenheit erscheinen lassen.

In Oviedo's Relacion sumaria etc., in welcher er Kaiser Karl V. einen kurzen Bericht über die Lage und

Produkte der neuentdeckten Inseln und die Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner giebt, lesen wir (Cap. 14.) folgendes: «Diese Krankheit ward in Spanien zum erstenmal gesehen, nachdem der Admiral D. Christoval Colon Westindien entdeckt hatte und in dieses Land (Spanien) zurückgekehrt war, und einige Christen von denen die mit ihm zurückkehrten und ihn bei der Entdeckung begleitet hatten, und diejenigen welche die zweite Reise mit ihm machten, deren Zahl noch gröfser war, brachten diese Krankheit mit, und von ihnen theilte sie sich anderen Personen mit;» allein wollen wir doch auch nicht das mit Stillschweigen übergehen, dafs Oviedo in der Vorrede zu demselben Berichte sagt: «Er habe in der Ausarbeitung dieses Berichts seine schriftlichen Materialien und Notizen nicht bei der Hand gehabt, weil er sie in Hispaniola, wo sein Haus und seine Familie sei, zurückgelassen habe,» noch kann ich (fährt Oviedo fort) davon mehr benutzen als was ich im Gedächtnifs habe, und mich daraus entsinnen kann.» Während sich also in diesem aus dem Gedächtnifs, und wahrscheinlich auf Verlangen des Kaisers eiligst entworfenen Bericht, nur die eben angeführte Behauptung findet, lesen wir in desselben Histor. gen. Fol. 18: «Durch die Gemeinschaft mit den indianischen Weibern theilte sich diese Krankheit (die Bubas) einigen der ersten Spanier mit, welche dem Admiral bei der Entdeckung jener Länder gefolgt waren;» aber bei der eigentlichen geschichtlichen Darstellung der ersten Entdeckung und Rückkehr in der Historia general findet sich kein Wort davon, dafs Columbus die Lustseuche (Bubas) in Hispaniola gefunden, oder nach Barcelona gebracht habe. Nur bei der Erzählung der zweiten Rückkehr (1496) spricht er ausdrücklich von der Lustseuche, und sagt: «dafs Columbus sie nach Barcelona gebracht, und sie sich zu der Zeit daselbst verbreitet habe.» Die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen ebenfalls nichts über diesen Gegenstand, und nur in einem sehr unbedeutenden Werke von Pedro de Moriz: Dialogos

logos de varia historia portugueza, findet sich die Geschichte von dem amerikanischen Ursprunge der Lustseuche nach Garibay compendio historico de Espanna erzählt, der ebenfalls dem Oviedo nachspricht. Ein Hauptbeweis gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche im Allgemeinen und gegen deren Einführung im Jahre 1493 in Barcelona insbesondere, ist der Umstand, dafs Petrus Martyr weder in seinen Briefen, noch in seinem Orbis novus (Complut. 1516) das geringste davon sagt, wobei man nicht vergessen mufs, dafs P. Martyr einer der gebildetsten Männer jener Zeit war, und mit den wichtigsten, ausgezeichnetsten Männern in vertrautem Briefwechsel stand; dafs er, wie aus seinen Briefen hervorgeht, mit dem gröfsten Interesse alle Nachrichten über den neuentdeckten Welttheil sammelte und die Fortschritte der Unternehmung verfolgte, dafs er bei Columbus erster und zweiter Rückkehr sowohl in Burgos als in Barcelona zugegen und in der Lage war, mit ihm selbst und mit seinen Begleitern täglich umzugehen, und zwar nicht als ein Knabe, wie Oviedo es damals war, sondern als ein angesehener unterrichteter Mann, und endlich, dafs seine Briefe an Ort und Stelle, und zum Theil in denselben Tagen von Columbus Ankunft, und mit der gröfsten Ausführlichkeit geschrieben sind.

Wenn nun auch wirklich die Lustseuche schon 1493 nach Barcelona gebracht worden wäre, warum verbreitete sich die Krankheit nicht sogleich nach den angränzenden Provinzen des südlichen Frankreichs, sondern nahm den Umweg über Neapel, um erst 1495 zu den wenige Meilen von Barcelona entfernten Städten Montpellier, Perpignan, Carcassone u. s. w. zu gelangen? Diese Gränzprovinzen standen in einem beständigen freundlichen oder friedlichen Verkehr mit Catalonien, und Barcelona insbesondere; und zwar war gerade im Jahre 1493 und den folgenden dieser Verkehr besonders lebhaft, durch häufige gegenseitige Streifereien und kleinen Krieg, wie in den Anales de Catalunna

lib. I. c. 94. 95. ausführlich erzählt wird. Es stimmen dabei alle Nachrichten der französischen Geschichtschreiber und die Chroniken der oben genannten Städte des südlichen Frankreichs und anderer darin überein, dafs die Lustseuche durch das 1495 aus Italien zurückkehrende französische Heer ins Land gebracht worden sei, woran auch bis jetzt niemand gezweifelt hat; und endlich sagt eine der ältesten Nachrichten, welche wir von der Lustseuche haben, und die um so wichtiger ist, da sie aus Barcelona selbst kommt, geradezu, dafs die Krankheit aus dem südlichen Frankreich nach Barcelona gebracht worden sei. (Nicolai Scillati opuscula. Papia 1495, und zuerst wieder in Brera Giornale di medicina, 1817 Agosto, bekannt gemacht.) Zugleich finden sich eine Menge Zeugnisse, welche beweisen, dafs wenigstens schon im Jahre 1493 die Krankheit nicht nur in Italien, sondern auch in Auvergne und im nördlichen Deutschland herrschte. Aufser den von Sprengel (Geschichte d. A. B. II. p. 655) bereits angeführten Stellen führt der Verf. mehrere Chroniken an, z. B. Spangenberg's Mannsfelder Chronik 1572. «Anno 1493 ist ein unsäglich heifser Sommer gewesen, und hat sich nach Versicherung des Doctor Achilles Gasseri die schädliche Seuch und Krankheit der Franzosen in diesem Jahre in Deutschland zum erstenmal gezeigt;» dann Kampred's Leisnigter Chronik, Leipzig 1772. «Anno 1493, es ist ein heifser Sommer, und die Franzosenkrankheit ereignet sich zum erstenmal in Deutschland, soll aus Amerika nach Spanien und Frankreich gebracht worden sein, grassirt vier Jahr in Meifsen.»

Hält man sich an wirkliche und durch örtliche Nachrichten erwiesene Thatsachen, so bleibt nur so viel gewifs, dafs in den letzten sechs Jahren des funfzehnten Jahrhunderts eine bis dahin unbekannte Seuche sich in ganz Italien und dem südlichen Frankreich verbreitete, und zu gleicher Zeit oder einige Jahre später — doch ohne irgend ein bestimmtes Verhältnifs zu den Entfernungen, Verbindun-

gen u. s. w. sich in verschiedenen Städten von Deutschland, England und Frankreich zeigte. Nun fragt sich: wie sind die Aussagen der Geschichtschreiber mit den Berichten der Aerzte zu vereinigen, welche bald in allen Städten und fast in der ganzen bewohnten Welt die neue Krankheit fanden, behandelten und beschrieben? Um diesen Widerspruch zu erklären, ist es nöthig einige Blicke auf das Wesen jener Krankheit bei ihrem ersten Erscheinen, und auf die Ansichten, welche sich bald von derselben bei den Aerzten bildeten, zu werfen. Hieraus ergiebt sich, dafs schon in den ersten Jahren nach der Entstehung der Lustseuche die Aerzte anfingen, die einzelnen zum Theil örtlichen Symptome derselben, besonders die Geschwüre der Geschlechtstheile, und deren nächste Folgen und Ausgänge, als wesentliche Folgen oder Merkmale der Krankheit anzusehen, und in dieser Voraussetzung alle ähnlichen Erscheinungen, wo sie sich ihnen darboten, als Symptome der Lustseuche anzusprechen und zu behandeln; ja man fing bald an alle gefährlichen Krankheiten der Geschlechtstheile und deren allgemeine Folgen, unter dem allgemeinen Namen der Lustseuche, Syphilis, Morbus gallicus, zu begreifen. Dafs gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, oder das Ende des funfzehnten, theils durch unbekannte, theils durch diätetische, mit der veränderten Lebensart und zunehmenden Civilisation in Europa in Verbindung stehende Ursachen die zahlreichen chronischen Hautkrankheiten, welche vor dieser Zeit in der ganzen bekannten Welt verbreitet waren, anfingen immer seltener zu werden, ihre charakteristischen Symptome zu verlieren und in einander überzugehen, ist eine bekannte Thatsache. So ist es nicht zu verwundern, dafs man die verwischten, einander mehr oder weniger ähnlichen Ueberreste der Elephantiasis, der Lepra, des Bothor, Sahaphati, Formica u. s. w. unter der gemeinsamen Benennung der Lustseuche vereinigte. Das plötzliche gänzliche Verschwinden aller jener Krankheiten aus den Schriften der Aerzte des sechzehnten Jahr-

hunderts, kann man kaum anders erklären, als indem man zugiebt, dafs nicht die alten Krankheiten selbst so plötzlich vor der neuen Lustseuche verschwanden, sondern dafs in den meisten Fällen, da die wesentlichen Unterschiede aller dieser Krankheiten (die eigentliche Lustseuche selbst nicht ausgenommen) sich immer mehr verloren, blofs ein neuer Name an die Stelle mehrerer älteren trat. Da man aber einmal angefangen hatte, auch alle örtlichen Symptome der Geschlechtstheile ins Gebiet der Lustseuche zu ziehen, so wurden diese bei der allmähligen Abnahme der allgemeinen Symptome (denn wie die älteren chronischen Hautkrankheiten, so verlor auch die Lustseuche immer mehr ihre charakteristischen Eigenschaften, und ward immer milder) bald zur Hauptsache, und wie man früher die allgemeinen Symptome als Folgen der örtlichen Ansteckung durch den Beischlaf angesehen hatte, so fuhr man später fort, auch wenn die allgemeinen Symptome fehlten, doch immer noch die örtlichen Symptome an den Geschlechtstheilen als Folgen desselben Giftes anzusehen, welches jene allgemeinen Symptome früher hervorgebracht hatte, und zum Theil noch hervorbrachte. So konnte es nicht fehlen, dafs man in unzähligen Fällen eine neue Krankheit hervorbrachte, indem man ein vorgebliches Gift, was doch nicht vorhanden war, durch ein Arzneimittel zu zerstören suchte, welches vielleicht bei dem Dasein des syphilitischen Giftes als Gegengift, oder auf welche Art sonst, den Kranken heilen konnte; allein eben so gewifs auf einen gesunden Körper als verderbliches Gift wirken, und neue Krankheitsformen hervorbringen mufste.

Durch diese mit grofsem Fleifse und nicht selten überraschendem Scharfsinne geführte geschichtliche Forschung, deren Endresultate doch eigentlich folgende sind: „Die Syphilis ist keinesweges eine neue, durch Columbus nach Europa gebrachte Krankheit; sie hat vor dieser Zeit schon längst existirt, war gewifs schon den Alten bekannt, trat aber dann erst als schreckenverbreitendes Uebel auf,

als man anfing, alle und jede örtliche Krankheit der Geschlechtstheile, die sich die beiden Geschlechter durch gegenseitige Vermischung zugezogen, in das Gebiet der Syphilis zog, und sie — mit Quecksilber behandelte," untersucht der gelehrte Verf. die Frage: « Ob sich die Lustseuche in unsern Zeiten noch in der Form finde, die sie bei ihrem Erscheinen trug?" zeigt die Schwierigkeit der Beantwortung, und hebt hauptsächlich als Hauptgrund den unglückschwangern Schlufs hervor, der gewifs unendliches Elend in der ausübenden Medicin hervorgebracht hat, da er, trotz seiner Unächtheit, bei allen Aerzten beinahe unumstöfslich feststeht: « Die Lustseuche kann nur durch Quecksilber geheilt werden — die Krankheit wird durch Quecksilber geheilt, also ist sie syphilitisch — die Krankheit ist syphilitisch — also mufs sie durch Quecksilber geheilt werden."

In England fühlte man schon lange, dafs die Syphilis noch nicht genug charakterisirt sei (Hunter, Bell u. s. w.). Abernethy sprach sich darüber nach mehreren anderen Aerzten also aus: « Ich bin nicht im Stande gewesen, einen charakteristischen Unterschied zwischen den nicht venerischen Geschwüren und den eigentlichen venerischen zu finden; die unächte Krankheit gleicht der Syphilis so vollkommen, dafs eine noch so genaue Untersuchung es unmöglich macht, hierüber zu entscheiden." In der neuern Zeit versuchte Carmichael die syphilitischen Affectionen von den nicht syphilitischen genauer zu unterscheiden. Allein die Sache ist mehr ein scharfsinniger Versuch, einzelne Thatsachen zu einem System zu vereinigen, als eine brauchbare Hülfe für die Praxis.

Schwer zu erklären möchte es sein, wie sich die Ansicht von der speciellen antisyphilitischen Kraft des Quecksilbers so allgemein verbreiten und alle andern Heilmittel in den meisten Ländern verdrängen konnte, da doch zu einer Zeit, wo, allen Nachrichten zufolge, die Wirkungen des syphilitischen Contagiums viel heftiger waren, als später, diese Krankheiten gröfstentheils glücklich ohne Mercur

geheilt wurden, und schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts über 3000 Menschen dem Guajac ihre Rettung verdankten. Versuchte man nun hier und da auch das Quecksilber als Specificum gegen die Syphilis zu verdrängen, so waren diese Versuche leider umsonst, und trugen deshalb ihren baldigen Untergang in sich selbst, weil — nur ein neues Specificum, gegen eine specifike Krankheit — durch sie eingeführt werden sollte; daher gerade auf diesem Felde der Medicin sich von jeher die gröfste Menge von Quacksalbern und Afterärzten herumtummelte! Die Schulen fuhren dabei fort, die specifike Kraft des Quecksilbers als Glaubensartikel zu lehren, und durch die Begriffe von einem specifiken Contagium, dem ein specifikes Gegengift entgegengesetzt werden müsse, jede freie Untersuchung zu hemmen.

Während in Deutschland und Frankreich dieser medicinische Glaubensartikel feststeht, findet man, dafs in Spanien und Portugal (diese Länder kennt unser Verf. durch Autopsie), wo in den letzten Jahrhunderten die Fortschritte der Wissenschaften gehemmt und die Verbreitung der Entdeckungen und Theorien des Auslandes verhindert wurde, die Aerzte sehr früh aufhörten das Quecksilber als ein unentbehrliches Specificum gegen die venerischen Krankheiten anzusehen. Unser Verf. sah in Spanien sowohl als in Portugal, besonders aber in ersterem Lande, venerische Krankheiten aller Art, sowohl primäre als secundäre Symptome, ohne Mercur heilen. Nicht nur von Aerzten wird daselbst der Tripper und darauf folgende Bubonen gar nicht als syphilitische Symptome angesehen, sondern diese Ansicht ist auch allgemein, sogar unter dem gemeinen Volke verbreitet, was unter Galico eigentlich nur die constitutionellen Symptome der Lustseuche versteht, während der Tripper las purgas genannt, und blofs als eine einfache locale Entzündung der Schleimmembran angesehen wird. Gegen den Tripper, gegen Geschwüre der Geschlechtstheile und Bubonen, werden durchaus nur örtliche Mittel ange-

wendet, zum Theil — Mercurialauflösungen. Das gemeine Volk ist gegen diese örtlichen Zufälle so nachlässig und gleichgültig, dafs es sich selten dadurch von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und seiner gewöhnlichen Lebensart abhalten läfst, und in den meisten Fällen sich mit einfachen Hausmitteln behilft. Man sollte nach der gewöhnlichen Ansicht freilich glauben, dafs, nach einer solchen Behandlung, oder einem solchen Mangel an Behandlung, in einigen Fällen die primären Geschwüre zu heilen, die secundären, constitutionellen Symptome desto häufiger, bösartiger und hartnäckiger sein müfsten; dies ist aber nicht der Fall, die scheinbar bösartigsten primären Symptome, welche dort vielleicht häufiger sind als in irgend einem andern Lande, heilen oft unbegreiflich leicht, und ohne dafs secundäre Symptome erfolgen — dagegen kann es freilich auch nicht fehlen, dafs sich in vielen Fällen die Heilung durch Nachlässigkeit, Schmutz u. s. w. sehr lange hinzieht, und um so auffallender ist es, dafs auch in solchen Fällen nicht besonders häufig secundäre Symptome folgen, und um so mehr, da gerade solche Geschwüre sehr oft den Charakter ächter syphilitischer Schanker haben, denn nur wenn die örtlichen Symptome durch starkes Umsichgreifen oder Schmerzen bedenklich werden, und den Verlust des Gliedes drohen, nehmen die Kranken ihre Zuflucht zu ärztlicher Hülfe. Bei alledem ist nicht zu läugnen, dafs secundäre Symptome in Spanien häufiger vorkommen, als in manchen andern, besonders nördlichen Ländern. Diese secundären Symptome sind aber keinesweges bösartiger als anderwärts, sondern müssen im Gegentheil für milder gehalten werden, da sie durchgehends ohne Mercur behandelt und blofs durch schweifstreibende Mittel, Sarsaparille, Guajac, auch Schwefel, Antimonium und Bäder geheilt werden. Die englischen Militärärzte gestehen, dafs während der Feldzüge in Spanien, zu ihrer grofsen Verwunderung, ihre Bundesgenossen, die Portugiesen ohne Mercur leicht geheilt wurden, während ihre eigenen Kranken, welche

auf die gewöhnliche Art mit Mercur behandelt wurden, in den meisten Fällen sich ungewöhnlich langsam besserten, und in andern, durch den Mercur besonders die örtlichen Symptome aufserordentlich verschlimmert wurden. Der Aufenthalt und die Erfahrungen englischer Aerzte in Spanien scheinen ohne Zweifel die erste Veranlassung zu den glücklichen Versuchen gewesen zu sein, welche in der neuern Zeit in England über die Behandlung der venerischen Krankheiten ohne Mercur von den ausgezeichnetsten Aerzten jenes Landes angestellt worden sind. Unser Verf. hat durch einen Aufenthalt von neun Monaten in England und Schottland die Beobachtungen, welche er über diesen Gegenstand in Spanien und Portugal gemacht hatte, bestätigt und die Zweifel, welche damals über die besonders in Deutschland auch von unsern besten Autoritäten gelehrten und allgemein verbreiteten Ansichten aufstiegen, in mancher Hinsicht zur Gewifsheit erhoben. Unser hochverehrthe Brünningshausen in Würzburg hat im dortigen Militärhospitale venerische Krankheiten aller Art ohne Mercur behandelt, und mit demselben Erfolge wie die englischen Aerzte.

Folgendes ist die Behandlung der primären Geschwüre der Geschlechtstheile, wie sie in den meisten englischen Militärhospitälern unter der Benennung des simple treatment eingeführt ist:

«So lange noch ein entzündlicher Charakter da ist, werden örtliche, und bei bedeutender Entzündung allgemeine Blutausleerungen verordnet, besonders wo Phimosis oder Paraphimosis vorhanden ist, oder droht. Der Kranke darf unter keinem Vorwande die liegende Stellung verlassen, weil schon eine kurze Veränderung der Lage, das Aufrichten beim Essen u. d. m. das Aussehn des Geschwürs verschlimmern und die Heilung verspäten kann. Abführende Neutralsalze sind oft von der besten Wirkung; man pflegt hiermit die Behandlung anzufangen; hiermit verbindet man eine strenge antiphlogistische Diät. Die örtliche

Behandlung richtet sich ganz nach dem jedesmaligen Aussehen der Geschwüre, und den Veränderungen welche darin statt finden, doch ohne dabei ein specifisches Contagium zu berücksichtigen. Bei sehr bösartigem Aussehen, aufgeworfenen, ungleichen Rändern, Verhärtungen, Krusten und grofsen Schmerzen, werden erweichende anodyne Fomentationen und Umschläge gemacht, dann zwei bis drei Tage, nachdem sich jene Symptome verloren, behandelt man das Geschwür mit Auflösungen von Blei, Zincum sulphuricum, Cuprum sulphuricum, Kalkwasser u. s. w.; die mit diesen Auflösungen befeuchtete Charpie, wie der Verband, müssen so oft erneut werden, als möglich, und es kommt, wie es scheint, mehr darauf an, den Verband beständig nafs zu erhalten, als auf die Wahl der Auflösung." —

Besondere Aufmerksamkeit mufs darauf gewendet werden, dafs der Urin das Geschwür nicht berühre. (Dieses ist gewifs ein Haupterfordernifs. Ref. sah in einem der gröfsten Pariser Hospitäler einen Mann, der an dem sehr langen Präputium einen eigenthümlichen Ausschlag hatte, welcher des lästigen Juckens halber dem Kranken Tag- und Nachtruhe raubte. Man hatte sich in der Anwendung äufserer und innerer Mittel erschöpft, man hatte ihn selbst eine Schmierkur passiren lassen — alles ohne Erfolg — der Kranke ward entlassen, und stellte sich nach einiger Zeit im Hôpital St. Louis Herrn Biett, diesem ausgezeichneten Arzte und liebenswürdigen Manne vor; derselbe legte dem Kranken ein perforirtes Bougie in die Harnröhre, so dafs der Urin das Praeputium nicht treffen konnte; dabei ward eine strenge Diät befolgt und Bäder verordnet, und der Kranke genas in kurzer Zeit — man behielt ihn noch mehrere Wochen in der Anstalt, es zeigte sich kein Recidiv, selbst nach mehreren Monaten war der Kranke gesund geblieben.) Bei phagedänischen und gangränösen Geschwüren müssen, so lange noch starke Entzündung damit verbunden ist, Aderlässe mit strenger antiphlogistischer Diät,

dann erweichende anodyne Umschläge, dann Auflösungen von Höllenstein, diluirte Schwefelsäure, Tr. myrrhae, Terpenthin und ähnliche Mittel angewandt werden, wobei der öftere Wechsel dieser Mittel die Heilung besonders zu befördern scheint. Bei sehr indolenten Geschwüren werden stärker reizende, örtliche Mittel angewandt. Bubonen, die bereits sich gebildet haben, sucht man im Anfange durch einen drückenden Verband zur Resorption zu bewegen; man muſs sich davon durch den anfangs oft heftigen Schmerz nicht abschrecken lassen; die Resorption geschieht oft noch, nachdem die Eiterung schon angefangen hat. Gelingt die Zertheilung nicht, so muſs der Abscefs geöffnet werden, am besten mit Höllenstein, und dann das Geschwür durchaus örtlich, nach denselben Grundsätzen und Indicationen behandelt werden, wie die primären Geschwüre.

Was das Verhältniſs der secundären Symptome zu den, auf die angegebene Art behandelten, primären Geschwüren betrifft, so stimmen darin die Angaben nicht überein.

Nach Rose folgten auf ein Drittel der von ihm behandelten Fälle secundäre Symptome.

Nach Guthrie ist das Verhältniſs 1 : 10.
— Thomson . . . . . 1 : 12.
— Hennen . . . . . 1 : 5.
— Hill . . . . . 1 : 10.

Die secundären Symptome folgen im Durchschnitt sechs Wochen bis sechs Monate nach der Heilung der primären Geschwüre Sie bestehen in Entzündungen und Geschwüren des Halses, Hautausschlägen, und später Augenentzündungen, Periostitis und Knochengeschwülsten — alle diese Symptome sind aber fast ohne Ausnahme sehr mild, oft so, daſs sie kaum zu bemerken sind. Alle ohne Ausnahme heilen ohne Mercur, durch schweiſstreibende Holztränke, Antimonialmittel, und bei Halsgeschwüren leichte, säuerliche, zusammenziehende Gurgelwasser. Die häufigsten secundären Symptome sind indessen Hautausschläge von jeder Art: papulöse, schuppige, pustulöse, tuberculöse und bloſse

Flecken; sie sind meistens mit leichten Fieberanfällen und Gliederschmerzen verbunden.

Vielfache Erfahrung hat bis jetzt gezeigt, dafs alle sogenannten venerischen Krankheiten ohne Quecksilber und überhaupt ohne ein Specificum geheilt werden können, denn obgleich man in England bis jetzt diese Behandlungsart noch nicht bei allen bösartigen allgemeinen Symtomen angewendet hat, so sind doch vor der Einführung des Quecksilbers, zu einer Zeit als die venerischen Krankheiten noch in ihrer gröfsten Heftigkeit waren, alle venerischen Zufälle ohne Mercur, durch allerlei Mittel, besonders Guajac, geheilt worden, und werden in Amerika, besonders in Westindien und auch in Spanien und Portugal, noch geheilt. Nun fragt es sich, ob folgende zwei Schlüsse, welche man aus diesen unwiderleglichen Thatsachen gezogen hat, richtig sind?

1) Weil alle venerischen Krankheiten ohne ein specifisches Heilmittel geheilt werden können, so sind sie auch nicht als Folgen eines oder mehrerer specifischer Contagien anzusehen — mit einem Worte, es giebt kein syphilitisches Gift.

2) Da alle venerischen Krankheiten ohne Mercur geheilt werden können, so müssen sie auch alle ohne Mercur geheilt werden.

Dieses sind die oft wörtlich gegebenen Untersuchungen unsers Verf., welche, wenn sie auch schon früher, aber leider ungehört, laut wurden (Sur la nonexistence des maladies vénériennes, Strafsbourg 1810), doch nicht der Beachtung gewürdigt worden sind, die sie verdienen! Die Sache ist zu wichtig, um übersehen werden zu dürfen; ist sie wahr, so wird dadurch die Lehre einer der wichtigsten Krankheitsgattungen umgeworfen; bestätigen genaue Untersuchungen dieselbe nicht, so wird die heilbringende Wirkung des Mercurs nur siegreich hervortreten! Darum ist es wohl Pflicht aller der Aerzte, welche

grofsen Krankheitsanstalten vorstehen, die Sache mehr ins Auge zu fassen, und die einfache Behandlung der Syphilis (ohne Mercur) zu versuchen, denn mit «blofsem Läugnen von Thatsachen, die einer vorgefafsten Meinung widersprechen,» ist es hier allerdings nicht abgethan. Wer sich für die Geschichte unserer Wissenschaft interessirt, wird dem Verf. für die neuen Beweise, dafs die Syphilis nicht aus Amerika nach Europa gebracht worden ist, Dank wissen, und die Historiker werden zu ihrer Zeit sich gewifs hierüber vernehmen lassen!

Refer., dem die Lectüre dieser wichtigen Schrift (die das Signal zu einem grofsen Kampfe sein dürfte) nicht weniger erfreut, als belehrt hat, kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es doch dem gelehrten Verf., der sich längere Zeit in Spanien und Portugal aufgehalten hat, gefallen möge, dem ärztlichen Publikum über den Zustand der gesammten Medicin in den beiden Ländern recht bald etwas mitzutheilen! Der Herausgeber unserer Annalen würde Nachrichten dieser Art gewifs mit Dank aufnehmen.

v. Ammon.

VII.

An Essay on venereal Diseases, and the uses and abuses of Mercury in their treatment. Illustrated by drawings of the different forms of venereal eruptions. Second edition. By Richard Carmichael, M. R. J. A. Vice-President of the Royal College of Surgeons in Ireland, and one of the Surgeons of the Rich-

mond surgical Hospital, Dublin, etc. London: pr. f. Longman, Hurst, etc. 1825. S. XVI und 376 S. (16 Sh.)

Hr. Carmichael trat zuerst im Jahre 1814 mit einem Werke über venerische Krankheiten hervor, das von der allgemeinen Ueberzeugung abweichende Ansichten nicht wenige enthielt, und keinesweges überall mit entgegenkommender Beistimmung aufgenommen wurde. Das vorliegende ist eine vermehrte, fast gänzlich umgearbeitete Ausgabe desselben; Hr. C. hat seit jener Zeit seinen Gegenstand unablässig, und mit gewissenhafter Benutzung einer reichen Gelegenheit Erfahrungen zu sammeln, auf eine Art bearbeitet, die es uns zur Pflicht macht, ihm in seinen Untersuchungen Schritt für Schritt zu folgen, damit aus unseren Erörterungen, die jedoch das blofse Bürgerrecht der Alten nicht einseitig beschützen sollen, möglichst helles Licht auf die Sache selbst falle.

Lange schon vor 1493 hat es in der alten Welt den venerischen durchaus ähnliche Uebel gegeben, und zwar örtliche sowohl als allgemeine; diese Uebel haben sich unabhängig von der eigentlich venerischen Krankheit, deren Natur sie nicht theilen, durch Ansteckung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, sind aber von den Aerzten, wenige Ausnahmen abgerechnet, beständig mit dieser verwechselt worden. Durch diesen grofsen Irrthum verleitet, hat man die syphilitischen mit den nicht syphilitischen Krankheiten in eine grofse Klasse zusammengeworfen, und dafür eine allgemeine Behandlung festgesetzt, die so heterogenen Elementen unmöglich entsprechen konnte. Dies ist das hauptsächlichste Ergebnifs des ersten Kapitels, dessen Richtigkeit der Verf. zum Theil durch historische Thatsachen, zum Theil durch die anerkannte Möglichkeit zu erweisen sucht, dafs den syphilitischen ähnliche Localübel durch Ursachen, die zu allen Zeiten unvermeidlich gewesen sind,

noch forwährend neu entstehen, und sich auch wahrscheinlich durch Ansteckung fortpflanzen können.

Die historischen Beweise für die Existenz unreiner Uebel an den Geschlechtstheilen im Alterthum und Mittelalter hat Hr. C. ohne selbstständige Nachforschung fast ausschliefslich aus Astruc's bekanntem Werke entlehnt, das des Vortrefflichen gar vieles enthält, und auch wohl zu diesem Zwecke ausreicht; wir rathen ihm indessen, bei der Anordnung einer neuen, wahrscheinlich zu erwartenden Ausgabe seines Buches auch Hensler's durchaus klassische Geschichte der Lustseuche (Altona 1783) sorgfältig zu benutzen, um dem hier so wichtigen historischen Theile mehr Gehalt zu verleihen. Die Arbeiten der Geschichtschreiber haben nun schon längst die Ueberzeugung begründet, dafs alle örtlichen Formen der venerischen Krankheit (ihren Charakter unberücksichtigt), selbst Leistenbeulen, die auf Geschwüre der Geschlechtstheile gefolgt sind, nicht ausgenommen, mit vollkommener Ansteckungskraft, die selbst durchgreifende Polizeigesetze nothwendig machte, vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts vorgekommen sind. Dafs aber diese Formen zu irgend einer Zeit ein der Lustseuche entsprechendes Allgemeinleiden hervorgerufen hätten, darüber mangelt es noch gänzlich an Beweisen, wir dürfen also hierin der Geschichte nicht mit Voraussetzungen vorgreifen.

Dergleichen Voraussetzungen macht indessen Hr. C. seiner unten folgenden Ansicht entsprechend, indem er, ohne weiter in die Geschichte einzugehen, und nur auf die Autorität von Becket, der im Jahre 1717 die frühere Existenz der Syphilis zu erweisen bemüht war, und glaubhaft zu machen suchte, man habe die allgemeine Lustseuche fälschlich immer nur für Aussatz gehalten (Phil. Transact. Vol. XXX. p. 839.), geradehin behauptet, Allgemeinleiden müfste nach örtlichen Symptomen in der älteren Zeit allerdings vorhanden gewesen sein, und diese Behauptung auf die Kurzsichtigkeit der Aerzte gründet, die die Ursache jener

Wirkung, von Vorurtheilen beherrscht, nicht erkannt hätten. Noch mehr scheint ihm diese Meinung dadurch bekräftigt zu werden, dafs selbst während der ersten Jahre der authentischen Existenz des venerischen Uebels, das er übrigens als eine damals neuentstandene Krankheit ausdrücklich anerkennt, dergleichen Vorurtheile auch darüber hervortraten, wie z. B. dafs dasselbe epidemischer Natur sei, gleich andern pestartigen Krankheiten, dafs man es dem Einflufs der Sterne zuschreiben müsse, u. s. w. Es ist nun wohl der Erfahrung gemäfs, dafs aus unreinen Geschwüren, welcher Natur sie auch sein mögen, kachektisches Allgemeinleiden unter ungünstigen Umständen entstehen kann, bei den bösartigen und sehr ausgedehnten Geschwüren, z. B. dem Krebs, ist dies sogar unausbleiblich, ein solches Leiden ist dann aber jederzeit unbestimmter, miasmatischer Natur, es trägt nur die allgemeinen Charaktere der Kachexie, gestaltet sich in den einzelnen Kranken höchst verschieden, und kann nicht als eine bestimmt ausgeprägte Krankheitsform anerkannt werden. Kleine Geschwüre, von denen hier doch vorzugsweise die Rede ist, haben diese Wirkung überdies nur bei der gröfsten Bösartigkeit, die sie zu vergifteten Stellen macht, und wenn sie vielleicht selbst hier und da längere Zeit dazu bedurft hätten, so lag doch bei einer gewissen Zahl von Fällen, an der es bei der Häufigkeit jener örtlichen Uebel nicht fehlen konnte, das post hoc, ergo propter hoc so nahe, dafs man wohl die Beschränktheit der Aerzte des Mittelalters mit grofsem Unrecht anklagt. Sie konnten einen krankhaften Prozefs nicht beobachten, der nicht vorhanden war, und wir halten demnach ihr tiefes Stillschweigen hierüber, ohne in das Verdammungsurtheil des Hrn. C. mit einzustimmen, für einen gültigen Beweis, dafs jenes Allgemeinleiden in der That nicht vorgekommen sei.

Zu Anfang dieses Kapitels sind die hauptsächlichsten Krankheiten nach den bekannten Quellen durchgegangen, die mit dem venerischen Uebel in naher oder entfernter

Verwandtschaft stehen, namentlich die Yaws, die schottischen Sivvens, die Canadische Krankheit (Canadian disease) bei Swediaur, die Radesyge oder Lepra septentrionalis, und der irische Button Scurvy, eine Hautkrankheit, die in der ärmern Volksklasse in Irland häufig genug vorkommt, bis jetzt aber von keinem Arzte weiter beschrieben ist. Sie wird von den Landleuten für ansteckend gehalten, C. sieht sie nicht dafür an, und entsteht wahrscheinlich durch schlechte Lebensart und Unreinlichkeit. Es brechen Tuberkeln von der Gröfse einer halben Erbse bis zu der eines Schillings, selten von gröfserem Umfange aus, sie haben das Ansehn von Himbeeren, und sondern eine weifse zähe Flüssigkeit ab, die in dünne gelbe Schorfe zusammentrocknet. Selten kommen sie im Gesichte vor, das Allgemeinbefinden der Kranken scheint nicht zu leiden, und ob die Krankheit mit Fieber anfängt, oder nicht, kann der Verf. nicht bestimmen, indem er sie nie in ihrem ersten Anfange beobachtet hat. Sie dauert Monate, selbst Jahre lang, und weicht in sechs bis sieben Wochen dem Gebrauche lauwarmer Bäder und der Pechpillen in möglichst grofsen Gaben, die ein dortiges Hausmittel zu sein scheinen.

Die Scarlievo-Krankheit in Illyrien hätte wohl hier eine vorzügliche Stelle verdient, sie scheint indessen dem Verf. unbekannt gewesen zu sein.

Aufser den nicht syphilitischen, diesen nur ähnlichen örtlichen Uebeln, die sich neben denselben fortgepflanzt haben, sind nun die Geschlechtstheile Geschwüren ausgesetzt, die ohne die Charaktere der syphilitischen zu haben, doch immer von den Aerzten mit diesen verwechselt werden, indem sie voraussetzen, dafs dieser oder jener Umstand dem genuinen Schanker seine Eigenthümlichkeit genommen haben könne. Mit Recht behauptet der Verf., dafs eine solche Umwandlung eben so wenig möglich sei, als etwa bei den Pocken, und steht, wie sich aus seiner fernern Entwickelung ergiebt, nicht an, dergleichen Geschwüre nach unsern pathologischen Begriffen aus thierisch-

mias-

miasmatischen Einflüssen herzuleiten, denen die Geschlechtstheile allerdings sehr blosgestellt sind, also eine selbstständige und immer neue Entstehung derselben anzunehmen. Ohnehin ist die Anlage der Genitalien zu Geschwüren, zufolge ihrer Eigenthümlichkeit und Verrichtung sehr bedeutend, und sind schon nach Hunter's Erfahrungen milde Secrete im Stande, auf einer rohen oder zarten Oberfläche Verschwärung hervorzurufen, so wird sich diese Wirkung in den männlichen Geschlechtstheilen um so mehr und öfter offenbaren, indem die Secretionen in den weiblichen so leicht und ohne krankhafte Einflüsse Veränderungen unterworfen sind. Der Verf. geht hier noch weiter, und benutzt die Erfahrungen von Hunter und Abernethy um zu beweisen, dafs nach dergleichen örtlichen Uebeln, die übrigens auch durch Ansteckung von anderweitigen unreinen Uebeln, und an verschiedenen Stellen des Körpers entstehen, selbst allgemeine, den syphilitischen bis auf einen gewissen Grad ähnliche Symptome, z. B. Hautausschläge, Geschwüre im Hals und Knochenkrankheiten erfolgen können. Beispiele werden zu diesem Ende aus Hunter's Werk über die venerischen Krankheiten [1]) von den Yaws angeführt, die nach einer örtlichen Ansteckung bei einem Arzte Halsgeschwüre und Knoten im Schienbein erregten, ferner von den Aphthen, (?) die durch Ansteckung an den Brüsten einer gesunden Frau Anschwellung der Axillardrüsen, reissende Schmerzen in verschiedenen Theilen, und einen geschwürigen Hautausschlag hervorbrachten. Zwei Jahre darauf kam diese Frau mit einem schwächlichen, mit Ausschlag bedeckten Kinde nieder, das wiederum seine Amme so durch und durch ansteckte, dafs auf Geschwüre der Brust sogleich Geschwüre im Halse und in der Nase erfolgten, die die Nasen- und Gaumenbeine zerstörten, und den Tod dieser

1) J. Hunter, Treatise on the Venereal Disease, with an Introduction and Commentary by Dr. Adams. London, 1818. 8.

Unglücklichen in wenigen Monaten herbeiführten. Ein drittes Kind jener Frau starb eben so wie das zweite, u. s. w. (Was soll dieser Fall beweisen? Jeder vorurtheilsfreie Arzt wird hier die syphilitische Natur des Uebels nicht verkennen, die Hunter durch die gänzliche Unwirksamkeit des Quecksilbers bei der Frau sowohl wie bei der Amme für vollkommen widerlegt hält!!) Dann folgen noch einige Beispiele von Transplantation der Zähne, nach der ebenfalls örtliche und allgemeine, den syphilitischen ähnliche, ausgemacht aber nicht syphilitische Symptome erfolgt waren, die dem Mercurialgebrauch hartnäckig widerstanden hatten. — Endlich folgen zwei Fälle von Abernethy, wo durch Beischlaf mit unverdächtig gesunden Weibern Geschwüre am Penis und Leistenbeulen entstanden waren, die ohne Allgemeinleiden fast von selbst und ohne Mercur wieder heilten. Der eine ist besonders deshalb interessant, weil der Kranke dreimal sein Uebel nach dem Beischlaf mit demselben Weibe bekam, was den Verf. zu der Bemerkung hätte veranlassen sollen, dafs die Vermischung gewisser heterogener Constitutionen durch den Beischlaf (etwas Bestimmtes läfst sich wohl hierüber nach dem jetzigen Umfang unseres Wissens noch nicht festsetzen) vorzugsweise geeignet sein möchte, den syphilitischen ähnliche Uebel hervorzurufen, dafs also in dieser Beziehung die Vermischung verschiedener Nationen, besonders der Farbigen mit den Weifsen verdächtig ist. Päderastie und Sodomie, von denen Hr. C. nichts erwähnt hat, dürfen dann ebenfalls in einer solchen Aetiologie nicht fehlen. Es würde eine sehr nützliche und jetzt ganz zeitgemäfse Arbeit für einen unterrichteten Arzt sein, die Uebel, die aus diesen thierischen Lastern entstehen, sorgfältig zusammenzustellen. Die deutschen Leser werden sich hierbei eines in der Schweiz vor einigen Jahren beobachteten und in Hufeland's Journal mitgetheilten Falles erinnern, wo ein ganz zartes Mädchen von einem Hunde der Begattung wegen angefallen wurde,

und davon an den Geschlechtstheilen mehrere Geschwüre bekam, die vom Schanker kaum zu unterscheiden waren.

Diese bisherigen Erörterungen, aus denen sich jedoch das Ziel, nach dem der Verf. strebt, schon einigermaafsen zu erkennen giebt, sind nur als Einleitung zu dem Folgenden zu betrachten. Im zweiten Kapitel spricht der Verf. seine Ueberzeugung deutlicher aus, indem er behauptet, dafs mehr als ein venerisches Gift wirksam sei, oder die gegenwärtig sämmtlich für syphilitisch gehaltenen Uebel von eben so vielen unter sich verschiedenen Contagien herrühren. In der That läfst sich auch schwerlich gegen die obige Behauptung, dafs die zahlreichen, vor 1493 vorhanden gewesenen unreinen Localübel sich selbstständig neben dem syphilitischen fortgepflanzt haben, ein gegründeter Einwurf machen. Wie sollten wohl diese Uebel dazu gekommen sein, bei dem Erscheinen des syphilitischen plötzlich das Feld zu räumen? Kein vernünftiger Grund ist vorhanden, der auch nur die Möglichkeit eines so plötzlichen Verschwindens glaublich machen könnte. Oder sind sie alle in das syphilitische gewissermaafsen aufgenommen worden, und haben sie sich so mit ihm vermischt, dafs dasselbe überall das vorherrschende blieb? Gewifs streitet auch dagegen die Erfahrung, dafs andere ansteckende Krankheiten neben und durcheinander mit vollkommener Erhaltung ihrer Charaktere bestehen. Wie sollten davon die venerischen, die die allgemeinen Eigenschaften derselben theilen, eine Ausnahme machen? Gewifs würde auch eine so wesentliche diagnostische Verschiedenheit der mit dem Collectivnamen der syphilitischen bezeichneten primären Symptome, die der Verf. erfahrungsgemäfs zu begründen sucht, nicht statt finden, wenn sie nicht von der Verschiedenheit der Ansteckungsstoffe selbst herrührte. Die gewöhnliche Annahme erkennt als Ursache derselben nur die Verschiedenheit der Constitutionen an, und wahr ist es, dafs dieselbe die Grundform des syphilitischen Geschwüres, wie

denn auch der Verf. zugiebt, bedeutend zu verändern vermag. Diese Veränderlichkeit erstreckt sich aber nach ihm, wie bei andern selbstständigen ansteckenden Krankheiten, nur bis auf einen gewissen Grad, und die immer wieder, auch bei verschiedenen Gonstitutionen hervortretende Grundform des syphilitischen Geschwürs beweist die unvermischte, rein erhaltene Natur des Uebels. (Wir hätten gewünscht, dafs hier die Möglichkeit einer Degeneration des eigentlichen syphilitischen Giftes anerkannt worden wäre, die ohne Zweifel unter denselben Bedingungen erfolgt, wie die Degeneration irgend eines andern Ansteckungsstoffes. Die Analogie mit den Kuhpocken, aus denen, ohne Dazwischenkunft einer andern Krankheit, falsche, nicht schützende, aber doch wieder ansteckende Kuhpocken entstanden sind, ist hier zu sprechend, um eine solche Ausartung wegzuläugnen, die gewifs zu vielen Afterprodukten Veranlassung giebt.) Der Verf. ist übrigens bei seiner lobenswerthen und dabei so erfahrungsreichen Bescheidenheit weit davon entfernt, über alle noch zweifelhaften Punkte dieser Untersuchung abzusprechen; er erkennt vielmehr die grofse Schwierigkeit derselben an, so wie die Nothwendigkeit noch zahlreicherer Erfahrungen, die jedoch erst die Aufgabe einer längeren Zeit sein können. Versuche an verurtheilten Verbrechern anzustellen, würde für die Wissenschaft sehr ersprieſslich, aber dem Geiste unserer Gesetze ganz zuwider sein, und zu bösen Mifsbräuchen Veranlassung geben; der Verf. verwirft also diesen Weg, der an das Alterthum und Mittelalter nur zu sehr erinnert, mit vollem Rechte. Zu verkennen ist es nach ihm auch nicht, dafs bedeutende Schwierigkeiten der Diagnose daraus entstehen können, das manche Kranke mehrmals, und jedesmal mit einem verschiedenen Contagium angesteckt sind. Ungeachtet dessen ist es aber von der gröfsten Wichtigkeit, die Verschiedenheiten in der Form der primären Geschwüre genau zu berücksichtigen, indem dadurch nach des Verf. Erfahrung eben so viele verschiedene Charaktere des Uebels

bezeichnet werden, die sich selbst in dem ausgebildeten Allgemeinleiden bestimmt nachweisen lassen. C. hält die Sache durch seine individuelle Erfahrung noch für keinesweges abgemacht, glaubt aber in der Prognostik des Allgemeinleidens aus der Form der primären Geschwüre schon weit vorgeschritten zu sein, und gewifs ist seine Bearbeitung dieses Gegenstandes so ganz eigenthümlich, dafs ihm die Aufmerksamkeit aller seiner Kunstgenossen zu Theil werden mufs.

Er unterscheidet nun folgende Formen von Geschwüren: 1) Den ächten Schanker, mit aufgeworfenen Rändern und speckigem Grunde, der wie bekannt sehr träge um sich greift, und sich wenig verändert. 2) Das faulige Geschwür (sloughing ulcer), fängt mit einem mortificirten Fleck an, und verbreitet sich abwechselnd durch faule und fressende (phagedenic) Verschwärung so rasch, dafs es oft in drei Tagen mehr Fortschritte gemacht hat, als der Schanker in eben so vielen Wochen. 3) Das fressende Geschwür (phagedenic ulcer), hat keinen harten Grund, wie der Schanker, und frifst weiter, während die zuerst ergriffene Oberfläche verheilt, so dafs zuweilen in einigen Monaten die ganze Eichel mit Geschwüren und Narben besetzt ist. 4) Das erhabene Geschwür (raised ulcer), mit aufgeworfenen Rändern und dem fressenden Geschwüre nahe verwandt, aber doch sehr von ihm verschieden. — 5) Das allerhäufigste Geschwür fängt mit einer Pustel an, die in der ersten Woche geschwürig wird, erhebt sich dann mit seinen Rändern über die umgebende Haut, und zeigt eine weiche schwammige Oberfläche. — Durch schlechte Behandlung, Reizung, Vernachlässigung u. dergl. können die Merkmale dieser Geschwüre bedeutend verändert, und dadurch mannigfache Uebergänge der Formen in einander herbeigeführt werden, die die Diagnose nicht wenig erschweren.

Deshalb ist es nöthig, auch auf die Verschiedenheiten des secundären Allgemeinleidens Rücksicht zu nehmen, die

nach C.'s Erfahrungen noch bei weitem beständiger und bezeichnender sind, und von ihm gleich in der ersten übersichtlichen Darstellung mit den primären Geschwüren in Verbindung gebracht werden. Hiernach werden von ihm fünf Hauptformen des Allgemeinleidens aufgestellt, nämlich: 1) Schuppiger, schorfiger Ausschlag (scaly eruptions), Lepra und Psoriasis [1]), vertiefte Geschwüre in den Mandeln, und Schmerzen sowohl als Auftreibungen in den Knochen. Diese Art Allgemeinleiden folgt auf den ächten Schanker. 2) Das unter 5 angegebene einfache Geschwür, bösartiger Tripper und Excoriation der Eichel und Vorhaut erregen ein Allgemeinleiden mit papulösem Ausschlag (papular eruption), der in Abschuppung übergeht, Gelenkschmerzen, die den rheumatischen ähnlich sind, Halsweh und oftmals Anschwellung der lymphatischen Drüsen am Halse; niemals erscheinen hier Knochenauftreibungen. 3) Das Geschwür mit aufgeworfenen Rändern (4) brachte einen pustulösen Ausschlag hervor, der in gutartige Geschwüre (mild ulcers) überging, Gelenkschmerzen und Halsgeschwüre, aber keine Knochenauftreibungen. Der Verf. bedauert, zu wenig hierher gehörige Fälle beobachtet zu haben, um die Diagnose dieser Form für ganz vollständig und sicher ausgeben zu können. 4) Das fressende und faule Geschwür (2, 3) zieht allgemeine Symptome von besonderer Hartnäckigkeit und Bösartigkeit herbei, besonders Pusteln und Tuberkeln, aus denen Geschwüre entstehen, die mit einem fressenden Rande um sich greifen und von der Mitte aus heilen, grofse Verschwärungen im Halse, vorzüglich an der hintern Wand des Schlundes, hartnäckige Schmerzen

---

1) Alle vorkommenden Hautkrankheiten sind in diesem Werke nach Willan benannt, an dessen nosologische Bestimmungen sich der Verf. unbedingt hält.

im Knie und in andern Gelenken; oftmals kommen Knochenauftreibungen hinzu, und die Nasenbeine werden zuweilen mitergriffen. 5) Condylomatöse Erhebungen nach venerischen Ausschlägen aller Art in den Faltungen und Vertiefungen der Haut. (Hier wird die Eintheilung offenbar unlogisch; Condylome gehören nicht hierher, sondern sind gröfstentheils Localübel, wenn auch secundäre.)

Wir begleiten diese Classification, die ein reines Erfahrungsresultat ist, mit keiner Bemerkung. Nur vielfältige Erfahrungen können über ihre Haltbarkeit entscheiden; noch sind diese aber bis jetzt in Hrn. C.'s Sinne von keinen andern Aerzten, wenigstens nicht in der Allgemeinheit gesammelt worden, und so werden noch mehrere Jahre vergehen müssen, ehe wir im Stande sein werden ein vollgültiges Urtheil in dieser Angelegenheit zu fällen.

Die Hautaffection also giebt dem Verf., eben wegen ihrer durchgängigen Beständigkeit, den obersten Eintheilungsgrund der Hauptarten der venerischen Uebel, von ihr werden die Namen dieser Arten hergeleitet, und alle übrigen Symptome, örtliche sowohl als allgemeine, ordnen sich danach, wie uns der Verf. versichert, mit Leichtigkeit. Dann hat zunächst die Form des primären Geschwürs den meisten diagnostischen Werth. In reinen Fällen läfst sich daraus nach C. mit ziemlicher Sicherheit bestimmen, von welcher Art der bevorstehende Ausschlag sein werde. Der Schwierigkeiten und Irrwege sind übrigens hier unendlich viele, die der Verf. zum Theil selbst zugiebt. Die Halsaffectionen sind von geringem diagnostischen Werthe, und können nur als Hülfssymptome benutzt werden. In der papulösen Form sind sie am meisten charakteristisch, indem hier keine Geschwüre vorkommen, sondern ein Erythem des Schlundes oder ein excoriirtes Ansehen desselben, wie in den Masern, den Pocken und im Scharlach. Oft sind die Mandeln und die übrigen benachbarten Drüsen beträchtlich angeschwollen. Sonst geben aber diese Symptome so

wenig Sicherheit in der Diagnose, dafs selbst Hunter's Behauptung, das vertiefte Geschwür der Mandeln sei ein pathognomonisches Symptom wahrer Syphilis, nicht Stich hält, indem dasselbe häufig nach dem primären fressenden Geschwür vorkommt. Dasselbe gilt von allen übrigen Zufällen, und nur von den Knochenschmerzen will der Verf. ziemlich allgemein bemerkt haben, dafs sie in dem auf das fressende Geschwür folgenden Allgemeinleiden mehr im Knie, und in der eigentlichen Syphilis mehr im Schienbein vorkommen.

In Rücksicht der Nomenclatur will der Verf. den Namen Syphilis ganz und gar verbannt wissen, weil wir uns sonst der schwankenden und nur Verwirrung herbeiführenden Benennungen Pseudosyphilis, syphiloidal symptoms u. m. a. nicht entledigen könnten. Dies ist nach seinem Systeme ganz folgerecht, indem die angeordnete Eintheilung den Gebrauch dieses Namens ganz überflüssig macht, indem er aber doch eine Art venerischer Krankheit (seine scaly venereal disease) als die ächte syphilitische, 1493 entstandene anerkennt, so wird wenigstens diese an Fracastorius Lehrgedicht [1]), durch das jener idyllische, medicinisch nichtssagende Name geheiligt worden ist, immer noch lebhaft erinnern, im Fall des Verf. Grundidee wirklich allgemeinen Eingang finden sollte, was indessen mehrerer Gründe wegen sehr zu bezweifeln ist. An einer anderen Stelle findet sich die Behauptung, dafs die sogenannten Mercurialsymptome blofs durch Uebermaafs von Quecksilber veränderte venerische seien, weil sie in andern Krankheiten (der Verf. hat vorzüglich die acuten entzündlichen im Auge gehabt), in denen noch gröfsere Quantitäten von Mercur genommen werden, nicht vorkommen. Allerdings ist wohl in veralteten venerischen Krankheiten die Unterscheidung der Zufälle, die von dem noch ungeheilten Uebel herrüh-

1) Hieronym. Fracastorii Syphilidis sive Morbi gallici Libr. III. Opp. Lugdun. 1591. 8.

ren, von denen, die ein systematischer Mifsbrauch des Quecksilbers herbeigeführt hat, nicht so leicht, als manche Aerzte zu glauben scheinen; aber mit dem bloſsen Wegläugnen ist doch hier wenig ausgerichtet, und Hr. C. empfiehlt seine Ansicht keinesweges dadurch, dafs er die Wirkung des Quecksilbers in hitzigen Krankheiten mit hineinzieht. Welche Verschiedenheit der Umstände findet hier statt, und wie ist es möglich, dieselbe Wirkung eines Mittels zu erwarten, wenn es eine kurze Zeit in starken Gaben während eines fieberhaften Zustandes, und wenn es ohne eine Reaction im Organismus, die seine Kraft wie der Tetanus die des Opiums abstumpfen könnte, nach und nach den Körper durchdringt! Danach kann der Vorschlag, Mercurialsymptome nur diejenigen zu nennen, die auch in andern Krankheiten nach Quecksilberkuren erscheinen, nicht ganz zweckmäfsig erscheinen, ja die Verwirrung würde selbst durch die nothwendige Berücksichtigung vieler Umstände noch gröfser werden.

Um nun auf die Nomenclatur zurückzukommen, so benennt der Verf. in strenger Befolgung der angegebenen Grundsätze seine Hauptformen folgendermaafsen: 1) Papular Venereal Disease, die papulöse venerische Krankheit; 2) Pustular Venereal Disease, die pustulöse venerische Krankheit; 3) Phagedenic Venereal Disease, die fressende oder phagedänische venerische Krankheit; 4) Scaly Venereal Disease, die schorfige venerische Krankheit. Von allen wird im Folgenden ausführlich die Rede sein, hier nur noch die Bemerkung, dafs dies ganze System an einem Grundfehler leidet, den manche Systeme der Naturwissenschaften haben, dafs nämlich das Hauptcriterium des Uebels in den meisten Fällen noch verborgen, das ist so viel als gar nicht vorhanden ist, auch bei zweckmäfsiger Behandlung gar nicht einmal zum Vorschein kommen darf. Die Form des Geschwürs ist nun der nächste Rückhalt, auf den die Diagnose sich zurückziehen soll. Aber vorausgesetzt auch, dafs das System des Verf.,

was nicht unbedingt wahrscheinlich ist, in Zukunft die Probe der Erfahrung in seinem ganzen Umfange bestehen sollte, wie könnte wohl der Scharfblick eines Arztes alle die Verunstaltungen der Form der Geschwüre, die von Vernachlässigung, schlechter Behandlung, Eigenthümlichkeit der Constitution u. dergl. abhängen, genugsam unterscheiden, um der Krankheit, die er heilen soll, mit gutem Gewissen ihren Namen zu geben? Und doch kommt auf diesen Namen in der Behandlung, wie sich zeigen wird, nach Hrn. C. gar vieles an, ja es handelt sich hier um nichts geringeres, als um die Frage: Soll Quecksilber angewandt werden, oder nicht? Und welchen Anhaltepunkt der Diagnose giebt denn Hr. C., wenn weder Ausschlag noch Geschwüre vorhanden sind, wenn etwa der Kranke nur an primären Bubonen leidet? Oder wäre wohl, worin noch bis jetzt alle stimmfähigen Aerzte übereingestimmt haben, die Lustseuche in der That nicht so proteusartig, dafs wir nicht zuweilen einzeln stehende Symptome ohne allen Ausschlag zu bekämpfen haben, nachdem das primäre Uebel schon seit Jahren vorüber ist? Hat Hr. C. nie eine Amaurosis, nie eine Cardialgia syphilitica ohne allen Ausschlag gesehen? Diese Zweifel wird gewifs jeder unserer Leser aus dem Bereiche seiner eigenen Erfahrung noch mit vielen vermehren können, und sich nach einer Lösung derselben in diesem Werke vergebens umsehen. Der Verf. spricht sich nicht deutlich darüber aus, scheint aber doch nach dem Gange seiner Untersuchung vorauszusetzen, dafs seine drei übrigen Arten der venerischen Krankheit, aufser der Scaly Venereal Disease, sämmtlich vor 1493 existirt haben, dies bedarf aber, um nicht als eine ungegründete Voraussetzung zu erscheinen, in Betreff des Allgemeinleidens viel stärkerer Beweise, als die beigebrachten sind, und was wir von örtlichen Uebeln zugestanden haben, können wir von allgemeinen nicht zugeben.

Jetzt noch einige Worte über die mitgetheilten Grundsätze der Behandlung. Der Verf. sucht die Mitte zwischen

der alten und der Thompson'schen Methode zu halten, die allen Quecksilbergebrauch verbannt, neigt aber doch entschieden mehr zu der letztern hin, und ist in mancher Beziehung ihr erklärter Lobredner. Wir müssen es in seiner Kritik der Quecksilberkuren tadeln, dafs er mehr den Mifsbrauch dieses unvergleichlichen Heilmittels, als seine guten Wirkungen in der Hand eines umsichtigen Arztes im Auge behalten hat. Freilich mag dies in einem Lande leicht zu entschuldigen sein, wo bei dem Mangel an zweckmäfsigen medicinalpolizeilichen Einrichtungen die trefflichsten und verdientesten Aerzte beständig die Sünden einer ganzen Schaar von Quacksalbern wieder gut zu machen haben, wo selbst die zerstörende Gewinnsucht von Afterärzten von keinem Gesetze erreicht werden kann, die ihrem Anhange die Vortheile der Blatternimpfung noch immerfort predigen. Bei uns verschwindet diese Rücksicht, und unserer Medicinalverfassung zum Danke, so wie unserm ärztlichen Stande zur Ehre sei es gesagt, Fälle von Mifsbrauch des Quecksilbers in venerischen Krankheiten kommen bei uns selten vor, und der Ausbruch allgemeiner Lustseuche ist in der Regel nur von den Kranken selbst verschuldet. Man hüte sich doch ja in dieser grofsen Streitfrage, die jetzt immer ernsthafter zu werden scheint, vor Leidenschaftlichkeit, die jederzeit nur zu nachtheiligen Extremen führt, und nichts kann wahrlich mehr dazu verleiten, als bei dem blofsen Namen des Quecksilbers gleich an zerrissene Zungen und ausgefallene Zähne zu denken. Dieselben Aerzte, die die Quecksilberkuren gegen syphilitische Krankheiten als wahre Vergiftungskuren verschreien, haben in andern Krankheiten Quecksilber in viel gröfseren Gaben gereicht; warum bewährt es nicht auch hier seine giftigen Wirkungen, oder warum haben sie dieselben, wenn doch kein Vorurtheil mit im Spiele sein soll, nicht auch hier gefürchtet? Unbekannt ist es doch nicht, dafs in der Lustseuche selbst der Sublimat Monate lang ohne die geringsten übeln Folgen, und nur mit heilsamen Wirkungen auf die

Krankheit angewandt werden kann [1]). Der Verf. läugnet die specifischen Wirkungen des Quecksilbers gegen Syphilis, kann denn aber nicht die Zerstörung des Auges durch Iritis syphilitica durch einige Gaben eben dieses Sublimats wie mit einem Schlage gehemmt werden? Finden hier die gewöhnlichen Bedingungen des guten Erfolges einer Quecksilberkur statt, auf die wir in chronischen Zuständen rechnen? Gewifs nicht, und wir würden sehr in Verlegenheit kommen, wollten wir hier nicht einen direkten, specifischen Einflufs des Mittels auf den krankhaften Prozefs zugeben. Wollen Thompson und seine Anhänger dieses Symptom nicht mit Quecksilber behandeln, so kann man ihnen mit aller Gewifsheit, die nur die Prognostik zu erreichen vermag, voraussagen, dafs ihre Kranken erblinden werden [2]). Können wir aber die Idee einer direkten Gegenwirkung des Quecksilbers gegen die Lustseuche, nach den neueren, zum Theil mit vieler Leidenschaftlichkeit und der Ueberzeugung hinderlichem Hang zu Extremen angestellten Versuchen keinesweges aufgeben, so wollen wir doch damit durchaus nicht behaupten, dafs es mit dieser direkten Gegenwirkung in der Kur syphilitischer Krankheiten immer abgethan sei, woran eine grofse Zahl von Aerzten bisher allerdings glaubte. Es sind vielmehr hier noch ganz andere Bedingungen zu berücksichtigen, die sich aus der Beachtung des natürlichen Heilungsprozesses in chronischen Vergiftungskrankheiten ergeben. Wollen wir nicht einer neuen, dreist

---

1) Dies gilt besonders von der in Deutschland vielgeschätzten Pillenform mit Opium: ℞. Hydrargyr. muriatic. corrosiv. Gr. ij. Aq. destillat. q. s. solut. Opii pur. Gr. iv. Mic. pan. alb. Sacchar. alb. ā q. s. ut fiant pilul. Nr. LXXX. Consp. pulv. Cinnamom. D. S. Morgens und Abends 10 Stück. — Wässerige Auflösungen sind dem Magen nicht zuträglich.

2) Vergl. hierüber A. Cooper's Aeufserungen, in diesen Annalen Bd. I. St. 3 S. 492.

genug ausgesprochenen Lehre beipflichten, die alle Contagien schlechthin läugnet, so müssen wir zugeben, dafs die Lustseuche, wenn irgend ein anderes Uebel, in der Kategorie dieser Krankheiten steht. Der natürliche Heilungsprozefs gegen dieselben ist eine gelinde und anhaltende Diaphorese, die wir auf alle Weise zu befördern haben; ohne sie geht alle gute Wirkung des Quecksilbers verloren, der Zustand wird dann dem einer gestörten Krise ähnlich, das Uebel mithin hartnäckiger, verwickelter und bösartiger. Wäre es möglich, den Grund des Mifslingens unzähliger Quecksilberkuren überall zu erforschen, so würde er sich fast in allen unglücklichen Fällen dieser Art in der Vernachlässigung jener unerläfslichen Bedingung finden. Durch das Quecksilber erregen wir in der Lustseuche eine zweite chronische Vergiftungskrankheit, die aber, worauf es hier am meisten ankommt, mehr geeignet ist, den natürlichen Heilungsprozefs durch die Hautfunktion zu erregen, als die erste [1]), diese wird in den Heilungsprozefs mit fortgerissen, und das Ende ist, dafs der Kranke von beiden genest. Wir sind weit davon entfernt zu behaupten, dafs ein solcher Heilungsprozefs nicht auch auf andern Wegen als durch eine Quecksilberkur sollte erregt werden können, und es ist nicht nöthig, an die bekannten Selbstheilungen der Lustseuche in warmen Himmelsstrichen, noch weniger an die trefflichen Wirkungen der diaphoretischen Kuren durch Guajac u. dergl. zu erinnern, die immer mit der gröfsten Strenge ausgeführt worden sind, eine Strenge, die gerade bei den Quecksilberkuren oft genug aus den Augen gesetzt wurde, weil man sich blindlings auf die specifischen Wirkungen des Mittels verliefs, während man zugleich seine

1) Vergl. Allgemeine Lehrsätze über die inneren Wirkungen der Arzneimittel, vom Herausg. d. A. in Gräfe's und v. Walther's Journal der Chir. u. Augenheilk. Bd. VI. H. 3.

Contraindicationen zu wenig beachtete, — dafs aber in unsern kältern Himmelsstrichen die Quecksilberkur, unterstützt von der diaphoretischen, für alle Zukunft ihr Ansehn behaupten werde, weil sich in ihr die direkte Einwirkung eines Heilmittels mit einem allgemeinen Heilungsprozefs verbindet, glauben wir mit aller Bestimmtheit voraussagen zu können.

Um nun auf unsern Verf. zurückzukommen, so hält derselbe die Thompson'sche Methode, d. h. die Behandlung durch Ruhe, Reinlichkeit, Adstringentia, Antimonialmittel, Sarsaparilla und antiphlogistisches Verfahren in dem Grade für zweckmäfsiger, als die Quecksilberkur, dafs er ihr, wenn man ihm die unbedingte Wahl zwischen beiden liefse, den Vorzug geben würde. Er gesteht selbst zu, dafs die Behandlung ohne Quecksilber länger dauere, behauptet aber, dafs Knochenauftreibungen und überhaupt Leiden der tiefer gelegenen Theile danach nie vorkommen. Sollte diese Behauptung sich rechtfertigen lassen? Statt aller Antwort wollen wir an folgenden Vorfall erinnern: Dr. Schmidt, ein russischer Arzt, besuchte im Jahr 1817 ein englisches Militär-Lazareth zu Valenciennes, wo man die Syphilitischen nach Guthrie und Thompson ohne Mercur, blofs mit Sarsaparilla behandelte. Die Herren Pope und Ewans, Vorsteher desselben, zeigten ihm im Triumph die Erfolge ihrer Methode, und auf eben diese Erfahrungen berief sich Thompson, als die unläugbarsten Beweise der Richtigkeit seiner Ansicht. Noch ganz erfüllt vom Gesehenen kam Hr. S. in das Divisionshospital des Dr. Teeden, eines Gegners jener Methode, der ihm nach seinen Mittheilungen sogleich mehr als 50 Kranke vorstellte, die alle mit secundären syphilitischen Uebeln von der hartnäckigsten Art, besonders mit Ausschlägen behaftet waren, die als Folge jener Behandlungsart, sechs bis acht Monate nach der scheinbaren Heilung ausgebrochen waren. Die meisten von ihnen gehörten zu dem Regimente, dessen Aerzte Hr. Pope und Ewans waren, und hatten die

Sarsaparillenkur gebraucht [1]). Es scheint danach, als könnte in der That keine Methode zur Prüfung von Carmichael's pathologischer Grundidee bessere Gelegenheit geben, als die Thompson'sche.

Den wahren syphilitischen Schanker behandelt C. innerlich mit Quecksilber, vorausgesetzt dafs die bekannten Gegenanzeigen nicht vorhanden sind, die den Gebrauch desselben verbieten, und zwar so lange, bis seine eigenthümlichen Charaktere, vorzüglich die Callosität verschwunden sind, erkennt also hier die Wirksamkeit des Mittels in ihrem ganzen Umfange an. Das faule (sloughing) und fressende (phagedenic) Geschwür wird dagegen, eben so wie die übrigen, seinen vielfältigen Erfahrungen zufolge, durch den Quecksilbergebrauch verschlimmert, er verbannt daher dies Mittel aus der Kur derselben. Namentlich sind ihm in den beiden genannten Arten häufig Kranke selbst mit den Spuren der Salivation vorgekommen, bei denen die Geschwüre noch unverändert, oder selbst verschlimmert waren. (Ist denn aber die Salivation ein Beweis der vollkommenen Wirkung des Quecksilbers, und kommt es denn nicht in den meisten Fällen auf einen viel gelinderen Grad der Wirkung an, der nur durch die Vorboten des Speichelflusses bezeichnet wird, in dem sich die heilsame Thätigkeit der Haut ungestört äufsern kann? Wir möchten behaupten, dafs in dergleichen Fällen (von den Anzeigen der Speichelflufskur ist hier nicht die Rede) die Salivation durch Ableitung von der Haut sogar schadet.) Bleiben die übrigen Arten von Geschwüren, wenn sie der Behandlung ohne Quecksilber unterworfen sind, nach drei bis vier Wochen noch hartnäckig, so zieht dann der Verf. dies Mittel in Gebrauch, aber nicht in der Idee einer specifischen Wirkung, sondern wie er es bei jedem andern, nicht vene-

---

1) Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. Erste Sammlung. St. Petersburg, 1821. 8. Nr. 10.

rischen Geschwüre thun würde. Wirkt aber alsdann das Quecksilber schädlich, oder auch nur gleichgültig, so wird es von ihm sogleich beseitigt.

Die wichtige Frage, ob das Quecksilber, gegen primäre Uebel gebraucht (es ist hier nur der wahre Schanker gemeint), dem Allgemeinleiden vorbeuge oder nicht, wagt C. nicht zu entscheiden, und gesteht den Erfahrungen Thompson's, der die Präservativkraft desselben geradehin läugnet, nichts weniger als volle Beweiskraft zu. Wir unseres Theils sind von derselben überzeugt, denn wenn das Quecksilber einen Heilungsprozefs erregt, der das vollendete Uebel zu heben vermag, so müssen um so mehr die ersten Anfänge dieses Uebels erstickt werden, wenn sie dem schon eingeleiteten Heilungsprozefs begegnen.

(Beschluſs im nächsten Hefte.)

VIII.

Oversigt over Medicinalväsenet ved Land-Militär-Etaten i Kongeriget Danemark og Hertugdömmene Sleswig, Holsteen og Lauenborg, samt Fremstilling af den i Aaaret 1812 anordnede forandrede Endretning ved militaire Syges Forsyning med Medicamenter ved J. L. W. Wendt, D. M. Profess., Overmedicus ved almindeligt Hospital, Ridder af Dannebrog o. s. v. Kiöbenhavn, Trykt hos A. Seidelin, 1825. 8.

Uebersicht über das Medicinalwesen beim Land-Militäretat im Königreich Dänemark und den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, nebst einer Darstellung der im Jahre 1812 verordneten neuen Einrich-

richtung, betreffend die Versorgung der Militärkranken mit Arzneimitteln; von J. W. Wendt, D. M. Prof., Obermedicus am allgemeinen Krankenhause, Ritter vom Dannebrog u. s. w. Kopenhagen, gedruckt bei A. Seidelin. 1825. 8. 94 S.

Vorliegendes Werkchen zerfällt, seinem Inhalte nach, in zwei Hauptabschnitte; der erste macht uns mit den jetzt bestehenden Einrichtungen des dänischen Militär-Medicinalwesens bekannt; der zweite liefert in chronologischer Ordnung eine summarische Liste von allen Verordnungen, Rescripten, Resolutionen und Collegialschreiben, welche in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand bei dem Landmilitär-Etat vom Januar 1801 bis Ende 1824 ausgegeben worden sind, mit ausführlichen Auszügen der wichtigsten Bekanntmachungen. Da eine geschichtliche Mittheilung der in einer Reihe von Jahren getroffenen Verbesserungen in dieser Zeitschrift, deren Plan ohnehin eine gedrängte Darstellung verlangt, nicht an ihrer Stelle sein würde, so werden wir des Inhaltes der zweiten Hälfte nicht besonders Erwähnung thun, sondern bei der Betrachtung des ersten Theils das Nothwendige aus ihm mit beibringen.

Die Zahl der Regimentsärzte (oder Regimentschirurgen, wie man sie noch in Dänemark nennt) beläuft sich bei sämmtlichen Landtruppen auf dreifsig. Sie sind dem jedesmaligen Commandeur des Regiments untergeordnet. In Folge einer Königl. Resolution vom ersten März 1825 beziehen die zehn ältesten jährlich 900, die zehn nächstältesten 600, die zehn jüngsten 400 Thaler [1]) Gehalt, aufserdem noch Quartiergeld, welches in Kopenhagen 84 Thlr. beträgt, und auf Reisen täglich 2 Thlr. Diäten. Sie stehen den Doctoren der Medicin, und nach sechsjährigem Dienste den Capitänen in der Armee im Range gleich. Im Fall des Abganges er-

1) Der dänische Thaler beträgt 18 Gr. nach unserm Gelde.

halten sie zwei Drittheile ihres Gehaltes als Pension. Der Stabschirurg wird unter den Regimentschirurgen ausgewählt; der jetzige hat 1200 Thlr. Gehalt und den Rang eines Oberstlieutenants.

Die Zahl der Bataillonschirurgen ist 14, ihr Gehalt 200 Thlr., ihre Pension das Drittheil; aufserdem erhalten sie noch Quartiergeld. Im Range stehen sie den Secondelieutenants gleich.

Die Compagnie- und Escadronchirurgen, 94 an der Zahl mit einem jährlichen Gehalt von 150 Thlr., werden vom Stabschirurgus erwählt und entlassen. Sie haben den Rang eines Unterofficiers, und bekommen mit diesem gleichviel Quartiergeld und keine Pension. Haben sie dagegen im Examen die erste oder zweite Censur erhalten, so sind sie königliche Beamte, haben den Rang der Bataillonschirurgen, und können nicht vom Stabschirurgus verabschiedet werden.

Die Garnisonchirurgen bekleiden einzelne, besonders errichtete Stellen. Der in Fredriksort angestellte erhält 200 Thlr. jährlich, und freie Wohnung.

Aufserdem werden auch noch Civilärzte zum Besten erkrankender detaschirter Soldaten oder für solche Fälle besoldet, wo die Unterhaltung eines besondern Militärarztes zu kostspielig sein würde.

Die chirurgische Akademie und die Universität zu Kopenhagen sind die zur Bildung der Militärärzte bestimmten Anstalten. Sechs junge Leute, welche die Akademie auswählt, werden durch Stipendien unterstützt.

Früher hatte jedes der in Kopenhagen garnisonirenden Regimenter und Corps sein eigenes Krankenhaus. Wegen der durch diese Zerstreuung entstehenden Weitläuftigkeiten und mannigfachen Nachtheile wurde dann ein eigenes grofses Gebäude (das sogenannte Goldhaus) zu diesem Behufe eingerichtet, in welches kranke Soldaten und deren kranke Weiber und Kinder, von der Officierklasse aber nur Stabskapitäne und Lieutenants aufgenommen werden. Wahn-

sinnige und chronische Kranke bleiben ausgeschlossen. Jede Truppenabtheilung hat ihre besondern Stuben und Aerzte. Die Direction besteht aus dem Commandanten der Festung und einem Obersten der Garnison, welche jährlich mit einander wechseln. — Das Verhältnifs des Ab- und Zuganges war in den letzten Jahren folgendes:

	1821	1822	1823	1824
	Kranke	Kranke	Kranke	Kranke
Vom vorigen Jahr zurückgeblieben	4296	270	206	226
Aufgenommen		3739	3573	4183
Gesammtzahl	4296	4009	3779	4409
Geheilt entlassen	3925	3692	3482	4070
Gestorben	101	111	71	88
Gesammtzahl	4026	3803	3553	4158
Zurückgebliebene nach Verlauf des Jahres	270	206	226	251

Aufser der Hauptstadt sind nun noch besondere Häuser oder Stuben für die Garnisonen eingerichtet, und nach den an jedem Orte statt findenden Beschlüssen der Einquartirungscommission mit den nöthigen Bedürfnissen versehen. Das Lazarethinventarium in Kopenhagen versorgt sie mit alter Leinwand, wenn sie an Ort und Stelle zu theuer ist, und mit verschiedenen Binden. An andern Orten, wo dies mit zu grofsen Kosten und Weitläuftigkeiten verbunden sein würde, sind die Regimentschirurgen verpflichtet, das Nöthige möglichst billig anzuschaffen und monatlich Rechnung abzulegen.

Ehemals erhielten die dänischen Militärärzte für Besorgung der nöthigen Arzneien gewisse Medicingelder, deren Betrag sich vor dem Jahre 1807 im Durchschnitt für jeden Mann auf 32 Schillinge dänisch Courant jährlich belief.

Mit dieser Einrichtung waren manche Uebelstände verbunden: 1) Der Gehalt der verschiedenen Regimentsärzte stand in sehr ungleichem Verhältnisse. 2) Es liefs sich keine genaue Controlle über den Verbrauch der Arzneien führen. 3) Es entstanden mancherlei Mifsbräuche: die Arzneien waren nicht gut, schlecht zubereitet, wurden zu sparsam angewandt u. s. w. Im Jahre 1812, wo das ganze dänische Militär-Medicinalwesen eine Hauptreform erfuhr, wurde daher diese Einrichtung abgeschafft, und die Arzneien werden jetzt den Regimentschirurgen, welche sämmtlich die Verpflichtung haben, selbst zu dispensiren, in natura geliefert. Zu diesem Ende wurde eine besondere Militärapotheke in Kopenhagen errichtet, und eine Pharmacopoea militaris von den ärztlichen Mitgliedern der Oberdirection für das Militär-Medicinalwesen ausgearbeitet und im Jahre 1813 herausgegeben.

Die Aerzte sind gehalten, über alles, was sie empfangen und verbraucht haben, genaue Rechnungen alle Monate einzuliefern, worüber sehr bestimmte Vorschriften statt finden; nur in berondern Fällen ist es ihnen verstattet, zu andern Apotheken ihre Zuflucht zu nehmen, nie aber, wenn sie die Arzneimittel aus ihrem eigenen Vorrathe ohne grofse Schwierigkeit zusammensetzen können.

Die Vortheile, welche Folge dieser neuen Einrichtungen waren, erwiesen sich bald. Aufserdem dafs mehr Ordnung in allen diesen Zweig betreffenden Geschäften statt fand, wurde auch in pecuniärer Hinsicht gewonnen, indem der Staat in acht Jahren (von 1816 bis 1823) im Durchschnitt 847 Thaler jährlich im Vergleich mit dem früheren Verbrauche vor dem Jahre 1806 ersparte. Aus einer hier beigefügten Tabelle über den Belauf der in diesen Jahren verbrauchten Arzneimittel geben wir folgenden tabellarischen Auszug nach einer Berechnung in dänischem Silbergelde:

Jahre.	Verbrauchte Arzneien.		Extrapflege.		Verbrauchte Arzneien.		Extrapflege.	
	A. Dänemark.				B. Herzogthümer.			
	Thaler.	Schillinge.	Thaler.	Schillinge.	Thaler.	Schillinge.	Thaler.	Schillinge.
1816	2156	15	—	—	1987	26	—	—
1817	2308	15	874	55	1262	26	607	49
1818	3902	3	2340	90	1772	13	715	34
1819	4006	22	3128	55	2515	74	1503	61
1820	4400	67	2335	38	2414	95	1103	88
1821	3739	57	2029	10	2288	31	1075	34
1822	3982	67	1749	81	2516	21	642	67
1823	3763	32	1635	34	2705	62	550	15

Die Zahl der Truppen belief sich im Jahre 1816 in Dänemark auf 19583, in den Herzogthümern auf 7380 Mann.

Die Zahl der Behandelten enthält folgende tabellarische Uebersicht:

Jahre.		Kranke.	Gestorbene.		Kranke.	Gestorbene.
1816	A. Dänemark.	5007	103	B. Herzogthümer.	2541	35
1817		5185	90		2243	22
1818		5696	120		2734	35
1819		7085	111		3304	43
1820		7647	128		3167	27
1821		7790	158		2977	39
1822		6927	152		3187	50
1823		6995	106		3831	51

Die am meisten herrschenden Krankheiten sind rheumatische, katarrhalische und Erkältungsfieber, besonders im Juni, Juli und August; Brustkrankheiten und Schwindsucht kommen nicht selten vor. Zur Uebersicht der Krätzigen und Venerischen dient folgendes Schema:

Jahre.		Krätzige.	Venerische.		Krätzige.	Venerische.
1821	A. Dänemark.	838	347	B. Herzogthüm.	249	100
1822		581	324		240	104
1823		615	317		216	98

Keiner von den zu den jährlichen Exercierübungen einberufenen Landsoldaten wird in die Heimath entlassen, ehe er vom Regimentschirurgus untersucht und frei von Syphilis befunden worden ist.

Ueber die Extrapflege oder den Gebrauch derjenigen Arzneien, welche nicht reglementirt sind, müssen vollständige Journale zur Revision eingereicht werden. Die Verpflegung der Kranken selbst wird in den Krankenhäusern aufser Kopenhagen von dem Oekonomen oder einem dazu angenommenen Marketender besorgt, mit dem man so billig als möglich im Verhältnifs zur Anzahl der Kranken und des Preises der Lebensmittel accordirt.

Die Oberaufsicht des Medicinalwesens des Landmilitäretats hat das Königliche General-Commissariatscollegium zu

führen. Die medicinische Revision aller Rechnungen ist dem Verf. Hrn. Prof. Wendt übertragen worden.

—x.—

IX.

Zeitschriften.

1. The London Medical and Physical Journal. Containing the original correspondence of eminent practitioners and critical analyses of new works, relating to Medicine, Surgery, Midwifery, Chemistry, Pharmacy, Botany, and Natural history. Edited by R. Macleod M. D. etc. and J. Bacot, Esq. etc. Vol. LIII. January — September 1825. 8. pp. 534.

January.

Diese treffliche Zeitschrift, die von ausgezeichneten Herausgebern in einer langen Reihe von Jahren bis 1824 bereits auf 52 Bände gebracht worden ist, beginnt in ihrem 53sten Bande mit der gewöhnlichen historischen Uebersicht der Fortschritte der Heilkunde in dem letztverflossenen Halbjahre, die indessen bei weitem nicht so allgemein und umfassend als die in Hufeland's und Osann's Bibliothek alljährlich mitgetheilte ist.

Dr. Vandeburgh berichtet einen Fall von Leberabscefs, der durch einen tiefen Einschnitt geheilt wurde, und bemerkt, dafs dies der vierte Fall in seiner Praxis sei, wo ein solcher früh vorgenommener Einschnitt die Kranken gerettet habe; viele Leberkranke seien deshalb gestorben, weil ihre Aerzte nicht zeitig genug die Operation gemacht und die Oeffnung des Abscesses lieber der Natur haben überlassen wollen. —

Dr. A. Crawford theilt im dritten Aufsatze einen Fall mit, der die Halbkreuzung der Sehnerven zu beweisen scheint. Nach einem leichten hemiplectischen Anfalle der linken Seite litt Mrs B., 65 Jahr alt, 5 Jahre hindurch, bis zu ihrem Tode, an Hemiopsie. Wenn sie einen Gegenstand ins Auge faſste, so konnte sie nur die eine Hälfte desselben deutlich sehen; die andere war ganz dunkel. Wenn sie z. B. ein Gesicht betrachtete, so konnte sie nur die Seite, die ihr rechts war, deutlich sehen. Dieses war sowohl der Fall, wenn sie mit beiden Augen, als wenn sie nur mit dem rechten sah; aber brauchte sie nur das linke Auge, so war die Dunkelheit gröfser. Hielt man ihr vier Finger vor, so konnte sie nur zwei davon deutlich sehen, und den dritten zwar unterscheiden, aber nicht genau sehen; den vierten sah sie gar nicht. Blickte sie auf drei Finger, so konnte sie nur zwei ziemlich deutlich sehen, den ersten jedoch deutlicher als den zweiten, und den dritten gar nicht; blickte sie auf zwei Finger, so konnte sie nur den einen deutlich sehen. — Nachdem sie sich so weit erholt hatte, daſs sie aufstehen konnte, entdeckte man, daſs, wenn ihr die Gegenstände, die sie nur halb sah, rechts gesetzt wurden, und sie gerade vor sich blickte, sie dieselben in ihrem ganzen Umfange deutlich sah; daſs sie ihr dagegen völlig verschwanden, wenn man sie links setzte.

Hr. Yeatman empfiehlt in der Behandlung eingeklemmter Brüche die Anwendung des Aderlasses, der Kälte und des Opiums auf folgende Weise: Dem Kranken wird zuerst Blut bis zur Ohnmacht entzogen, und er dann mit gebogenen Schenkeln auf den Boden gelegt, das Kreuz mit Kissen unterstützt. Jetzt verrichtet man die Taxis wie gewöhnlich, und gieſst eine oder anderthalb Stunden lang aus einer Entfernung von zwei Fuſs eiskaltes Wasser vermittelst eines Theekessels auf den Bruch. Hilft dies nicht, so giebt man 5 Gran Opium (mit welcher Gabe man bei uns unfehlbar vergiften würde), bringt den Kranken zu

Bett, und versucht nun die Taxis während des eintretenden tiefen Schlafes.

February.

Ein sehr merkwürdiger Fall von Zwillingsschwangerschaft, in welcher das eine Kind siebzehn Tage vor dem andern geboren wurde, wird von Hrn. Bush mitgetheilt. Mrs. B., 40 Jahr alt und zum siebentenmal schwanger, spürte am Ende des siebenten Monats ihrer Schwangerschaft Schmerzen im Rücken und in den Lenden, von einem leichten Blutflusse aus der Mutterscheide begleitet; Symptome, die eine zu frühe Geburt vermuthen liefsen. Die Schmerzen nahmen am vierten Tage (2. Juni 1824) zu, und endigten mit der Geburt eines offenbar schon seit einiger Zeit todten Kindes, von der gewöhnlichen Gröfse eines sechsmonatlichen. Der Mutterkuchen folgte unmittelbar nach, und die Lochien waren sehr sparsam. Nach der Geburt dieses Kindes blieb der Unterleib der Mutter hart, geschwollen, und sie behauptete, die Bewegung eines Kindes in der Gebärmutter zu spüren; da sie aber ganz frei von Schmerzen war und nicht der geringste Blutfluſs statt fand, so hielt es Hr. Bush für rathsamer, die Natur frei walten zu lassen. Die Wöchnerin blieb einige Tage lang ruhig im Bette, dann überfielen sie neue Wehen, und ein lebendiges, gesundes Kind wurde geboren. Sonst ereignete sich nichts ungewöhnliches.

Die Wirksamkeit des von Hutchinson zuerst empfohlenen kohlensauren Eisens (Subcarbonas ferri) gegen Gesichtsschmerz in einer Gabe von einer halben Drachme bis zu zwei Scrupel, dreimal täglich, hat sich neuerdings Hrn. Ranking in vier Fällen bewährt; auch im Märzhefte wird sie von Hrn. Nicholls bestätigt.

Hr. Shatte erzählt, dafs er in einer Typhusepidemie, die im Jahre 1821 in der Gegend von Stokenham, Devon-

shire, herrschte, grofsen Nutzen von dem in älteren Zeiten gebräuchlichen Verfahren, die Fieberkranken mit frischen Vegetabilien zu umgeben, gesehen habe. Er bedeckte den ganzen Boden des Zimmers und das Bett des Kranken mit Laub und Aesten verschiedener Baumarten; die welken wurden jeden Morgen mit frischen gewechselt; Aeste, die noch vom Thau benetzt sind, sind vorzuziehen, aber auf jeden Fall müssen sie erst mit kaltem Wasser befeuchtet werden, und in solcher Menge vorhanden sein, dafs der Fufsboden damit bedeckt werden kann. — In einem Falle schienen sie dem fast sterbenden Kranken neues Leben einzuflöfsen.

Um Muttermähler zu vertreiben, räth ein Ungenannter die Vaccination so zu verrichten, dafs die Lymphe unter die leidende Stelle eingeimpft werde. Innerhalb sechs Wochen oder zwei Monaten soll das Mahl verschwunden sein. (?)

March.

Dr. Belcher hat in der Purpura haemorrhagica die eröffnende Methode in Verbindung mit Klystieren von Terpenthinöl vortheilhaft befunden. Er glaubt, dafs diese Behandlungsart immer der mit tonischen und reizenden Mitteln vorzuziehen sei, und dafs Klystiere von Terpenthinöl in allen acuten Krankheiten, wo die ersten Wege zu reinigen und ihre Secretionen zu verbessern sind, sehr zu empfehlen seien. (?) Das Oel werde am besten mit Bittersalz vermischt. Warme Bäder und ein Vesicatorium im rechten Hypochondrium empfiehlt er in dieser Krankheit ebenfalls.

Hr. Pollock leitet die Wirkungsart des Quecksilbers in der Syphilis aus seiner Eigenschaft, dem Körper Sauerstoff mitzutheilen, her; eine Meinung, die er für neu und seine eigene anzusehen scheint, deren Wiederholung in England aber einen neuen Beweis giebt, zu welchen Weitläuftigkeiten und nutzlosen Erörterungen es führt,

wenn die Nationen in ihrer medicinischen Litteratur sich einzeln auf sich selbst beschränken, und die Fortschritte ihrer Mitschwestern nicht im Auge behalten. Dieselbe Frage ist in Deutschland nach vielfältigem Streite längst der Vergessenheit übergeben worden, nachdem man die ihr zum Grunde liegenden chemischen Ansichten, die Hr. P. wieder vorbringt, in ihrer Einseitigkeit und Nichtigkeit erkannt hat.

Hr. Nicholls erzählt einen recht merkwürdigen Fall von Tetanus, der durch eine Stichwunde am linken Daumen entstanden war, — durch eine antiphlogistische Behandlung mehr und mehr zunahm, aber durch die Anwendung incitirender Mittel (und darunter des Eisens) und durch Fleischdiät, plötzlich die beste Wendung nahm, so dafs endlich der Kranke gänzlich geheilt wurde.

In einer Abhandlung über die Gastrotomie, in der ein Fall von glücklichem Erfolge dieser Operation, aber ohne Angabe des Grundes, der dieselbe nothwendig machte, mitgetheilt wird, macht Hr. C. Waller auf die Nothwendigkeit aufmerksam, eine hinreichende Wärme im Operations- und Krankenzimmer zu erhalten, indem aus der Vernachlässigung dieser Bedingung seiner Ueberzeugung nach leicht Entzündungen erfolgen, worin wir ihm ganz beistimmen, indem wir das Bekannte, das dieser Aufsatz in reicher Fülle enthält, übergehen.

Ein vierzehnjähriger Knabe (Beobachtung des Hrn. W. Thomas) hatte von Kindheit an über Kurzathmigkeit und Herzklopfen, mit den gewöhnlichen Symptomen einer Herzkrankheit (wobei ein kleiner, geschwinder und aussetzender Puls nicht mit dem Klopfen des Herzens übereinstimmte), geklagt, und starb während einer heftigen Anstrengung durch Gehen plötzlich. Vierundzwanzig Stunden nach dem Tode wurde die Brust untersucht; das Herz war doppelt so grofs als gewöhnlich; in den Herzbeutel venöses Blut in Menge ergossen; die grofsen Gefäfse waren sehr ausgedehnt, und nachdem das Herz herausgenommen

war, bemerkte man in der rechten Auricula desselben ein kleines unregelmäfsiges Loch (offenbar eine Ruptur), drei Achtelzoll lang, durch welches das schwarze Blut gedrungen war. Sonst zeigte sich bei dieser Section nichts auffallendes.

Dr. John Jones nimmt drei Hauptarten von pathologischer Sympathie an: 1. Sympathie von Blutcongestion, 2. von Erregung, und 3. von Erschöpfung. — Was die erste Art betrifft, so wird, wenn ein wichtiges Organ an venöser Blutcongestion leidet, nicht hinreichend Nervenkraft in diesem Organe entwickelt, und eine Anhäufung von Leben in den Gefäfsen, wo keine Congestion statt findet, ist davon die Folge. Dadurch könne Reaction und Entzündung in der Nähe der zuerst afficirten Stelle, oder in mehr entfernten Theilen im Verhältnifs zur besonderen Anlage entstehen; auf diese Art lassen sich Gichtschmerzen in den Gliedern, wenn die Ursache der Krankheit in einer Congestion nach den Unterleibseingeweiden besteht, erklären; auf dieselbe Art wird oft das Gehirn sympathisch von Blutcongestion in den ersten Wegen ergriffen, und aus diesem Grunde läfst sich anfangender Wahnsinn oft durch starke Abführungsmittel heilen; bei Kindern ist ein solcher Zustand oft anzunehmen; ihre Hautkrankheiten verdanken demselben am meisten ihre Entstehung u. s. w. Sympathie von Erregung findet statt, wenn Theile, die von einem ursprünglich leidenden entfernt sind, gleichzeitig in krankhafte Erregung gesetzt werden. So begleitet Schmerz in den Schultern die Leberentzündung, Schmerz in der Eichel die Reizung der Blase durch einen Stein u. s. w. Da in dieser Art von Sympathie immer die arterielle Thätigkeit vermehrt und eine verhältnifsmäfsig gröfsere Entwickelung von Nervenkraft damit verbunden ist, so mufs man hier besonders auch die krankhaften Veränderungen der Sensibilität berücksichtigen. Sympathie von Erschöpfung charakterisirt sich durch verminderte Nervenkraft, als eine Folge von ungewöhnlicher Erregung. Sie

ist entweder allgemein, wenn z. B. Brechen und Ohnmacht die Wirkung eines heftigen Schmerzes ist; oder nur partiell, wenn z. B. eine äufsere Reizung eine innere beschwichtigt. — Der Verf. fügt einige Bemerkungen über Schwäche hinzu, die er besonders von langwieriger Erregung des Arteriensystems und den venösen Congestionen herleitet.

Dr. Francis Fox schlägt, um den Gebrauch der Magenspritze zu erleichtern, die Anwendung eines eisernen Instrumentes vor, das aus einem Ringe in der Mitte, und aus zwei nach den Seiten ausgehenden Dräthen besteht; der Ring kommt in den Mund, und das Rohr der Spritze wird dadurch nach dem Oesophagus geführt; die Seitendräthe werden rückwärts gegen die Ohren gebogen, und hinten am Kopfe durch Riemen befestigt. — Ein bei der untadelhaften Construction von Weifs's Spritze sehr überflüssiger Vorschlag.

April.

Den Anfang dieses Heftes macht eine Abhandlung über Contagiosität, von Ch. Larkin. Wie bekannt machte Maclean's Werk: «On contagion and quarantine laws,» in dem derselbe die Ansteckungskraft der Pest und des gelben Fiebers geradehin läugnet, so grofses Aufsehen in England, dafs das Unterhaus einer Commission der ausgezeichnetsten Aerzte Londons die Sache zur Begutachtung übergab. Die Commission war nicht einig, und das Unterhaus sah sich, um zu einer Entscheidung zu kommen, genöthigt nach der Zahl der Streiter dafür und dagegen sein Urtheil zu bestimmen. Die Majorität fand sich dann auf der Seite der Contagionisten, die nur zwei Gegner hatten. Die Folge war, dafs die Quarantainegesetze, anstatt aufgehoben zu werden, zum Wohl von ganz Europa geschärft wurden. Hr. Larkin, ein eifriger Noncontagionist, glaubt sich daher befugt, auch seine Ansichten über die Frage mitzutheilen, und thut dieses in der gegenwärtigen, ziemlich weitläuftigen Abhandlung, die auch im Mai- und Junihefte fort-

gesetzt wird. Es ist hier nicht der Ort, alle die seichten Einwürfe des Verf. gegen die Ansteckungskraft obengenannter Krankheiten anzuführen. Er ist überzeugt, dafs die Pest, wie jede andere Krankheit, ursprünglich (was niemand bestreitet) eine andere Ursache haben mufs als das Contagium, dafs Clima, Anlage und Lebensart in dieser Beziehung den gröfsten Einflufs haben, dafs, wenn die Pest nur durch Ansteckung sich fortpflanzen könnte, sie, so lange noch dafür empfängliche Menschen vorhanden wären, nie aufhören könnte, und dafs endlich die Quarantainegesetze nie im Stande gewesen sind der Krankheit vorzubeugen, oder ihr Gränzen zu setzen. (!!) Nach der Meinung des Verf. hängen die Pest und andere für contagiös gehaltene Krankheiten mehr von der Luft ab, und sind also in die Reihe der gewöhnlichen epidemischen Fieber zu setzen. — Ohe, iam satis est! Es ist nicht möglich, einer gesunden Pathologie mehr Hohn zu sprechen, als durch eine so unverzeihliche Begriffverwirrung über endemische und epidemische Einflüsse, Constitution, und die Entwickelung einer Krankheit im Ganzen. Dahin führt Leidenschaftlichkeit in der Beobachtung der Natur und der blinde Hang zu Extremen, der die Heilkunde ihrer Grundfesten berauben und ihrem Zwecke endlich ganz entfremden würde, wenn die Vernunft nicht siegreich das gewonnene Gebiet der Wahrheit zu behaupten wüfste.

Perforation des Magens (Beobachtung des Hrn. Griffith). Mary Ann Underhill, eine zweiundzwanzigjährige Frau, wurde nach einem ungewöhnlich starken Frühstücke von fettem Speck, von Magenschmerz ergriffen, und brach etwas von der genossenen Speise wieder aus. Der Schmerz erreichte einen sehr hohen Grad, wurde für eine krampfhafte Colik genommen, und durch ein Aderlafs und die Anwendung grofser Gaben von Aether und Laudanum, und eine Fomentation des Unterleibes mit warmem Wasser ein wenig erleichtert; aber in der folgenden Nacht wurde die Kranke plötzlich schlimmer und

starb. — Bei der Leichenöffnung fand man den Magen an zwei Stellen durchbohrt; das eine Loch war an der vorderen Fläche nahe dem Mittelpunkte, das andere auf der hinteren, näher der Cardia; beide waren zirkelrund. Alle Häute des Magens waren hier zerstört, aber sonst zeigten sich weder Spuren der Entzündung, noch irgend eine andere Affection des Magens; da aber die Contenta des letztern in den Unterleib ergossen waren, so befanden sich im Peritonäum deutliche Merkmale von Entzündung. — Man erfuhr nachher, dafs die Verschiedene in den letzten zwei Monaten sich nicht wohl befunden und eine ganz besondere Gleichgültigkeit gegen alles gezeigt hatte, auch überzeugt gewesen war, sie litte an einer Krankheit, die ihr einen plötzlichen Tod herbeiführen werde. Besonders hatten sie öftere, plötzlich eintretende Magenschmerzen, die sie jedesmal zum Aufschreien nöthigten, zu dieser Ueberzeugung gebracht.

May.

In einer Abhandlung über die Humoralpathologie theilt Dr. W. Stoker seine Ansichten über die Ursache des festen Gerinnens und der Entzündungshaut des Blutes in mehreren Krankheiten mit. Scudamore glaubt, dafs dabei der Faserstoff, anstatt den fibrösen Theilen wie gewöhnlich zugeführt zu werden, im Uebermaafse im Blute bleibe, indem diese Theile, von Krankheit befallen, dadurch zu sehr leiden würden. Dr. Stoker aber glaubt, dafs das Uebermaafs des Faserstoffes in einigen, und des Eiweifsstoffes in anderen Krankheiten im Blute, aus anderen Ursachen hergeleitet werden müsse. Entweder könne nämlich ein krankhafter Zustand des Chylus, der von den Milchgefäfsen aufgenommen ward, das Blut zu den nothwendigen Umwandlungen im kleinen Kreislaufe unfähig machen, oder die gestörte Function der Lungen die gewöhnliche Sanguification der dahin durch den Ductus thoracicus gebrachten Stoffe finden. Auf diese Art lassen sich

die verschiedenen Arten von Blutkuchen im Diabetes und in der Pneumonie erklären; das milchige und weifse Aussehen und die lose Textur des einen geben die charakteristischen Zeichen vom Chylus, und der andere von unvollkommen assimilirtem Faserstoffe. Dann giebt es noch eine dritte Art von krankhaftem Blutkuchen, die fester, dunkler und gröfser ist; diese scheint dem Verf. von einem krankhaften Zustande des venösen Blutes im Pfortadersystem, oder von gestörter Function der Leber, wodurch die Galle nicht in hinreichender Menge ausgesondert werde, hervorgebracht zu werden. —

J. Shaw nimmt in einer lehrreichen Abhandlung über die Behandlung der während anatomischer Zergliederungen erhaltenen Wunden, zwei Arten von dergleichen Wunden an; die erste scheint von specifischer Natur zu sein, und ist mit unmittelbarer Gefahr verbunden. Die Verletzung ist gewöhnlich bei Leichenöffnungen wenige Stunden nach dem Tode geschehen, und wird besonders gefahrvoll, wenn der Tod durch Entzündung seröser Häute erfolgt ist. Die zweite Art ist häufiger, und weniger gefährlich; es ist hier nur die Fäulnifs der zergliederten Theile als Ursach eines schlimmeren Verlaufes, als der einer reinen Wunde ist, im Spiele. Auf dem anatomischen Theater in Great Windmillstreet beugt man allen übeln Folgen von dergleichen Verwundungen dadurch vor, dafs alle Leichen mit einer Auflösung von Salpeter und Kochsalz vor der Zergliederung befeuchtet werden. Durch dies Mittel können sich die Präparate sehr lange erhalten. (Noch bessere Dienste leisten salzsaurer Kalk und Eisenvitriol.) Die Zufälle nach solchen Wunden, die Hr. S. ausführlich darstellt, sind bekannt. Seine Behandlung besteht im äufserlichen Gebrauche von Bleiwasser mit Laudanum zu gleichen Theilen, Breiumschlägen, ebenfalls mit Opium, zeitigen Einschnitten des verwundeten Fingers, wenn Eiter in der Tiefe gebildet ist, und Anwendung drastischer Purgirmittel mit Calomel; zugleich empfiehlt er reichlichen Genufs von

Porter-

Porterbier und Wein, und giebt Laudanum in starken Dosen (das aber doch mit den Purgirmitteln in einem auffallenden Widerspruche steht). Aderlafs und Blutegel werden verworfen. — Der gefährlichern Art von Verwundungen sind am häufigsten Aerzte ausgesetzt, die am Puerperalfieber Verstorbene untersuchen. Einige Stunden danach zeigt sich an der verletzten Stelle ein Bläschen, oder eine verdächtige Röthe. In vierundzwanzig Stunden steigen Schmerzen und Uebelbefinden zu einer bedeutenden Höhe, und die ersten ergreifen besonders Brust und Schultern. Uebrigens rühmt der Verf. hier dieselbe Behandlung mit Laudanum, Porterbier und Bleiwasser als zuverlässig, indem er mehrere Verwundete dadurch der Gefahr entrissen habe, und empfiehlt, bei Sectionen sich die Hände mit Speck oder irgend einem andern Fett zu bestreichen, so wie den verwundeten Finger mit Seife und Wasser zu waschen, in Terpenthinöl zu baden und die Wunde auszusaugen.

June.

Hr. Henry hat das Belladonnaextract zu zehn Gran in Wasser aufgelöst und auf die leidende Stelle eingerieben mit ausgezeichnetem Erfolge in zwei Fällen gegen Gesichtsschmerz angewandt. In dem einen hörte der Schmerz sogleich und für immer auf, in dem andern verschwand er allmählig (und ist wahrscheinlich nachher wiedergekehrt). In beiden hatte er seinen Sitz über den Augenbraunen. — Bei den oft wiederholten Empfehlungen einzelner empirisch anzuwendender Mittel gegen den Gesichtsschmerz kann man die Ueberzeugung nicht fest genug halten, dafs davon selten radicale, sondern gewöhnlich nur palliative Hülfe zu erwarten ist. Für die Wissenschaft kommt es hier auch weniger auf die Auffindung neuer Arzneien, als auf eine festere pathologische Begründung der verschiedenen Charaktere der Neuralgien an, aus denen sich die Heilungsobjecte von selbst ergeben. Unsere Kenntnisse sind hierüber noch sehr unsicher, und es bleibt den Bemühungen eifriger Pathologen noch manches gute Resultat vorbehalten.

Die fast durchgängige Voraussetzung eines entzündlichen Zustandes in den Nerven hat hier der Forschung mehr geschadet als genützt; unsere Begriffe über Nervenentzündung sind jetzt mehr gereinigt, und es wäre demnach wohl an der Zeit, den ganzen Gegenstand neuen und vielseitigen Untersuchungen zu unterwerfen. In Rücksicht der von der Chirurgie zu leistenden Hülfe möge es uns erlaubt sein, an Klein's kühnes und mit glücklichem Erfolge gekröntes Unternehmen zu erinnern, wodurch derselbe den Gesichtsnerven bei seinem Austritt aus dem Schädel durch Schnitt und Feuer zerstörte [1]).

July.

Dr. Davies giebt eine kurze Geschichte der ärztlichen Anwendung des Mutterkorns, und stimmt in die vielfachen Empfehlungen desselben als eines die Wehen befördernden Mittels, aus eigener Erfahrung mit ein. Er reicht es in einer Gabe von einem Scrupel, fein gepulvert, oder einer Drachme, mit drei Unzen kochendem Wasser aufgegossen. Die gewöhnliche Wirkung davon war, dafs die Gebärmutter 3 bis 15 Minuten danach zu einer heftigen und starken Zusammenziehung gebracht wurde. In der Menostasie hat er keinen Nutzen davon gesehen. Das Mutterkorn scheint überhaupt nur in solchen Fällen auf die Gebärmutter zu wirken, wo diese in einem ausgedehnten, erschlafften Zustande ist. In keinem Falle hat es Blutfluss hervorgebracht, ja es ist sogar bei Geburten, wo Blutflüsse entstanden waren, mit grofsem Vortheile gegeben worden. Es ist dann auch als ein vorbeugendes Mittel gegen Blutfluss bei Wöchnerinnen, die bei früheren Entbindungen daran gelitten, empfohlen worden. In solchen Fällen mufs eine Gabe von ℈j bis ʒß, fein gepulvert, eine Viertelstunde vor der wahrscheinlichen Entbindung gegeben werden. Es ist nicht zweckmäfsig, wo ein Aderlafs indicirt ist, und die Theile nicht erschlafft sind; der Muttermund mufs hinreichend ausgedehnt sein, das Kind die Normallage,

1) Gräfe und v. Walther Journal der Chirurgie und Augenheilk. Bd. III. H. 1. S. 46.

und der Arzt überhaupt die Ueberzeugung haben, dafs die Entbindung nur wegen des Mangels an Thätigkeit der Gebärmutter verzögert ist; auch darf die Kreisende nicht zu matt oder erschöpft sein. Der Verf. theilt zur Bestätigung seiner Ansichten vierzehn Fälle mit.

Dr. Gibson berichtet, dafs in Ostindien von den Eingebornen Quecksilberräucherungen gegen viele chronische Krankheiten angewandt werden; durch die Erfolge, die er davon sah, wurde er zu Versuchen damit veranlafst, und empfiehlt jetzt dies an sich doch sehr bedenkliche Mittel nicht allein gegen secundäre und primäre venerische Uebel, sondern auch gegen rheumatische und viele andere chronische Leiden, die hartnäckig anderen Behandlungsarten widerstanden haben. Zwölf Fälle von verschiedenen chronischen Krankheiten, die durch dergleichen Räucherungen geheilt worden sind, werden mitgetheilt, indessen möchte wohl nicht leicht ein Arzt ihre etwas übereilte Empfehlung gelten lassen, wenn er liest, dafs die in Ostindien gebräuchliche Mischung aus Quecksilber, Blei und Kupfervitriol besteht.

August.

In einem Entwurfe einer auf die Vitalität des Blutes begründeten Pathologie, von J. Johnes, der bereits im Februarhefte beginnt, im April-, Mai- und Juliheft fortgesetzt, und in diesem beendigt wird, werden nach vielfachen physiologischen Erörterungen, die für deutsche Leser nichts neues enthalten, folgende drei Zustände, die in Krankheiten vorzüglich in Betracht kommen sollen und mit gleichzeitigen Veränderungen in den Functionen des Nervensystems verbunden sind, aufgestellt: 1. Venöse Congestion. 2. Vermehrte Thätigkeit der Arterien. 3. Vermehrte Thätigkeit der Arterien, mit Schwäche verbunden, oder krankhafte Irritabilität. Zu den Krankheiten von Congestion gehören nach dem Verf. a. idiopathisches Fieber. b. Gicht. c. Apoplexie. d. Erschütterungen des Gehirns. e. Varicöse Venen. (Nicht mehr?) — In die zweite

Klasse, aus vermehrter Thätigkeit der Arterien, setzt der Verf. a. alle entzündlichen Krankheiten, b. hectisches Fieber, und endlich in die dritte Klasse, aus krankhafter Irritabilität mit Schwäche, a. Delirium tremens, b. Erysipelas, c. Cholera morbus. — Dafs viele Einwendungen gegen diese Eintheilung gemacht werden können, ist jedem Leser einleuchtend. Die Bemerkungen, womit die Erklärungen der Krankheiten begleitet werden, sind aber sehr rationell, und gegen die nach den Ansichten des Verf. empfohlenen Behandlungsarten läfst sich wenig sagen. —

Die Verkleinerung der Pupille in der Iritis sucht Prof. W. Mackenzie in Glasgow daraus zu erklären, dafs er dieselbe für den natürlichen Zustand der Ruhe, in der sich auch die Iris während des Schlafes befindet, annimmt. Die Entzündung der Regenbogenhaut verschlimmert sich immer des Nachts, wozu die Zusammenziehung des Augensterns wahrscheinlich beiträgt; und daraus sucht er ferner zu beweisen, dafs es zweckmäfsig gegen die Iritis, besonders in ihrem ersten Stadium sei, das Extractum Belladonnae alle Abende auf der Stirn einzureiben. Wird nichts gegen die Iritis angewendet, so wird die Pupille täglich kleiner, bis sie sich gänzlich verschliefst und durch ausgeschwitzte Lymphe mit der vordern Fläche der Krystalllinse verwächst.

Hr. Ashford hat eine Vergiftete, die zwei bis drei Unzen Laudanum und ungefähr einen Scrupel Opium in Substanz genommen hatte, nach vergeblicher Anwendung des Zinkvitriols, durch das Auspumpen des Magens mit Read's Magenspritze glücklich wieder hergestellt.

September.

Hr. Venables empfiehlt gegen hartnäckigen Keuchhusten eine Mischung von Blausäure mit Extractum Conii in einem schleimigen Vehikel als äufserst wirksam aus eigener Erfahrung, und ist überzeugt, dafs dies Mittel auch in jedem andern mit krampfhaftem Keuchen verbundenen Husten

grofse Dienste leisten werde. Es ist indessen bedenklich, Kinder mit starken narkotischen Mitteln zu überladen. Der Mifsbrauch der Belladonna in eben jener Krankheit hat oftmals gezeigt, dafs Geistesstumpfheit die Folge einer gar zu grofsen Dreistigkeit des Arztes war.

Otto.

---

2. Archives générales de médecine, Journal publié par une société de médecins etc. Tome VIII. Juin 1825 [1]).

Dieses Heft beginnt mit einer Beleuchtung von fünf wichtigen Kriminalprozessen, in denen die Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher zur Sprache kommen mufste. Die gerichtliche Medicin, die bisher in Frankreich gänzlich vernachlässigt war, wird jetzt täglich mehr gewürdigt, und den Redactoren der Archives gebührt das Lob, wesentlich zur Beförderung dieses Faches in ihrem Vaterlande mitgewirkt zu haben. Die Vertheidiger der Angeklagten haben darzuthun gesucht, dafs dieselben an Geisteszerrüttung gelitten, während die Procuratoren aus allen Kräften dagegen geeifert, fürchtend, es könne Schuldigen gelingen, der verdienten Strafe zu entgehen. Hr. Georget übernimmt es zu beweisen, dafs unter den fünf Angeschuldigten drei wirklich an Geisteszerrüttung gelitten haben, und dafs es Pflicht der Richter und Geschwornen sei, das Gutachten unterrichteter Aerzte einzuholen, wenn sie sich aufser Stande fühlen zu entscheiden, ob eine schwarze That in einem Anfall von Wahnsinn vollbracht sei oder nicht, indem es tröstend für die Menschheit bleibe, dafs Gewaltthaten, welche die Würde des Menschen entehren, Ausbrüche von Verrücktheit, und nicht Handlungen eines freien Willens seien. — Georget beginnt mit dem Prozesse

---

1) Vergl. Bd. III. St. 1. S. 108 d. A.

Leger's, der (29 Jahr alt) angeklagt war, Früchte aus einem Garten entwendet, ein 12jähriges Mädchen entführt und genothzüchtigt, dieselbe hinterlistig und mit Vorbedacht ermordet, und den Leichnam an einer verborgenen Stelle verscharrt zu haben. Er hebt als Merkmal einer Gemüthskrankheit besonders das hervor, dafs der Angeklagte von seiner Kindheit an wild und finster, den Umgang mit Weibern fliehend, plötzlich ohne einen besondern Grund das elterliche Haus verläfst, in einer entlegenen Felsenhöhle seine Wohnung nimmt, hier von rohen Früchten, Wurzeln und so eben gewürgten Thieren lebt, zu welcher letzten Kost er eine wahre Blutgier empfindet; dafs er jenem zwölfjährigen Mädchen, nachdem er es entführt und geschändet, das klopfende Herz aus der Brust schneidet und gierig jeden Blutstropfen, so wie das Herz selbst verschlingt, eine Begierde, die der Natur des civilisirten Menschen zuwider, und bei rohen Völkern nur Frucht der Gewohnheit und des Beispiels sei. Sehr treffend citirt Georget hierbei einen im siebenten Bande der Archives S. 472 von Berthollet mitgetheilten höchst merkwürdigen Fall von einem 30jährigen Manne, dessen Lieblingsnahrung seit seiner frühesten Kindheit in verfaultem Fleische und in Ueberresten von Leichnamen bestand, und der auf Befehl der Regierung eingesperrt wurde; er pflegte sich in die Kirchhöfe einzuschleichen und die frisch beerdigten Leichen herauszuwühlen, um ihre Eingeweide mit hoher Lust zu verzehren, oder in dem Strafsenunrath nach einem verfaulten Stück Fleisch zu suchen. Auffallenderweise fühlte dieser im Aeusseren wohlgebildete Mann keinen Heifshunger, sondern trug nicht selten verfaulte Eingeweide so lange mit sich herum, bis ihn der Appetit wieder zu essen aufforderte; zugleich war er sehr zu Ausschweifungen in der Liebe geneigt, und verrieth in seinen Reden eine grofse Verstandesschwäche. — Georget führt noch verschiedenes aus dem Betragen des Leger bei seiner Gefangennehmung und während seines Aufenthaltes im Gefängnifs, so wie aus den beim Verhör

gegebenen Antworten an, das auf Geisteszerrüttung hindeutet. Diese wird noch durch die krankhafte Verwachsung des Gehirns mit seinen Häuten bestätigt, welche Esquirol, der den Kopf des L. nach der Hinrichtung untersuchte, nur bei Blödsinnigen und bei solchen Individuen beobachtete, die lange schon an Geisteszerrüttung gelitten.

Der zweite Kriminalfall betrifft Heinrich Feldtmann, einen 56jährigen Schneider, der im April 1823 seine Tochter ermordet hatte, für welche er seit sieben Jahren eine heftige Leidenschaft empfunden, die diese stets zurückgewiesen. Der Angeklagte hatte zwar während der Untersuchung wohl Beweise eines schwachen Verstandes und einer vernachlässigten Erziehung, aber keine Zeichen von Gemüthskrankheit gegeben. — Georget beantwortet die vom Präsidenten den zu Rathe gezogenen Aerzten vorgelegte Frage, ob ein in höchster Leidenschaft handelnder Mensch einem Wahnsinnigen gleichzustellen sei, verneinend, obgleich er zugiebt, dafs die Freiheit eines Menschen durch die Leidenschaft beschränkt werde, und dafs die von Feldtmann seit sieben Jahren genährte Leidenschaft in eine Krankheit ausgeartet, welche eine Behandlung erheische, die wenig verschieden von der eines Geisteskranken sei. (?)

Louis Lecouffe, 24 Jahr alt, des Raubmords angeklagt und für schuldig erklärt, wird von Georget für gemüthskrank gehalten, weil er seit seinem 15ten Jahre allerlei Visionen gehabt und auffallende Beweise von Geistesschwäche gegeben; weil er seit seiner Kindheit an Epilepsie gelitten, die, wenn sie schon in der frühesten Jugend sich einstellt, nach Esquirol's Erfahrungen immer Störungen des Geistes zurückläfst; weil die Motive der Handlung (die Mutter des Angeklagten hatte ihn durch ein Geschenk von 40 Francs dazu bewogen) nicht im Verhältnifs mit der Gröfse des Verbrechens und mit der Zuneigung des L. zu der Ermordeten stehen, wobei Georget sich auf Gall beruft, der den Schädel solcher Verbrecher, deren That nicht durch die äufsern Umstände hinreichend motivirt

zu sein scheint, eben so beschaffen fand, als den von Rasenden.

Mit Recht stimmt G. den Hrn. Esquirol und Pariset bei, dafs der dreiundvierzigjährige Jean Pierre (Notar), welcher der Verfälschung von Urkunden, des Betrugs und des Mordbrennens angeklagt war, den Wahnsinn simulirt habe, weil seine während der Untersuchung gegebenen Antworten, verglichen mit seinem früheren Leben, eine Absicht verrathen und Widersprüche enthalten, wie sie bei einem Geisteskranken schwerlich wahrgenommen werden dürften, indem einem solchen nicht leicht alle Personen, mit denen er täglich in Berührung ist, so wie seine frühere Beschäftigung, und am wenigsten sein Stand, fremd erscheinen werden.

Vom höchsten Interesse für den Psychologen, wie für den Arzt und den Richter, ist der Prozefs des Papavoine, eines Mannes von finsterer und melancholischer Gemüthsstimmung, der eine sorgfältige Erziehung erhalten, mehrere Staatsämter mit Ehren verwaltet, und seit einem Jahre hin und wieder Anfälle von Geisteszerrüttung gezeigt hatte. In diesem Zustande begegnet P. im Gehölz von Vincennes einer Frau in Begleitung zweier Kinder, die er (wie aus der Untersuchung hervorgegangen ist) nie gekannt, er eilt nach Vincennes, kauft dort ein Messer, kehrt ins Gehölz zurück, findet die Kinder, durchbohrt beide, und entflieht. Nachdem er sein Messer in der Erde verborgen, verliert er sich tiefer im Walde, verweilt während eines Regengusses unter einem Baume in Gesellschaft eines Soldaten, der Furcht und Bestürzung in seinen Reden und Bewegungen wahrgenommen haben will, zeigt die gröfste Ruhe und Besonnenheit bei seiner Festnehmung, und läugnet in seinen ersten Verhören — der Mutter der gemordeten Kinder gegenüber — die That mit fester Stimme. Nach sechs Tagen nennt er sich als den Thäter, hinzufügend, dafs er die Kinder der Herzogin von Berry zu tödten im Sinne gehabt, dafs er jene Unglücklichen für diese irriger Weise

genommen, welche Aussage mit seiner frühern Handlungsweise und mit seinen politischen Ideen im offenbaren Widerspruche gewesen wäre. Zugleich wird um dieselbe Zeit sein Betragen das eines Rasenden, er verwundet ohne Grund einen andern Gefangenen und macht mehrere Versuche, sein Lager in Brand zu stecken. — Die Behörde bemüht sich umsonst, die Motive zu dieser Handlung aufzufinden, und schliefst mit der eben so falschen als harten Behauptung, welcher Ref. nicht einmal das Verdienst der Neuheit zugestehen kann: Das Verbrechen ist geschehen, der Thäter gefunden, die Justiz braucht nicht die Motive einer Handlung zu erforschen (als wenn das Gesetz das Materielle einer Handlung, nicht die Absicht, nicht den Willen bestrafte). Nachdem die Gründe erwogen, welche gegen eine Gemüthszerrüttung bei P. sprechen, und die hervorgehoben, welche für dieselbe zeugen, nämlich die Unmöglichkeit, die Motive zu diesem Verbrechen zu finden, die angeborne Anlage zur Gemüthskrankheit in P. (wofür sein finsteres Temperament spricht, so wie das, dafs sein Vater schon Anfälle von Geisteszerrüttung gehabt), die Thatsache, dafs P. ein Jahr vor dieser That, und noch wenige Tage vor derselben, Anfälle von Raserei bekommen, sein Betragen im Gefängnifs und der dort an einem Mitgefangenen gemachte Mordversuch und auch das, dafs P. sein Verbrechen als einen Ausbruch von Geistesverwirrung bei der Untersuchung darstellt (was für eine Gemüthskrankheit mit lucidis intervallis sprechen würde!), — glaubt G. als Arzt nicht entscheiden zu können, ob P. geisteskrank gewesen sei, oder nicht, — als Geschworner würde er für seine Lossprechung und Einschliefsung in eine Irrenanstalt votirt haben.

Ollivier theilt einen merkwürdigen Fall von Uterus bipartitus, von Entbindung und Zerreifsung der Gebärmutterabtheilung mit, in welcher der Fötus enthalten war. Der herbeigerufene Geburtshelfer fand bei der Frau, die zum fünftenmal schwanger war, und vier glückliche, wie-

wohl schwere, Niederkünfte gehabt hatte, — zu Anfang der Geburtszeit die Mucosa der Vagina erschlafft und Falten bildelnd, die sich späterhin zu einer dicken Wulst erhoben und die Untersuchung hinderten, — den Uterus schiefliegend (was bei den frühern Geburten nicht der Fall gewesen war), — die Vaginalportion verstrichen und nahe am Eingang der Scheide, — unter der Vaginalportion eine Queröffnung, wie ein Knopfloch, in dieser Oeffnung eine Wasserblase, die er sprengte. Die Frau wurde mit der Zange entbunden, und starb an Peritonitis. Bei der Section fand man den Uterus in zwei Abtheilungen, von denen jede eine besondere Oeffnung hatte, die rechte war eingerissen, in dem Rifs lag ein Theil der Urinblase eingeklemmt. Die linke Gebärmutterabtheilung war nicht minder entwickelt, als die rechte, woraus Ollivier den Schlufs zieht, dafs die vier ersten Kinder in der linken ausgetragen seien.

In Rücksicht einer Abhandlung von Serre über das Cauterisiren der Pocken beziehen wir uns auf unsere Mittheilung Bd. III. St. 3. S. 367. Serre verspricht, zu seiner Zeit die Resultate derselben Methode im Scharlach, in den Masern und in der Rose bekannt zu machen. Wir fürchten indessen im voraus, dafs die Kranken seine Verwegenheit werden büfsen müssen, denn seine Methode ist im Grunde nur eine Suppressionskur einer an sich heilsamen kritischen Bestrebung.

Francois Abhandlung über das Extract der Lactuca (er sagt nicht, ob der sylvestris oder der virosa) ist eine historische Zusammenstellung aller bisher unternommenen Analysen, an welche F. seine eigenen Versuche reiht, denen gemäfs das Lactucarium (von Francois Thridace genannt), ohne ein narcotisches Princip zu enthalten, die Schmerzen besänftigt und die Schnelligkeit der Pulsschläge, so wie die natürliche Wärme herabstimmt. Die Dosis für einen Erwachsenen beträgt nach F. zwei Gran, sie erregt ein vorübergehendes Gefühl von Kälte im Magen, und ver-

dient der Digitalis in den meisten Fällen vorgezogen zu werden. (?)

Heyfelder.

X.

Dissertationen.

I. Der Universität Dorpat.

1. De Acidi phosphorici usu medico. Diss. inaug. medica, quam def. auctor Henricus Guilelmus Krumsieg, Schwedia-Brandenburgensis. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 67.

Der Verf. nahm, um die Wirkung dieses Mittels auf den gesunden Körper kennen zu lernen, 40 Tropfen verdünnter Phosphorsäure auf einmal, und steigerte die Gabe bis auf zwei Drachmen; aber höher konnte er nicht steigen, weil ein schmerzhafter Husten eintrat; der Stuhlgang war seltener und etwas flüssiger geworden, und einen eigenen Geruch, dem der Phosphorsäure ähnlich, bemerkte man während eines ganzen Tages aus der Nase. Doch möchte hierbei vielleicht zu berücksichtigen sein, dafs der Verf. den Freiheitskampf als freiwilliger Jäger mitgemacht, und seinen Körper dabei sehr abgehärtet hatte. Die Wirkung der Phosphorsäure in den einzelnen Krankheiten wird durch Krankheitsgeschichten belegt.

---

2. De Vulnerum pleurae pulmonisque diagnosi ac cura. Diss. inaug. medico-chirurgica, quam def. auctor Joannes Gustavus Friedrichs, Curonus. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 84.

Eine gedrängte und lichtvolle Darstellung herrscht in dieser fleifsig gearbeiteten Abhandlung, in welcher der Verf.

die Erfahrungen der neueren Zeit in der Physiologie und Therapeutik benutzt, um das Heilverfahren bei diesen Verletzungen zu bestimmen, wobei manche frühere Weise bestätigt, aber manche, selbst von berühmten Chirurgen empfohlene, widerlegt und verworfen wird.

---

3. De Chinini sulphurici usu medico. Diss. inaug. medica, quam def. auctor Joannes Guil. Henr. de Tieden, Mitavia-Curonus. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 70.

Eine kurze Geschichte des Chinins und Cinchonins; die besseren Bereitungsarten des ersteren, und die physischen und chemischen Eigenschaften beider einander gegenüber gestellt dienen als Einleitung; dann geht der Verf. zum schwefelsauren Chinin über, und zählt dessen physische und chemische Eigenschaften auf, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper, und giebt dann die medicinische Anwendung desselben. Durch eine fleifsige Compilation des in den Werken des Auslandes über dieses neue Heilmittel Zerstreuten, hat der Verf. sich das Verdienst erworben, die Aufmerksamkeit noch mehr auf dieses wichtige Mittel hinzurichten, als es bis jetzt hier geschehen war. Doch führt er zur Bestätigung der Erfahrungen des Auslandes auch die Beobachtungen inländischer Aerzte an, und namentlich der Doctoren Wilpert, v. Zoeckel und Mebes zu Riga (aus welchen hervorgeht, dafs schon seit dem März 1823 dieses Mittel dort angewendet wird), und der med. Klinik zu Dorpat, wo man erst zu Anfange des Jahres 1825 das schwefelsaure Chinin erhielt und mit Glück anwendete.

---

4. Diss. inaug. de Tinea capitis, quam def. auctor Carol. Henr. Petersenn, Livonus. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 65.

Der Verf. bemerkt, dafs die Schriftsteller über diese Krankheit im Allgemeinen übereinstimmen, aber in der

Bestimmung und Benennung der Unterarten bedeutend abweichen, und durch zu feine Unterscheidungen die Diagnose und Heilung erschweren; widerlegt Aliberts Grund zur Annahme mehrerer Arten, und stellt dann nach der Form der Pusteln zwei Arten, Tinea achorosa und favosa auf. — 1. Tinea achorosa. Mit dieser stimmt zum Theil die Tinea mucosa Alib. (denn zum Theil scheint sie dem Verf. mit der Crusta serpiginosa Wichm. und der Crusta lactea übereinzustimmen), wenn nämlich, was aber selten geschieht, die Ausschwitzung so stark ist, dafs sie eine zusammenhängende Kruste über den ganzen Kopf bildet; bei geringerer Ausschwitzung sehen wir die Tinea granulata Alib., und hierher gehört auch Porrigo scutulata Batem. Bilden sich aber die Achores um die Haarwurzeln, und fallen diese dann aus, so haben wir Porrigo decalvans Bat. Die Tinea furfuracea Alib. und Porrigo furfurans Bat. entstehen, wenn die Achores mehr einzeln in der entzündeten Area hervorbrechen und weniger Ichor ergossen wird. Zur Bestätigung führt der Verf. einen Krankheitsfall an, wo der Kopf mit Oel eingerieben und mit einer Ochsenblase bedeckt, und eine strenge Diät verordnet wurde; am andern Tage waren einige Krusten gelöst, so dafs man sie, ohne Gewalt anzuwenden, wegnehmen konnte, und nun fand der Verf. auf dem Scheitel die Form von der Tinea mucosa Alib., auf dem Hinterhaupte die Form von der granulata Alib. und Porrigo scutulata Bat. Wo die Pusteln die Haarwurzeln ergriffen hatten, heilten sie schnell zu, wenn das Haar ausgezogen wurde. Die Wurzel schien unter dem Mikroskop in eine gleichmäfsige schleimige Masse verwandelt, in andern dagegen nur die Wurzelscheide verbildet zu sein. — 2. Tinea favosa. Hierher scheinen Porrigo lupinosa Bat. und Tinea favosa Alib. zu gehören. Ein höherer Grad ist Porrigo favosa Bat., und hier pafst auch Aliberts Beschreibung von seiner Tinea favosa, wenn sie einen höheren Grad erreicht hat. Die Ausschwitzung klebt die Haare zusammen, verdichtet und sieht dann asbestähnlich aus, die Tinea

asbestina Alib. Wenn die Pusteln um die Haarwurzeln sitzen, und diese ergreifen, so entsteht ebenfalls Porrigo decalvans Bat. Nun folgt eine Krankheitsgeschichte, wo der Verf. die Tinea favosa und asbestina Alib., und Porrigo lupinosa, favosa und decalvans Bat. gleichzeitig beobachtete, als Beweis. — Das Uebel ist sowohl allgemein, als local; der Sitz in den einzelnen Theilen der Kopfbedeckungen; aber selten wird die Krankheit so gering sein, dafs sie nicht mehrere Theile der Kopfhaut zugleich ergriffen hätte. Der Verf. empfiehlt mit den alten Aerzten die allgemeine Curmethode und hält die Localbehandlung für nothwendig, aber nur bei den niedern Graden allein für hinreichend, und schliefst mit der Erklärung, dafs er die schwächeren Mittel vorziehe, da sie hinreichen, wenn Geduld, zweckmäfsige Lebensweise und gehörig angeordnete Diät nicht mangeln.

Köhler.

II. Der Universität Breslau.

3. Diss. inaug. medico-chirurgica de Arsenici in carcinomate usu, exemplo rarissimo illustrata, quam d. 7. Jul. 1825. def. auctor Ludov. Preifs, Silesius. pp. 31. 8.

Bei einem in der chir. Klinik vom Verf. behandelten Manne hatte sich an der untern Kinnlade aus zwei kleinen unschmerzhaften Hautknoten eine grofse Verhärtung scirrhöser Natur, und dann offener Krebs gebildet. Der Mann litt an keiner allgemeinen Dyskrasie; nur örtliche Reibungen, vielleicht auch Erkältung bei militärischen Uebungen, konnten als Ursache der Ausartung angenommen werden. Nach vergeblicher Anwendung mehrerer Mittel bewirkte der äufsere Gebrauch des Arsen. oxydat. alb. mit acht Theilen frischer Butter zur Salbe bereitet, vollständige Heilung. Die während des Gebrauchs entstandenen Vergiftungszeichen,

heftiges Fieber, Schmerzen und Erbrechen wichen unter dem Gebrauche des Wassers der bittern Mandeln. — Nur der mitgetheilte Fall gewährt der Dissertation Interesse.

---

4. De Cauteriis. Diss. inaug. med. chir. def. d. 18. Oct. 1825. auctore Emil. Valent. Weigel, Haselbachensi-Silesio. pp .40. 8.

Das Bekannte über die Aetzmittel, vorzüglich nach Rust; einige Beobachtungen, die der Verf. in den von ihm besuchten Kliniken in Breslau anzustellen Gelegenheit hatte, sind nicht ohne Interesse, jedoch zu oberflächlich erwähnt, um hier näher gewürdigt werden zu können.

---

5. De medicina populari. Diss. inaug. med. def. d. 9. Nov. 1825. auct. Ed. Ferd. Sauermann, Marchico. pp. 16. 8.

Die Gränzen der populären Medicin sind gut bezeichnet, jedoch ohne Eigenthümlichkeit. Der lateinische Ausdruck ist nichts weniger als genügend.

---

6. Nonnulla de Fungi durae matris origine et diagnosi. Commentatio quam pro impetranda legendi venia def. d. 12. Nov. 1825. auct. A. G. H. Seerig, Med. et Chir. Doctor, theatri anatomici Prosector. Acced. tres tab. lithogr. pp. 31. 4.

Diese treffliche Habilitationsschrift sucht den zwischen Wenzel und v. Walther obwaltenden Streit über den ursprünglichen Sitz des harten Hirnhautschwamms zu entscheiden, indem sie neue Gründe für des erstern Ansicht aufstellt. Ueberhaupt aber sollen die verschiedenen Ansichten vorzüglich durch Verwechselung der verschiedenen Stadien entstanden sein, indem nämlich ursprünglich in der That nur die Hirnhaut leide, in der Folge aber der Kno-

chen mitergriffen werde. — Die lithographischen Tafeln sind vorzüglich und beziehen sich nicht allein auf Fung. d. m., sondern auch auf Osteosteatoma cranii. —

---

7. De Naturae in vulneribus sanandis actione. Diss. inaug. def. d. 23. Nov. 1825. Carol. Guil. Ed. Ludwig, Polono-Wartenbergensis Siles. pp. 34. 8.

Obgleich die in dem Thema ausgesprochene höchst interessante Lehre nicht wesentlich bereichert wird, so ist doch ein von dem Verf. über die unmittelbare Vereinigung angestellter Versuch interessant. Einem Kaninchen wurde in der Gegend der Glutäen ein bis auf den Knochen gehender Einschnitt von $2\frac{1}{2}$ Zollen gemacht, ohne dafs dabei grofse Gefäfs- oder Nervenstämme verletzt wurden. Durch die Nath und Heftpflaster verbunden, zeigte die Wunde schon nach zwei Tagen eine gelbliche Ausschwitzung. Nach einer Woche wurde das Thier getödtet. In der Oberfläche der Narbe konnte auch das bewaffnete Auge kein Gefäfs entdecken; hingegen sah dasselbe im Innern, wo die Vereinigung geschehen war, in der gelblichweifsen Masse eine grofse Menge von Gefäfsen. In der Tiefe der Knochen war die Wunde nicht vereinigt; ein der eben gedachten Masse ähnlicher, aber noch flüssiger Stoff lag neben geronnenem Blute. Der Verf. schliefst daraus, dafs die plastische Lymphe sich nicht aus dem in die Wunde ergossenen Blute bilden könne; denn eben da, wo Blutergiefsung gewesen war, fehlte die Vereinigung.

---

8. Nonnulla de Consensu animi et corporis. Diss. inaug. def. d. 2. Dec. 1825. auct. Benj. Ginsberg, Vratislaviens. pp. 31. 8.

---

9. Prodromus historiae rei herbariae in Polonia a suis initiis usque ad nostra tempora. Diss. inaug. def. d. 9. Dec. 1825. auct. Max. Jos. Adalb. Andr. Ant. Adamski, Polon. Posnaniens. pp. 69. 8.

Da der Gegenstand dieser fleifsig ausgearbeiteten Schrift ganz aufser den Gränzen dieser Annalen liegt, so mufs es anderen Anstalten überlassen bleiben, das Verdienst derselben näher zu würdigen. Wir erwähnen nur, dafs der Verf. drei Perioden annimmt: von Simon v. Lowitz bis auf Simon Sirennius, 1532 — 1613, von diesem bis auf Christoph Kluk, 1613 — 1796, von dem letztern bis jetzt. Jeder Periode ist die Litteratur beigefügt.

Lichtenstädt.

I.

Beiträge zur Gaumennath.

Von Dr. J. F. Dieffenbach,
praktischem Arzte in Berlin.

Nächst der Staaroperation und der künstlichen Pupillenbildung ist wohl die Gaumennath unter den chirurgischen Operationen eine der sinnreichsten und interessantesten. Sehr grofs ist daher das Aufsehen, das dieselbe, seitdém ihr Erfinder, Gräfe [1]), sie bekannt gemacht, in den meisten Ländern erregt, und der Beifall den sie bei den Aerzten und Wundärzten gefunden hat, fast ungetheilt. Zu bedauern aber ist es, dafs der Wirkungskreis dieser Operation noch so eingeschränkt ist, dafs von einem reellen Nutzen, den sie bis jetzt für das Allgemeine gehabt haben sollte, gar nicht die Rede sein kann. Noch ist sie mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, so manchen zufälligen Ereignissen ausgesetzt, die Zahl der gelungenen Fälle so viel geringer als die der mifslungenen, dafs ganze Länder kaum einige wenige Beispiele aufzuweisen haben, in denen der Ausgang vollkommen günstig war.

1) Gräfe über die Gaumennath, in Gräfe's und v. Walther's Journ. d. Chir. I. Bd. 1. St. Berl. 1820.

In den wenigen Jahren seit der ersten Bekanntwerdung der Gaumennath, ist mancherlei an der zuerst von Gräfe angegebenen Operationsmethode, theils durch ihn selbst, theils durch seine Nachfolger in Deutschland, Frankreich und England abgeändert worden, so dafs fast jeder, der sich theoretisch oder praktisch mit diesem Gegenstande beschäftigt, ein mehr oder minder von dem ursprünglichen abweichendes Verfahren aufgestellt hat; wohl ein deutlicher Beweis von dem Interesse, welches alle an der Sache nahmen, so wie von dem Eifer irgend etwas ausfindig zu machen, um die Operation selbst zu erleichtern und ihr Gelingen zu befördern.

Auch ich wünschte hierzu etwas beizutragen. Sehr grofse und, nach der Exstirpation der Mandeln zu urtheilen, fast unübersteigliche Schwierigkeiten, schien mir anfangs die Gaumennath in ihrer Ausübung darzubieten, und Ebels treffliche Erzählung zweier mifslungener Operationsfälle diente eben nicht dazu, mir die Sache leichter vorzustellen [1]). Angelegentlich bemühte ich mich daher, irgend eine leichtere Methode zur Vereinigung des Gaumensegels zu erdenken. Den ersten Akt, nämlich das blutige Verwunden des Spaltenrandes, hielt ich für nicht schwer und den chemischen, Entzündung erregenden Mitteln vorzuziehen, theils wegen der geringern Neigung dieser Art von Wundflächen zur adhäsiven Entzündung, theils auch wegen der Besorgnifs des leichten Ueberganges in Eiterung, die die feuchte Wärme des Mundes wohl befördern könnte. Schwieriger schien mir das Durchführen der Nadeln und Ligaturen, ganz vorzüglich aber die Schliefsung des zweiten Knotens nach Schürzung des ersten. Ist der erste Knoten gemacht und die Gaumenspalte zusammengezogen, so läfst er wieder nach, ehe die zweite Schlinge nachgeschoben worden ist, und es entsteht ein geringes Klaffen in der

1) Gräfe und v. Walther Journ. Bd. VI. H. 1. S. 79. Tab. I. Fig. 8.

Spalte. Oft wenigstens wird dies nicht zu vermeiden sein, der zweite Knoten mag mit den Fingern oder einem Schieber dem ersten nachgerückt, oder jener so lange mit einer Zange zusammengehalten werden, bis er durch den zweiten befestigt wird; es wird das Nachschieben einen heftigen Reiz am Gaumensegel hervorbringen, welcher Husten, Würgen und das Nachlassen der Knoten zur Folge haben wird, so dafs nichts anderes übrig bleibt, als die Ligatur wegzunehmen, und eine neue einzulegen. Ist der Doppelknoten am Gaumensegel erst vollendet und der Faden abgeschnitten, so hat der Operateur keine Gewalt mehr über die Ligatur als solche, er kann sie weder lösen, noch fester anziehen, sondern sie nur durchschneiden. Dies Bedürfnifs, die Nath nach Belieben fester und loser machen zu können, fühlte Gräfe sehr lebhaft, indem er die Ligaturschräubchen, in die die Fadenenden eingezogen und am Velum zusammengeschroben wurden, erfand. Durch diese Werkzeuge war es möglich, die Näthe nach Belieben lockerer zu machen, oder sie fester anzuziehen; doch als zu vielen Raum einnehmend, und einen zu grofsen Reiz verursachend, verwarf er sie später wieder, und bediente sich der mehrfachen Zwirnfäden, die in einen chirurgischen Knoten geschlungen, und dann durch einen einfachen Knoten befestigt wurden. Obgleich hierbei nicht leicht ein Aufgehen des Knotens während der Operation möglich ist, so kann doch auch diese Nath später weder loser noch fester gemacht werden, wovon doch oft das Gelingen der Operation wohl allein abhängt.

An keinem der zur Operation gehörigen Instrumente hat man so oft Veränderungen vorgenommen, als an den Nadeln. Gräfe, der, wie bemerkt, seine erste höchst sinnreich erdachte, für die allgemeine praktische Anwendung aber zu complicirte Methode jetzt völlig verlassen hat, und weder sein Uranatom zum Abmeifseln des Spaltenrandes, noch die sehr stark gekrümmten Nadeln, die Ligaturschräubchen, den Schrauben- oder Nadelhalter mehr

gebraucht, setzte besonders ein dünnes, schlaffes, an seinen Rändern wenig Berührungspunkte darbietendes Gaumensegel, durch Bestreichen mit einer concentrirten Canthariden-tinctur in den zum adhäsiven Entzündungsprozefs erforderlichen Zustand. Seine jetzige Methode ist dagegen eine der einfachsten, indem er mit ganz kurzen, geraden und runden Nadeln, die mit einer gewöhnlichen an der Spitze gebogenen Kornzange die Ligaturen von hinten nach vorn durch das Velum führt, und sie durch einen chirurgischen und dann durch einen gewöhnlichen Knoten zusammenknüpft [1]). — Doniges empfiehlt eine lange gestielte angelhakenförmige Nadel, mit abwärts gebogenem gereiften Griff. Das Oehr befindet sich an der Spitze der Nadel. Ist nun bei der Operation der Haken durch das Velum geführt, so wird der Faden mit einer Pincette oder einem Häkchen zum Munde herausgezogen, die nicht entfädelte Nadel aber sogleich durch die andere Seite des Spaltenrandes gehakt, der Knoten geschürzt, und mit einem gestielten Schieber in die Mundhöhle und so bis an das Velum fortgeschoben, zuletzt der Faden abgeschnitten [2]). — Roux's Methode ist eine Nachahmung der Gräfe'schen, nur haben die Nadeln eine weit unzweckmäfsigere Form als die ersten von Gräfe angegebenen. Eine unnütze und nachtheilige Abänderung ist es, die Fäden vor der Verwundung anzulegen, da sie offenbar im Wege sind und dadurch dafs man sie etwas herabdrückt, die Vomituritionen vermehren müssen. Das Abtragen des Randes geschieht indem das halbe Velum mit der Kornzange gefafst, der Schnitt am innern Rande des Zäpfchens, auswärts von der Zange, mit einer gebogenen Scheere angefangen, und mit einem schmalen stumpfen Bistouri bis über die Commissur der Spalte

---

1) Gräfe a. a. O. I. Bd. 556. Tab. II. Fig. 6. Bd. VII. 2. S. 338.

2) Doniges de variis uranoraphes methodis aphorismi. Berol. 1823.

fortgeführt wird. Beide Schnitte müssen in einem spitzigen Winkel zusammentreffen. Das Zusammenknüpfen geschieht auf gewöhnliche Weise [1]). — Ebels erste Nadel ist der von Doniges ähnlich und gestielt; die spätere glatt, zweischneidig, acht Linien lang und eine Linie breit; die Führung geschieht mit einer an der Spitze umgebogenen Zange mit geschlängeltem Griff. Diese Nadel mufs aber offenbar eine zu grofse Oeffnung machen [2]). — Wernicke gebrauchte eine Nadel mit Fischbeinstiel. — Aufserdem haben sich noch Schmidt und Blömer Verdienste um die Gaumennath erworben [3]). Eben so Ferrier in Arles, der bei einer gerissenen Wunde am Velum die Ränder durchstach, an die eine Seite des Fadens einen Hühnerfederkiel knüpfte, die andere aber mit der Bellockschen Sonde zum Nasenloch herausförderte, den Faden anzog bis der Kiel am Velum angekommen war, und so befestigte. So sinnreich dies Verfahren auch ist, so möchte es doch nicht zur Nachahmung zu empfehlen sein, da offenbar durch das Herausführen des Fadens zur Nase ein doppelter Reiz der Rachen- und der Nasenhöhle bewirkt wird [4]). — Suchet in Chalons gab den Catagloſs zum Niederdrücken der Zunge an, ein nachtheilig wirkendes und die Reizbarkeit der Theile vermehrendes Instrument [5]). — Jousselin in Lüttich [6]) und Alcock in London, machten beide die Gaumennath. Letzterem gelang der Fall erst bei der zum fünftenmal wiederholten Operation. Die vier erstenmale wendete er die

---

1) Roux über die Stophyloraphie. Aus dem Franz. mit Anmerk. von J. F. Dieffenbach. Berlin 1826.

2) Gräf. und Walth. Journ. Bd. VI. 1. Tab. 1. Fig. 8. a. a. O. VI. 1. 99.

3) A. a. O. IV. V.

4) Revue médic. Juil. 1823. Gräfe und v. Walth. VI. 1. S. 118.

5) Journal complément. Nov. 1822.

6) Roux a. a. O.

geknüpfte, das letztemal die umwundene Nath an [1]). Die Abtragung des Randes bewirkte er durch eine feine Scheere. So fest und unverrückbar auch die Verbindung ist, welche die umwundene Nath an den vereinigten Theilen gewährt, so hat ihre Anlegung am Gaumensegel doch so grofse Schwierigkeiten, dafs man leichter, und vielleicht mit noch gröfserem Nutzen, von der Sutura clavata Gebrauch machen könnte.

Allen den angegebenen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bei der Operation des gespaltenen Gaumens, besonders bei dem dritten Akt, nämlich der Knotenschlingung, sieht man sich aber überhoben, wenn man sich zur Vereinigung eines Materials bedient, das fast so weich und biegsam wie ein gewichster Faden ist, und das, blofs zusammengedreht, die nöthige Haltbarkeit besitzt. Dies ist das gereinigte Blei in Form eines Drathes gebracht. Ein glatter Bleidrath läfst sich äufserst leicht zusammendrehen, und ist er erst als Ligatur durch die Ränder des gespaltenen Velums geführt, so kann er aufserhalb des Mundes schon zusammengewunden, und dadurch die Gaumenspalte geschlossen werden, ohne dafs Instrumente oder Finger Mund- und Rachenhöhle durch Berührung und Manipulation auf eine unangenehme und nachtheilige Weise reizen. Das nähere über diese Operationsmethode, die ganz v. Walther's Beifall hat, der sie für eine sehr leichte Art die Gaumennath auszuüben hält, werde ich sogleich angeben, zuvörderst aber die Instrumente, die ich dazu für nöthig fand, beschreiben.

1. Eine Kornzange. Die Kerben an der innern Blattspitze gehen nicht, wie gewöhnlich, queer herüber, sondern verlaufen der Länge nach neben einander.

2. Ein schmales spitziges Bistouri mit langem Griff, dem Richterschen Staarmesser ähnlich.

---

1) Transact. of the apoth. etc. of Engl. a. Wales. Lond. 1822.

3. Gaumennadeln, 7 Linien lang, von der Spitze bis zur Mitte sind sie kaum bemerkbar gekrümmt und dreischneidig, mit einer breitern Fläche an der concaven Seite, und zweien schmäleren Seitenflächen; folglich ist die Nadel nicht blofs an den beiden Seiten, sondern auch auf dem Rücken schneidend. Die zweite hintere Hälfte ist überall von gleicher Dicke, und vollkommen rund und hohl. An der innern Wand läuft ein Mutterschraubengewinde herab. Die Nadeln müssen vom feinsten Stahl, besonders gut gearbeitet, und das Gewinde gehörig tief eingeschnitten sein.

4. Bleidrath von mäfsiger Dicke. Das Blei mufs von Zinn und andern seine Biegsamkeit verringernden Bestandtheilen möglichst gereinigt sein; nur dann hat der Drath den gehörigen Grad von Geschmeidigkeit und läfst sich leicht in das Schraubengewinde der Nadel hineinschrauben, mit dem er sich fest verbindet [1]).

5. Eine Zange, die lang, dünn und auswendig an den Armen gereift ist. Die Kreuzung befindet sich sehr weit nach vorn. Die Spitze ist etwas umgebogen, und an der innern Fläche der Blätter mit Rinnen zum Einlegen der Nadeln versehen. Bei geschlossener Zange sieht man an der vom Schnabel abgewandten Seite eine Furche auf der Schliefsungslinie der Arme herablaufen, in die der Drath gelegt wird.

Die Operation wird auf folgende Weise in drei Akten verrichtet.

Erster Akt. Wundmachung der Spaltenränder. Das halbe Velum wird mit der Kornzange mehr an seiner äufsern Seite gefafst, gespannt, mit der Spitze des Messers am untersten Winkel durchstochen, und ein schmaler Streifen, der ganzen Spaltenlänge nach, von der einen Seite des Velums abgetragen; der Schnitt wird bis über den Spaltenwinkel verlängert, und trifft mit dem von der

---

1) Der sehr geschickte Künstler, der Zahnarzt Franz in Berlin, verfertigt ihn von besonderer Güte.

entgegengesetzten Seite, an der man eben so verfährt, zusammen.

Zweiter Akt. Einlegung der Ligaturen. Nachdem auf zwei Spannen lange Drathenden die Nadeln fest aufgeschraubt worden sind, wird die erste mit ihrem hintern Drittheil in die Kerbe der Zange so eingelegt, dafs die Spitze nach den Branchen der Zange sieht, und der Drath in die äufsere an den Armen herablaufende Furche hineingebogen, indefs das untere Ende mit der zweiten Nadel frei herabhängt. Man fafst jetzt zuerst die rechte Seite des Velums mit der Kornzange, führt den Schnabel der Nadelzange in die Spalte, und durchsticht dasselbe von hinten nach vorn, fafst dann die Nadelspitze mit der Kornzange, öffnet die Nadelzange, und zieht die Nadel mit der nachfolgenden Bleiligatur zum Munde heraus, und zwar so weit, bis das andere Ende derselben mit ihrer Nadel in der Spalte angelangt ist. Jetzt wird die zweite Nadel auf die hier eben beschriebene Weise gefafst, die gegenüber liegende Seite des Velums durchstochen, und die Nadel sammt dem Drath so weit wieder vorgezogen, bis beide Nadeln aufserhalb des Mundes gleich weit herabhängen. Man schraubt sie jetzt entweder ab, und braucht sie zu der nächsten Nath, oder schneidet, um Zeit zu ersparen, den Drath oberhalb durch. Eben so verfährt man bei der Anlegung einer zweiten oder dritten Ligatur.

Hierauf beginnt man nun die Schliefsung der Näthe, indem man die zusammengehörenden Enden aufserhalb des Mundes zusammenzudrehen anfängt, worauf die Windungen sich allmählig bis an das Gaumensegel fortschieben, dessen Ränder sich mehr und mehr nähern, und zuletzt dicht an einander legen. Zweckmäfsig ist es gegen das Ende der Drehung, die Ligaturen dicht am Velum mit dem Schnabel der Nadelzange zu halten, damit das Gaumensegel nicht unnütz gezerrt werde. Die oberste Ligatur wird am besten zuerst geschlossen. Hat man nun, je nachdem die Umstände es erforderten, zwei, drei oder vier Ligaturen angelegt und

geschlossen, so schneidet man dieselben einige Linien weit vom Gaumensegel entfernt mit einer auf der Fläche gebogenen Scheere ab, und bestreicht die scharfen Ecken etwas mit der Kornzange, dann läfst man den Mund mit lauem Wasser ausspülen und untersucht genau, ob irgendwo die Wunde noch auseinander stehe, oder zu fest zusammengeschnürt sei. Das erstere wird man durch stärkeres Zusammendrehen, das letztere durch Erweitern der Drathschlinge zu verbessern suchen. Hierauf biegt man die kurzen zusammengewundenen Enden etwas nach oben, damit sie die Zungenwurzel nicht reizen.

Tritt einige Zeit nach der Operation ein so hoher Grad von Entzündung am Gaumen ein, dafs man ein Einschneiden der Ligaturen befürchtet, so löst man dieselben durch ein geringes Aufdrehen mittelst der Kornzange; werden sie aber locker, so dreht man sie etwas stärker zusammen.

Bei der Entfernung der Näthe verfährt man auf folgende Weise: Das Doppelende wird mit der Kornzange gefafst, und der einfache Ring dicht am Gaumensegel mit der Spitze einer scharfen Scheere durchschnitten. Dann fafst man abermals mit ihren Spitzen das einfache Drathende zangenartig und zieht den Ring von einander, indem die Kornzange in der Rechten, welche das Doppelende fixirt, durch eine Seitenbewegung leicht das Herausziehen gestattet.

Auch nach gelungener Operation, ist selbst noch einige Tage dem Operirten alles Sprechen zu verbieten, und ihm blofs der Genufs einer dünnen Suppe zu erlauben.

Der hier mitzutheilende Fall hat, wenn er gleich kein glänzendes Resultat gab, doch manches Interessante, und dies besonders in Rücksicht auf den hier beobachteten Gegenstand, da er nebenbei Gelegenheit zur Anwendung der Gaumennath gab.

Die Frau R., vierundfunfzig Jahr alt, war aufser einigen unbedeutenden Krankheiten, ihr ganzes früheres Leben

hindurch vollkommen gesund gewesen, bis ihr zuerst vor fünf Jahren das Schlingen fester Speisen, so wie das Athemholen schwer zu fallen anfing. Sie glaubte, sie habe sich erkältet, und brauchte nichts. Nach einem Jahre hatte sich ihr Zustand sehr verschlimmert, sie konnte jetzt nur noch lauwarme, breiartige Speisen hinunterbringen, und nur noch durch den Mund athmen, da sie die Nase immer verstopft fühlte. Von dieser Zeit an erinnert sie sich auch an immer zunehmenden, besonders nächtlichen, Knochenschmerzen des Kopfes und Nackens gelitten zu haben.

In den nächstfolgenden Jahren vermehrten sich die Leiden der unglücklichen Frau dergestalt, dafs sie sich keinen Augenblick frei fühlte. Zu dem Unvermögen zu schlucken und zu athmen, gesellte sich noch Taubheit des rechten Ohrs, und eine schmerzhafte Auftreibung des Oberkiefers derselben Seite. Im Bette konnte sie nur auf der gesunden Seite schlafen, wurde aber oft durch donnerähnliche Gehöreläuschungen aus dem Schlafe aufgeschreckt.

Erst als die Leiden dieser Person den höchsten Grad erreicht hatten, sah ich sie zuerst; sie safs aufgerichtet im Bette, und schnappte mit geöffnetem Munde und aufgerissenen Nasenlöchern nach Luft. Die Bindehaut der Augen war stark geröthet, und die Venen der Stirn und der Schläfen varicös aufgetrieben. Der Puls war klein und schnell, Hände und Füfse waren kalt, und der höchste Grad von Abmagerung vorhanden. Kaum gelang es der Leidenden, zur Stillung des Hungers und Durstes einige Tropfen Flüssigkeit hinunterzuwürgen.

Die Sprache klang unangenehm, schnaubend; zugleich hörte man sehr deutlich, dafs nicht blofs in den Choanen, sondern auch im Schlunde ein ungewöhnliches Hindernifs vorhanden sein müsse. Bei der äufsern Untersuchung des Kopfes fand ich nichts als die Wangengeschwulst. Bei weitgeöffnetem Munde aber sah man das stark convex hervorgetriebene Gaumensegel, das mit der Uvula und seinen sehr verstrichenen Bogen die Zunge berührte, ohne in die

Höhe gezogen werden zu können. Brachte man einen Finger in die Mundhöhle, so fühlte man durch den Gaumenvorhang einen hinter demselben befindlichen fremdartigen, knorpelharten Körper, der in die Rachenhöle gleichsam eingekeilt, an der äufsern Grundfläche des Schädels seinen Sitz zu haben, und mit seinen freien unebenen Flächen in die Choanen und den Schlund hinabzureichen schien.

Da die Natur des Uebels von der Art war, dafs man nicht hoffen durfte es durch eine Operation völlig zu beseitigen; so forderte die drohende Erstickungsgefahr hier doch eben so dringend dazu auf, als ein in den Schlund gerathener fremder Körper zum Herausziehen, oder ein incarcerirter nicht reponibeler Bruch zum Bruchschnitt.

Mein Plan war zuerst, versuchsweise einen Theil des Gewächses zu unterbinden, und so viel wie möglich von demselben durch die Zange zu entfernen; im Falle aber dafs dies nicht gelänge, so sollte das Gaumensegel, selbst auf die Gefahr des Nichtwiederzusammenheilens, der Länge nach durchschnitten, der gröfste Theil des Steatoms auf jede mögliche Weise entfernt, und dann nach Beendigung der Operation das Velum versuchsweise durch die Gaumennath wieder vereinigt werden.

Es war bereits Abend als ich mich mit dem Hrn. Dr. Gedike, der mich auch hier mit Rath und Hülfe thätig unterstützte, zu der in höchster Erstickungsgefahr schwebenden Kranken begab. Ich zog es vor, sie auf dem Stuhle sitzend zu operiren, nnd versuchte zuerst eine Silberdrathschlinge durch das rechte freiere Nasenloch um das Gewächs zu führen; aber nicht blofs die Unmöglichkeit, wegen seiner Härte nur einen Theil desselben einzuschnüren, sondern auch ein plötzlich eintretender Erstickungsanfall, nöthigten mich den Drath schnell wieder herauszuziehen und der Kranken einige Erholung zu gönnen.

Jetzt also schritt ich zur Ausführung des früher gefafsten Entschlusses. Die Rachenhöhle wurde vom Schleime gereinigt, der Kopf fest gegen die Brust des Gehülfen

gedrückt, und der Mund weit geöffnet. Hierauf bog ich mit dem in gepülvertes befeuchtetes Salz getauchten Spathel die Wurzel der Zunge nieder [1]), und führte mit der Rechten ein schmales vorn gebauchtes Bistouri, wie eine Schreibfeder gehalten, den Rücken gegen die Zunge gerichtet, in den hintern Theil der Mundhöle, und durchschnitt dicht an der linken Seite der Uvula, in einem schnellen aufwärts steigenden Zuge das ganze Gaumensegel bis an den hintern Rand des knöchernen Gaumens.

Da ich mir das Velum durch die anhaltende Ausdehnung, in welcher es durch den Auswuchs erhalten worden war, sehr erschlafft gedacht, so hatte ich auch nur ein mäfsiges Klaffen der Wundspalte erwartet, doch war ich nicht wenig erstaunt, als ich unmittelbar nach vollführtem Schnitt, ja so zu sagen unter meinem Messer, das ganze Gaumensegel rechts und links wie Coulissen auf dem Theater, weggezogen, vor meinen Augen nach beiden Seiten hin verschwinden, und dagegen die steatomatöse Masse als einen grofsen, harten, unebnen, verschiedenartig gefärbten Körper, im Hintergrunde der Mundhöhle erscheinen sah. Augenblicklich war das Athmen erleichtert, auch konnte die Person noch auf an sie gerichtete Fragen ziemlich deutlich antworten, wahrscheinlich weil das Steatom gewissermaafsen die Stelle eines Gaumensegels vertrat, die Rachenhöle nach hinten verschlofs, und das Hinabsinken der Töne in den Schlund, oder das Hinaufsteigen in die Nasenwindungen verhinderte.

Jetzt nun fing ich an ein Stück des Aftergebildes bald mit der Scheere, bald mit der Zange herauszufördern, wobei öfters Blutungen eintraten, die nur durch Einspritzungen einer Alaunauflösung gestillt werden konnten. Mehrere

---

1) Wenn man den Finger oder den Spathel in Salz taucht, so ertragen die Kranken besser die Berührung der Zunge und vomituriren nicht so leicht; eine Erfahrung, auf die ich durch den Zufall geführt wurde.

bedeutende Stücke wurden auch durch die Nasenlöcher ausgezogen. Nachdem alles entfernt was nur irgend zu erreichen war, hatte die Rachenhöhle ein überall rauhes unebenes Ansehen, da ihre ursprüngliche Oberfläche völlig entartet war. Die erschöpfte, nunmehr völlig sprachlose Kranke wurde hierauf ins Bett gebracht, es wurde ihr das Gurgeln mit kaltem Wasser und zugleich die gröfste Ruhe empfohlen. Innerlich erhielt sie einen belebenden Trank.

Jetzt blieb nun noch übrig, das Gaumensegel wieder zu vereinigen. Denselben Abend wollte ich es nicht, theils wegen der noch fortdauernden geringen Blutung aus allen Theilen der Rachenhöle, theils weil eine heftige Anschwellung aller Mund- und Rachentheile zu befürchten stand, die dann noch stärker werden mufste, wenn das Velum noch durch die Nath gereizt wurde; auch hätte dann das Gurgeln mit kaltem Wasser, der Gaumennath wegen nicht ferner angewandt werden können. Dann war auch Neigung zum Husten vorhanden, und dies bestimmte mich schon hinreichend, wenigstens für heute die Operation nicht zu unternehmen, sondern damit vor der Hand bis zum nächsten Morgen zu warten, wo vielleicht der Reizhusten so wie die Blutung aufgehört hatte, und eine lymphatische Ausschwitzung an den Rändern des Gaumensegels erfolgt war.

Am folgenden Morgen sah ich die Kranke mit Hrn. Dr. Gedike. Sie hatte in der Nacht noch viel Blut verloren, sich aber schon wieder durch Fleischbrühe und Wein mit Wasser gemischt, gestärkt. Die Sprache war fast ganz unverständlich. Das Velum war jetzt wieder etwas mehr zum Vorschein gekommen, und hing lappenartig zu beiden Seiten der Rachenhöhle auf die Zungenwurzel herab.

Ganz nach der angegebenen Methode verfuhr ich bei der Operation, und legte zuerst die oberste Nath, dann die zweite, und zuletzt die dritte an. Beim Zusammendrehen des Drathes aufserhalb des Mundes, schoben sich die Windungen bald bis zur Spalte fort, und zogen dieselbe dicht

zusammen, so dafs sich die Wundränder innig berührten. Dann wurden die Ligaturen abgeschnitten, hierauf ihnen das Scharfe durch die Kornzange genommen, und dann etwas von der Zunge abgewandt in die Höhe gebogen.

Die Operation hatte zwanzig Minuten gedauert. Gleich darauf liefs ich die Frau zum Versuch einige Worte sprechen, die ganz verständlich waren; dann aber empfahl ich vollkommenes Stillschweigen zu beobachten. Den Genufs von Fleischbrühe mufste ich aber des allgemeinen Befindens wegen gestatten.

Am folgenden Tage war der Zustand gut, das Gaumensegel mäfsig geröthet, und die Wunde gut vereinigt. Am dritten Tage fürchtete ich der stärkeren Röthe und Geschwulst wegen ein Einschneiden der Ligaturen, weshalb ich sie durch eine schwache Drehung etwas löste, dann aber beim Nachlassen dieser Erscheinungen am vierten Tage wieder anzog Am fünften Morgen konnte ich die beiden obersten Ligaturen entfernen, die unterste nahm ich noch denselben Abend heraus, worauf das ganze Velum wieder seine natürliche Gestalt hatte. Die Verbindung schien jetzt dauernd zu sein, da es noch nach acht Tagen zusammenhing, unglücklicherweise aber trat noch in derselben Nacht ein heftiger Anfall von Husten ein, wodurch ein Einrifs der bis über die untersten Nadelpunkte hinaufreichte, entstand; am Morgen fand ich noch die frische Wunde. Die Anlegung einer neuen Nath schien mir gefahrvoll für die übrige junge Narbe, und ich überliefs die Heilung der Natur.

Ein halbes Jahr nach der Operation war der Zustand der Frau, die Knochenschmerzen abgerechnet, ziemlich erträglich, Athmen und Schlingen ging gut von statten; bald nahm aber auch dies wieder ab, und der schon vor einem Jahre erwartete Tod erfolgte erst jetzt.

Mit Mühe erhielt ich die Erlaubnifs zur Section. Zuerst nahm ich die Untersuchung der Rachenhöhle vor. Die Einrifsstelle am Gaumensegel bildete einen flachen Bogen, von dessen gröfster Convexität ein bleicher zarter Narben-

streifen bis an den knöchernen Gaumen hinaufreichte. Durch das Ausschneiden des ganzen Gaumenvorhanges verschaffte ich mir eine freie Aussicht in die Tiefe der Rachenhöhle, die überall mit knorpelharten und polypenartigen Auswüchsen bedeckt war. Deutlicher gab sich dies nach Ausschälung des Unterkiefers und Umstülpung der weichen Theile zu erkennen. Die Muscheln und die linke Seite des Oberkiefers waren cariös, der Schlund am hintern und obern Theile degenerirt und durchlöchert, die Oeffnungen aber durch das Aftergebilde verschlossen. Der Hauptsitz des Uebels schien an der äufsern Grundfläche des Schädels, besonders des linken Hinterhauptbeins gewesen zu sein; auch fand sich nach Wegnahme alles Hinderlichen, ein weiter Eingang in die Schädelhöhle, da der ganze Knochentheil vom Foramen jugulare nach vorn, dem Processus mastoideus nach aufsen, dem Rande des grofsen Loches nach innen, und der Linea semicircularis inferior nach hinten, gänzlich zerstört war. Die steatomatöse Masse ragte mit ungleicher Oberfläche in die Schädelhöhle hinein, und war mit der harten Hirnhaut fest verwachsen, diese war verdickt und entartet. Der linke untere Lappen des kleinen Gehirns war nach unten ausgehöhlt, von gelblicher Farbe, härter als gewöhnlich, und stellenweise durch festes, fast knorpelartiges Zellgewebe mit der harten Hirnhaut verwachsen. Am übrigen Gehirn fand sich, die grofse Weichheit und Blutleere abgerechnet, nichts auffallendes.

Aehnliche Zerstörungen wie der Schädel, hatten drei der Halswirbel, nämlich der erste, zweite und dritte erlitten, die vordern Bogen waren durch Caries gröfstentheils zerstört, und die Masse drängte sich in die Rückenmarkhöhle hinein, so dafs das Mark, welches an diesen Stellen innig mit seinen Häuten verwachsen war, theils eingedrückt, theils abgeplattet erschien.

Der ganze übrige Körper zeigte weiter nichts bemerkenswerthes, als den höchsten Grad von Abmagerung;

sämmtliche Brust- und Unterleibsorgane waren blafs, welk und fast blutleer.

Ich theile hier jetzt noch eine zweite Methode zur Operation des gespaltenen Gaumensegels zur Beurtheilung mit.

Auch bei der Bleinath wird der Erfolg gewifs oft vereitelt werden, und ungeachtet man beim Einschneiden der Ligaturen dieselbe fester zusammenschnüren kann, so wird doch, wo eine Neigung zur suppurativen Entzündung statt findet, dennoch ein völliges Durchschneiden der Stichkrücke und ein Auseinanderweichen des Gaumenvorhanges erfolgen. Immer wird durch den Stichpunkt der Anfang zum Einschnitt gegeben, und das durch die Wirkung seiner Muskeln auseinandergezogene weiche Gaumensegel wird nicht genug Haltbarkeit an den Nathpunkten besitzen, um nicht durchschnitten zu werden.

Noch gröfsere Vortheile als die Bleinath scheint daher eine Methode zu versprechen, bei der eine zusammenziehende, bindende und haltende Kraft gleichmäfsig auf den ganzen Spaltenrand vertheilt wirkte, und zu der weder Gaumennadeln noch Ligaturen erfordert würden. Vielleicht leistet dies alles eine Gaumenzange, mit der ich bis jetzt erst Versuche am Leichnam angestellt habe, und die hier abgebildet ist. Sie besteht aus zwei einzelnen, langen schlanken Zangen. Jede derselben hat schmale, auf der Fläche gebogene, innen gereifte Blätter von der Dicke eines starken Drathes. Zwischen Blatt und Arm ist die Zange im Knie gebogen. An dieser Stelle lassen sich beide Zangen wie einfache Hälften einer Geburtszange übereinander legen, wodurch ein für sich abermals als Zange wirkendes Instrument gebildet wird.

Beim Gebrauch dieses Werkzeuges zur Gaumenspaltenvereinigung, das seiner drückenden, zusammenhaltenden und Vereinigung des Getrennten bezweckenden Wirkung wegen gewissermaafsen an die Dupuytren'sche Darmscheere erinnert,

innert, würde man jede Seite des Randes der Gaumenspalte in die Blätter der beiden einfachen Zangen mäfsig stark einkneipen, und dazwischen erhalten; hierauf einen Theil des hervorstehenden Streifens des Velums mit dem Messer abtragen, und nachdem die Blutung gestillt worden, die einzelnen Zangen mit einander kreuzen, und durch Annäherung der Arme aufserhalb des Mundes, eine Schliefsung der Blätter in der Rachenhöhle, und mithin auch der Gaumenspalte bewirken.

Die so in eine unverrückbare Verbindung gebrachten Wundflächen würden vielleicht zusammenheilen, da keine Art von Zerrung oder Spannung am Gaumensegel auf die Wunde einen Einfluss haben könnte. Die einzige Besorgnifs bei dieser Methode ist nur, ob die Ränder den anhaltenden Druck der Zange ertragen, und ob der Operirte nicht dadurch zu fortwährenden Vomituritionen gereizt werde? Dem vorzubeugen möchte Ebels Rath, die Empfindlichkeit des Gaumensegels schon lange vor der Operation durch öfteres Befühlen und Kitzeln abzustumpfen, sehr zu empfehlen sein [1]). Hierauf könnte man die Zange täglich (versuchsweise) einige Augenblicke anlegen, und endlich, wenn sich das Velum an den fremden Körper gewöhnt hätte, dasselbe öfters mit der Zange zusammenziehen und dadurch ausdehnen. Die immer mehr verstärkte Pressung wird dem Gaumensegel vielleicht mehr Derbheit und Consistenz geben, dafs man selbst nach versuchter unblutiger Ausdehnung durch die Gaumenzange, noch die Gaumennath nach meiner Methode machen könnte. Vielleicht durchschnitten die Näthe dann nicht so leicht die verdickten Ränder des Velums. Auch möchte noch etwas auf das Metall ankommen, weshalb man die stählernen Zangen mit Blättern von gehärtetem Golde versehen könnte. —

---

1) Ebel's Beiträge zur Gaumennath in Gräfe's und v. Walther's Journal d. Chir. u. A. a. a. O.

Hier noch zuletzt einige Worte über die angeborne, entweder für sich allein, oder in Verbindung mit dem gleichen Zustande des Velums vorkommende Spaltung des harten Gaumens, ein Uebel, wogegen man bis jetzt noch nichts hat ausrichten können. Ist zugleich die Oberlippe ein- oder mehrfach gespalten, so schliefst sich gerade da, wie ich glaube, wo die Spalte auch durch den Processus alveolaris geht, die Lücke nach der Operation der Hasenscharte am ersten; besonders wenn dies in frühester Kindheit unternommen wurde [1]). Ist aber auch zugleich das Velum gespalten, so kann wohl eine Annäherung der Ränder an einander, aber nie eine Schliefsung der Spalte erfolgen. Gerade die schwerere Form, wo die Spalte von der Uvula bis durch die Lippe geht, ist eine der gewöhnlicheren, indefs die geringeren Grade des Uebels die selteneren zu sein scheinen. Erfolglos hat man die Schliefsung der Knochenspalte durch öfteres Scarificiren der Ränder zu bewirken gesucht, auch wohl den weichen Gaumenüberzug zu beiden Seiten abgetrennt, und diesen über die Spalte gezogen, aber ohne dafs dies je gelungen wäre.

Auch allerlei mechanische Hülfsmittel hat man vorgeschlagen; so empfiehlt Autenrieth das Tragen eines Stahlbügels an dem Kopfe, um dadurch einen anhaltenden Druck auf beide Seiten des Oberkiefers auszuüben, welches gewifs seine Wirkung thut, wenn das Individuum noch sehr jung ist, und das Wachsen der Knochen dem Drucke zu Hülfe kommt. Besser glaube ich aber kommt man zum Zweck, wenn man sich eines einen halben Zoll breiten Ringes von Gummiharze bedient, den man ausgedehnt, wie ein geschlossenes elastisches Band unter den Lippen um den Processus alveolaris legt. Nach hinten, wo der Ring quer über den Gaumen herübergeht, kann er unterbrochen und die Enden mit einer Gaumenplatte in Verbindung gesetzt sein. Bei

---

1) Roux über die Stophyloraphie. Aus dem Französischen von Dieffenbach.

kleinen Kindern könnte man sich anfangs eines sehr dünnen und schmalen Gummiringes bedienen, mechanisch würde dieser wenigstens stärker wirken, als der Kreismuskel des Mundes.

Mancherlei Versuche, auf operative Weise die Lücke mit dem Gaumenüberzuge zu schliefsen, sind mifsglückt. Vielleicht aber wäre es möglich, durch eine Operation an den Gaumenknochen selbst diese, und folglich auch die Ränder des Velums einander zu nähern. Man müfste die Ossa palatina, nachdem man den weichen Gaumenüberzug einfach durchschnitten, von ihrem hintern Rande längs dem Processus alveolaris in einer gebogenen Linie bis vorn nahe an die Spalte durchsägen, und hierauf die blutig gemachten innern Spaltenränder durch einen Gold- oder Bleidrath zusammenziehen. Ernährende Verbindungen blieben den Knochen nach oben noch hinlänglich, und man dürfte auch später eine Schliefsung der Seitenspalten erwarten, besonders wenn man der Natur etwas zu Hülfe käme. Nach gelungener Heilung wäre dann noch die Gaumennath zu unternehmen.

Einige Versuche, die ich in Bezug auf diesen Gegenstand an Thieren angestellt habe, scheinen einigermaafsen ein günstiges Resultat zu versprechen. Kleine Trepanöffnungen in der Gaumendecke von drei bis vier Linien im Durchmesser schlossen sich bald wieder, besonders wenn der weiche Gaumenüberzug nicht im Kreuze, sondern nur einfach durchschnitten, sorgfältig vom Knochen getrennt, und nach Ausbohrung des Stücks wieder über die Oeffnung gezogen war. Gröfsere Oeffnungen schlossen sich nicht wieder, besonders wenn der Hautüberzug mit weggenommen war, sondern verkleinerten sich nur, indem sich der Rand wulstig erhob. Ein wiedereingelegtes Knochenstück, das wieder mit der Haut bedeckt wurde, veranlafste eine Erhöhung an dieser Stelle des Gaumens; Exfoliation erfolgte nicht. Bei einem Hunde schlofs sich eine lange, zwei

Linien breite Spalte, die mit einer feinen Säge durch die ganze Länge der Gaumendecke gemacht war [1]).

Traumatische Substanzverluste scheinen also, wie man aus diesen Versuchen schliefsen möchte, am knöchernen Gaumen durchaus nicht zu fürchten zu sein, da die Natur die Lücken hier sehr bald wieder ergänzt, weshalb man auch die Operation des Wolfsrachens, auf die angedeutete Weise, wenigstens versuchen könnte. Oft schliefsen sich selbst bedeutende Oeffnungen in der Gaumendecke von Personen, die früher syphilitisch gewesen sind, wovon ich noch kürzlich ein Beispiel gesehen habe. Eben so schlofs sich eine Oeffnung in der Gaumendecke eines jungen Mannes, bei dem dieselbe nach der Exstirpation eines bedeutenden Steatoms an dieser Stelle und der mehrmaligen leichten Anwendung des Glüheisens, um die zurückgebliebene sehr tiefe und der Sprache hinderliche Höhle zum Ausfüllen zu bringen, veranlafst war, völlig wieder, und die Grube verschwand.

In einem nächsten Aufsatze hoffe ich die Resultate einiger Untersuchungen über das Gaumensegel im gesunden und kranken Zustande, von einigen Abbildungen begleitet, mittheilen zu können.

Instrumente zur Gaumennath. Tab. I.

Fig. 1. Die Gaumennadel von der Seite gesehen.
Fig. 2. Dieselbe von hinten.
Fig. 3. Die Ligaturen mit aufgeschrobenen Nadeln.
Fig. 4. Die geschlossene Zange mit eingelegter Nadel und Ligatur.
a. Die obere Nadel, wie sie durch das Velum geführt wird.
b. Die untere Nadel.
c. c. c. Der in der Zangenfurche liegende Drath.

---

1) In den Anmerk. zu Roux üb. d. Staphyl. v. Dieff.

Fig. 5. Die innere Fläche des einen Zangenblatts mit der Nadel.

Fig. 6. Diese ohne Nadel.

Fig. 7. Das zum Theil durch die Ligaturen vereinigte Gaumensegel.

a. a. Die Hälften des Velums.

b. Die oberste fertige Nath mit abgeschnittenen Drathenden.

c. Die mittlere Nath mit zusammengedrehten, zum Munde heraushängenden Enden.

d. Die dritte, eingelegte, aber noch nicht zusammengedrehte Ligatur.

Fig. 8. Die Ligatur, wie sie im Velum liegt.

Fig. 9. Das Messer zum Abtragen des Randes des Velums.

Fig. 10. Die Gaumenzange zur Vereinigung des Velums ohne Nath.

a. a. a. a. Die doppelten Blätter.

b. b. b. b. Die doppelten Arme.

c. c. Die Schraube zum Zusammenschrauben der Arme.

Fig. 11. Die einfache Zange für eine Hälfte des Velums.

a. a. Die Blätter.

b. b. Die Arme.

II.

Ueber die Behandlung der Harnröhrenverengerungen durch den Schnitt.

Von Dr. J. F. Dieffenbach,

praktischem Arzte in Berlin.

Schon in den ältesten Zeiten bediente man sich zur Erweiterung der Stricturen der Harnröhre, der unblutigen Ausdehnung, und erst später wurde dies Verfahren etwas

durch die Anwendung des Aetzmittels beschränkt. Die blutige Erweiterung dagegen hat immer einen sehr engen Wirkungskreis gehabt, und ausser der Bontonnière, die eigentlich nicht hierher gehört, da ich nur von der Behandlung der Strictnren mit scharfen Werkzeugen in der Continuität der Harnröhre rede, ist diese Methode am meisten zurückgeblieben, und umfafst nur einige zum Theil sehr unzweckmäfsige Vorschläge und Versuche.

Alt ist auch sie, denn schon Galen räth, die Verengerung mit einem stechenden Instrumente zu durchbohren. Paré empfiehlt, die Auswüchse in der Harnröhre mit einem an der Spitze rauh gefeilten bleiernen Drathende zu zerstören, oder die Strictur mit einer stumpfen Sonde oder einem Locheisen zu durchbohren. Diaz räth das Durchstechen derselben mit einer dreischneidigen Nadel [1]). La Faye und Viquerie brauchten dazu bisweilen mit Erfolg einen schwach gebogenen Troicar [2]). — In neuester Zeit ist die Sache wieder durch Dörner, und noch später durch Dzondi in Anregung gebracht worden; ersterer schlägt eine Röhre vor, aus der eine Lancettspitze hervortritt, mit welcher man die Strictur von vorn nach hinten durchstechen soll [3]). Dzondi hat eine Röhre, aus deren vorderem offenen Ende eine lancettförmige Klinge hervorgedrückt werden kann, die ebenfalls die Strictur von vorn nach hinten durchbohrt. Ein ganz kürzlich von Amussat bekannt gemachtes Instrument besteht aus einer Röhre mit acht scheidenden Ecken. Jede der acht Schnittwunden, welche dieselbe macht, ist eine Viertellinie tief, so dafs die Erweiterung

---

1) Tr. de todas enfermed. de los Rinnones etc. Madrid 1588. — Schreger's Handb. d. chir. Operat. I. Bd. S. 185. Nürnb. 1825.

2) Chopart d. mal. d. voies urinaires. Vol. 2.

3) Dörner Vorschlag eines neuen Mittels, hartnäckige Harnverengerungen zu heben, in Siebold's Chir. J. 2. Nov. 1802. S. 286.

auf den ganzen Umfang der Verengerung zwei Linien beträgt [1]).

Alle diese angegebenen Methoden haben aber den grofsen Fehler, dafs sie verwundend von vorn nach hinten wirken, und dafs das schneidende oder stechende Werkzeug, es sei nun eine spitze Sonde, oder ein Troicar, oder eine Lancettspitze, in der Regel einen falschen Weg machen wird, da nichts die Richtung, die dasselbe zu nehmen hat, auch wenn die Strictur vorher abgedrückt würde, bezeichnet.

Ein gehörig geleiteter Schnitt hat aber, wie ich glaube, in manchen Fällen einen Vorzug vor der unblutigen Ausdehnung, und selbst vor der nach der zweckmäfsigen Ducamp'schen Methode bewirkten Aetzung. Besonders gilt dies von Stricturen, die durch die zu starke und ungeschickte Anwendung des Causticums, wie sie oft durch Cereoli, in deren Spitze ein Stück Höllenstein eingewickelt ist, bewirkt wird, verschlimmert worden sind, so dafs ganze Strecken in der Urethra eine harte, schwielige Röhre bilden. Wenig leistet hier die allmählige Ausdehnung durch quellende Bougies, und in kurzer Zeit geht der Vortheil wieder verloren, der durch viele Mühe erlangt worden ist. Lange fortgesetztes leichtes Aetzen mit Ducamp's Porte caustique und darauf angewandte Dilatation, hilft hier auch nur vorübergehend. Ganz unwirksam sind aber die aufgeblasenen Enden von Katzendärmen, die von Ducamp und auch schon viel früher empfohlen worden.

Eine Incision der verengerten Urethra, die gerade nur die Verengerung, und zwar diese ihrer ganzen Länge nach und an jeder beliebigen Stelle trifft, kann nur durch den Schnitt von hinten nach vorn mittelst eines geschlossen durchgeführten und schneidend zurückgezogenen Instruments bewirkt werden. Dasselbe besteht aus einem gewöhnlichen elastischen liniirten Katheter mit abgeschnittener Spitze und silberner Einfassung. Nachdem durch Ducamp's Porte

---

1) Froriep's Notizen u. s. w. XII. Bd. No. 11.

model die Form und die Länge der Strictur ermittelt worden, wird das Instrument bis in die Harnröhre gebracht. Darauf schiebt man mittelst des einen Drathgriffs einen kleinen Cylinder, in dem zwei kleine Messerklingen liegen, geschlossen durch die Verengerung, bewirkt hierauf durch den zweiten Drath ein Hervortreten der Klingen aus den Seiteneinschnitten des Cylinders, und zieht den Cylinder in die Röhre zurück. Die Länge des vollführten Schnitts markirt sich schon oben an dem ebenfalls liniirten Drathe. Will man gleich übers Kreuz die Strictur durchschneiden, so dreht man die elastische Röhre halb um ihre Achse, und wiederholt das ganze Manoeuvre. Hat man durch den Abdruck ermittelt, dafs sich die Strictur an der einen Seite befinde, so stellt man die eine Klinge des Instruments fest [1]). Gleich nach der Incision fängt man die Ausdehnung an, da man hier nicht, wie nach der Aetzung, eine heftige entzündliche Reaction zu fürchten hat. Der Dilatator besteht aus Silberdrathenden, die unten verschmolzen eine stumpfe Sonde bilden, oben dagegen um einen offenen elastischen Ring angelöthet sind, und der hier ringsum durch die Finger oder einen Faden zusammengezogen, wohlgeölt, durchgeführt wird; darauf entfernt man die Compression, wodurch die Stäbe wieder voneinander weichen, und bringt sogleich, oder erst am folgenden Tage, die Dilatationssonde, die aus einem liniirten Drath mit einem langen stumpfspitzigen Kopf von Elfenbein besteht, in die Drathröhre und trägt Sorge, dafs gerade der Kopf in der Verengerung bleibe. Allmählig verstärkt man die Ausdehnung durch das Einbringen dickerer Sondenköpfe.

Der Vortheil dieser Ausdehnungsmethode besteht besonders darin, dafs man die Vermehrung der Ausdehnung vollkommen in seiner Gewalt hat, dafs dieselbe allmählig

---

1) Bei gröfserer Vervollkommnung des Instruments wird es vielleicht gelingen, mehrere Klingen an einer Seite heraustreten zu lassen.

und sicher wirkt, das stumpfe Einschneiden der runden glatten Dräthe besonders nützlich zu sein scheint, und endlich, dafs beim Urinlassen nur die Sonde herausgezogen zu werden braucht, indefs die Drathröhre liegen bleibt. Man kann sich dieser Dilatationsmethode auch ohne vorangegangene Incision bedienen.

Instrumente zur Erweiterung der Harnröhrenverengerungen. Tab. II.

Fig. 1. Elastische Incisionsröhre.
- a. Die elastische Röhre.
- b. Die kurze silberne schiebbare Röhre, in der die Messerklingen liegen.
- c. c. Die Messer.
- d. Der Griff des Draths, durch den man das Hervortreten und Zurückziehen des silbernen Cylinders in die elastische Röhre bewirkt.
- e. Der Griff des Draths, durch den man das Hervortreten und Zurückziehen der Klingen in den Cylinder bewirkt.

Fig. 2. Das untere Ende der elastischen Röhre mit hervorgeschobenem Cylinder.

Fig. 3. Die Röhre mit zurückgezogenem Cylinder, wie sie in die Urethra gebracht wird.

Fig. 4. Mittlerer Dilatator.
- a. a. Die Röhre.
- b. Die Spitze.
- c. Der offene elastische Ring.

Fig. 5. Die Dilatationssonde.
- a. Der Knopf.
- b. Der Stiel.

Fig. 6. Kurzer Dilatator mit der Sonde.

Fig. 7. Langer Dilatator.

Fig. 8. Dilatationssonde.

III.

Heinrich Callisen's, ehemaligen Conferenzraths, Generaldirectors der Königl. chirurg. Akademie in Kopenhagen u. s. w., Commandeurs des Dannebrogordens, System der neueren Chirurgie zum öffentlichen und Privatgebrauche. Nach der vierten vermehrten und verbesserten, letzten rechtmäfsigen Aufl. aus dem Lateinischen übersetzt und mit Commentar, nebst vielen Zusätzen versehen von Adolph Carl Peter Callisen, Doctor der Med. und Chir., aufserord. öffentl. Professor der Königl. chirurg. Akademie in Kopenhagen, ordentl. Mitgliede des Collegii chirurgici, Regimentschirurgus u. s. w. Erster Band. Kopenhagen, 1822. S. XVI u. 1010 S. (4 Thlr. 8 Gr.) Zweiter Band. 1824. XLVIII u. 943 S. Auf Kosten des Herausg., zu haben bei dems. und bei Perthes und Besser in Hamburg.

Der Herausgeber, ein Neffe des jüngst verstorbenen Heinrich Callisen, befürchtete dem Werke seines gefeierten Oheims, das in der vorhandenen Form einen ausgezeichneten Beifall erhalten hatte, zu schaden, wenn er der Aufforderung, eine fünfte Auflage davon zu besorgen, Genüge leistete. Er zog es vielmehr vor, eine Uebersetzung der vierten Auflage, an der es bis dahin gefehlt hatte, und zu dieser zugleich einen Commentar zu liefern, dem er noch in Anmerkungen das wichtigste Neuere und verschiedenes Altes hinzuzufügen für zweckmäfsig gehalten hat. Zu diesem Unternehmen fühlte sich der Herausg. um so mehr berufen, da derselbe nach dem System Heinr. Callisen's bei der Königl. chirurg. Akademie zu Kopenhagen Vorlesungen über Chirurgie zu halten pflegte. — H. C's. System hatte schon in seinen früheren Bearbeitungen, und

selbst in der ersten Auflage, rücksichtlich der Anordnung, noch mehr aber rücksichtlich des Umfanges der abgehandelten Gegenstände, manches, was es von den übrigen Handbüchern der Chirurgie unterschied. Es ist hier nicht der Ort, Verhandlungen über die Frage zu eröffnen, ob diese Art der Bearbeitung die zweckmäfsigere sei oder nicht, — ob es räthlich sei, in einem Handbuche der Chirurgie die Gränzen derselben weit über die gewöhnliche Linie hinauszuführen, und sie tief in das Gebiet einer Nachbarwissenschaft hineinzurücken, die ihrerseits zur Vertheidigung ihrer Marken nur wenig oder gar nichts thut; nur die Bemerkung kann Ref. nicht unterdrücken, dafs, wenn noch einige so kühne Schritte in das Gebiet der Medicin gemacht werden, als C. gewagt hat, diese sehr bald von der Chirurgie verschlungen werden, und dafs man bald die Therapie als jener untergeordnet, oder nur als Theil derselben wird betrachten können. Freilich liegt es wohl in der Idee unserer Kunst, alles Kranke zu beseitigen, und es ist ihr, der überall helfenden, entgegen, wenn der Kranke in Provinzen getheilt, und in jede ein Minister anderer Art geschickt wird, um den losgebrochenen Sturm zu besänftigen; indessen scheint unser Zeitalter für die vollkommene Verschmelzung der bisher getrennt gewesenen Theile der Heilkunst noch nicht die rechte Reife erlangt zu haben, und so lange dies nicht ist, so lange darf wohl ein Schriftsteller nicht ungetheilten Beifall erwarten, der diese Verschmelzung versucht: es heifst dies gegen ein Vorurtheil sich erheben, mit welchem der Einzelne aufwuchs, welches fast das ganze Geschlecht in sich aufgenommen, welches Zeit und Gewohnheit geheiligt haben. So mag denn auch C. rücksichtlich des Umfanges seines Werkes auf den Beifall aller derjenigen Verzicht leisten, die, wie sie den Menschen zertrennen und zerreifsen, um ihn zu begreifen, so ihm auch den Segen der Genesung nicht aus einer Hand wollen zuströmen lassen. Dabei aber bleibt auch von den Freunden einer solchen Ansicht der Kunst ein doppelter

Vorwurf für C's Werk übrig, der gröfsere nämlich, dafs, wenn er einmal für die Chirurgie die Lehre von den Schmerzen, Krämpfen, dem Rheumatismus, der Gicht, Wassersucht, Skrofeln, Abzehrungen, Taubheit, Nervenkrankheiten, Lähmungen in Beschlag nahm, weil bei diesen Krankheitszuständen möglicher Weise sogenannte chirurgische Hülfsleistungen erforderlich werden können, er auch mit eben dem Rechte, ja mit derselben Nothwendigkeit alle übrigen Krankheiten hätte abhandeln können und müssen, wenn er consequent bleiben wollte; — und dann der kleinere, mit aus dem ersten resultirende, dafs, so wie das Werk vorliegt, die Benennung System der Chirurgie als zu eng nicht mehr pafst. Ref. hält sich überzeugt, dafs wenn die hier fehlenden Krankheiten, bei welchen chirurgische Hülfe anwendbar ist, nach demselben Maafsstabe abgehandelt wären, wie die hier aufgenommenen, ein Handbuch der Heilkunde im weiteren Sinn entstanden sein würde, in welchem Medicin und Chirurgie, wie gleichartige Töchter einer Mutter neben einander und sich zugleich wechselseitig durchdringend, würden zu stehen kommen.

Fassen wir nun die Arbeit Adolph Callisen's näher ins Auge, so wird es uns obliegen, zuerst von dem Verdienste desselben als Uebersetzer, und sodann von dem Werthe seines Commentars und seiner Zusätze einiges zu sagen. Der ersten Obliegenheit glaubt Ref. hinreichend zu genügen, wenn er die Uebersetzung als rein, verständlich, dem Genius der deutschen Sprache angemessen schildert [1]). Zur Beurtheilung dessen, was eigentliches Product der Feder des

---

1) Einige Fehler sind wohl nur dem Setzer zur Last zu legen, z. B. jene Zufälle vorbeugen, — beruhen auf eine vermehrte Thätigkeit; — syphillitisch, intollerantia, χρησις. — Ausdrücke wie synochalisch, angewöhnliglich u. s. w. hätten leicht umgangen werden können, so wie bei dem Streben des Herausg., die Voces hybridas ganz zu vermeiden, einige Wörter, wie z. B. Cutitis, auffallen.

Herausg. ist, und dessen Uebersicht durch den kleineren Druck (abgesehen von den minder bedeutenden Zusätzen im Text der Uebersetzung selbst) erleichtert wird, ist es erforderlich, zuerst den Maafsstab, nach welchem der Herausg. arbeitete, aufzusuchen, um ihn an die Arbeit selbst zu legen. Seine Tendenz war, dem praktischen Arzte nicht nur den gegenwärtigen Standpunkt der neueren Chirurgie in ihrem ganzen Umfange anzugeben, sondern zugleich ein Repertorium der vorzüglichsten und brauchbarsten Thatsachen älterer Zeit zu liefern. Sollte dem Herausg. dies gelungen sein, was eben im Folgenden untersucht werden soll, so würde er gewifs den ungetheilten Beifall des medicinischen Publikums sich erworben haben, das auf ein solches Werk seit mehreren Decennien mit Ungeduld gewartet, und nach allem mit einer wahrhaften Begierde gehascht hat, was nur einigermaafsen dem gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen schien. So schwer es übrigens scheint, so vielen Köpfen bei Ausführung eines solchen Unternehmens zu genügen; so sind doch wohl die vielen Auflagen, welche Ebermeyer's Taschenbuch der Chirurgie erlebt hat, ein sprechender Beweis, wie billig man in der Beurtheilung einer solchen Arbeit ist, und selbst die Materialien, welche von andern ohne genauere Prüfung der Brauchbarkeit zusammengetragen, und ohne bindenden Kalk aufgeschichtet worden sind, scheinen recht viele Liebhaber zu finden.

In Bezug auf die Quantität der Lieferungen des jüngern C. ist zu bemerken, dafs im vorliegenden ersten Theile von 1010 Seiten in gr. 8. wenigstens zwei Drittheile für ges jüngeren C. Arbeit gelten können. Den Zusätzen desselben gereicht die reiche Litteratur, wenn sie gleich nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, zu ganz besonderer Empfehlung. Seite 8 wird eine allgemeine Exposition des chirurgischen Apparates gegeben, viel zu kurz und unvollständig, um brauchbar zu sein. Um die Instrumente vor Rost zu bewahren, sollen sie mit einer Mischung von frischem Talg und fein gepulverter Kreide bestrichen

werden; diese Salbe bildet bald einen harten Ueberzug, den man nach Erwärmung des Instruments über Kohlenfeuer leicht wieder abwischen kann. — Das Allgemeine der Verbandlehre ist eben so kurz und unbrauchbar, wie der vorige Abschnitt, und vielleicht wäre es besser, wenn es ganz fehlte. Die beigegebene Litteratur steht nicht in Verhältnifs mit der bei anderen Theilen aufgeführten; Böttcher, Stark, Bernstein und Tittmann sind allein genannt; wenigstens hätte der Schreger'schen Bearbeitung doch noch Erwähnung geschehen können. In dem ersten, die Chirurgie der allgemeinen Krankheiten umfassenden Theile verdient besonders der Abschnitt über die allgemeinen Hülfsleistungen eine sehr rühmliche Erwähnung, und wir müssen dem Herausg. beistimmen, dafs C's. Chirurgie dadurch einen wichtigen Vorzug vor den mehresten andern chirurgischen Lehrbüchern gewinnt. Auf die Vervollkommnung und Vervollständigung hat A. C. viel Sorgfalt verwandt, und nicht nur das aufgenommen, was praktische Brauchbarkeit hat, sondern auch rein physicalische Gegenstände, die allgemeines Interesse haben. Die aufgeführten allgemeinen Hülfsleistungen sind: 1. Das Reiben. Die Wirkung des Reibens an sich und die der Einreibung sind zu sehr unter einander geworfen, der Einfluss des ersteren auf das Hautsystem selbst so gut wie ganz übergangen, und in specie der wollenen Kleidung auf blofsem Leibe, des Einwickelns in Flanell mit Hinweisung auf Hufeland und M. Herz nur namentliche Erwähnung gethan. Das Peitschen mit Ruthen und die Prügelkur sind hier (ob passend?) mit genannt worden. 2. Das Zusammendrücken, wobei zugleich über die Wirkung des Druckes gesprochen wird. Der Prozefs der Schmelzung des organischen Stoffs, durch Druck bewirkt, ist unerwähnt geblieben, und unter den namentlich aufgeführten Krankheitszuständen, bei deren Heilung die Wirkung der Compression in Anschlag kommt, fehlen die Tumores frigidi der Chirurgie, Extravasate, Geschwüre, besonders die cal-

lösen und Fistelgeschwüre, die Verkrümmungen. Ein schwer zu übersehender Mangel ist es, dafs auf die verschiedene Wirkung des temporär und anhaltend angewandten Druckes gar keine Rücksicht genommen worden. Neben Theden's Einwickelungen und Pickel's Schnürstrumpf hätten die Beintonschen Pflastereinwirkungen recht passend gestanden, so wie auch das Kneten, Massiren (in so weit dabei von der magnetischen Einwirkung abgesehen wird) bequemer hier, als unter dem Abschnitt «Reiben» einen Platz gefunden hätten. 3. Das kalte Bad. Die Auseinandersetzung der Wirkung der Kälte auf den Organismus ist ungenügend, weil die verschiedenen Grade der Kälte unberücksichtigt geblieben sind. Der ganze Abschnitt ist nach den meisterhaften Schriften, die die neueste Zeit über das Wasser als Heilmittel gegeben hat, wenn nicht einer Umarbeitung, so doch einer Vervollständigung zu unterwerfen. Ueber Erd-, nicht aber über Luftbäder wird gesprochen. Gehört das trockne Tropfbad von heifsem Sande oder kleinen Steinen und ähnliche primär mechanische Reizungen auch zum kalten Bade? Wenn der Herausg. vom Perkinisiren behauptet, dafs es wohl in einzelnen Fällen durch seine kitzelnde Erregung mechanisch wirke, so mufs man mindestens glauben, dafs diese Behauptung in zu grofser Eile niedergeschrieben sei. — Bei dem örtlichen kalten Bade wäre es nicht überflüssig gewesen, auf die, durch das Verdunsten der flüssigen, besonders flüchtigen Körper, z. B. des Aethers erzeugte Kälte Rücksicht zu nehmen, so wie auch die consensuellen Wirkungen der örtlich applicirten Kälte, z. B. die Stillung der Blutung aus der Nase nach kalten Umschlägen über das Scrotum wenigstens einer namentlichen Erwähnung werth gewesen wäre. 4. Das Salben hätte, ohne der Sache sonderlich Gewalt anzuthun, bei den, unter dem Abschnitt «Reiben» angegebenen Einreibungen seinen Platz finden können. 5. Die Bähung und der Breiumschlag. Nur die Cataplasmata emollientia sind aufgenommen. Sehr zweckmäfsig reihen sich die

Pflaster unmittelbar an die Cataplasmen an, über deren Wirkungs- und Anwendungsart das, was Rust in seinem Magazine neuerlich darüber niedergelegt hat, beizufügen ist. Der Abschnitt über 6. das lauwarme Bad ist nur unvollständig, und allerdings ist es schwierig, auf wenigen Seiten viel über die zugleich erwähnten Seifen-, Schwefel-, reizende, nährende u. a. Bäder zu sagen. 7. Das Dampfbad; ein vielumfassender Abschnitt, Gas-, Dampf- und Rauchbäder enthaltend, auf $6\frac{1}{2}$ Seiten. Die Räucherungen mit narcotischen Pflanzenstoffen sind so wenig wie Assalini's Räucherungsapparat, und die animalischen Bäder nur dem Namen nach erwähnt. 8. Das Aderlafs ist der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen ausführlich (v. S. 113 bis 166), und im Allgemeinen recht gut vorgetragen. Ohne den Schnepper geradezu zu verwerfen, wird der Lanzette in der Hand des geschickten Chirurgen mit Recht der Vorzug gegeben, und namentlich die mit schmaler scharfer Spitze empfohlen, mit der man freilich recht gut stechen, aber nicht eben so gut spalten kann, worauf es jedesmal dann ankommt, wenn durch eine grofse Oeffnung schnell Blut entleert werden soll. Am zweckmäfsigsten dürften wohl die kleineren säbelförmigen, nach Art unserer gewöhnlichen Abscefslanzetten ausgeschweiften sein. Ob es übrigens, wie A. C. will, passend oder nothwendig sei, während der Untersuchung der Vene die geöffnete Lanzette in den Mund zu nehmen, überläfst Ref. gern einem jeden zu eigener Entscheidung. Kindern durch ein Aderlafs so viel Unzen Blut zu entziehen, als sie Jahre haben (!!), dürfte ein zu heroisches, und nicht zu empfehlendes Verfahren sein. Die Anlegung des Verbandes ist sehr genau beschrieben, aber schwerlich nachahmungswerth. Es heifst dabei: « Man fafst die Binde mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an dem inwendigen Theile ihres Kopfes, und mit dem Daumen an dem auswendigen. » Welcher Chirurg fafst so die Binde! Den Druck auf die Compresse und die Bindentouren über derselben verübt A. C. mit dem Zeige-

und

und Mittelfinger der linken Hand! — In Uebereinstimmung mit neueren Erfahrungen empfiehlt A. C. die äufsere Anwendung des Salmiaks als zertheilendes Mittel bei Blutgeschwülsten nach dem Aderlafs. — Zu beherzigen ist das, was über die Mittheilung von Ansteckungsstoffen, besonders des syphilitischen, durch Lanzette, Schnäpper und Schröpfschnäpper beigebracht wird, und was als Seitenstück zu der syphilitischen Infection mehrerer israelitischer Kinder gelten kann, welche bei der Beschneidung durch ein mit venerischem Gifte verunreinigtes Messer angesteckt wurden. — 9. Die Arteriotomie; ziemlich vollständig. Die Eröffnung der Temporalis soll bei Ophthalmien selten angezeigt sein. Der Herausg. scheint nicht zu wissen, dafs dieselbe bei der Ophthalmia aegyptiaca sehr dringend empfohlen worden, und aus der Unbekanntschaft mit den darüber gemachten Erfahrungen kommt es auch wohl, dafs der Methode der Blofslegung der Arterie in der Länge von einem halben Zoll, um bequemer unterbinden zu können, keiner Erwähnung geschieht. Der Meinung, dafs jede tamponirte Arterie sich (durch Verwachsung) schliefse, widerspricht der Herausg., auf eigene Erfahrung sich stützend. — 10. Scarificiren und Schröpfen. Mit Unrecht sehen beide Callisen erstere Operation als dem Chirurgen, letztere als dem Bader zustehend an. 11. Anwendung der Blutegel. Unter den Mitteln zur Blutstillung aus Egelstichen sind keine weiter, als Druck, Feuerschwamm, Autenrieth's kleiner Charpietampon, und White's Nähnadel und Faden genannt. Auf die Gefahr des Ansetzens der Blutegel bei gewissen Menschen, im Kindesalter, an gewissen Theilen, ist zu wenig aufmerksam gemacht. 12. Die Zugmittel. Bei Negern werden die Stellen, wo Blasenpflaster gelegen haben, weifs. — Der wichtige Unterschied des Lapis infernalis und causticus rücksichtlich ihrer Wirkung, auf den in neuerer Zeit Rust aufmerksam gemacht, und der sich jedem praktischen Chirurgen täglich wiederholt, wenn er sehen kann und will, ist unberührt geblieben. —

Bei der Bestimmung des Wärmegrades des roth- und weifsglühenden Eisens weicht A. C. wunderlich genug von fast allen Physikern ab, indem er der Kraft'schen (?) Angabe folgt, und das Rothglühen als durch einen höheren Hitzgrad hervorgebracht annimmt, als das Weifsglühen. Die Rothglühhitze setzt er in ziemlicher Uebereinstimmung mit Wedgwood (der 1077 Gr. F. hat) auf 1047 Gr. F., die Weifsglühhitze bei Tage auf 1000 Gr. F., im Dunkeln auf 752 Gr. F. — Diese Angaben dürften nach den besseren physikalischen Handbüchern zu berichtigen sein. — 13. Erregung eines künstlichen Hohlgeschwürs (durch Setacea). Die Benennung Ulc. sinuosum für dasselbe ist unpassend; man mufs wohl unterscheiden zwischen Caverna, Sinus, Meatus und Fistula. Das Bell'sche (aus mehreren neben einander gelegten Baumwollenfäden bestehende) Haarseil fehlt; auch das Verfahren mit dem Troicar (und somit auch Weinhold's Vorrichtung, ein Haarseil durch das Antrum Highmori zu ziehen). — 14. Die Ausleerung durch die Nase. 15. Die vermehrte Speichelabsonderung durch äufsere Mittel. — 16. Ausleerung durch Saugen. — 17. Die Klystiere; recht vollständig. Der Abschnitt 18. Einspritzung hätte füglich damit zusammengefafst werden können. — 19. Anwendung der Electricität. Manche Seite, die mit dem Physicalischen über Elektricität gefüllt ist, hätte in einem Handbuche der Chirurgie für andere Gegenstände erspart werden können, so wie dasselbe auch bei dem 20sten Abschnitt, galvanische Electricität wünschenswerth gewesen wäre. Das Bestreichen der Instrumente bei Operationen mit Oel wird empfohlen, um die galvanische Reizung aufzuheben, die jedesmal bei der Berührung von Eisen und Stahl in feuchten Theilen eines lebenden Organismus hervorgebracht wird. (Pfaff, Humboldt.) — Uebrigens sind beide letztgenannte Abschnitte mit aufserordentlichem Fleifse bearbeitet, so wie auch die ganz neu hinzugekommenen Bemerkungen über 21. den Perkinismus den

Dank des medicinischen Publikums verdienen. — Der Traktat über 22. Magnetismus ist für den hier beabsichtigten Zweck zu weitläuftig, und ob 23. die Anwendung der Musik als Heilmittel in die Chirurgie gehört, mag der Herausg. selbst beurtheilen. Mit desto gröfserem Lobe ist des Abschnitts 24. über Infusion und Transfusion, besonders in Bezug auf die interessanten, aus Scheel's berühmtem Werke mitgetheilten historischen Bemerkungen, zu erwähnen, welchen A. C. alles Neuere, mit Sorgfalt zusammengetragen, und zweckmäfsig neben einander gestellt, angefügt hat. Der Werth beider Operationen aber dürfte ein wenig zu hoch angeschlagen sein.

Der zweite Theil umfafst die Chirurgie der Localkrankheiten, d. h. nach der hier gegebenen Erklärung, solcher Krankheiten, welche sich allein oder doch gröfstentheils durch chirurgische Heilmittel beseitigen lassen. Erste Klasse. Krankheiten von einem gereizten Zustande. Ordnungen: Schmerzen, Krämpfe, Fieber, Entzündungen. — Trotz den S. 350 gegebenen Definitionen über allgemeine und örtliche Krankheiten treten hier auf einmal die Fieber in die Reihe der örtlichen Krankheiten; mit ihnen die Krämpfe, unter denen hier vorzugsweise die Epilepsie, Trismus und Tetanus prangen. Schwerlich kann es der Kritik heutigen Tages noch zugemuthet werden, den Beweis über die Unrichtigkeit einer solchen Classification zu führen, und wenn A. C. seinem berühmten Oheim, der vor 40 Jahren schon eine andere hätte machen sollen, im Jahr 1822 noch darin folgt, so kann man dies nur damit entschuldigen, dafs hier überhaupt eine Uebersicht der Krankheitszustände hat gegeben werden sollen, deren Kenntnifs jedem Chirurgen wünschenswerth ist. — Gereizter Zustand ist Pyrexie; diese spricht sich im Gemeingefühl als Schmerz, in den Muskeln als Krampf, im Blutgefäfssystem als Fieber, in den Haargefäfsen als Entzündung aus (S. 355). Jede Beschränkung oder Hemmung der Nerventhätigkeit soll als Schmerz, und zwar als physischer Schmerz percipirt

werden (S. 356). Wie kommt A. C. zu dieser Aeufserung? Fallen ihm auf einmal alle Schranken zwischen dem Zustande der Reizung und dem der Beschränkung und Hemmung? Ist Empfindungslosigkeit auch Schmerz? — Als Species des Genus Schmerz werden das Zahnweh, das Ohrweh und der Gesichtsschmerz abgehandelt; aber ohne im mindesten die eben gegebene Eintheilung der Krankheiten von einem gereizten Zustande in Schmerz, Krampf, Fieber und Entzündung zu respectiren, wird vom entzündlichen Zahn- und Ohrweh zugleich mit geredet. Was frommen denn Eintheilungen, wenn der, der sie giebt, ohne Scheu darüber springt? Wäre es nicht noch zweckmäfsiger gewesen, das Hüftweh und andere Neuralgien dafür hier abzuhandeln? — Bei der Behandlung des Gesichtsschmerzes findet man nicht die neuerdings, besonders von England aus so sehr gerühmte Methode mittelst Anwendung des Ferrum carbonicum. — Der Krampf soll jede durch einen Reiz verursachte krankhafte Erregung irgend eines mit Irritabilität und selbstständiger Bewegungskraft begabten Körpertheils sein, welche dem Willen oder dem Normalzustande des Organismus nicht entspricht. Diese Definition pafst eben so gut auf eine Entzündung im Muskel. Als Arten sind speciell abgehandelt: Tetanus (darunter Trismus), Epilepsie, Krämpfe der Gebärenden, Schielen (Strabismus) und — — Contractur! Doch wir gehen über diese hierher nicht gehörigen Krankheitszustände, so wie auch über die Fieber hinweg zur vierten Ordnung der Krankheiten von einem gereizten Zustande, — zu der Entzündung. Die örtlichen Entzündungen werden der allgemeinen Entzündung entgegengesetzt; letztere soll (A. C.) mit entzündlicher Diathesis und mit einfachem Entzündungsfieber identisch sein!! Als Hauptmodificationen der örtlichen Entzündungen werden angenommen: 1. Die ächte Entzündung (S. 596 — 565). Als nächste Ursach müsse diejenige Vitalitätsveränderung der serösen Gefäfse betrachtet werden, vermöge deren sie gegen ihre

Bestimmung gezwungen werden, rothes Blut in sich aufzunehmen. Die Behandlung betreffend, so ist es gewifs tadelnswerth, dafs derselben nicht die Hauptarten der Entzündung nach ihrem Charakter, die sthenische und asthenische nämlich, welche Eintheilung für die Praxis (S. 503) als besonders berücksichtigungswerth geschildert worden, zum Grunde gelegt, und die Heilmethode für dieselben durch die verschiedenen Stadien angegeben worden; da im Gegentheil die einzelnen antiphlogistischen Mittel und ihre Anzeigen aufgeführt sind. Auf diese Weise ist das Therapeutische der Materia medica untergeordnet, und das ist jedenfalls schlecht. Ref. hält sich überzeugt, dafs zwar der vollendete Arzt, nicht aber der Anfänger eine Entzündung richtig behandeln wird, wenn er zur Norm die hier gegebene Abhandlung nimmt, eben so wenig wie er es mit Hülfe einer Arzneimittellehre im Stande sein wird. Beiläufig zu erwähnen, so hätte die Exposition über das Chemische des Bleiessigs und Bleizuckers füglich wegbleiben können, da die Chemiker selbst darüber keinesweges im Reinen sind, und gerade von Neueren der Bleizucker nicht als saures, und der Bleiessig als neutrales, sondern ersterer als neutrales und letzterer als basisches Salz angesehen werden. 2. Die gemischte Entzündung, Infl. mixta, aequivoca, serosa, die in Ansehung ihrer Entstehung, ihres Verlaufes und ihres Ausganges weder hinlänglich mit der ächten Entzündung, besonders was die Heftigkeit und Dauer der Krankheit anlangt, übereinkommt, noch sich wesentlich von ihr unterscheidet. Species: Rothlauf, Gliederflufs und Gicht. Rothlauf. In Bezug auf die einleitenden Bemerkungen über die Häute ist zu bemerken, dafs die Existenz des Rete Malpighi wenigstens noch zweifelhaft ist, — dafs die serösen Häute, an denen die Blutgefäfse nur hinkriechen, ohne in ihre Substanz einzugehen, nach Rudolphi's Untersuchungen keine ausdünstenden serösen Haargefäfse und Saugadern besitzen, und dafs dem gemäfs ihre bildende Thätigkeit auch wohl nicht sehr rege sein könne, was S. 568

behauptet wird. — In der eigentlichen Abhandlung über das Rothlauf werden alle fieberhaften exanthematischen Krankheiten mit herangezogen; das Erysipelas selbst wird in das idiopathische und symptomatische, ganz nach der bisher üblichen Art, eingetheilt und abgehandelt. Der für die Kur so hochwichtige Unterschied in Erysipelas verum und spurium wird noch nicht gemacht, so wie überhaupt die trefflichen Leistungen Rust's und Klnge's (Rust's Mag. Bd. 8.) dem Herausg. ganz unbekannt geblieben zu sein scheinen. Der ganze Abschnitt dürfte eine Umarbeitung erfordern. In den Abschnitten Rheumatismus und Gicht haben viele Zustände Platz gefunden, die schon anderweitig, besonders im Abschnitte über die Schmerzen aufgeführt waren. Unter den unzähligen Mitteln gegen die Gicht sucht man vergeblich nach der so sehr bekannt gewordenen Eau medicinale d'Husson (einer Bereitung aus der Radix Colchici autumnalis). — 3. Zur Klasse der unächten Entzündungen sollen die chronischen und die Inflammationes fugaces et fere momentaneae gehören; als da sind: Entzündungen der Knochen, Drüsen, Ligamente, der aponeurotischen Gebilde, diejenigen ferner, welche gewöhnlich von syphilitischer, scorbutischer u. dergl. Schärfe entstehen, und endlich die durch Einwirkung eines gelinden Reizes, z. B. des Reibens veranlafsten Entzündungen. Lieber gar keine Eintheilungen, als solche, die durch so wunderliche Zusammenstellung Verwirrung veranlassen.

Localentzündungen. Augenentzündung. (S. 654 — 753.) Nach den besten deutschen, französischen und englischen Bearbeitungen. Als Ursache der Blepharophthalmia und Ophthalmia gonorrhoica wird sowohl eine Metastase, als auch die materielle (äufsere) Uebertragung des Trippergifts auf die Conjunctiva anerkannt. Bei der Behandlung der Ophthalmia aegyptiaca fehlt unter den Mitteln die von Büttner empfohlene, und in vielen Fällen bewährt gefundene weifse Präcipitatsalbe. Es folgt Entzündung der Nase, Zunge, Drüsen und Saug-

adern, der Speicheldrüsen, — Bräune, entzündliche, brandige, häutige (von S. 767 — 837, ausführlich, mit Benutzung der besten Schriften abgehandelt) und falsche. — Die hier nur angedeutete Entzündung der Brüste soll im zweiten Theile folgen. — Entzündung der Hoden, Phimosis und Paraphimosis. — Tripper (S. 866 — 911). Beide Callisen erklären sich, und das mit Recht, dafür, dafs dem Tripper allgemeine Lues folgen könne, — H. C. jedoch nur bedingungsweise, indem seiner Meinung zufolge bei dem einfachen Tripper niemals, wohl aber bei dem mit Excoriationen, Geschwüren und Wunden der Harnröhre complicirten, Aufsaugung des Giftes möglich sei. Es gehört wohl eine lange Erfahrung und eine recht sorgfältige Beobachtung, bei der man dennoch vor Täuschung nicht genug sicher ist, dazu, hierüber Gewifsheit zu erhalten, und es liegt am Ende für die Praxis so gar viel nicht daran, ob man die Einsaugung des Giftes nur bei den gleichzeitig vorhandenen genannten Krankheitszuständen als möglich annimmt, da es bekanntlich in dem Stadium der Entzündung so sehr schwierig ist, diese Complicationen zu entdecken; es handelt sich vorzugsweise darum, zu entscheiden, ob erfahrungsmäfsig dem Tripper Lues folge oder nicht. Ist es der Fall, so sind die Fingerzeige für die Behandlung gegeben, und mehr braucht es nicht. Uebrigens möchte der Beweis für die Behauptung schwer zu führen sein, dafs die innere Oberfläche der Harnröhre, so lange ihr Zusammenhang nicht aufgehoben worden ist, nicht resorbire. Unter den Präservativmitteln gegen den Tripper wird ein Ueberzug des Gliedes zwar nicht empfohlen, aber als das sicherste genannt. Vielen ist es vielleicht nicht bekannt, dafs Fallopia für den Urheber dieses Sicherungsverfahrens gilt. Er liefs die Eichel mit einem Stücke in Kräuterdecoct getauchter Leinwand überziehen. Vor 100 Jahren wurde diese Erfindung verfeinert, und England stritt mit Frankreich um die Ehre derselben, indem dieses den Namen des Ueberzuges von der Stadt

Condom (Depart. Gers), jenes von einem seiner Bewohner, einem gewissen Condom, ableitete. — Die Behandlungsart des Trippers ist so wenig übereinstimmend mit den Ansichten der gediegensten Praktiker, dafs sie vielmehr, ein trauriges Ueberbleibsel der Girtanner'schen Zeiten, mit ersteren in geradem Widerspruche steht. Im ersten Stadium (bis zum Anfange des Ausflusses einer zähen, weifslichen Flüssigkeit) soll der Tripper durch umstimmende (sic!) Localmittel schnell und sicher geheilt werden. Zu diesen umstimmenden Localmitteln aber gehören Bougies und Einspritzungen, letztere von Kalkwasser, Auflösungen von Sublimat, Kali causticum, Weingeist, Zinkvitriol, Grünspan in Salmiakgeist, eine Mischung von feingepulvertem Calomel mit Wasser, bleihaltige Opiateinspritzungen u. s. w. Innerlich sollen die Balsame oder Cubeben gereicht werden. Im zweiten Stadium (erst) soll ein Tragbeutel angelegt, viel getrunken, in die Harnröhre vor dem Harnen Oel oder Schleim eingespritzt, schmale Diät geführt, und für Leibesöffnung gesorgt werden. Um die Zertheilung der vorhandenen Entzündung zu bewirken, sollen auch jetzt Einspritzungen von den oben genannten Stoffen, von destillirten Wassern, Tincturen (mit Camphor), Naphtha, ätherischen Oelen, Harzen und Balsamen gemacht, Balsame und erhitzende Abführungsmittel gereicht werden. Noch freieres Spiel gewinnen die Einspritzungen im Nachtripper. Wenn A. C. über den an Tripperkranke gerichteten Vorschlag des Hercules Saxonia, den Beischlaf mit einer Negerin oder einer Jungfer auszuüben, in die Exclamation ausbricht: «gewagte und gefährliche Behauptungen, die sehr viel Unglück anrichten können,» so wünscht gewifs ein jeder, in trauriger Rückerinnerung an die unheilbringende Girtanner'sche Behandlungsart der Gonorrhöe, dafs derselbe Zuruf, durch ein Sprachrohr verstärkt, an den Herausg. in Bezug auf seine Kur des Trippers mit Einspritzungen und wiederholte Einspritzungen, ergehen möchte! Seufzen noch nicht Hagestolze, frühere Wüstlinge, genug im einsamen

Gemach? Mufs einer falschen Meinung, auch wenn sie als falsch erkannt worden, doch noch geopfert werden?

Bei der Fingerentzündung, Panaritium (S. 911 — 928), findet man nichts über das oft höchst lästige, sogenannte Einwachsen der Nägel und dessen Behandlung, so wie unter dem Abschnitt Verbrennung der bekannten Erfahrung nicht Erwähnung geschehen ist, dafs das Auflegen von Baumwolle der Entzündung vorbeuge. Besonders aber verdient es Rüge, dafs bei der Behandlung der Verbrennungen nicht auf die Beschaffenheit des verbrennenden Körpers Rücksicht genommen worden, worauf es doch oft sehr ankommt; ob es z. B. ein glühender, fester, im Verbrennen zugleich verkohlender Körper, oder eine siedende Flüssigkeit, oder eine durch chemische Wirkung zerstörende Potenz war. — Unter den gegen Frostbeulen gerühmten Mitteln vermifst man die Salpetersäure mit Zimmtwasser. — Die Hüftgelenk- (Synovialmembran-, Knorpel- und Knochen-) Entzündung (S. 969 — 1009) hat der Herausg. mit Benutzung der neueren wichtigen Arbeiten von Schreger, Ficker, Rust, Brodie, deren Ansichten er im Auszuge, ohne eigene Beurtheilung mittheilt, bearbeitet.

Zweiter Band.

Statt der Einleitung eine schätzbare Biographie Heinr. Callisen's mit eingewebten Bemerkungen über Medicinalverfassung im Dänischen, und angehängtem sehr vollständigen Verzeichnifs von H. C's Schriften. Keines Auszuges fähig.

Chirurgie der Localkrankheiten, zweite Klasse. Krankheiten von einer Trennung des Zusammenhanges. Ordnungen: Apostemata, Ulcera, Vulnera, Fracturae. — In vorliegendem zweiten Bande ist die erste Ordnung, die Eitergeschwülste und ihre Behandlung, bearbeitet. Abscesse überhaupt. Eitererzeugung sei nur möglich, nachdem Entzündung vorangegangen; hauptsächlich gebe

der Eiweifsstoff des Bluts den Stoff dazu her. Nachdem die von den Autoren angegebenen Unterschiede zwischen Eiter und Schleim, und die hauptsächlichsten Unterschiede der Eitergeschwülste ohne die zu wünschende Ordnung und logische Bestimmtheit aufgeführt worden sind, stellt A. C. als die drei Hauptformen der primitiven Eiterung den begränzten Abscefs, die Flächeneiterung und die eiterige Ausschwitzung auf. (Ein blofses Versehen ist es wohl nur, wenn die Flächeneiterung Ulcus genannt wird; wenigstens wird später dieser Ausdruck richtig nur für Geschwür gebraucht.). Auf die Verschiedenheit des Secretes gründet der Herausg. die Haupteintheilung in ächte (wahren Eiter enthaltende) und in unächte (weder wahren, noch reinen und unvermischten Eiter enthaltende) Abscesse. Ref. kann dieser Eintheilung um so weniger huldigen, da die Beschaffenheit des Eiters etwas zu schnell wechselndes ist, und auch A. C. (S. 15) es anerkennt, dafs, ungeachtet aller Eiterproben die Unterscheidung des Eiters von andern eiterähnlichen Feuchtigkeiten «allemal sehr mifslich» und nicht einmal von praktischem Nutzen sei. Das Unzweckmäfsige und Unbequeme dieser Eintheilung ergiebt sich auch klar aus dem Folgenden, indem Furunkel, Abscefs der Harnröhre, der Cowper'schen Drüsen zusammen mit dem Lymphabscefs, der Milchgeschwulst, dem Carbunkel, der Pestbeule, der Blut- und Harngeschwulst als unächte Abscesse abgehandelt werden. — Die ächten Eitergeschwülste zerfallen in entzündliche und metastatische. Zu ersteren gehört auch der Congestionsabscefs, überhaupt auf einer Senkung des Eiters beruhend, und eben sowohl von Vereiterung weicher Theile, als auch der Knochen (nicht blofs der Wirbelbeine) herrührend. Bei jeder Eitergeschwulst sei der Eiter in einen Sack eingeschlossen. Die Maturation geschieht unter Mitwirkung der Auflösung der organischen Substanz; die bekannten Versuche von Home, nach welchen Stücke von Muskeln in Abscefshöhlen gebracht, ganz aufgelöst wurden, sollen Beweis dafür

sein. Hierin liegt allerdings viel Wahres; dessenungeachtet sollte man aber mit dem Ausdruck Auflösung vorsichtiger sein; er giebt gar zu leicht zu der irrigen Vorstellung Veranlassung, als finde hier ein blofs chemischer Prozefs statt, da doch vorzugsweise, und den Prozefs der Eiterung begründend, eine von der Norm abweichende Thätigkeit im differencirenden Assimilationsprozefs, in der Ernährung und Secretion vorhanden ist. Wo früher feste, organische Masse gebildet wurde, wo die Nutrition vorherrschte, da ist bei der Eiterung der Prozefs der Secretion (die Bildung einer specifischen Flüssigkeit) vorwaltend, und während in dem noch vorhandenen Festen die Resorption fortdauert, nimmt das neu gebildete Secret die Stelle des früher vorhandenen Festen nach und nach ganz ein. Das Stadium der Granulation bezeichnet die Wiederkehr des normalen Nutritionsprozesses bei anfangs noch fortdauerndem, im weiteren Verlaufe aber sich immer mehr beschränkenden, und im Stadium der Cicatrisation zuletzt gänzlich verschwindenden anomalen Secretionsprozefs. — Gewifs richtig ist die Idee, dafs es bei der durch Kunst herbeizuführenden Maturation darauf ankomme, den gehörigen Grad der Erregung hervorzurufen, dafs aber alle Maturantia dies durch Erhöhung der Reizbarkeit, und nicht oft gerade durch Verminderung der zu hoch gesteigerten, thun sollten, ist eben so gewifs falsch. Die feuchte Wärme, deren Wirkung hier als Beispiel einer die Erhöhung der Reizbarkeit vermittelnden Potenz aufgeführt wird, — gerade diese wirkt ohne Zweifel in den allermeisten Fällen die erhöhete Reizbarkeit herabstimmend, beruhigend. — Die Gröfse des Schnittes bei Eröffnung eines Abscesses betreffend, so huldigt A. C. der Rust'schen (Winslow-, le Dran-, Hunter- und Bell'schen) Ansicht, dafs diese durch einen grofsen Schnitt geschehen müsse, nicht unbedingt, indem er ihn nur da bewirkt wissen will, wo nach einer kleinen Oeffnung gemeiniglich Erzeugung von Jauche zu entstehen pflegt, oder wo diese bereits erfolgt ist. Letzteres aber heifst den

Brunnen zudecken, nachdem das Kind hineingefallen, und in Betreff des ersteren ist es nur Schade, dafs man gewöhnlich nicht weifs, wo gemeiniglich Jauchenentzündung eintreten werde. Weifs A. C. dies aber, so hat er sehr unrecht gethan, die Kennzeichen davon für sich zu behalten. — Die Eröffnung durch Aetzmittel, nach der Methode der Engländer, wird besonders gerühmt; dieser gemäfs reibt man die zu öffnende, vom durchlöcherten Pflaster nicht bedeckte Hautstelle mit befeuchtetem Höllensteine oder Aetzkali so lange, bis sie braun wird, wäscht sie dann ab, und legt erweichende Breiumschläge darüber. — Zu bedauern ist es, dafs der Herausg. den Traktat über Entstehung der Metastasen, zu welchem er mit Hintansetzung gesunder Beobachtung Brandis'sche Stereotypen genommen, nicht weggelassen hat; vielleicht hätte er sonst etwas mehr über die Behandlung der metastatischen Abscesse, die von S. 89 bis 91 abgefertigt wird, zu sagen, Zeit und Raum gehabt. — Sehr reichhaltig ist das Kapitel über den Furunkel, und schon mit Ritter's Ansichten ausgestattet. Aufser dem acuten wird Cooper's chronischer und der falsche Furunkel, die Hautfinne und der Comedo als Varietäten aufgeführt, und deren Behandlung so genau angegeben, dafs bei der Kur der Comedonen auch nicht der Hühnerkoth vergessen worden. — Die Blutgeschwulst ist bis auf das Cephalaematoma der Neugebornen nur im Allgemeinen gewürdigt; nicht einmal die Species dieses Genus sind aufgeführt, und es scheint fast, als habe A. C. es hier selbst gefühlt, wie unpassend z. B. die Haematocele unter den unächten Abscessen stehen würde. Auch hier hat sich der Herausg. bei der Kur so sehr ins Kleine verirrt, dafs er sich sogar auf die botanische Beschreibung der Radix Arnicae einläfst. — Für die Lymphabscesse schlägt A. C. den Namen Phlegmatia vor, weil man leicht in Versuchung gerathe, an eine Aehnlichkeit ihres Inhalts mit dem der Lymphgefäfse zu denken. Aber der neue Name giebt zu neuen Mifsverständnissen Anlafs,

und deshalb ist es wohl besser, den alten beizubehalten. Verlauf, Diagnose und Aetiologie der Krankheit ist nach Mursinna, Rust und Walther. Häufig soll es ein metastatisches Leiden nach Fiebern sein. Die Prognose hätte etwas ausführlicher angegeben werden können, — nicht für den Erfahrnen, aber für den Anfänger, der hier leicht irren kann; — die Kur ist vollständig abgehandelt. — Der Abschnitt Milchgeschwulst umfafst wieder bei weitem mehr, als der Name angiebt. Es wird hier gehandelt über Milchabsonderung überhaupt, Kindbettreinigung, Milchfieber, Polygalia und Phthisis lactea, über die Milchknoten der Brüste, die (nach Brandis) entweder Milchstockungen (Tumores galactostatici), oder Milchmetastasen (Absc. lactei metastatici) sind. Die Prophylaxis dieser letzteren Krankheitszustände findet man recht gut angegeben. Die Febris puerperalis hat ihre Stelle unter den Milchmetastasen gefunden; die Phlegmatia alba dolens aber ist in die Reihe der kalten Geschwülste verwiesen. Quo jure? — Es folgt die Abhandlung der Harngeschwulst. Ref. hat schon oben seine Mifsbilligung darüber ausgesprochen, dafs die Harnentzündung zu den unächten Abscessen gerechnet wird, und er mufs es von neuem tadeln, dafs die Harnfistel, die hier noch am füglichsten gestanden hätte, von hier weg verwiesen ist. Um aber einen Ersatz dafür zu bieten, handelt der Herausg. hier unter den unächten Abscessen die Entzündung des Schnepfenkopfes, der Prostata, der Cowper'schen Drüsen ab, — und freilich sind das sehr unächte Abscesse. — Die epileptische Gestalt des Carbunkels (S. 199) beruht wohl auf einem Druckfehler. Der Carbunkel, Anthrax, Abscessus gangraenescens s. gangraenosus wird der Pestbeule, Abscessus s. carbunculus pestilentialis gegenübergestellt. Der Carbunkel kann wieder gutartig oder bösartig sein, — ein Unterschied, der auf die verschiedene Schnelligkeit der Evolution zum Brande, und die geringere oder gröfsere Bösartigkeit des begleitenden Fiebers gegründet ist. Zugleich wird die bösartige

Blatter (Pustula maligna) ausführlich erwähnt, als Folge der Uebertragung des Giftes nämlich, welches sich bei dem (bis zu 58 Grad nördl. Br.) oft epidemisch herrschenden Milzbrande vieler Thiere entwickelt. Der Carbunculus gallicus (pustule, bouton maligne), C. polonicus (schwarze Blatter, Czarna Kròsta), der Buboreu (Bulla maligna) in der Wallachei, die blaue Blatter (Pustula livida) in den Ostseeprovinzen, der Pokolvar oder die ungrische Brandborke, Chattigae der Kalmücken, Morowaja Jaswa der Anwohner des Ural, Skott (Schufs) der Lappländer werden als untereinander verwandte, ja fast ganz gleiche Krankheiten aufgestellt, die mit dem Anthrax nur in der äufsern Erscheinung grofse Aehnlichkeit haben, der Natur nach aber wesentlich von ihm verschieden sind. — Die Pestbeule gab dem Herausg. auch Gelegenheit (in einem Handbuche der Chirurgie!) von der Pest und dem gelben Fieber zu sprechen. Die Pestepidemien nach Sprengel's Geschichte d. M. 5. Bd. S. 480 ff., jedoch vervollständigt. Unter den präservirenden Mitteln ist der Vinaigre des quatre voleurs nicht genannt. Ob das gelbe Fieber ansteckend sei oder nicht, ist gar nicht erörtert. Die Litteratur über letztere Krankheit ist ganz ungenügend.

Von den Eitergeschwülsten insbesondere. Eiterung des Gehirns, für die Lehre von den Kopfwunden aufgespart. — Eiterung in den Stirnhöhlen. Nach Weinhold wird von den Krankheiten der Nasenhöhle mit ihren Nebenhöhlen überhaupt gehandelt, wobei zugleich eine Menge wunderlicher Namen ans Licht treten, z. B. Rhinantritis und Rhinadenomeningitis, Rhinantropyosis und Rhinadenomeningopyosis u. s. w. Uebrigens bekommt der Käufer, wie fast bei allen Abschnitten, so auch hier, viel mehr in den Kauf, als er der Ueberschrift nach hoffen durfte, indem Entzündung, Blennorrhöe, Auflockerung, Ulceration u. s. w. der Stirn- und Nasenhöhlenschleimhaut und Knochen neben der Eiterung abgehandelt sind. Man mufs hier wie bei dem Abschnitt Eiterung der

Oberkinnbackenhöhle (Siagantropyosis, Genyantropyosis genannt) über die Freigebigkeit A. C's. staunen. Die Operation der Anbohrung des Oberkiefers ist mit vielem Fleifse bearbeitet, und sogar der in der Geschichte derselben bekannt gewordene unrühmliche Streit zwischen Hedenus und Weinhold nicht unerwähnt geblieben. — Eitergeschwulst in der Augenhöhle. Eine Abhandlung der entzündlichen Zustände vorangeschickt, denen diese Krankheit folgt. — Eiterung des Augapfels (S. 336 — 379) zwischen Conjunctiva und Cornea, zwischen den Lamellen der Cornea, das Eiterauge und Folgekrankheiten; zugleich Haemophthalmus, Hypogala. — Zahnbeule von Eiterung. Es wird dafür der Name Ulopyosis, so wie Ulitis für Entzündung des Zahnfleisches vorgeschlagen. Die Stomacace, worunter der Wasserkrebs, Noma, als St. gangraenosa aufgeführt wird, hat hier ihren Platz gefunden. Zu den gegen Noma empfohlenen Mitteln setze man noch den in neuester Zeit so bewährt gefundenen Holzessig. — Eitergeschwulst der Wangen, Ohrspeicheldrüse, des Halses, im Rachen, der Brüste, S. 403 — 443. — Eitergeschwülste des Brustkastens. Hier wird gehandelt von der Entzündung des Mediastini (Mesodmitis) und Eiterung desselben, von den Congestionsabscessen am Brustbein, von der Entzündung und Eiterung der Thymusdrüse, von der Pleuritis und Pseudopleuritis costalis (soll sein Entzündung des Zellgewebes, welches das Brustfell an die Rippen und die M. intercostales interni anheftet), und endlich von deren Ausgange in Eiterung. — Das Empyem (S. 481 — 554). Das meiste, z. B. die Abhandlungen über Pneumonie, Bronchitis, Blennorrhoea pulmonum, Carditis, Diaphragmitis findet man in jedem therapeutischen Werke, und es ist zu bedauern, dafs damit so viel Raum verbraucht worden. Eben so ist es bei der Bearbeitung der Unterleibsabscesse (Coeliopyosis) S. 554 — 752. Folgende werden hierunter einzeln abgehandelt: 1. Aeufsere Bauchabscesse.

2. Innere Bauchabscesse; a. Abscesse des Bauchfelles, hierunter Peritonitis, Epiploitis, Mesenteritis (!). b. Abscesse der Unterleibseingeweide, Encoeliopyosis. Die Entzündung und Eiterung der einzelnen Eingeweide ist fast ermüdend weitläuftig beschrieben, und dabei wieder eine Menge neuer Namen gegeben, die, wenn sie allgemeiner würden, vielleicht dazu beitragen könnten, das Studium der Chirurgie so zu erschweren, dafs fortan kein Unberufener sich dazu drängte; wie z. B. Cholecystocentesis cholecystalgiae impletoriae für Einstich in die ausgedehnte Gallenblase. — Von den Entzündungen der Unterleibsorgane hat sich der Herausg. eine Brücke zur Diarrhöe und Ruhr geschlagen, und da die Ursache aller dieser Krankheiten häufig in Vergiftungen zu suchen ist, so war nichts natürlicher, als dafs der Verf. zugleich eine Toxicologie (!) in nuce gegeben. Der Vollständigkeit wegen sind unter den Ausgängen der Entzündung die Verhärtungen und Verengerungen aufgeführt, und, damit die Ueberschrift nicht ganz falsch genannt werden dürfte, auch von S. 679 — 690 der Eiterung gedacht. Diese verläfst er aber gar bald wieder, und damit das Feld ja möglichst bunt erscheine, fügt er noch ein Kapitelchen über Magenerweichung hinzu. Nachdem er endlich die Spulwürmer den Verdauungsschlauch hat durchbohren lassen (A. C. erklärt sich nämlich geradezu dafür), geht er zu den Abscessen der Harnorgane über. Wer wird nach dem eben Angeführten noch daran zweifeln, dafs hier die förmlichsten Abhandlungen über Nieren-, Harnblasen- und Harnröhrenentzündung aufgetischt sind, wiewohl über den Tripper schon im ersten Theile des Breiteren gehandelt worden. Mit derselben Ausführlichkeit lesen wir unter Abscessen der Geschlechtstheile über Phallitis, Epagogitis (soll sein Entzündung der Vorhaut), Balanitis, Oschitis, Gonecystitis, ferner über Entzündungen, Blennorrhöen und anderweitige Krankheiten jedes einzelnen der weiblichen Geschlechtstheile. Gewissermaafsen als Anhang hierzu ist ein interessanter Tractat

über

über Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter unter dem nur etwas zu lang gerathenen Namen «Extrauterinalschwangerschaftsabscesse.» — Bei der Behandlung des Lendenabscesses sind die verschiedenen Ansichten rücksichtlich des dabei zu instituirenden operativen Verfahrens, aber leider wieder ohne alle Kritik aufgeführt. — Abscesse am After (die Fistula ani nicht umfassend). — Eiterung der Leistendrüsen. Bubo. Venerische Bubonen nehmen die obern in der Schenkelbeugung selbst liegenden Leistendrüsen, — Bubonen, welche von einer Krankheit der Unterextremitäten abhängen und durch Consensus entstehen, die untern Drüsen ein. Venerisch aber nennt H. C. jeden Bubo, der Folge eines unreinen Beischlafes ist, und dieser ist ihm 1) entweder primitiv venerisch, aber gutartig und nicht syphilitisch; — oder 2) consecutiv, und nicht nur venerisch, sondern auch wirklich syphilitisch; oder 3) zusammengesetzt, und in Verbindung mit einem scrofulösen, rheumatischen, krätzigen oder anderen Krankheitszustande. Der primitive, nicht syphilitische (consensuelle, sympathische) Bubo entsteht im Reizungs- und Entzündungsstadium des Trippers, zertheilt sich, und wenn er ja in Eiterung übergeht, so ist es eine gewöhnliche Drüseneiterung. In den mehresten Fällen entsteht derselbe durch die Verbreitung der Entzündung längs den Lymphgefäfsen. Wenn aber ein Bubo im späteren Verlaufe des Trippers entsteht, wenn Ausflufs und Entzündung bereits abnehmen, oder durch Localmittel beschränkt werden: so ist es (A. C.) mehr als wahrscheinlich, dafs ein metastatisches Verhältnifs obwalte, und der Bubo wirklich eine miasmatische Beschaffenheit besitze. Hier soll man durch Bougies u. s. w. den Tripperausflufs wiederherstellen, wie es bei der Hodenentzündung von gleicher Ursache geschieht. Es sei überhaupt nicht ausgemacht, ob sich der sogenannte consensuelle Bubo beim Tripper jemals seiner Natur nach vom syphilitischen Bubo wesentlich unterscheide. — Der syphilitische Bubo, der

selten zertheilt wird, ist 1) protopathisch, idiopathisch, d. h. unmittelbare Folge des ansteckenden Beischlafs, als erstes und einziges Symptom der Localsyphilis; oder 2) denteropathisch, symptomatisch, und dieser entsteht allemal in der Nähe von bereits früher vorhandenen syphilitischen Zufällen. Er ist a) primär, bei primitiven syphilitischen Zufällen, z. B. Schankern der Vorhaut, meistens Inguinalbubo, Symptom einer sich ausbildenden Localsyphilis; b) secundär in der Nähe consecutiver syphilitischer Geschwüre, Hautausschläge u. s. w., entstanden durch das Fortschreiten einer specifischen Verbildung der Lymphgefäfse, Symptom einer weiteren örtlichen Ausbreitung einer Universalsyphilis. Der syphilitische Bubo kann 3) metastatisch sein, der nach den Gesetzen der organischen Sympathie nach vorhergegangenen anderweitigen syphilitischen Zufällen an einer entfernt liegenden Stelle entsteht. Er ist a) consecutiv, wenn er bei primitiven syphilitischen Zufällen, oder auch beim Tripper entsteht, gleich dem denteropathischen primären, wenn sich aber ein unmittelbares Fortschreiten vermittelst der Continuität der Gebilde weder annehmen noch nachweisen läfst; b) constitutionell, wenn er sich zu consecutiven Zufällen gesellt, und demnach schon vor seiner Entstehung Universalsyphilis vorhanden war, wie bei dem denteropathischen secundären Bubo; er schreitet aber nicht wie dieser mechanisch, sondern zugleich dynamisch fort. Er soll sehr selten sein. — Die Erklärungsart betreffend, wie syphilitische Bubonen entstehen, so verwirft A. C. die Einsaugung des Giftes, und läfst die Bubonen vermittelst eines, gleichsam durch Affinität des Giftes zu den Lymphgefäfshäuten bedingten Fortschreitens der syphilitischen Metamorphose längs den Lymphgefäfsen entstehen, so dafs die Ansteckung von der Giftquelle bis in die Drüse fortschleicht, und meistens selbst an einem vorhandenen Vascularbubo (knotig strangartiger Verbildung der Lymphgefäfse) gleichsam mit dem Finger

verfolgt werden könne. Aber abgesehen davon, dafs die Lymphgefäfsstränge häufig, ja in den meisten Fällen gar nicht beobachtet werden, so sieht man doch nicht ein, warum das Gift, wenn es einmal bis zu den Leistendrüsen gelangt ist, von diesen aus auf einmal eine andere Art des Fortschreitens wählen sollte, und warum nicht beim Uebergange zu allgemeiner Lues dieselbe Umbildung, die sich freilich am Ende über das ganze lymphatische System, und von diesem auf andere Systeme fortpflanzen müfste, ferner statt haben sollte. In Betreff der Behandlung spricht A. C. über die Zertheilung und Zeitigung der Bubonen, giebt auch eine Reihe von Namen solcher Autoren, die das eine oder andere Verfahren empfehlen; aber an eine Exposition der Fälle, wo das eine oder das andere möglich und räthlich ist, ist gar nicht gedacht, und es ist hier, wie bei der Entzündung früher, ein wesentlicher Fehler, dafs die Behandlung nicht den wichtigsten Differenzen angepafst ist. — Gelenkabscesse; nach denselben Quellen bearbeitet, wie die Gelenkentzündung.

Ueber das Werk als Ganzes zu urtheilen, steht dem Ref. noch nicht zu, da beide Bände auf fast 2000 Seiten doch nicht mehr, als etwa den vierten Theil der in der Chirurgie abzuhandelnden Objecte umfassen. So viel geht indessen aus dem, was bereits vorliegt, hervor, dafs für einen künftigen Bearbeiter der Chirurgie viele willkommene Materialien zusammengetragen worden sind, welche zu sichten und zu ordnen freilich nicht wenig Mühe kosten dürfte. Möchte es dem Herausg. bei der Bearbeitung der folgenden Theile gefallen, diese Sichtung und Ordnung zu erleichtern, was offenbar dadurch geschehen könnte, wenn er weniger aus der Physiologie und generellen Pathologie herüberziehen, und aus dem Wuste seiner gesammelten Data mit kritischem Geiste das wirklich Unbrauchbare von vorne herein streichen wollte. Er würde dadurch zugleich dem Kopfschmerz vorbeugen, der sich bei Lesung der klei-

nen, für seine Zusätze gewählten Schrift nicht selten zu dem Augenschmerz hinzugesellt.

G — m.

IV.

Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für practische Aerzte und Wundärzte, von C. J. M. Langenbeck, ordentl. Professor der Anatomie und Chirurgie, Director des chirurgischen Hospitals zu Göttingen u. s. w. Erster Band, mit drei Kupfertafeln. Göttingen, bei Dietrich. 1822. 8. 704 S. (3 Thlr.) — Zweiter Band, mit drei Kupfertafeln. Ebendas. 1823. 983 S. (3 Thlr.) — Dritter Band, mit sieben Kupfertafeln. Ebendas. 1825. 902 S. (4 Thlr.)

Der als Schriftsteller, Lehrer und Practiker rühmlichst bekannte Verf. der angezeigten ersten drei Bände eines grofsen, die gesammte chirurgische Nosologie und Therapie umfassenden Werkes, beabsichtigt durch die Herausgabe desselben eine auf Anatomie und Physiologie basirte Chirurgie zu geben, die seinen Zuhörern zum Selbststudium, dem practischen Arzte oder Wundarzte aber als ein sicheres Hülfs- und Lehrbuch dienen soll. Fehlt es nun der deutschen chirurgischen Litteratur keinesweges an chirurgischen, sehr brauchbaren Handbüchern, so dürfte sich doch keines finden, welches den vom Verf. des vorliegenden Werkes beabsichtigten Zweck erreichte; und dafs dieses eben so practisch-sicher als theoretisch-richtig ist, liegt wohl aufser allem Zweifel.

Ob nun aber die ganze Verfassung des Werkes ökonomisch und umsichtig angelegt, ob nicht viel Unnöthiges zugegeben, das Nöthige nicht zu breit und wortreich verfafst, die Sprache bestimmt, deutlich und correct sei, das sind nun freilich Fragen, die kaum eine bejahende Antwort erfahren dürften!

So füllt z. B. die wichtige, und deshalb eben so kurz als deutlich zu gebende Lehre von der Entzündung den ganzen ersten, die Ausgänge derselben den zweiten Band, welche beide zusammen 1687 Seiten enthalten! Diese grofse Anzahl von Seiten würde nichts desto weniger gewifs ihre aufmerksamen Leser finden, wenn es möglich wäre, sich durch dieselben durchzuarbeiten. Aber statt eines beredten Vortrages, statt einer logischen Folgeordnung, statt einer deutlichen Darstellung, findet der Leser nur zu oft eine lockere, zusammengeworfene Sammlung der verschiedenen je gangbar gewesenen Ansichten über die Entzündung und ihre Ausgänge, in welcher denn auch manches Eigene mit eingeflochten ist, was aber nicht hinreicht, um dem Ganzen die gehörige Rundung und Geniefsbarkeit zu geben. Wie mancher Anfänger, der durch fleifsige Lectüre dieses Buches einen tüchtigen Grund legen würde, wird es der grofsen Breite wegen aus der Hand legen! Und ist nicht die Folge dieser Breite eine Vermehrung der Bände des bereits eben nicht wohlfeilen Werkes?

Dieser Tadel ist schon an mehreren anderen Orten laut geworden!

Beschränkt sich nun die gegenwärtige Anzeige auch nur auf den dritten Band, so mufste doch der eben besprochene Tadel deshalb hier erwähnt werden, weil derselbe gewifs einen wohlthätigen Einflufs auf die Bearbeitung des dritten Bandes gehabt hat. Es scheint nämlich, als wenn der Verf. im dritten Bande auf die Darstellung mehr Fleifs, auf die Collectaneen mehr Zeit, und auf die Sprache mehr Mühe verwandt hätte. Grobe Verstöfse gegen die Sprache finden sich fast nirgends, der historische Theil ist besser

verarbeitet, und das Ganze hat eine gefälligere Rundung erhalten. Nichts desto weniger kann der vierte Band der Verbesserungen noch viele erfahren. — Nun zum Beweise einzelne Data.

Der dritte vorliegende Band handelt von den Wunden der weichen Theile im Allgemeinen, und von den verschiedenen Formen derselben. Wir finden hier nach einer Definition der Wunde überhaupt die Eintheilungen der Wunden, die Erscheinungen bei denselben, und ihre Prognose. Der Heilprozefs der Natur bei Wunden im Allgemeinen, wie insbesondere, hat einen eigenen Abschnitt erhalten. Den gröfsten Theil des Buches füllt eine Abhandlung von dem Verfahren des Wundarztes, die Heilung der Wunden zu begünstigen, und eine Aufzählung der besonderen Fälle, welche vor der Vereinigung berücksichtigt werden müssen. In diesen Abschnitt hat der Verf. die Diagnose der Ursachen der Blutungen gezogen, und ihr Wesen, ihre Folgen, und die Art und Weise dieselben zu stillen, beschrieben. Wie natürlich, ein weites fruchtbares Feld, und daher auch eine reichliche Ernte! Hieran schliefst sich ein Abschnitt von der Vereinigung der Wunden, und ein anderer, von dem Geschäfte des Wundarztes nach Befinden der Umstände therapeutisch und diätetisch gegen die Totalität zu wirken. Hier ist natürlicherweise vom Hospitalbrand, vom Tetanus und Trismus die Rede. Die zweite Hälfte dieses Bandes zerfällt in neun Abschnitte, von welchen der erste von den Schnittwunden handelt, der zweite von den Hiebwunden, der dritte von den Lappenwunden, der vierte von den Wunden, die mit Substanzverlust verbunden sind, der fünfte von den Stichwunden, der sechste von den gequetschten Wunden, der siebente von den gerissenen Wunden, der achte von den Schufswunden, der neunte endlich von den Wunden, die durch einen Bifs der Menschen und Thiere, und durch Insectenstiche beigebracht worden.

Den Begriff Wunde definirt unser Verf. also: Wunde

ist Trennung der eine Continuität ausmachenden organischen Masse, durch mechanischen Eingriff verursacht, wo noch kein Mifsverhältnifs an den getrennten Gebilden im Stoffwechsel statt findet, die fundamentalen Bedingungen der Plastik noch so beschaffen sind, dafs Bildungsstoff secernirt werden kann!

Ref. hält in dieser Definition die Worte: «Wo noch kein Mifsverhältnifs an den getrennten Gebilden im Stoffwechsel statt findet, die fundamentalen Bedingungen der Plastik noch so beschaffen sind, dafs Bildungsstoff secernirt werden kann,» für überflüssig und das Maafs einer Definition überschreitend; auch heben sie den im ersten Satze gegebenen Begriff auf. Wunde ist allemal Trennung der organischen Masse durch mechanischen Eingriff; also von äufserer Gewalt; ob die organische Masse gesund oder krank ist, thut nichts zur Sache; allein der Verf. scheint Wunde nur als eine mechanische Trennung der gesunden organischen Masse zu nehmen; wie sollen denn da die Wunden syphilitischer, scrofulöser oder überhaupt dyscrasischer Subjecte genannt werden? Wunde ist jede durch mechanischen Eingriff geschehene Trennung der organischen Masse, ob diese Trennung früher oder später sich wieder vereinigen kann, oder ob sie durch innere Bedingungen des verwundeten Organismus, oder durch den Einflufs äufserer Schädlichkeiten daran gehindert wird, ob sie früher oder später in ein Geschwür oder in einen Abscefs sich verwandeln mag, gehört der Definition des spätern, folgenden Zustandes an, nicht der gegenwärtigen Definition. Zacharias Platner sagte von der Wunde (Institutiones chirurgicae. Lipsiae 1745. 8. §. 335.): Vulnera sunt, ubi partes solidas non duras aliquid ita laesit, ut ex vasis exeat sanguis vel alius succus. So mangelhaft diese Definition oder Description auch scheinen mag, so macht uns dieselbe doch auf neue nöthige Eigenschaften aufmerksam, die eine genaue Definition der

Wunde besitzen muſs. Platner hat unrecht wenn er glaubt, Wunde könne man nur eine Trennung der weichen Theile, nicht die der Knochen nennen; aber er hat wohl recht wenn er glaubt, daſs man nur dann die Trennung einer organischen Masse eine Wunde nennen könne, wenn aus derselben entweder Blut oder eine andere organische Flüssigkeit hervorträte. Das ist ja gewöhnlich das Beunruhigende der Wunden, daſs sie Blut- oder Säfteverluste veranlassen! das macht ja die Lehre von den Wunden so wichtig, daſs an sie sich die Anweisung zur Stillung der Blutungen anreiht! Und eine Trennung der Epidermis allein wird man doch keine Wunde nennen wollen?

Eine Definition des Begriffes Wunde muſs aber der Forderungen zu viele erfüllen, um das Werk eines kurzen Nachdenkens zu sein. Das Register der Versuche dieser Art mit einem neuen bereichern zu wollen, kann die Absicht des Ref. nicht sein; wohl aber muſs und will er dem Verf. des besprochenen Werkes die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs seine Definition unter die besseren gehöre.

Die Lehre von der Tödtlichkeit der Wunden in forensischer Hinsicht, die wir S. 13 ff. abgehandelt finden, ist freilich an vielen andern Orten gründlicher und vollständiger dargestellt worden; allein der hier rein aus Erfahrung sprechende Verf. giebt des Eigenen hier so manches, daſs seine Stimme von groſsem Gewicht ist; warum aber wird jede Verwundung des Herzens für absolut tödtlich angegeben, da in der neuern Zeit so viele Beispiele von glaubwürdigen Schriftstellern bekannt wurden, die selbst bedeutende Herzwunden, ohne daſs dem Leben oder der Gesundheit dadurch Eintrag geschehen war, heilen sahen, und bei später erfolgtem Tode die vernarbten Wunden der Substanz des Herzens wahrnehmen konnten?

Ueberzeugend spricht der Verf., weil er der Natur getreu in seinen Schilderungen bleibt, in dem schönen Abschnitt von der Art und Weise wie die Natur die Wunden zu heilen und die Blutungen zu stillen pflege! Möch-

ten diese Wahrheiten doch allen Wundärzten recht bekannt werden; dann würde so viel Unsinniges und Zweckloses in dieser Art nicht mehr geschehen, dann würde hauptsächlich die niedere Volksklasse unter den Händen der Land- und Stadtchirurgen nicht mehr so viel zu dulden haben.

Dagegen hinkt die Schreibart und die Vergleichungen welche der Verf. da anstellt, wo er von den Pflichten des Wundarztes bei Stillung grofser Blutungen spricht, ganz gewaltig. Wozu diese leeren Declamationen (S. 131), diese hinkenden Vergleiche!

Ganz an seinem Platze ist dagegen der Verf. da, wo er eine anatomisch-chirurgische Beschreibung der Stellen giebt (anatomie des régions) wo grofse Gefäfsstämme liegen. Aber unangenehm hat Ref. die afficirt (S. 142 — 143), wo der Verf. des Dr. Wegehausen Einwürfe gegen eine von ihm gegebene Beschreibung der zur Compression der Cruralis auf dem Ramus horizontalis ossis pubis geeignetesten Stelle widerlegt! Eine solche Abfertigung gehört nicht in ein Werk wie das des Verf., sondern hätte besser in dessen Bibliothek, der wir bei ihrer Eigenthümlichkeit nur einen prompteren Fortgang wünschen, eine Stelle gefunden! Aber wozu endlich die weder die Sache treffende, noch überhaupt piquante Schlufsbemerkung vom Castoreum? Das Sine ira et studio ist zu recommandiren!

Dagegen ist es wohl ganz an seiner Stelle, wenn der Verf. sich gegen Rudolphi erklärt, der in seiner Physiologie Bd. I. S. 101. die Behauptung aufstellt, dafs eine seröse Haut eben so wenig entzündet werde, als die Oberhaut (Epidermis). Die Gründe welche der Verf. hier giebt, wird trotz aller Theorie wohl jeder Praktiker unterschreiben! Jedoch bedarf die Sache wohl noch einer genaueren Prüfung von Seiten der pathologischen Anatomie. Ref., der Gelegenheit hatte sehr feine Injectionen am Cadaver zu sehen, nahm allerdings durch das Mikroskop wahr, dafs die Injectionsmasse trotz ihrer Feinheit nur die die seröse Haut bekleidenden Theile, nicht diese selbst durchdrungen

hatte; er konnte in der Membrana serosa selbst keine injicirten Gefäfse entdecken! —

Gefährlich dünkt es dagegen Ref., wenn der Verf. dem Anfänger räth, sich Uebung in dem Anziehen der Ligatur an unterbundenen Arterien zu erwerben, um den Abgang derselben zu beschleunigen! (S. 356.) Mit Umsicht und grofser Belesenheit ist das Aneurysma mit seinen verschiedenen Arten u. s. w. abgehandelt. Schade nur dafs der Verf. hier zu sehr sich auf fremde Autoritäten stützt, weil hierdurch das Ganze mehr ein compilatorisches, als aus eigener Erfahrung hervorgegangenes Ansehen erhält! Ref. ist keine Schrift bekannt, welche den in Frage stehenden Gegenstand mit so vieler Gründlichkeit, Umsicht und Bestimmtheit behandelte. Wichtig und sehr zu berücksichtigen sind die Erklärungen, welche der Verf. über die Suturen giebt, über ihre Anlegung, über das Liegenbleiben derselben, über die Art ihrer Wirkung u. s. w.

Der Hospitalbrand ist ganz nach Kieser, Brugmanns und Delpech abgehandelt, doch fehlt es auch nicht an des Verf. eigenen Zusätzen. Die Therapie dieser furchtbaren Krankheit ist dagegen sehr vollständig. Nicht weniger vollständig und umsichtig ist der Trismus und Tetanus abgehandelt; allein man sieht es doch deutlich, dafs es dem Verf. viel Mühe gekostet hat, einige Ordnung in die Lehre dieser verwickelten Krankheit zu bringen. Nichts destoweniger ist leider das Resultat dieser Forschung kein für den practischen Arzt und Wundarzt bestimmtes. Allein wer kann auch bei dem bis jetzt so wenig gekannten physiologischen Verhalten der Nerven, eine Krankheit, die sich so deutlich rein in diesen ausprägt, richtig erkennen und behandeln wollen?

Im zweiten Theile dieses Bandes wird von den verschiedenen Formen der Wunden gehandelt. Hier verschmilzt der Verf. seine eigene grofse Erfahrung mit einer grofsen Belesenheit auf das genaueste, wodurch dieser Theil eben so belehrend als interessant wird, und als Muster für

die Fortsetzung empfohlen werden kann. Gewifs mit Recht läfst sich der Verf. über die Hydrophobie in Folge eines Hundsbisses hier weitläuftig aus. Diese furchtbare Krankheit ist in der neuesten Zeit der Gegenstand der wichtigsten Discussionen geworden, die unser Verf. gewissenhaft anführt. Sehr bescheiden stellt er folgende Frage hin, die der Beachtung wohl sehr werth scheint.

« Sollte das Wesentliche der Hydrophobie nicht in ei-
« ner durch Uebertragung des Wuthgiftes aus der inficirten
« Bifswunde in die Blutmasse bewirkten qualitativen Umän-
« derung des Blutes bestehen, wobei die Natur nach Aus-
« scheidung des giftigen Stoffes strebt, die Speicheldrüsen
« dabei in Anspruch nimmt, welche als Reproductionsor-
« gane einen Speichel präpariren, der den Ansteckungsstoff
« enthält? »

Dafs bei der Behandlung des Tollenhundsbisses die örtliche Behandlung die Hauptsache ist, darüber stimmt auch unser Verf. mit Wendt, Locher-Balber, Schneemann und von Schallern (der hier nicht erwähnt wird) überein.

Die Kupfertafeln dienen meistens zur Versinnlichung der Prozesse, welche die Natur zur Oblitteration der Arterienwände einschlägt; sie versinnlichen aber auch viele Unterbindungsmethoden und Arterieninstrumente, die man hierzu wie zur Stillung von Blutungen gebraucht u. s. w.

Möchte der Verf., der mit unermüdetem Fleifse auf dem Felde der Chirurgie und Anatomie schon seit langer Zeit arbeitet, ohne Unterbrechung an einem Werke thätig sein, das unstreitig zur Bildung wissenschaftlicher Wundärzte auf deutschem Boden viel beitragen wird! Möchte er aber auch bei der Masse von Stoff die noch zu verarbeiten ist, die Kunst sich zu eigen zu machen suchen, mit wenigem viel zu sagen; lediglich aus diesem Grunde hat Ref. auf mehreres aufmerksam gemacht, das zu den Flecken dieses Werkes zu zählen ist.

Aus einem Werke, wie das vorliegende, einen Auszug

machen, hiefse unsern Annalen ihren Raum, und dem Werke seinen Schmuck rauben. Der practische Arzt wird in demselben so manches finden, was ihm neue Ansichten eröffnet und practischen Hülfsbedarf giebt; der Anfänger, der die Anfangsgründe hier lernt, wird diese Wahl nie bereuen!

Die Verlagsbuchhandlung hat nach Kräften gethan; ein niederer Preis würde, bei der grofsen Anzahl von Bänden, welche bevorsteht, den Absatz gewifs nur fördern!

†

V.

Mémoires sur l'Électro-Puncture, considérée comme moyen nouveau de traiter efficacement la Goutte, les Rheumatismes et les affections nerveuses, et sur l'emploi du Moxa japonais en France; suivis d'un Traité de l'Acupuncture et du Moxa, principaux moyens curatifs chez les peuples de la Chine de la Corée et du Japon; ornés de figures japonaises. Par le Chevalier Sarlandière, Docteur en Médecine, Membre de plus. Acad. et Soc. sav. A Paris, chez l'Auteur, Rue de Richelieu, No. 60; et chez Mlle. Delaunay, libraire Rue Saint-Jacques, No. 71. 1825. 8. IV u. 150 S. [1]).

Irgend ein Gegenstand scheint die Pariser Aerzte immer vorzugsweise zu beschäftigen. Von dem Sansonschen Steinschnitt, der Broussaisschen Heilmethode, dem Civialeschen Verfahren gegen den Blasenstein u. s. w.

---

1) Vergl. Bd. II. H. I. S. 91 d. A.

welche in neueren Zeiten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, ist der Uebergang zur Acupunctur gemacht; und eine Menge von Federn haben sich schon in Bewegung gesetzt, Journalaufsätze, Dissertationen und Monographien über diesen Gegenstand in die Welt zu schicken. Ja selbst das nichtärztliche Publikum spricht davon; denn hunderte sind schon in Paris ge- und zerstochen worden; ja — wenn die Nachrichten wahr sind — schon an den Strafsenecken hat man die Acupunctur als ein gegen alle Krankheiten unfehlbares Mittel auf Anschlagzetteln hoch leben lassen, indem Gichtische in einem Nu von ihren Leiden befreit wurden, und die Krücken wegwerfen konnten. —

Es reiht sich diese Schrift an die besonderen Arbeiten von Berlioz, Churchill; Morand und J. Clocquet, und wird, wie aus einer dem Werke am Ende angefügten Nachricht erhellt, noch nicht die letzte sein; denn der Verf. hat sein Verfahren und seine Werkzeuge schon wieder geändert, und verspricht in einer anderen Arbeit hierüber Rechenschaft zu geben. Wie der weitläuftige Titel dieser Arbeit andeutet, zerfällt der Inhalt derselben in drei Abschnitte, aus denen Ref. das Wissenswertheste in aller Kürze hier mittheilen will.

Erster Abschnitt. Die Electropunctur. Sie unterscheidet sich von der Acupunctur dadurch, dafs die Nadel als Leiter für die Electricität benutzt wird, um hierdurch Schmerzen und Reizung in einzelnen Theilen zu heben. Nach Voranschickung einiger allgemeinen Bemerkungen über die Wirksamkeit und Anwendung der Electricität, so wie der einfachen Acupunctur, geht der Verf. zu der Electropunctur über. Die Spitze der Nadel wird durch Einsenkung in den Körper mit dem leidenden Theile unmittelbar in Berührung gebracht, und der Knopf oder Handgriff mit dem Träger der Electricität oder dem isolirten Conductor in Verbindung gebracht. Bei jedem Funken werden die Muskeln zu Zuckungen veranlafst, und in den übrigen Theilen, die sich nicht zusammenziehen können, wird Empfindung erregt

Diese Wirkung setzt sich auf das ganze leidende Glied fort, und ist für die Heilung des Rheumatismus, der Gicht und der Nervenaffectionen weit erfolgreicher, als wenn die electrischen Schläge ohne Nadel durch die Haut geleitet werden. Schon vor neun Jahren will der Verf. die Idee gehabt haben, die Electricität mit der Acupunctur zu verbinden.

Die Nadeln, deren sich Hr. S. bedient, sind von Gold oder Silber, und von dreifacher Art. Die erste besteht aus einem Stachel, der einen Zoll lang und sehr fein ist; an dem oberen Ende desselben befindet sich ein Ring zur Aufnahme eines Golddrathes von verschiedenem Durchmesser, oder eines Hakens von Messingdrath. Ueber dem Ringe ist ein kleiner cylindrischer Stiel, der in einen spiralförmig geschliffenen Handgriff von Glas, mit einer Schraube zur Befestigung der Nadel versehen, pafst. Die Schraube enthält ebenfalls einen Ring, um nach Belieben den Golddrath daran befestigen oder den Erreger entladen zu können. Der Handgriff ist deshalb von Glas verfertigt, damit, wenn jemand anders denselben hält, die Electricität auf diese nicht sich fortpflanzen kann, sondern isolirt bleibt. Diese Art von Nadeln wird nur dann angewandt, wenn man nicht zu tief und nur die unter der Haut gelegenen Muskeln u. s. w. punctiren will. Beabsichtigt man ein tieferes Eindringen, so müssen die Nadeln eine andere Form haben, und zu diesem Zwecke hat der Verf. die Spitze zwei Zoll lang machen lassen, an deren oberen Ende sich ebenfalls ein Ring und über denselben eine kleine Kugel befindet, die eine stärkere Entladung von Funken zuläfst. Ueber der Kugel ist noch ein Stiel angebracht, wie bei der ersteren Art, um von einem gläsernen Handgriff aufgenommen werden zu können. Will man diese Art von Nadeln nach der Einsenkung mit dem Organe längere Zeit in Berührung lassen, so darf nur die Schraube geöffnet, der Handgriff entfernt und der Ring der Nadel mit der Electrisirmaschine mittelst eines Golddrathes oder eines Lei-

ters von Messing in Verbindung gesetzt werden. Um sich unter der Haut einen schiefen Weg zu bahnen und tiefer einzugehen, braucht S. noch eine andere Art von Nadeln, die drei Zoll lang sind, an ihrem oberen Ende ebenfalls einen Ring und über diesem einen gedrehten, in eine Kugel sich endigenden Handgriff von derselben Masse haben, der die Entladung der Electricität zuläfst.

Um die kleine Operation auszuüben, läfst S. den Patienten auf ein Isolirbrett setzen, ergreift mit der linken Hand die Haut der Stelle, wo die Operation gemacht werden soll, hebt sie mit dem Daumen und Mittelfinger der linken Hand in eine Falte, setzt den Glascylinder auf, fixirt ihn mit dem Zeigefinger der linken Hand, führt die Nadel durch den Cylinder bis auf die Haut, und senkt sie zwischen den Fingern rotirend und gelind drückend ein. Hat die Spitze die Haut durchbohrt, so wird die Falte auseinander gelassen, ohne den Cylinder zu verschieben, und durch Rotationen nach und nach tiefer, bis in die afficirte Stelle eingesenkt. Die Glasröhre wird nun von einem Gehülfen gehalten, und die Nadel durch einen goldenen Faden mit dem Conductor der Electrisirmaschine in Verbindung gesetzt. Die Electricität wird nun durch Drehen hervorgerufen, bis an die Spitze der Nadel hingeleitet und nun durch Annäherung eines mit dem Reibzeuge durch die Kette in Verbindung gesetzten Erregers an den Knopf der Nadel von Zeit zu Zeit die Funken entzogen, wobei Schläge erfolgen, die sich den Nervenwurzeln, mit denen die Nadel in Verbindung steht, mittheilen und Bewegung der Muskeln verursachen. Wenn statt des Knopfes eine spitze Nadel zum Entladen genommen wird, so empfindet der Kranke stechende Schmerzen in dem Gewebe, welches von der Spitze der Nadel berührt ist. Der Electrometer von Lane verursacht starke Erschütterungen, die sich weit fortsetzen und die Organe zu durchbohren scheinen, besonders wenn man den einen Erreger an den Knopf der Nadel und den andern an das entgegengesetzte Ende bringt,

wo die Nadel in die Haut eindringt. Mit der Leydener Flasche hat er noch keine Versuche gemacht, weil er befürchtet, dafs die Wirkung eine zu heftige sein möchte, obgleich diese Verstärkung der Vermuthung des Verf. nach bei Paralysen von Nutzen sein könnte. — Die Operation ist fast gar nicht schmerzhaft, und der Erfolg äufsert sich sehr schnell. Zuweilen wird der rheumatische Schmerz durch das erste Einführen der Nadel an eine andere Stelle versetzt, wo man ihn dann verfolgen und jedesmal 30 bis 40 Funken herausziehen, oder 8 bis 10 Schläge bewirken mufs. In der Mehrzahl der Fälle erreicht man durch die fünfte oder sechste Wiederholung der Operation eine vollkommene Erleichterung. In Berührung mit dem Theile mufs die Nadel wenigstens 5 bis 10 Minuten bleiben.

Die Krankheiten, in denen der Verf. die Electropunctur wirksam gefunden hat, sind: der Kopf- und Magenschmerz. Die Nadel wird 2 bis 3 Zoll schief, fast parallel mit der Haut, eingesenkt und die Electricität jedesmal 10 oder 20 mal durch Schläge, oder in Büschelform entzogen. Bei heftigem und periodischen Kopfschmerz mufs die Operation mehreremale wiederholt und die Nadel in den Nacken gesenkt werden; bei Ophthalmien wird die Nadel an eben derselben Stelle eingebracht. Zur Entfernung fixer Brststiche werden aus dem grofsen Brustmuskel, Trapezius und Longissimus dorsi Funken gezogen. Dieselbe Stelle wählt man beim Asthma, bei Erstickungszufällen und beim Keuchhusten. Bei der Pleuresie wird die Nadel in den Raum zwischen zwei Rippen bis auf die Pleura geführt. Bei heftiger Colik, von welcher Art sie auch sein mag, wird die Gegend oberhalb und unterhalb des Nabels gewählt, und die Nadel perpendiculär eingestochen; in der Mehrzahl dringt der Verf. bis aufs Peritonäum; zuweilen auch weiter. Die Eingeweide selbst hat er nicht angebohrt, obgleich er auch keinen Nachtheil hiervon fürchtet. Auch eine Bleicolik will S. hierdurch geheilt haben. (?) Bei Nierenentzündung wird die Nadel in die Lumbargegend

durch

durch den Sacrolumbalis bis in die Nähe der Unterleibshöhle, und zwar bei fetten Personen zwei Zoll tief, geführt. Die Nadel mufs hier mehreremale zurückgezogen, und wieder vorwärts gestofsen werden; es sind hier gewöhnlich zwanzig Funken, oder vier bis fünf Schläge mittelst des Verstärkers erforderlich. Zur Entfernung von Schmerzen in der Lenden- oder Beckengegend bei Frauen u. s. w. werden die geraden Bauchmuskeln in ihrem unteren Theile neben der Linea alba schief und ungefähr zehn bis zwölf Linien tief eingestochen, und die Arteria epigastrica vermieden. Bei rheumatischem Kopfschmerz wird die Nadel flach oder schief unter die Kopfhaut oder unter die Aponeurose des Occipitalis eingesenkt, und die Electricität in Form von Büscheln mittelst Spitzen von Holz, später von Metall, vorsichtig entzogen, und dann der Uebergang zu der Kugel gemacht. Nur selten sind Schläge nöthig, und wenn diese erforderlich werden, so mufs die Spitze der Nadel die Muskelfibern selbst treffen. Beim Rheumatismus der Muskeln des Halses und des Stammes ist vorzüglich auf die Sensibilität Rücksicht zu nehmen, die bei denen des vordern Theiles des Körpers gröfser sein soll, als am Rücken. Der Schmerz in den Extremitäten ist leichter zu beseitigen; ist derselbe sehr heftig, so mufs die Entziehung der Electricität anfangs nur ein Jucken verursachen. Zu diesem Zwecke bewirkt er an dem Knopfe einen elektrischen Wind; soll der Strom noch gelinder sein, so nähert er die Holzspitze dem Ringe der Nadel, und steigert dann die Empfindung dadurch, dafs er einen Uebergang zu Spitzen von Messing, und dann zur Kugel macht. Je heftiger der Schmerz ist, desto eher verschwindet er. Rheumatismen in den fibrösen Gebilden, in den Gelenken, Lumbago, Gicht (?) weichen, wenn nicht eine Entzündung zum Grunde liegt und jene Uebel eingewurzelt sind, eben so schnell als in den Muskeln. Auch beim Schmerz in Folge von Verdrehungen, Quetschungen u. s. w. zeigte sich die Operation hülfreich. Endlich glaubt noch der Verf., dafs die

Electro-Acupunctur auch in den Wechselfiebern von Nutzen sein könnte, wenn sie kurz vor dem Anfalle angewandt würde.

Zweiter Abschnitt. Ueber die Zubereitung und Anwendung der japanischen Moxa. Die ärztliche Behandlungsweise bei den Japanesen beschränkt sich gröfstentheils auf die Acupunctur und die Moxa; erstere wenden sie vorzugsweise gegen hitzige Krankheiten, bei Schmerzen und Krämpfen an; von der letzteren machen sie bei chronischen Krankheiten Gebrauch. Alle übrigen Arzneimittel und das Aderlafs sind nur Hülfsmittel. Was die Form und Bereitung dieser Brenncylinder betrifft, so ist mehreres hierüber schon von ten Rhyne in der Mantissa schematica mitgetheilt worden. Die eigentliche Bereitungsart der Moxa ist ein Geheimnifs, und eben so ist sie es bei dem Verf., welcher die Brenncylinder aus der Artemisia latifolia wieder in Anwendung gebracht hat, und den Apotheker Sallé, rue Saint-Jacques No. 41. nennt, wo er sie bereiten läfst, und eine Schachtel von 10 Moxen für 50 Centimen zu haben ist. Es sollen diese Brenncylinder vor denen aus Baumwolle bereiteten grofse Vorzüge haben, keine Schmerzen verursachen, sondern eine Art von Vibration oder vielmehr eine Empfindung erregen, welche zwischen Unbehaglichkeit und Vergnügen (?) die Mitte hält. Diese Empfindung steigert sich nur nach und nach, die ganze Wirkung dauert $2\frac{1}{4}$ Minute. Unter mehreren andern Vorzügen, welche sich auf die Beschaffenheit des Brandschorfes und auf die Lösung desselben beziehen, möchte der vielleicht von Wichtigkeit sein, dafs der Brenncylinder von selbst ohne alle weitere Hülfe abbrennt, und dafs mehrere zu derselben Zeit applicirt werden können, ohne dafs der Wundarzt oder ein Gehülfe mit dem Blasebalge sich zu beschäftigen nöthig hat. Bewährt sollen dieselben sich haben bei weifsen Geschwülsten, Coxalgie, Lumbago, Rhachitis, Rheumatismus chronicus, bei Verhärtung, nicht entzündlicher Anschwellung des Zellgewebes, der Gelenke,

Drüsen, Testikeln u. s. w., in den Neuralgien und Nervenkrankheiten, selbst gegen chronische Entzündungen, welche Desorganisationen zur Folge haben. Bei Reizung der Eingeweide soll die Moxa auf die schmerzhafte Stelle selbst, und bei Neuralgien in die Gegend des Ursprungs des afficirten Nerven, und bei Lähmungen an die Seite des Rückgrathes gesetzt werden.

Dritter Abschnitt. Er enthält eine bis jetzt noch nirgends bekannt gewordene Abhandlung über die Acupunctur und die Moxa bei den Japanesen. In einer Einleitung zu diesem Abschnitte zeigt der Uebersetzer des Originals an, dafs der Verf. dieses letzteren ein Holländer gewesen sei, der achtzehn Jahre in Japan die Medicin ausgeübt, und daselbst alles Merkwürdige und Wichtige, was sich auf die Medicin bei diesen Völkern bezieht, gesammelt habe. Er beabsichtigte die Bekanntmachung dieser Bemerkungen nach seiner Rückkehr nach Europa, wurde aber durch den Tod daran verhindert. Die Papiere kamen in fremde Hände, und durch die gütige Bemühung eines Herrn Klaproth, des Sohnes des berühmten Chemikers gleichen Namens, wurde Sarlandière in den Besitz des Manuscripts gesetzt, dessen Inhalt hier mitgetheilt wird.

Um die Fertigkeit sich zu verschaffen, die Acupunctur ausüben zu können, bedienen sich die Japanesen eines Phantoms von Metall, an welcher vorschriftsmäfsig kleine Löcher angebracht sind, welche die Stellen bezeichnen, wo man die Nadel in gewissen Krankheiten einsenken mufs. Dieses Phantom ist mit zusammengeleimtem Papier bedeckt, damit die Löcher nicht gesehen werden können. Wer nun in Japan dem ärztlichen Fache sich widmen will, mufs sich von den Stellen, wo eingestochen werden soll, Kenntnifs verschaffen und die Kunst erwerben, dieselben in den verschiedenen Krankheiten, die ihm angegeben werden, zu treffen, und die Nadel überhaupt zu führen. Hat er sich diese Fertigkeit erworben, so bekommt er den Titel: Kyn-day.

Zu Osaca verfertigt man solche Phantome von Holz oder Pappe, und die verschiedenen Stellen zum Finstich und Abbrennen der Moxa sind mit Punkten bezeichnet, die mehrere Linien von verschiedener Farbe bilden. Sie bekommen den Namen Tsoe-bosi, von tsoe, Figur und bosi, Priester hergeleitet, weil der Kopf rasirt und dem eines Priesters ähnlich dargestellt ist. Zu Mijaro ist ein Arzt, der durch seine Kenntnisse in der Medicin allein das Recht erlangt hat, in der Führung der Nadel zu unterrichten und die Lehren hierüber zu ertheilen. Dieser Mann examinirt sämmtliche Candidaten des Reichs, und von ihm hängt es ab, ob dieselben zur Ausübung zugelassen oder zurückgewiesen werden. Wenn jemand unter die Zahl der Schüler aufgenommen ist, so muſs er sich durch einen feierlichen Eid verpflichten, diese Mittel immer ohne Hülfe und in Gegenwart eines andern zu üben, und niemand eine Erklärung hierüber zu geben, weil sonst Unglück und selbst der Tod über ihn kommen würde. Die Lehrzeit dauert fünf bis sechs Jahre. — Hinsichtlich des Gebrauchs der Moxa ist hier das wiederholt, was schon oben angegeben worden ist.

Aus einem Werke „Inesky" genannt, werden folgende Bemerkungen aus der Vorrede mitgetheilt: Der Mensch lebt von Luft und Blut. Essen und Trinken, Wachen und Schlafen, Bewegung und Ruhe während einer bestimmten Zeit, machen seine ganze Existenz aus. Aus der Störung dieser Verrichtungen entstehen die ersten Ursachen aller Krankheiten. Wenn man von einer Krankheit ergriffen ist, mag es eine innere oder äuſsere sein, so hängt die Heftigkeit ihrer Wirkung davon ab, ob die fünf Haupteingeweide (Magen, dünner und dicker Darm, Blase, Vagina oder Urethra), oder die sechs edelsten (Gehirn, Lungen, Herz, Leber, Nieren, Uterus oder Testikel) angegriffen sind, denn sie geben den Sitz aller Krankheiten ab. Ein geschickter Arzt muſs daher sorgsam nach-

suchen, bevor er operirt, von welchem Organe die Krankheit entsteht.

Früher bediente man sich sehr selten der Pulver und medicinischer Tränke zur Heilung der Krankheiten, sondern punktirte oder brannte. Seit mehreren Jahren sind eine Menge medicinischer Werke erschienen, so dafs die Aerzte bedauern, dafs so viel Zweifelhaftes über die Medicin gekommen ist. Man macht daher jetzt nicht mehr von jenen Operationen so häufig Gebrauch, und studirt auch nicht mehr so emsig die Theile, wo jene zu unternehmen sind. Es giebt den jetzt bestehenden Ansichten gemäfs Krankheiten, wo die schweifstreibenden Mittel Hülfe schaffen, besonders wenn sie im oberen Theile des Körpers ihren Sitz haben. Die Brechmittel werden bei Krankheiten in Gebrauch gezogen, die die Mitte einnehmen, und die Laxirmittel, wenn sie im untern Theile wurzeln. Da, wo diese Mittel keine Wirkung äufsern, mufs man zur Nadel seine Zuflucht nehmen. Der nun folgende eigentliche Traité inédit beginnt mit allgemeinen Regeln über die Anwendung, und dann folgen 410 Aphorismen, in denen die verschiedenen Einstichsstellen und die dabei zu berücksichtigenden Cautelen angegeben sind. Diese Stellen haben ihre besondern Namen, deren es 337 giebt, und die auf der der Abhandlung beigegebenen Abbildung des Tsoe-bosi durch Nummern bezeichnet sind. Die Mittheilung dieser Kunstausdrücke und der Vorschriften würde die Gränzen dieser Zeitschrift überschreiten. Die Zeichnungen haben viele Aehnlichkeit mit denen, welche man bei ten Rhyne S. 155, 160, 163 und 165 findet. —

R — r.

VI.

Diätetische Schriften.

---

1. Grundsätze der allgemeinen Diätetik. Zu akademischen Vorlesungen entworfen von C. L. Klose, aufserord. Prof. der Arzneiwiss. zu Breslau. Leipzig, bei P. G. Kummer. 1825. 8. XXII u. 325 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Verf. giebt in der Vorrede seines Werkes einen näheren Aufschlufs über die Art und Weise, wie dasselbe entstanden ist, der nothwendig auch dieser Anzeige vorangehen mufs. Als er vor mehreren Jahren sich mit der Aetiologie der Krankheiten beschäftigte, wurde seine Aufmerksamkeit auch auf diejenigen Doctrinen geleitet, die die mancherlei Einflüsse von dem Gesichtspunkte ihrer Heilsamkeit betrachten, und er fiel auf den Gedanken, es möchten alle diese Doctrinen sich zu einer einzigen vereinen, die den vollkommensten Gegensatz zur Aetiologie bilden würde. Doch leuchtete ihm die Nothwendigkeit der bestehenden Trennung ein; er sah dafs die beabsichtigte Schrift namentlich die pharmaceutische und chirurgische Heilmittellehre ausschliefsen, und sich begnügen mufste, diejenigen Einflüsse, die die Aetiologie als schädliche aufführt, von ihrer heilsamen Seite darzustellen. Dies versuchte er, und so entstand seine Diätetik. Er nennt Diätetik: die Lehre von allen denjenigen Verhältnissen und Bedingungen, unter welchen die Einflüsse, denen der Organismus und vorzugsweise der menschliche, während des Lebens unterworfen werden kann (mit Ausnahme der Arzneikörper und chirurgischen Heilmittel), sich vortheilhaft für ihn, in Betreff seiner Gesundheit, bewähren — und läfst sie nach dem dreifach verschiedenen Zustande, in dem sich der Organismus wäh-

rend des Lebens befinden kann, in die Hygieine oder Gesundheitserhaltungskunde, in die Prophylaxis und in die Diaitotherapie zerfallen. Diese Definition sowohl als die Eintheilung sind neu (wenigstens entsinne ich mich nicht, dafs sie früher schon von einem Schriftsteller ausgesprochen wären), und verdienen bei einer Doctrin, in deren Bestimmung so viel Ungewifsheit herrscht, die gröfste Beachtung. Ich erlaube mir, einige Bemerkungen darüber mitzutheilen. —

Es fragt sich zuvörderst, ob sich die Diätetik nur mit den heilsamen Potenzen beschäftigt, oder ob sie alle Einflüsse nur von der Seite ihrer Heilsamkeit betrachtet. Der Verf. hat sich freilich in der Vorrede (S. XV.) gegen das gleichzeitige Abhandeln der Gegenstände in diätetischer und ätiologischer Rücksicht erklärt, allein es scheint doch, als liefse sich auch zu Gunsten dieses Verfahrens etwas sagen. Selbst wenn wir mit dem Verf. die Diätetik auf die Lehre von denjenigen Einflüssen beschränken, denen der Organismus nothwendigerweise ausgesetzt ist, so können wir dieselben dennoch nicht allein vom Gesichtspunkte ihrer Heilsamkeit aus betrachten. Nehmen wir die Atmosphäre, die an Sauerstoff arme oder reiche, feuchte oder trockne, schwere oder leichte Luft, die Winde, so kann die Angabe ihrer Heilsamkeit sich doch nur auf bestimmte Constitutionen und Temperamente, mehr noch auf bestimmte Krankheitsanlagen beschränken. Diesen Einflüssen ist aber ein jeder ausgesetzt. Lehrt die Diätetik denjenigen, dem feuchte Luft nicht heilsam ist, nichts weiter, als dafs sie es nicht ist? Und wenn die Aetiologie uns angiebt, welche Krankheiten von der feuchten Luft entstehen, und auf welche Weise, mufs die Diätetik, wenn die Gesundheitserhaltungskunde in ihr Gebiet gehört, nicht angeben, auf welche Weise man sich vor diesen Krankheiten zu schützen habe? Dasselbe gilt von allen denjenigen Einflüssen, deren Abhaltung nicht von uns abhängt, denn sonst ist ihre Betrachtung für die Hygieine ganz nutzlos.

Allein es scheint auch nicht, als wenn die Diätetik sich auf die durchaus nothwendigen Einflüsse beschränken müsse. Die Lehre von den Nahrungsmitteln und der Kleidung könnte in diesem Falle sehr abgekürzt werden, und Sitte und Gewohnheit haben da vielerlei eingeführt, was in ätiologischer Hinsicht freilich auffallender ist, in diätetischer aber doch nicht vernachlässigt werden darf. Der Branntwein, der Kaffee und viele Gewürze gehören dahin, und handelte der Verf. besonders den ersteren mit ab, so gehört auch wohl der Tabak nicht nur als blofse Episode mit zu den aufzuführenden Gegenständen; es gehören also Einflüsse in die Diätetik, die durchaus nicht heilsam, also die schädlich sind. Es führen ferner Stand und Beschäftigung viele schädliche Einflüsse mit sich, bei denen dennoch (ohne Anwendung von Heilmitteln) die Gesundheit erhalten werden kann. Die einzelnen Bearbeitungen der Diätetik für Gelehrte, für verschiedene Handwerker, für Sänger, Schauspieler, Tänzer, wären nach der Definition des Verf. ganz unstatthaft. — Einen Beweis für die Richtigkeit seiner Definition hat der Verf. nicht gegeben; aus der Bearbeitung des Gegenstandes selbst geht sie nicht hervor. Die Abschnitte von der Atmosphäre, den Jahres- und Tageszeiten u. s. w. sind in allem was die Hygieine betrifft, sehr kurz, ja unvollständig. Sie konnten auch, wenn der Verf. alles Aetiologische ausschliefsend, und sich nur auf die Heilsamkeit der Einflüsse beschränkend, sich consequent bleiben wollte, nicht anders ausfallen. Der eingeschobene Abschnitt von einigen Einflüssen, die unter jeder Bedingung schädlich sind (Arzneien, Contagien, Gifte, Tabak), gehörte, seiner Definition gemäfs, durchaus nicht dahin; da sie aber — wie zum Theil aus dem schon Gesagten erhellt, zum Theil noch auseinandergesetzt werden wird — wirklich in der Diätetik abgehandelt werden müssen, so beweist das nothwendige Einschieben derselben schon die Unzulänglichkeit der gegebenen Definition. Dafs nicht allein die heilsamen Einflüsse Gegenstände dieser Doctrin

sind, spricht schon S. G. Vogel (in seiner Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneiwissensch. Stendal 1791. S. 87.) deutlich genug aus. Er sagt: «Die Diätetik umfafst alles was der gesunde Mensch theils zu seinen täglichen Bedürfnissen braucht — — theils alles, was Luxus, Mode oder Gewohnheit zur äufseren Verzierung des Körpers, und zu allerlei Vergnügungen des Menschen eingeführt haben.» — Der Eintheilung des Verf. nach zerfällt, wie schon oben gesagt, die Diätetik in die Gesundheitserhaltungskunde (Hygieine), in die Prophylaxis morborum, die den Ausbruch drohender Krankheiten verhüten lehrt, und in die Diaitotherapie, die diejenigen diätetischen Grundsätze enthält, deren Befolgung zur Beseitigung gegenwärtiger Krankheiten dient. Er vertheidigt die Aufnahme der Prophylaxis und der Diaitotherapie dadurch, dafs er sich auf das Beispiel der Alten, auf den noch gegenwärtig gültigen Sprachgebrauch und auf die Identität vieler Einflüsse beruft, die hier die bestehende Gesundheit erhalten, dort die schwankende befestigen, in einem dritten Falle die zerrüttete wieder herstellen. Was das Beispiel der Alten und den Sprachgebrauch betrifft, so scheinen uns diese bei einem Begriffe, über den man bisher noch nicht einig geworden ist, von nicht vieler Bedeutung zu sein. Wo Spaltungen der Ansichten und Meinungen herrschen, da möchte es dem einen Theile eben so leicht werden Autoritäten für sich aufzufinden, als dem andern, und wenn diese, wie der Sprachgebrauch, zur Unterstützung eines Beweises etwas beizutragen vermögen, so können sie doch keinesweges einen solchen begründen. Wenn die Stelle des Celsus von einer Medicina diaetetica, quae victu medetur spricht, so giebt das eben so wenig ein Gesetz für uns ab, dieses Wort so zu gebrauchen, als wir für diejenige: quae medicamentis medetur, den Ausdruck pharmaceutica beibehalten haben. Manche alte Schriftsteller vermeiden überhaupt den Ausdruck Diätetik, und sagen statt dessen blofs Hygieine. So Sennert, der in seiner Methodus discendi medicinam

das letztere Wort gebraucht, und wenn diese Stelle (Opp. omn. Lugduni. 1676. Tom. I. pag. 175.) vielleicht zu der Zweideutigkeit Anlafs geben könnte, er wolle die Diaitotherapie mit inbegriffen haben, so spricht er sich im vierten Buche seiner Institutionen deutlich genug dafür aus, es sei nur die Methodus tuendae sanitatis. Im fünften Buche desselben Werkes l. c. S. 734. gebraucht er den Ausdruck Materia diaetetica, und versteht darunter die Lehre von den sex rebus non naturalibus. Auch Fr. Hoffmann spricht nur von Hygieine, und sagt es sei «Scientia earum rerum, quae ad diutius continuandos vitales machinae animalis motus conferunt, ut homo longa vita et sanitate fruatur.» (Med. rat. syst. Tom. I. Lib. II.) Im funfzehnten Kapitel, das von Vorbeugung der Krankheiten handelt, ist von Arzneimitteln die Rede. Boerhaave läfst auf die Hygieine die Prophylaxis folgen, und die Definition, die er von der letzteren giebt, schliefst die Anwendung der Gegenmittel nicht aus, wenngleich er ihrer nicht gedenkt. Die Diaeta aegroti handelt er unter Therapie ab.

Es kommt darauf an, den Begriff der Prophylaxis genau zu bestimmen, um zu entscheiden, ob sie ein Theil der Diätetik sei oder nicht. Versteht man darunter im Allgemeinen Verhütung der Krankheiten, so ist die gesammte Diätetik nichts weiter als eine solche; denn wenn sie das zweckmäfsige Verhalten gegen die äufsern Einflüsse zur Erhaltung der Gesundheit kennen lehrt, so lehrt sie Krankheiten verhüten. Der Verf. sagt aber: sie lehre den Ausbruch der drohenden Krankheiten verhüten, und Boerhaave sagt noch bestimmter: «Praecaventur morbi dum, simulac adfuturorum signa deprehenduntur prima, statim occurritur eorum causis.» Das läuft am Ende auf den alten Streit von der Gränze zwischen Gesundheit und Krankheit hinaus. Es scheint als könne man Prophylaxis, als Verhütung des Ausbruchs drohender Krankheiten in einem doppelten Sinne nehmen. Entweder man stimmt den gesunden Organismus so um, dafs derselbe gegen den Eindruck einer

herrschenden Krankheit unempfindlich wird, zum Beispiel durch die Vaccination gegen die Pocken, oder (wenn Hahnemann recht hat) durch Belladonna gegen Scharlach — oder man hebt einen vorhandenen krankhaften Zustand, der von der Norm der Gesundheit noch nicht bedeutend abweicht, und beugt dadurch einer, meist schweren oder gar nicht zu heilenden Krankheit vor. So ist die fortwährende Hebung der Congestionen nach den Lungen in den Jahren der Opportunität, eine Prophylaxis der Lungenschwindsucht. In beiderlei Hinsicht wird die Anwendung der Arzneimittel durch den Begriff der Prophylaxis nicht aufgehoben, und es fragt sich nun, ob sie zur Diätetik oder zur Therapie gehört, oder vielleicht zu beiden. Wenn wir den Organismus äufseren Einflüssen aussetzen, um eine vorhandene Abweichung von der Gesundheit zu heben, so trägt es, denk' ich, wenig aus, ob dies vermittelst eines aus der Klasse der Nahrungs- oder der Arzneimittel hergenommenen Mittels geschieht. Der Begriff beider, wie der des Giftes, ist relativ, und wie die Asa foetida bei dem einen, der sie zur Würzung seiner Speisen gebraucht, zum Nahrungsmittel wird, so wird der Pfeffer für den zum Heilmittel, der ihn gebraucht seine Magenschwäche zu heben. So wie die Natur uns diese Substanzen liefert, sind sie weder das eine noch das andere, den Unterschied macht erst der Zweck der Anwendung. Wenn aber alles dasjenige was zum Heilzweck benutzt wird, Heilmittel ist, so gehört die Art und Weise seiner Anwendung in die Therapie, nicht in die Diätetik. Wenn wir das was eben von der Prophylaxis gesagt ist festhalten, und der Meinung des Verf. nach sie in die Diätetik verweisen, so entsteht dadurch eine ganz sonderbare Trennung; denn je nachdem das anzuwendende Mittel zu denjenigen gehört, die wir gewöhnlich Heilmittel nennen, oder nicht, müssen wir seinen Gebrauch bald in der Diätetik, bald in der Therapie suchen, und das nur wegen der nicht im Wesen der Dinge begründeten Eintheilung in Nahrungsmittel und Heilmittel.

Die Anwendung der Bäder, der Gasarten, der Electricität und des Galvanismus geben zu ähnlichen Zweifeln Anlafs; soll man sie mit dem Verf. in die Diätetik, oder mit allen andern vor ihm, in die Therapie bringen? Gewifs, folgen wir dem Verf., und nehmen die Prophylaxis und die Diaitotherapie in die Diätetik auf, so gerathen wir in eine Verwirrung, in der es gar nicht möglich sein wird, den Begriff eines Heilmittels festzustellen. Die Idee, alle heilsamen Einflüsse in einer Doctrin zu vereinigen, hat den Verf. unstreitig zu seiner Eintheilung geleitet; betrachten wir indessen das Verhältnifs, in dem Aetiologie, Diätetik und Heilmittellehre zu einander stehen, etwas näher, so werden wir finden dafs die Ansichten von denen der Verf. ausging, nicht ganz richtig waren. Alle drei haben freilich äufsere Einflüsse zu ihren Objecten, die Aetiologie die schädlichen, und ihre Wirkungen, die Heilmittellehre heilsame, die Diätetik theils schädliche, theils heilsame. Allein die Heilmittellehre, als Hülfswissenschaft der Therapie, lehrt uns die Einflüsse kennen, denen der Organismus zur Erreichung eines Heilzweckes ausgesetzt wird, und hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen ihr und der Diätetik, welche zwar das Verhalten gegen die äufseren Einflüsse kennen lehrt, aber den Organismus nicht denselben aussetzt. Ich darf mich hier besonders auf das oben Gesagte von der Unmöglichkeit der Feststellung des Begriffes Heilmittel berufen. Alle Einflüsse, die die Diätetik kennen lehrt, sind solche, denen der Mensch beständig unterworfen ist. Lassen wir einen davon in einem besondern Maafse oder Verhältnifs zur Erreichung eines therapeutischen — oder prophylactischen, im Grunde ist es dasselbe — Zweckes einwirken, so wird er Heilmittel; aber nur dieser Zweck macht die Differenz, denn einen absoluten Begriff eines Heilmittels können wir nicht aufstellen; und als Heilmittel gehört er nicht in die Diätetik. Verhält sich die Sache so, so fällt auch der dritte, von der Identität vieler Einflüsse hergenommene Grund des Verf. weg, denn nicht die Be-

schaffenheit des Einflusses, sondern der Zweck seiner Anwendung macht den Unterschied. Ich glaube man würde nicht unrecht thun, wenn man die Diätetik als die Lehre von dem, zur Erhaltung der Gesundheit zweckmäfsigen Verhalten gegen die äufseren Einflüsse definirte. In diesem Sinne schliefst sie die Prophylaxis nicht aus, denn sie beugt den Krankheiten vor, wenngleich sie nicht einzelne Einflüsse zur Beseitigung einzelner Krankheitsanlagen anwendet. Ein Unterschied zwischen einer Diätetik für Laien und einer Diätetik für Aerzte findet nur in sofern statt, als man bei der letzteren auf die Aetiologie verweisen kann, bei der ersteren aber nicht; denn ätiologische Kenntnisse gehören zur Diätetik. Ist aber der Begriff dieser Doctrin so festgestellt, dafs sie sich nur auf die heilsamen Einflüsse beschränkt, so giebt das keinen Grund dafür ab, sie zu erweitern; dafs der Laie keine andere Quelle hat, aus der er ätiologische Kenntnisse schöpfen kann. Was den Begriff der Wissenschaft von ihr ausschliefst, kann unter keiner Bedingung hineingezogen werden.

Ich habe die Gründe, die der Verf. für seine Definition und Eintheilung beigebracht hat, so sorgfältig als es mir möglich war gewürdigt. Er hat sein Werk für Vorlesungen bestimmt, und es ist leicht möglich, dafs er vieles für den mündlichen Vortrag aufgespart hat, was meine Gegengründe bei weitem überwiegt. Es soll mich nicht minder freuen eines Besseren belehrt zu werden, als recht zu haben. So wenig ich in dem Obigen mit ihm übereinstimmen konnte, so sehr mufs ich der Bearbeitung des Ganzen allen Beifall zollen. Dafs die Hygieine in manchen Abschnitten vernachlässigt ist, rührte von der Idee her, die der Verf. durchzuführen bemüht war. Vollständigkeit und sorgfältige Benutzung des Vorhandenen, die Frucht einer grofsen Belesenheit, zieren das Ganze, das dem Rufe des rühmlichst bekannten Verf. entspricht.

—*n.*—

2. Der Schlagfluſs. Was kann man thun, um ihn zu verhüten? Eine Schrift für jedermann, von Dr. H. Möller. Quedlinburg und Leipzig, bei G. Basse. 1825. 8 VIII und 111 S. (12 Gr.)

Die Wahl des Gegenstandes ist sehr zu loben; denn alle die Krankheiten, die sich eher verhüten als heilen lassen, eignen sich am meisten zu einer populären Bearbeitung. Nicht so zu loben ist die Ausführung, in der manches unwesentliche sehr gedehnt, die Hauptsache aber Beschreibung des Habitus, und Diätetik für solche, die ihn haben, kurz abgefertigt, und in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaſst ist. Die Einleitung, über den Bau und die Verrichtung des Gehirns und Nervensystems, ist ganz an ihrem Orte, kurz, verständlich und zweckmäſsig dargestellt. In dem Kapitel vom Schlagfluſs und seinen Zufällen läſst sich der Verf. sehr unpassend über die Nichtexistenz des serösen Schlagflusses aus; er schrieb freilich für jedermann, nahm aber doch wohl die Aerzte aus, und aus einem Buche für Laien sollte alle pathologische Polemik verbannt sein. Glaubte er nicht an eine Apoplexia serosa, so brauchte er ihrer gar nicht zu gedenken. Bei den Unterscheidungszeichen des Schlagflusses von ähnlichen Krankheiten werden Ohnmacht und Epilepsie angeführt, doch ist die angegebene Diagnostik sehr unvollkommen, und dem Laien, besonders bei der Ohnmacht, nichts angedeutet, worauf er besonders zu achten habe. Warum ist der Starrkrampf nicht mit aufgeführt? Daſs die Krankheit nicht so häufig ist, als eine Ohnmacht, kann keinen Grund abgeben. Von der Gefährlichkeit des Schlagflusses — ein Kapitel voll unnützer Gemeinplätze. — Von der Häufigkeit des Schlagflusses; ein Auszug aus einigen Todtenregistern. Die folgenden vier Abschnitte — Anlage — Zeichen derselben — veranlassende Ursachen — Diätetik sind, wie schon gesagt, verhältniſsmäſsig zu kurz, und zu allgemein dargestellt. Fällt das Buch einem Laien in die Hände, der nur im mindesten

Anlage zur Hypochondrie hat, so wird er ohne Zweifel alle die angegebenen Zeichen des drohenden Schlagflusses an sich auffinden. Der letzte Abschnitt — Kritik der Heilmittel zur Verhütung des Schlagflusses, dürfte wohl keinen andern Nutzen haben, als einem eigensinnigen Kranken die Waffen gegen seinen Arzt in die Hände zu geben.

—*n.*—

---

3. Anweisung zur Ernährung neugeborner Kinder. Eine Schrift für besorgte Aeltern, von R. F. Hussian, Operateur, Augenarzt, der Chirurgie und Geburtshülfe Mag. Wien, bei Wallishausser. 1825. 8. VIII und 206 S. (1 Thlr.)

Ueber die Gegenstände, die ein Werk wie das vorliegende abzuhandeln hat, kann nach den vortrefflichen Bearbeitungen der Diätetik des ersten Kindesalters, die wir besitzen, kein bedeutender Zweifel mehr obwalten; will sich also ein Schriftsteller in diesem Fache Verdienst erwerben, so mag es hauptsächlich dadurch geschehen, dafs er seinen Gegenstand so abhandelt, dafs das Buch gelesen und die Sache beherzigt werde. Wer, fern davon die Behandlung der jungen Sprösslinge idealisiren zu wollen, selbst in die Kinderstuben geht, ihre Mängel aufsucht und zu deren Beseitigung die ausführbaren Mittel vorschlägt, ohne vieles und weitläuftiges Raisonnement, in einer verständlichen und angenehmen Sprache den Aeltern ihre Pflicht ans Herz legt, der genügt den Anforderungen, die man an eine populäre Schrift über diesen Gegenstand machen kann. Wir bedauern, dafs wir das von Hrn. H. nicht sagen können. Seine Schrift enthält nichts neues, wiewohl das kein Vorwurf für sie ist, denn Sachen von solcher Wichtigkeit können nicht oft genug zur Sprache gebracht werden. Allein sie enthält so viele Dinge, die für den Laien uninteressant und unverständlich sind, ist mit so viel Kunst-

ausdrücken durchwebt, in einer so verworrenen, mitunter sehr unpassend blumenreichen Schreibart abgefafst, dafs die besorgten Aeltern sie wahrscheinlich bald aus der Hand legen, und, wenn sie sich durchwinden, wenig von ihrem Inhalt behalten und anwenden werden. Die Worte: «progressive Veränderungen, Parenchym, Blutadergang des Arantius, Botalsche Pulsader,» werden indessen bald wohl das erstere bewirken, und viele Provincialismen dem Nicht-Oestreicher ohnehin das Lesen erschweren. Sollte Hr. H. die Absicht haben, sich im Fache der populären Diätetik noch weiter zu versuchen, so würden wir ihm den Rath geben, seine Abhandlungen vor dem Druck einem gebildeten und unpartheiischen Laien zur Beurtheilung zu übergeben. Ein solcher wird ihm am sichersten sagen können, ob er verständlich gewesen sei, und also hoffen dürfe, nützlich zu werden.

—*n.*—

---

4. Die zweckmäfsigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle, welche an Hämorrhoidalbeschwerden, an blinden, fliefsenden oder schleimigen Hämorrhoiden leiden. Von Dr. K. A. Koch. Nebst einer ausführlichen Abhandlung über die Verhärtung der Hämorrhoiden. Leipzig, bei Hartmann. 1825. 8. VIII u. 155 S. (14 Gr.)

Schon mit mehreren Schriften hat sich der Verf. im Fache der populären Medicin versucht (s. sein Werk über Lungenschwindsucht u. a.) und durch eine zweckmäfsige Behandlung seines Gegenstandes ausgezeichnet. Nur versuchte er es, gleichzeitig für Aerzte und Laien zu schreiben, was natürlich den Beifall der ersteren um so weniger haben konnte, als — namentlich in der oben angeführten Schrift — ein Anhang sogar die Uebersetzung der vorkommenden Arzneiformeln mittheilte. Die vorliegende hingegen

ist

ist rein diätetisch und prophylactisch, bleibt also vollkommen in den Gränzen, die der Volksarzneikunde mit Recht anzuweisen sind. In einer allgemein verständlichen, aber angenehmen und fliefsenden Sprache, giebt der Verf. eine Darstellung der Krankheitserscheinungen, der Ursachen, Vorschriften zur Verhütung der Krankheit, und eine Diätetik für Kranke. Das Ganze berechtigt uns zu dem Wunsche, noch mehr Gegenstände dieses Faches auf dieselbe Art von ihm bearbeitet zu sehen; denn solche Schriften kann der Arzt vernünftigen Kranken, die über ihren Zustand selbst belehrt sein wollen, mit Recht in die Hände geben. Möge die vorliegende viele, und folgsame Leser finden.

—*n.*—

---

5. Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters; oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, von Dav. Schulz v. Schulzenheim, M. Dr., Chir. Mag., Präsident des Sanitäts-Collegiums, Commandeur des Wasa-Ordens mit dem grofsen Kreuze. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. Stockholm und Leipzig, bei E. Gräff. 1824. 8. 159 S. (20 Gr.)

Einem Arzte, der achtundachtzig Jahre eines gesunden Lebens zugebracht hat, ist das Recht nicht abzusprechen, die Diätetik der Erfahrung gemäfs darlegen zu können. Ob er aber die Kunst, das Leben zu verlängern, verstehe, möchten wir bei ihm, so wie bei jedem andern, sehr bezweifeln. Jedes Leben hat seine bestimmte Gränze, die ihm zwar durch eine falsche Richtung abgekürzt, aber selbst nicht durch ein den Naturgesetzen in allen Beziehungen entsprechendes Verhalten verlängert werden kann.

Das vorliegende Werk mag durch die hochgeehrte Persönlichkeit des greisen Verf. in Schweden ein bedeutendes Interesse erlangt haben; bei uns möchte es jedoch schwerlich ein solches erregen, da es im Wesentlichen nichts enthält, als was bereits unzähligemal gesagt worden ist, ohne jedoch in wissenschaftlichem Zusammenhange begründet zu sein. Nur Nichtärzte werden daher aus dieser Schrift einen Nutzen ziehen; einiges neue, auch dem Arzte merkwürdige, wird Rec. berichten. — In seinem 87sten Jahre stellte der Verf. mit sich während verschiedener Jahreszeiten mehrere Tage hindurch Wägeversuche nach Art des Sanctorius an; dieselben geben einen geringeren Gewichtsverlust durch die Ausdünstung an, als früher angenommen worden, indem bei Greisen aus bekannten Gründen diese Absonderung in geringerem Maafse statt findet. Im September scheint gerade das mittlere Maafs der Ausdünstung für das ganze Jahr zu sein; in dieser Zeit war zwischen Nacht und Morgen 1 Pfund und 8 Loth ausgedünstet worden. — Das Reiben des Körpers, täglich eine halbe Stunde, wird sehr lebhaft empfohlen. Dasselbe soll jedoch nicht trocken, sondern mit dem eigenen Speichel geschehen. Obgleich Rec. das Reiben als ein wohlthätiges Heilmittel bei manchen krankhaften Zuständen anerkennt und auch dem Speichel eine bedeutende Heilkraft zuschreibt, so gesteht er doch, dafs er bei der Kürze des Lebens und der Länge der Kunst, nie eine halbe Stunde täglich auf das blofse Reiben zu verwenden gesonnen ist, und sich eben so wenig den ganzen Körper mit seinem Speichel einsalben wird. Wasser, kalt oder warm, mit oder ohne Seife, thut zuverlässig dasselbe und auf eine minder ekelhafte Weise. — Rec. kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit das Verfahren derer zu tadeln, welche in der Apotheke Stoffe mit Speichel zusammenreiben lassen. Zuerst dürfen wir nicht einem Kranken ohne sein Wissen die Einreibung eines Stoffes zumuthen, der von einem andern Menschen hergenommen ist; ferner sind wir der Gesundheit

dessen, der seinen Speichel hergiebt, nicht sicher; wir untersuchen zwar die Stoffe der Apotheken, aber nicht die Gesundheit der Apotheker; auch sollen wir nie Stoffe verordnen, deren Dasein wir auf keine bestimmte Weise darlegen können; leichtlich aber kann uns der Apotheker Wasser statt Speichel geben, ohne dafs wir es merken. Endlich geht auch durch ein kunstmäfsiges Zusammenreiben mit einem andern Stoffe die wesentliche Kraft des Speichels, die wohl nicht chemisch erklärt werden dürfte, verloren. — Der Verf. hat eine jetzt 40 Jahre alte Frau beobachtet, «die mit kleinen zusammenhängenden, so scharfen Zähnen geboren worden, dafs die Mutter sie nicht über sechs Wochen zu säugen vermochte; sie wechselte niemals diese Zähne, und sind noch 32 zur Anzahl (Rec. versteht den Ausdruck zur Anzahl nicht; man möchte fast glauben, dafs sie mehr als 32 Zähne gehabt habe) übrig, unbeschädigt und weifs wie Alabaster, durch feine Riefen (?) von einander getrennt; Kalbsknochen zerkauet sie eben so leicht, als fleischfressende Thiere. Ihr Vater ist auch dentatus geboren und in einem Alter von 64 Jahren, da er noch alle Zähne übrig hatte, gestorben; ihr 13jähriger Sohn ist nicht mit Zähnen geboren.» — Der Verf. eifert gegen das Auswendiglernen, welches bei den Kindern in Schulen geübt wird; Rec. hält diese Uebung innerhalb bestimmter Gränzen für überaus nützlich und die Geistesentwickelung keinesweges hemmend. Ueberhaupt äufsert der Verf. in Hinsicht der Erziehung Ansichten, die an den Philanthropismus einer frühern Zeit erinnern und jetzt in Deutschland keinen Beifall mehr erlangen dürften, da man nunmehr allgemein anerkennt, dafs Erziehung weder nur auf sanften und den Sinnen schmeichelnden Wegen einhergehen, noch vorzugsweise reale Gegenstände, z. B. Naturgeschichte, zu Gegenständen des Unterrichts benutzen darf. — Der Verf. lobt nach dem Beispiele eines schwedischen Admirals den von ihm selbst einigemal versuchten Genufs des rohen Fleisches mit einer zubereiteten Brühe oder wohl-

schmeckenden Zumischung, und er hofft, dafs eine Zeit kommen werde, wo man kein Vorurtheil dagegen haben dürfte. Rec. hofft hingegen mit Zuversicht, dafs die veredlende Bereitung des Fleisches als ein wahres Zeichen der Erhebung des Menschen über die Rohheit nie verloren gehen werde. Mit Unrecht führt der Verf. für seine Meinung die Kräftigkeit der englischen Bereitung des Fleisches und die Unkräftigkeit des stark ausgekochten oder lange gebratenen Fleisches an. Die englische Bereitung des Fleisches ist allerdings viel kräftiger, als die in Deutschland gewöhnliche; allein das Fleisch ist hierbei keinesweges roh, sondern durch eine schnelle und nicht lange dauernde Einwirkung des Feuers wesentlich verändert und für die Verdauung ohne allen Verlust nahrhaften Stoffes zubereitet. — Der Verf. nimmt die Stufenjahre nach der Zahl sieben an, nämlich als die erste Periode bis zum siebenten Jahre, als die zweite bis zum vierzehnten, als die dritte bis zum einundzwanzigsten, als die vierte bis zum dreiundsechzigsten. In dem spätern Alter sind keine besonderen Perioden angenommen. Rec. glaubt, dafs diese Eintheilung keinesweges mit Naturgesetzen übereinstimme. — Merkwürdig ist die namentlich aufgeführte grofse Anzahl schwedischer Aerzte, welche ein sehr hohes Lebensalter erreicht haben. — Obgleich die Uebersetzung unter Aufsicht des Verf. veranstaltet, und daher, was Rec. nicht zu beurtheilen versteht, dem Originale treu sein mag, so kann ihr das Lob eines auch nur mittelmäfsigen deutschen Ausdrucks kaum zuerkannt werden. Worte, wie Naturalkenntnifs, statt Naturkenntnifs, Abseihungen statt Absonderungen, Salive statt Speichel, Ausrede statt Aussprache, kommen neben unnöthigen französischen und lateinischen Ausdrücken fast auf jeder Seite vor; auch ist die fallende Sucht in Klammern mit Chorea St. Viti übersetzt. Der Periodenbau ist ebenfalls schlecht; als Beispiel möge der oben wörtlich angeführte Fall eines frühen Eintritts der Zähne dienen. — Die Form der Reden ist im Laufe der ununterbrochen

fortlaufenden Abhandlung verwischt. Diese ist überhaupt zufolge einer Anmerkung nicht ganz neu, sondern nur eine Umarbeitung eines ältern und ebenfalls ins Deutsche übersetzten Werkes desselben Verfassers. —

Lichtenstädt.

VII.

Homöopathische Schriften.

---

1. Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte, von Dr. Carl G. Chr. Hartlaub, ausübendem Arzte zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, bei Baumgärtner. 1826. 8. XVIII und 538 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Indem die Homöopathie fast überall die technischen Bezeichnungen, welche bisher in der Medicin üblich waren, daher auch den Ausdruck reine Arzneimittellehre, in einem ungewöhnlichen Sinne anwendet, so läfst sich schon voraus erwarten, dafs das vorliegende homöopathische Werk auch das Wort « systematisch » nicht in dem bisher angenommenen Sinne gebrauchen werde. So verschieden nämlich unsere Systeme der Arzneimittellehre sein mochten, so stimmten sie doch alle darin überein, dafs die einzelnen Mittel nach irgend einem wesentlichen Eintheilungsgrunde abgehandelt werden mufsten. Ein solcher ist hier gar nicht vorhanden; es werden vielmehr die krankhaften Erscheinungen nach einer beliebigen Ordnung aufgezählt, und die Mittel, durch welche sie hervorgebracht werden können, genannt. Während also bisher in der Arzneimittellehre die Arznei voran und die Wirkungen zuletzt aufgestellt

wurden, so findet hier die entgegengesetzte Verfahrungsweise statt. In dem vorliegenden Bande sind die Mittel abgehandelt, welche «auf das Gemüth, den Geist und den Kopf» wirken; die zu erwartenden folgenden Bände werden in derselben Art die Mittel angeben, welche auf andere Richtungen des Lebens hinwirken. Die Quellen der Angaben sind: Hahnemann's Arzneimittellehre, das homöopathische Archiv und neuere Versuche dieser Schule. Der Verf. glaubt, dafs durch dieses Werk ein grofses litterarisches Bedürfnifs erfüllt werde, woran Rec. mit Recht zweifeln zu dürfen glaubt. Was nämlich die sogenannten Allopathen betrifft, so werden diese durch das vorliegende Werk schwerlich anderen Sinnes werden; denn die Form desselben ist dem wissenschaftlichen Geiste widersprechend, und die einzelnen Angaben bestehen so wenig eine strenge kritische Prüfung nach den für die Erwerbung einer ächten Erfahrung festgesetzten Grundsätzen, dafs wir nicht im mindesten befürchten, die Zahl der Homöopathen dadurch vermehrt zu sehen. Was nun aber diese selbst betrifft, so sehen wir ebenfalls nicht ein, wie dieses Buch ihnen nützlich werden solle. Es besteht nämlich, wie in unserer Kritik bereits dargelegt worden, eine wesentliche Eigenthümlichkeit der Homöopathie darin, dafs alle in einem kranken Zustande vorhandenen Erscheinungen gemeinschaftlich durch eine Arznei bekämpft werden sollen, welche im Stande ist, ganz dieselbe Reihe von Erscheinungen im gesunden Zustande hervorzubringen. In dem vorliegenden Buche sind aber alle Erscheinungen gesondert abgehandelt, z. B. die Angst und die Arzneien, welche dieselbe hervorzubringen vermögen. Da nun aber die Angst nicht allein, sondern mit vielen andern Erscheinungen vereint aufzutreten pflegt, so erhält der Homöopath durch jene Angabe keinesweges einen praktischen Fingerzeig wie er ihn bedarf, und mufs immer wieder zu Hahnemann's Arzneimittellehre schreiten, wo bei jeder Arznei grofse Gruppen von Symptomen angegeben sind. Der Verf. scheint dies auch

selbst empfunden zu haben, indem er zu Ende der Abhandlung noch eine Uebersicht der Zeiten und Umstände, in welchen die angegebenen Erscheinungen beobachtet worden sind, und dann die Summe der Symptome der einzelnen hier abgehandelten Arzneien hinzufügt.

In eine Kritik der einzelnen Angaben dieses Werkes einzugehen, ist dem Rec. unmöglich, da er die Arzneien nicht auf Hahnemannsche Weise geprüft hat; er ist jedoch fest überzeugst, dafs ein sehr grofser und vielleicht der gröfste Theil der Angaben unhaltbar ist, indem viele individuelle und zufällige Erscheinungen mit allgemeinen und feststehenden verwechselt worden sind; denn dafs z. B. die Belladonna immer ein Gefühl hervorbringe, als ob die Hirnschale zum Durchdrücken dünn sei, dafs Mercurius solubilis immer Schwindel verursache, dafs Baldrian immer ein stumpf drückendes Zusammenziehen in der linken Stirnhälfte hervorbringe, u. dergl. mehr, möchte schwerlich der Wahrheit entsprechen. Wir setzen ein Beispiel der Bearbeitung aus Seite 273 und 274 hieher, welches unser Urtheil bestätigen wird; es mufs jedoch bemerkt werden, dafs dieses Beispiel etwa nicht geflissentlich ausgesucht, sondern ganz zufällig ergriffen worden ist, und jedes andere eben so gut hätte angeführt werden können.

«Kopfschmerz mit Empfindung als sollte der Kopf zerplatzen oder zerspringen. Schmerz, als würde der Stirnknochen ausgehoben, bei starkem Pulsiren der Blutgefäfse in der Stirn — Belladonna. Schmerz in der Stirn, als ob sie entzwei springen sollte — Oleander. Schmerz, drückender, in der Stirn, als wenn sie zerspringen sollte — Ferrum. Schmerz, als wenn es Stirn und Schläfe zersprengen wollte, früh im Bette — Pulsatilla. Schmerz, drückender, in der rechten Schläfengegend, geht beim Aufstützen des Kopfs auf die Hand in einen zersprengenden über — Belladonna. Schmerz, heftig pressender, im linken Hinterhaupte, als sollte es zersprengt werden — Spongia marina. Schmerz, heftiger, als wenn der Kopf

oben auseinander sollte und drückte, als wenn alles zur Nase herunter wollte — Mercurius solubilis. Schmerz, wie auf der Oberfläche des ganzen Gehirns, als wenn die Hirnschale zerspringen sollte, früh im Bette — Nux vomica.« — Doch in der That wir nehmen Anstand, den Annalen, durch blofses Abschreiben noch mehr Raum zu nehmen. Der Ton dieses hier noch nicht beendigten Artikels ist derselbe, der durch das ganze Werk geht. Wir stellen demnach anheim, ob es möglich sei, dieses Buch nach treuer Recensentenpflicht ganz und ohne alle Ausnahme zu durchlesen. Es ist leichter, ein sprachliches Wörterbuch von A bis Z ununterbrochen durchzugehen, als diese zahllosen Symptome, deren innerer Zusammenhang mit den Mitteln fast nirgends einzusehen, auch wohl nie von einem Homöopathen eingesehen worden ist. Wir wiederholen hier die früher aufgestellte Behauptung, dafs die Homöopathie die Aerzte zu reinen Gedächtnifsmenschen zu machen strebt, die eben dadurch vermöge des bekannten Gegensatzes des blofsen Gedächtnisses und der selbstständigen Erkenntnifs, der freien Ausübung ihrer geistigen Thätigkeit in Beziehung auf ihr ärztliches Handeln entsagen müssen. Es ist möglich, dafs unter diesen zahllosen Arzneisymptomen manche auf wahre Beobachtung gegründet sind; allein man vermag sie nicht herauszufinden, da der im Ganzen herrschende Geist der Beobachtung das gröfste Mifstrauen erregt.

Um unser Urtheil noch mehr zu bestätigen, theilen wir aus der bereits erwähnten zuletzt aufgestellten Anordnung aller Symptome auf Gemüth, Geist und Herz, die durch Arzneien entstehen, ein einzelnes Beispiel mit. Wir wählen den Rhabarber, weil die angeführten Symptome minder weitläuftig sind, als bei vielen anderen Mitteln. Es entstehen durch Rhabarber: »Weinen, Verlangen, Angst, Gewissensangst, Unruhe. — Maulfaulheit, mürrische Laune, Verdrieflichkeit. — Unbesinnlichkeit, Dummheitsgefühl im

Kopfe. — Phantasietäuschung, Delirien, zänkische Delirien, ungereimte Handlungen. — Düsterheit; Benebelung im Vorderhaupte — Schwindel zum Seitwärtsfallen — Kopfschmerz, dumpfer, Kriebeln, Schwere, Druck, Spannen, pulsweises Klemmen, Ziehen, Reifsen, Stechen, Pochen, Klopfen, Hitze im Kopfe, Gefühl von Bewegung im Kopfe, Schmerz, der aus den Kinnladen in den Kopf geht.» Der Rhabarber gehört in der That nicht zu den Arzneien, deren Wirkungen in grofsen wie in kleinen Gaben man selten zu beobachten Gelegenheit hat; allein jene Erscheinungen als wesentliche Folgen derselben habe ich nie wahrzunehmen Gelegenheit gehabt.

Das Buch schliefst mit einem Inhaltsverzeichnisse ganz eigenthümlicher Art, indem es die einzelnen Hauptzeichen anführt, denen verschiedene Arzneien gleichmäfsig entsprechen. Wir führen auch hiervon ein Beispiel an: Schwindel mit Augenaffectionen: Schwefelsäure, Aconit, salpetersaures Silber, Arsenik, Belladonna, Calcaria sulphurata, Chamillen, Cicuta, Kaffee, Saffran, Bittersüfs, Bilsenkraut, Ledum, Mercurius solubilis, Seidelbast, Krähenaugen, Oleander, Opium, Platina, Pulsatilla, Brechweinstein, Stramonium, Trifolium.

Indem wir hiermit unsere Bemerkungen über das Ganze schliefsen, fügen wir nur noch einiges Einzelne hinzu. Es sind viele Worte eingeführt, die theils ganz unverständlich, theils ungewöhnlich sind, z. B. Krunken, Brecherlichkeit, Düseligkeit u. s. f. Von Beurtheilung des Styls kann übrigens in diesem Werke die Rede nicht sein, welches, wie aus den beigefügten Beispielen hervorgeht, aus lauter einzelnen unzusammenhängenden Wörtern besteht. — Oft wird die Wirkung des Nordpols und Südpols des Magneten angeführt, ohne dafs irgendwie angegeben ist, wie der Magnet angewandt werden solle, ob äufserlich oder innerlich u. s. f. — Auch ist bei keinem Mittel die Gabe, welche zur Hervorbringung der angeführten Erscheinungen

nöthig ist, angeführt. Wenn wir auch überall hier die sehr kleinen Gaben der Homöopathen voraussetzen, so sind jedoch auch diese der Gröfse nach verschieden. —

Lichtenstädt.

---

2. Prüfung des homöopathischen Systems des Herrn Dr. Hahnemann, von Dr. Georg Frh. v. Wedekind. Darmstadt, bei Leske. 1825. 8. XII u. 142 S. (18 Gr.)

Von allen Seiten her treten jetzt Prüfungen der homöopathischen Lehre ans Licht, ein Beweis, wie bedeutend sie in das Leben einzugreifen scheint; denn gegen blofse Hirngespinnste werden so viele rüstige Männer nicht zu Felde ziehen mögen. Es kommt darauf an zu entscheiden, ob Hr. v. W. neue Gründe aufgestellt und die Nichtigkeit oder Mangelhaftigkeit jener Lehre von neuen Seiten her aufgedeckt habe. Er vergleicht seinen Streit mit Hahnemann dem Streite von Friedr. Hoffmann mit Stahl, indem er das materielle, jener das dynamische Princip vertheidige. Wenn wir auch die Aehnlichkeit des Strebens des Verf. mit dem von Fr. Hoffmann anerkennen wollten, so würden wir doch den herrlichen Stahl gewifs verkennen, wenn wir ihn mit Hrn. Hahnemann, dessen Gelehrsamkeit unbestritten bleiben mag, gleichstellen wollten. Letzterer ist keinesweges ein wahrer Dynamiker; denn wer alle Beurtheilung der Lebensthätigkeit verwirft, wer mit Aberglauben an einzelnen Symptomen hängt, wer die Heilkraft der Natur fast ganz abläugnet, kann nur Empiriker heifsen. Die Homöopathie ist eine auf mifsverstandenen Brownschen Sätzen beruhende Empirie der gröbsten Art. — Ueberall finden sich Seitenhiebe auf manche Erscheinungen der Zeit; vieles wird als zusammengehörig betrachtet, dessen inneren Zusammenhang wir nicht einsehen.

Wir übergehen diese Nebendinge, und halten uns an die Haupteinwürfe. — Es ist falsch, das wesentliche Merkmal der Krankheiten als ein Uebelbefinden zu bezeichnen, indem man sich durch äufsere Veranlassungen übel befinden kann, ohne krank zu sein, und sich wohl fühlen kann, während man sehr krank ist. Nur ein durch innere Ursachen hervorgebrachter Zustand sei Krankheit. Hiergegen läfst sich jedoch einwenden, dafs ein durch äufsere Verhältnisse hervorgebrachtes Uebelbefinden, z. B. Trunkenheit, allerdings als ein beginnender und schnell vorübergehender krankhafter Zustand zu betrachten ist. Dasselbe ist der Fall mit der Vergiftung und den anderen angeführten Beispielen. Uebrigens sind diese schnell vorübergehenden Zustände des Uebelbefindens ebenfalls durch eine innerhalb des organischen Lebens befindliche Ursache bedingt, indem ein Stoff erst dadurch für uns zum Gifte wird, dafs eine innere Erregung statt findet; dasselbe gilt vom Genusse geistiger Getränke und andern Ursachen des Erkrankens. — So wenig wir nun dem Hrn. Verf. in der Annahme eines absoluten Gegensatzes von Krankheit und Uebelbefinden beistimmen können, so wenig können wir seine Definition der Krankheit billigen; letztere ist «jede von einer Veränderung in dem Organismus herrührende Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäftes, die bei hinreichender Zunahme den Tod nach sich ziehen kann.» Theils nämlich bezieht sich nicht jede Krankheit wesentlich auf die Erhaltung, theils giebt es auch viele Krankheiten, die an sich durchaus nicht geeignet sind, den Tod herbeizuführen. — Während Hahnemann übertreibend kein örtliches Uebel anerkennen will, behauptet hingegen Hr. v. W., dafs viele örtliche Uebel, z. B. Taubheit oder Blindheit nicht als Krankheit betrachtet werden können, indem der Mensch dabei sehr gesund sein könne; dennoch ist das Dasein einer örtlichen Krankheit nicht abzuleugnen, obgleich eine solche im Laufe der Zeit sich mit dem Gesammtleben in ein gewisses Gleichgewicht zu setzen und den Schein der Gesund-

heit herbeizuführen vermag. — Hr. v. W. bekämpft die Annahme Stahls, dafs die Seele das Leben begründe. Die aufgestellten Gründe sind nicht wesentlich neu, und passen nicht auf Hahnemann. Wenn dieser von geistigen Abweichungen spricht und auf sie alles bezieht, so hat er damit nichts Seelenhaftes, d. h. keine vom Bewufstsein ausgehende, sondern eine unbewufste Thätigkeit gemeint, gegen welche die meisten aufgestellten Gründe nicht passen. Hr. v. W. will den thierischen Körper als eine nach physischen Gesetzen zu beurtheilende Maschine betrachten; die Annahme organischer Kräfte ist ihm ein Stein des Anstofses. Allein da auch im anorganischen Gebiete keine Erscheinung ohne einen unsichtbaren Grund begriffen werden kann, und da die Erscheinungen des Lebens erweislich nicht durch die Gesetze des anorganischen Lebens begriffen werden können, so ist die Annahme organischer Kräfte unerläfslich. Nicht die Anerkennung von Kräften ist verderblich, sondern vielmehr die einer todten Materie, welche nirgends in der Natur aufzuweisen ist. In einer Zeit, wo Galvanismus und Electrochemismus die unaufhörlich innere Regsamkeit des anorganischen Lebens erweisen, ziemt es nicht, von unbelebter Materie zu sprechen und nach dem Schema einer solchen Erdichtung die Vorgänge des Organismus erklären zu wollen. Daher kommt es denn auch, dafs Hr. v. W. die Seele in Beziehung auf den Körper nur unter der Kategorie des Reizes betrachtet. Er wird dadurch selbst zu dem durchaus falschen Satze (S. 35.) verleitet: «Könnten wir immer schlafen, könnten wir uns des Denkens entübrigen, der Körper würde dabei sich besser befinden.» Auf diesem Wege entsteht auch die Behauptung, dafs nicht nur keine eigentlichen Geisteskrankheiten existiren, indem solche Zustände immer vom Körper abhängen, sondern dafs ein geistiges Wesen nicht verstimmbar und der Ausdruck Kraftverstimmung unzulässig sei. Den Grund davon können wir nicht einsehen. Nur von Gott können wir in einer philosophischen Darstellung nicht sagen, dafs er eine Verände-

rung oder Verstimmung erleide; alles aber, was nicht Gott selbst, sondern ein Geschöpf oder Abbild, sei es ein höheres oder niederes, von demselben ist, kann verstimmt werden. So kann nicht blofs der Grund des Lebens irgend eines Einzelnen verstimmt werden, d. h. eine falsche Richtung bekommen, sondern der Geist des Menschen selbst kann durch sich selbst und ohne organische Ursache auf lange oder kurze Zeit ganz verstimmt werden. — In jeder Krankheit sucht Hr. v. W. einen materiellen Grund, und stellt sich eben dadurch der überall nur eine dynamische Veränderung anerkennenden Homöopathie gegenüber. Aber auf beiden Seiten ist Uebertreibung; denn wenn wir gern zugeben, dafs jede Erscheinung im Körper einen materiellen Grund verlange, so ist doch dieser oft nur secundär und innerhalb des feinen und noch nicht verkörperten Wechselspiels der organischen Kräfte begriffen, ohne sich materiell zu gestalten.

Die Einwürfe, welche gegen das eigentliche homöopathische Princip und die aus demselben hervorgegangenen Vorstellungen über die Arzneiwirkungen aufgestellt werden, sind zwar nicht neu, aber vollkommen begründet. Leider werden sie jedoch durch den crassen Materialismus, dessen der Verf. sich überall rühmt, oft verdunkelt. Ohne in eine weitere Widerlegung desselben einzugehen, führen wir nur noch einige uns ganz falsch dünkende Behauptungen des Verf. an. Hierhin gehört zuerst der von Rudolphi längst als fabelhaft anerkannte Satz (S. 41.), dafs Haare und Nägel der Todten fortwachsen. Wenn auch kurz nach dem Tode noch einige Lebenserscheinungen, z. B. organische Zusammenziehung, eintreten, und wenn auch das Zerfallen des organischen Baues durch geeignete chemische Einwirkungen zum Theil verhindert werden kann, so ist doch an ein Wachsen irgend eines Theiles nach dem Tode nicht mehr zu denken. — Wie konnte Hr. v. W. wohl S. 47 folgenden Anachronismus aufstellen: «Aber schon früh fand die von Galen gestiftete dogmatische, in

der von Themison und Asklepiades gestifteten methodischen Schule eine rüstige Gegnerin.» War Galen Stifter der dogmatischen Schule, und konnte er in den erwähnten lange vor ihm verstorbenen Männern und in einer Schule, deren Blüthe zu seiner Zeit längst vorüber war, rüstige Gegner finden? — Merkwürdig ist, dafs jemand, der gegen Hypothesen schreibt, es selbst wagt, eine nicht minder abentheuerliche Hypothese, als die seiner Gegner aufzustellen. S. 102: «Ich glaube, dafs die Materie des Scharlachs in einer besondern durch Verderbnifs des Schleimes in dem Malpighischen Hautnetze erzeugten Schärfe bestehe und aus dieser das Miasma des Scharlachs erzeugt werde, und ich kann mir sehr wohl gedenken, dafs die Belladonna dieser Verderbnifs entgegen wirken könne.»

Der Ref. ist daher überzeugt, dafs Hr. v. W. in der vorliegenden Schrift, trotz der Berufung auf vierzigjährige ärztliche Ausübung, die Homöopathie nicht so siegreich zu bekämpfen vermocht hat, als es hätte geschehen können, wenn derselbe die Ergebnisse der physiologischen und pathologischen Forschungen der letzten Jahrzehende zu diesem Behufe hätte benutzen wollen.

Lichtenstädt.

VIII.

Zeitschriften.

---

1. Archives générales de médecine, Journal publié par une société de médecins etc. Juillet 1825. [1])

Die moralische Freiheit aus dem medicinisch-gerichtlichen Standpunkte betrachtet, von

---

1) Vergl. S. 133. Jan. 1826. d. A.

Georget. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung haben die von Georget im Junistücke dieser Zeitschrift schon beleuchteten Criminalprozesse gegeben, ihr Zweck ist keine philosophische Untersuchung über die Freiheit des Menschen, sondern eine Würdigung der Ursachen, welche die Geisteskräfte und die moralische Freiheit stören oder gar vernichten können. — Hierher gehören nach G. die Geisteszerrüttung, das Delirium febrile und die Bewufstlosigkeit, die Trunkenheit, der Somnambulismus, heftige Leidenschaften, stürmische Begierden, Verstandesschwäche, Unwissenheit und Vorurtheile, Epilepsie, Hypochondrie und Hysterie, Taubstummheit, endlich die bei Schwangern so häufigen Idiosyncrasien. Der Verf. widmet der Geisteszerrüttung um so mehr Aufmerksamkeit, als hierbei die Ehre, das Leben, das Glück und die Freiheit eines Menschen auf dem Spiele stehen. Er theilt sie in Störungen der Willenskraft (lésions de volonté) und des Verstandes (lésions de l'intelligence). Gewöhnlich findet eine Störung der Willenskraft und eine verkehrte Ideenassociation zugleich statt, obgleich zuweilen auch nur eine verkehrte Willensäufserung wahrgenommen wird, während das Urtheil und die Ideenbildung normal zu sein scheinen. Diesen letzten Fall zu unterscheiden und zu erkennen, ist schwer, aber höchstwichtig, Pinel nennt ihn Folie raisonnante oder Manie sans délire. Der Geisteszerrüttung pflegen oft Monate und Jahre lang Störungen des Geistes vorherzugehen, welche man gewöhnlich für Ungezogenheit, Caprice u. s. w. nimmt (Pinel, Esquirol und Gall nennen dies Incubation de la folie). In diesem Zustande begeht der Mensch leicht eine gesetzwidrige Handlung, und man sollte ihn immer annehmen, wenn nicht Rache oder eine Begierde als Motiv nachgewiesen werden kann. Besonders beleuchtet finden wir hier die Monomanie mit dem Hang zu stehlen, Feuer anzulegen und zu morden; eine Menge gutgewählter Beispiele aus den Beobachtungen Gall's, Esquirol's, Fodéré's, Pinel's u. s. w. begründen die Existenz dieser Form von

Wahnsinn. Pinel heifst die Geisteszerrüttung mit dem Hang zu stehlen — Manie sans délire, weil die Willensäufserungen verkehrt, das Urtheil und die Ideenbildungen gesund seien, eine Benennung, die G. verwirft, da nur in höchst seltenen Fällen die Ideen des Kranken ungetrübt bleiben, und da in der Regel irgend eine fixe Idee Motiv der Handlung ist, während bei Mördern von Profession das Motiv der Mordlust die Gewohnheit oder irgend eine Begierde zu sein pflegt. Eine Ausnahme hiervon scheinen solche Individuen zu machen, denen die Mordlust angeboren ist, wie der Graf Charolais, Bruder des Herzogs von Bourbon-Condé, der seine Maitressen während des Beischlafes erdolchte. — Der Verf. macht die Anwendung des französischen Criminalgesetzes auf einen Geisteskranken, und tadelt mit Recht, dafs es dem Präsidenten nicht erlaubt sei, als besondere Frage den Geschwornen die vorzulegen, ob der Angeklagte im freien Gebrauch seiner Geisteskräfte sei, indem dies schon in der Frage liegen solle, ob der Angeklagte mit Vorbedacht und aus freiem Willen gehandelt habe — er tadelt dies, weil die Geschwornen selten im Stande seien, den freien Willen von dem Willen eines Geisteskranken zu unterscheiden. Eben so prüft er das Civilgesetz rücksichtlich der Gemüthskranken, welches die Interdiction und in einzelnen Fällen Sequestration ausspricht, und macht auf die Mifsbräuche aufmerksam, welche hier trotz den Vorsichtsmaafsregeln, die die Regierung in Bezug auf die Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten und ihre Entlassung aus denselben genommen, getrieben werden können; er empfiehlt eine jährliche, genaue Durchsuchung dieser Häuser durch zwei Richter, und die Einführung einer Vormundschaft, welche aus erprobten Aerzten bestehen und für das Innere dieser Häuser sorgen soll.

Durchaus nicht zurechnungsfähig ist eine im Fieberdelirium vollbrachte Handlung, was auch von der Trunkenheit gelten würde, wenn nicht von Trunkenbolden ein

Mifs-

Mifsbrauch zu befürchten wäre. Heftige Leidenschaften haben bekanntlich einen gewaltigen Einfluſs auf das Gemüth des Menschen und modificiren dessen Handlungen, was selbst von den Gesetzgebern erkannt ist, die gewisse in einer Aufwallung von Zorn gethane Handlungen weniger streng bestrafen. (Doch wohl mehr aus dem Grunde, weil hier immer der Vorbedacht fehlt!) G. zeigt hier, wie der durch eine heftige Leidenschaft getriebene Mensch in seinen Handlungen nicht mehr frei ist, weil diese (z. B. Eifersucht, eine unglückliche Liebe) Jahre lang anhalten und endlich den Menschen moralisch krank machen können. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet G. den Kindermord im Augenblick der Niederkunft. — Interessant ist folgende Beobachtung von Esquirol, welche zeigt, daſs Epileptische immer an einer Störung der Geisteskräfte leiden: Von 339 Epileptischen litten zwei an Melancholie, vierundsechzig an Manie, hundertfünfundvierzig an Dementia, acht an Blödsinn, funfzig an Gedächtniſsschwäche, vorübergehendem Delirium, sechzig zeigten zwar keine Abwesenheit des Geistes, aber eine groſse Reizbarkeit. — Den höchsten Grad der Hypochondrie und Hysterie stellt G. dem Wahnsinn, und Taubstumme, deren Geist in keinem Institute ausgebildet, den Blödsinnigen gleich, denen die Kenntniſs des Guten und Bösen gänzlich abgeht. — Geistesschwäche, Unwissenheit und Vorurtheile, Fanatismus und die Idiosyncrasien einer Schwangern, können nach Umständen die Zurechnungsfähigkeit aufheben. —

Mit dieser Arbeit Georget's ist für Frankreich ein glücklicher Anfang zur Bearbeitung der Lehre von der Zurechnungsfähigkeit gemacht, die, wenn auch in einer vollkommenern, demnächst zu erwartenden Ausbildung, in der eigenthümlichen Gerichtsverfassung dieses Landes freilich immer bedeutende Hindernisse ihrer praktischen Anwendung finden wird. In Deutschland ist dieser Theil der gerichtlichen Arzneikunde ursprünglich durch die Gesetzbücher hervorgerufen worden, in Frankreich werden umge-

kehrt die Gesetze durch die Anwendung medicinischer Kenntnisse Modificationen erhalten. Georget hat seine beiden Arbeiten besonders abdrucken lassen, unter dem Titel:

Examen médical des Procès criminels des nommés Léger, Feldtmann, Lecouffe, Jean-Pierre et Papavoine, dans lesquels l'aliénation mentale a été alléguée comme moyen de défense; suivi de quelques considérations medico-légales sur la Liberté morale etc. A Paris chez Migneret, 1825. 8. 132 S.

Wir machen unsere Leser auf diese wichtige Schrift, deren hauptsächlicher Inhalt in dem Obigen mitgetheilt ist, besonders aufmerksam.

Itard beschreibt einige Fälle, wo plötzlich das Gehirn seine Herrschaft über einzelne Muskelpartien verlor, die sich nicht krampfhaft zusammenzogen, sondern regelmäfsige Bewegungen machten, wie sie nur in Folge des Wollens von statten gehn. Am auffallendsten und seltensten unter diesen unwillkührlichen Bewegungsacten ist der Trieb, welcher sich plötzlich der Füfse eines Individuums bemeistert, und dieses nöthigt, wider seinen Willen einige Minuten lang fortzulaufen. In einem der von Itard beobachteten Fälle, ward ein funfzigjähriger Mann, der schon seit längerer Zeit an Taubheit, Schwindel, anhaltendem Ohrensausen, an Schmerz und einem Gefühle von Schwere im Kopfe gelitten, eines Tages plötzlich inne, dafs die Bewegung seiner Füfse wider seinen Willen stärker wurde und eine entgegengesetzte Richtung gegen einen tiefen Abgrund hin nahm, dies währte ungefähr zwei Minuten, worauf ein momentanes Gefühl von Schwäche, ein allgemeiner Schweifs und eine starke Urinausleerung folgte. Der Kranke, der im übrigen sich wohl befand, erlitt innerhalb zwei Wochen noch mehrere Anfälle. Im zweiten Falle begann die Krankheit mit ähnlichen Vorboten, der erste Anfall liefs eine grofse Schwäche und Zittern der Extremitäten zurück; der Kranke starb nach fünf Tagen an Apoplexie. — Itard

sucht den Sitz dieses Uebels in der weifsen Partie der Corpora striata oder in der Nähe derselben, wo irgend eine Ursache die Functionen der Corp. striat. hindere, die zufolge eines Versuchs von Magendie [1]) bei den Menschen und bei den Säugethieren darin bestehen, den Trieb der Bewegung nach vorwärts zu bekämpfen (?). Magendie beobachtete solche Anfälle bei einem Melancholicus, und fand nach dessen Tode verschiedene Tuberkeln in den beiden Halbkugeln des Gehirns. Itard glaubt, dafs dies dieselbe Krankheit sei, die bei den Pferden häufig beobachtet und Koller genannt wird, welcher (zufolge den Untersuchungen Dupuys) immer eine Affection des Gehirn- und des Rückenmarks zum Grunde liegt. — Die unwillkührlichen Bewegungen der Arm- und Handmuskeln scheinen ebenfalls durch eine bedeutende Gehirnaffection bedingt zu sein, wofür eine Beobachtung spricht, welche Itard an einem sechzigjährigen Manne machte, der von apoplectischer Constitution war und lange an Erscheinungen gelitten hatte, die auf ein Gehirnleiden hindeuteten; die Finger seiner rechten Hand falteten sich von Zeit zu Zeit unwillkührlich, wie zum Schreiben, und blieben oft zwei Stunden in diesem Zustande; der Mann starb nach einigen Wochen am Schlage. Bei den Frauen sollen nach Itard diese unwillkührlichen Bewegungen häufiger vorkommen, und hier nicht, wie bei Männern, Folgen einer heftigen Gehirn-, sondern einer einfachen Nervenaffection sein. — Hierauf folgen zwei Beobachtungen von unwillkührlicher Bewegung der Stimm- und Sprachwerkzeuge, welche an eine Analogie dieser Krankheit mit dem Veitstanz erinnern, und auf ein hysterisches Leiden hindeuten. Ein funfzehnjähriges,

---

1) Précis élémentaire de Physiologie par F. Magendie 2ème édit. 1825. Ein Thier, welchem M. die weifsen Partien aus den Corp. striat. geschnitten, bewegte sich, wie von einer innern Gewalt getrieben, mit unglaublicher Schnelligkeit nach vorwärts.

unregelmäfsig menstruirtes Mädchen bekam einen Schauer, sobald es die Glocke der Pensionsanstalt hörte; späterhin fing es an die Schultern in die Höhe zu heben und ein lautes Geschrei auszustofsen, das zuletzt in Geheul und in Hundegebell ausartete. Dieser Zufall wurde endlich auch durch das geringste Geräusch und durch jede Gemüthsbewegung hervorgerufen, und hielt oft Stunden lang an, worauf eine Anschwellung des Gesichts, eine starke Hautausdünstung und Prostratio virium sich einstellten. Einsamkeit und die Menstruation befördernde, so wie krampfstillende Mittel schienen die Krankheit zu mildern, die bald so überhand nahm, dafs das Mädchen in eine Krankenanstalt abgeführt werden mufste (da auch andere junge Mädchen ähnliche Anfälle bekamen), wo die Furcht, Aufsehn zu erregen, und der Wunsch dieses Haus bald zu verlassen, kräftiger als alle medicinische Mittel wirkten, so dafs das Mädchen nach fünf Wochen geheilt in die Pensionsanstalt zurückkehrte. Ref. erinnert hierbei an das von Reil (in seinen Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttung) angeführte Verfahren eines arabischen Arztes bei einer am Starrkrampf leidenden sittsamen, vornehmen Frau. Der zweite Fall betrifft eine sechsundzwanzigjährige Frau, welche schon in ihrem siebenten Jahre an krampfhaften Bewegungen der Arme und Hände, der Schultern, des Halses und des Gesichtes litt, und ein gellendes Geschrei ausstiefs. Diese Zufälle waren beim Eintritt der Menses verschwunden, und zeigten sich wenige Jahre nach der Verheirathung in einem höhern Grade wieder, so dafs die Kranke fortwährend krankhafte Contractionen der Muskeln des Vorderarms, des Halses und des Kehlkopfes bekam, und unwillkührlich ein bizarres Geschrei und Worte ausstiefs, die mit ihrem Geiste und ihrer Erziehung im grellsten Widerspruch standen. Einem solchen Anfalle ging immer die Furcht voraus, dergleichen Reden nicht zurückhalten zu können. Itard sucht die Ursache dieser Krankheit im Gehirn, indefs trägt sie ganz das Gepräge der

Hysterie, deren eigentlicher Sitz freilich noch nicht dargethan ist.

Velpeau erzählt einige Beispiele von glücklicher Anwendung des Höllensteins bei Blutgeschwüren, die erst im Entstehen sind (welches Mittel Ref. an sich selbst wiederholt mit dem besten Erfolg versucht hat), und theilt nächstdem die Resultate mit, welche er von der Cauterisation der Blattern erhalten, und die im Allgemeinen mit dem übereinstimmen, was Serre schon über diesen Gegenstand gesagt hat. Standen die Pocken nicht länger als drei Tage, so wurde die weitere Entwickelung der Pockenpusteln durch die Anwendung des Argentum nitricum verhindert; standen sie aber schon länger, so konnte die Krankheit nicht mehr aufgehalten werden. Im Act der Cauterisation weicht Velpeau in sofern von Serre ab, dafs er die Spitzen der Pockenpusteln zuvor wegschneidet, und nun den Höllenstein tief eindrückt.

Août 1825.

Eine angeborne innere Einschnürung der dünnen und dicken Därme beschreibt F. Gendron. Ein neugebornes Kind, das innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden nach der Geburt fast gar kein Meconium ausgeleert hatte, bekam nach einer kleinen Gabe Manna ein heftiges galliges Erbrechen, einige harte Stühle und alle Erscheinungen der Gelbsucht; es nahm die Brust nicht, und verschluckte mit Mühe das ihm eingeflöfste Zuckerwasser. In diesem Zustande blieb es acht Tage, wo das Erbrechen aufhörte und sich copiöse gallige Stühle einstellten; zugleich fing das Kind an, die Nahrung mit gröfserer Leichtigkeit zu nehmen und sich an die Brust zu gewöhnen. Nach drei Wochen war man genöthigt, die Amme zu wechseln; sogleich trat wieder galliges Erbrechen und Stuhlverstopfung ein, auf welche copiöse gallige Stühle bei aufgetriebenem und empfindlichem Unterleibe folgten. Endlich bildete sich Anasarca aus, und der Tod erfolgte unter dem gewalt-

samsten Erbrechen, nachdem das Kind ein Alter von zehn Monaten erreicht hatte. Bei der Section fand sich das Colon transversum unter dem Zwölffingerdarm und von diesem platt zusammengedrückt; das Colon ascendens schien zu fehlen, an seiner Stelle lag das Coecum; die Dünndärme waren über dem Coecum durch ein Stück vom Mesenterium zweimal eingeschnürt, sie lagen nicht von den Dickdärmen umgeben, sondern bildeten zwei besondere Partien, von denen die eine nach rechts in der Lumbalgegend aufserhalb des Blinddarms, welcher nach der Nabelgegend hingedrängt war, die andere auf der linken Seite des Blinddarms, zwischen diesem und dem Colon transversum sich befand; sie gingen in der rechten Lumbalgegend ins Coecum über. Die Schleimhaut der Gedärme war gesund, das Bauchfell entzündet.

Lachaise, über die erworbene Krümmung der Rückenwirbelsäule bei jungen Mädchen, und über die Unzulänglichkeit und die Gefahren der mechanischen Betten, deren Zweck ist, durch eine anhaltende Extension das Uebel zu beseitigen. Der Verf. zeigt zunächst, dafs der Rückgrathskrümmung entweder eine abnorme Wirkung der Muskeln zum Grunde liegt, oder eine krankhafte Affection der Wirbelsäule selbst. Zur ersteren Art gehört die so häufige Krümmung nach der rechten Seite, welche unter zwanzig jungen Mädchen wohl achtzehnmal vorkommt, und fast immer durch eine stärkere Entwickelung der Schultermuskeln der rechten Seite bedingt ist. Dafs dies allein die wahre Ursache sei, zeigt die Rückgrathskrümmung nach links bei solchen, die alles links zu thun gewöhnt sind. Die Krümmung nach vorn hat ihren Sitz zwischen dem siebenten Rücken- und dritten Halswirbel, und rührt gewöhnlich vom starken Zusammenschnüren her, welches die Ausbildung der hier liegenden Muskeln, die zur Unterstützung der Wirbelsäule dienen, verhindert. Fast immer wird hierdurch die freie Entwickelung der Gebärmutter während

der Schwangerschaft gestört, nicht selten eine Querlage des Uterus bedingt, und nur zu oft die Niederkunft erschwert. Die Krümmung des Rückgraths beobachtete Lach. am häufigsten bei schnell aufgewachsenen Mädchen, welche ihrer Beschäftigung wegen oft eine gekrümmte Lage annehmen mufsten, so wie bei solchen, welche schwache, empfindliche, oder wohl gar kranke Lungen hatten. In sofern nun eine Extensionsmaschine keinesweges die Ursache des Uebels beseitigen kann, sondern nur gegen ein Resultat desselben gerichtet ist, so ist ihre Anwendung hier unstatthaft und geradezu verwerflich. Die durch eine krankhafte Affection der Rückenwirbel bedingten Rückgrathskrümmungen sind gewöhnlich rhachitischen Ursprungs, und finden in der Regel nach hinten zu statt, indem die Krankheit vorzugsweise im vordern schwammigen Theile der Wirbel ihren Sitz hat. Lach. beleuchtet dieselben rücksichtlich ihrer Erscheinungen und der Vorhersagung, welche hier, in Vergleich zu der Prognose bei der ersten Art, ungünstig sein mufs. Endlich zählt er alle Nachtheile auf, welche die Extensionsmaschinen verursachen, namentlich das Zerren der Bänder, Muskeln, Nerven, Gefäfse und des Rückenmarks, — die Störungen des Blutumlaufs, und fügt hierzu eine genaue Schilderung solcher Maschinen, um klar zu machen: 1) dafs es unmöglich ist, eine Rückgrathskrümmung, so gering sie auch sei, ohne das Leben zu gefährden, dadurch zu beseitigen, dafs man an den beiden entgegengesetzten Enden des Rumpfes einen entgegenstrebenden Zug anbringt; 2) dafs die Beseitigung des Uebels auf solche Weise nicht von Dauer sein könne, weil dadurch die regelwidrige Thätigkeit der Muskeln nicht aufgehoben wird, welche in den meisten Fällen die Ursache der Rückgrathskrümmung ist; 3) dafs in dem Falle, wo die Krümmung Folge einer krankhaften Veränderung der Rückenwirbel ist, die künstliche Verlängerung der Rückensäule die natürliche Geradheit nicht hervorbringen möchte, weil diese auf der Integrität des Körpers der Wirbel beruht; 4) dafs dieje-

nigen Maschinen, welche sich an Bettstellen befinden, am wenigsten nützen, weil sie dadurch, dafs sie den ganzen Körper in Unthätigkeit erhalten, jede zur Unterhaltung der Gesundheit nöthige Bewegung unmöglich machen.

In mehr als einer Rücksicht der Mittheilung werth ist die Heilung einer angebornen Taubstummheit bei einem zehnjährigen Knaben durch Einspritzungen aus blofsem Wasser mit Hülfe einer beweglichen Röhre, von Deleau. Anfangs entzückte den Knaben jedes Geräusch, jeder Ton, besonders die Musik, und rief eine grofse Veränderung in seinen Gesichtszügen und Bewegungen hervor; indefs fand er während der ersten acht Wochen eine grofse Schwierigkeit in dem Auffassen einzelner Wörter und ihrer Bedeutungen. Ganze Perioden verursachten ihm unsägliche Schwierigkeit. Sah er eine Sylbe in dem Augenblick, wo sie vor ihm ausgesprochen ward, geschrieben, so wiederholte er sie sogleich, was ihm anfänglich unmöglich war, sobald das Geschriebene von seinen Augen entfernt wurde. Ueberhaupt schrieb er besser und las geläufiger mit den Augen, als er sprach; besonders schwer ward ihm das S. Er wiederholte jedes ihm vorgesprochene Wort, und sogar seinen Namen, wenn er gerufen ward. Schneller und deutlicher drückte er sich immer durch Zeichen aus, und machte darin täglich Fortschritte. Ein Jahr nach Erlangung des Gehörs war sein Zustand folgender: er hörte genau jedes, selbst das fernste Geräusch, würdigte den musicalischen Rhythmus, und fand Wohlgefallen am Gesange und an der Instrumentalmusik; zuweilen versuchte er, obwohl umsonst, musicalische Töne hervorzubringen. Er bestrebte sich, seine Aussprache zu reguliren, verstand sehr wohl seinen Lehrer, an dessen Stimme er gewöhnt ist, nicht leicht aber einen Unbekannten.

Heyfelder.

2. Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. G. H. Gerson und Dr. N. H. Julius. IX. Band. Hamburg, bei Perthes und Besser. 1825. 8. 571 S.

Januar, Februar. März, April.

Wir erhalten in den beiden vorliegenden Heften dieser sehr ausgezeichneten Zeitschrift abermals Mittheilungen über das gelbe Fieber. (Die vierte Fortsetzung.) Unter diesen befinden sich die Berichte der andalusischen Aerzte, nämlich alphabetisch geordnete Antworten von einundvierzig Aerzten, in zweiundzwanzig andalusischen Städten, auf die denselben von der Cadixer Gesellschaft über das gelbe Fieber vorgelegten neun Fragen. Selbige beziehen sich hauptsächlich auf die Entstehungs- und Fortpflanzungsweise des gelben Fiebers; ob dasselbe einem Ansteckungsstoffe oder endemischen und epidemischen Einflüssen seinen Ursprung verdankt; welches im letzteren Falle die seine Entstehung begünstigenden Verhältnisse sind; wie die Zahlen der Befallenen, Genesenen, Gestorbenen sich zu einander verhalten, u. s. w. Aus den ausführlich mitgetheilten Antworten der Aerzte lassen sich nicht wohl allgemeine Resultate mit Sicherheit ziehen. Häufig pflanzte sich die Krankheit deutlich durch Ansteckung fort; in anderen Fällen erfolgte unter ähnlichen Verhältnissen keine Ansteckung; durch Absonderung der Erkrankten wurde oft die weitere Verbreitung des Fiebers verhütet, aber diese erfolgte auch zuweilen nicht, obschon keine Absonderungsmaafsregeln getroffen waren. Uebrigens enthalten diese Berichte die in acht Fieberjahren (1800, 1801, 1803, 1804, 1810, 1819, 1820 und 1821) gemachten Erfahrungen.

Es folgen hierauf Nachrichten über das gelbe Fieber, welches im Herbste 1823 zu Passages herrschte, und hauptsächlich von dem spanischen Arzte Dr. Arruti aus St. Sebastian beobachtet und beschrieben worden ist. Die Krank-

heit war durch die spanische Brigantine Donostierra von Havanna hingebracht worden, fing an abzunehmen, sobald man die Donostierra verbrannt hatte, und wurde durch einen wochenlangen Regen endlich gehemmt. Die meisten Kranken waren blutreichen oder galligblutreichen Temperamentes, und drei Viertel derselben in einem Alter von 20 bis 50 Jahren. Am nützlichsten erwiesen sich im Anfange der Krankheit Blutegel, und danach eine sanfte, milde Behandlung.

Bei der hiernächst mitgetheilten Nachricht über das Fieber auf der Insel Ascension (im Jahre 1823) haben die Herausgeber benutzt: den amtlichen Bericht an die Lords der Admiralität von England von Dr. Burnett [1]); ferner einen, manche einzelne schätzbare Angaben enthaltenden Bericht des bekannten Vertheidigers der Ansteckungskraft des gelben Fiebers, Sir Gilbert Blane, an Herrn Croker, Secretär der Admiralität, und endlich ein Schreiben des Dr. Thompson, Arztes der Besatzung auf Ascension, an Dr. Hosack in Newyork. — Gern, sagen die Herausgeber, würden wir die Erwähnung des Fiebers auf Ascen-

---

1) Official Report on the Fever which appeared on board His Majesty's ship Bann, on the coast of Africa; and amongst the Detachment of Royal Marines, forming the garrison of the Island of Ascension, in the year 1823. By Will. Burnett, M. D. one of the Commissioners of the medical Departement of His Maj. Navy, etc. London, pr. f. Burgess a. Hill, 1824. 8. 78 S.

Ein sehr interessantes Schriftchen, dessen ausführliche Anzeige wir liefern würden, wenn nicht das Neuere unsern Raum zunächst in Anspruch nähme. Wir empfehlen es indessen unsern Lesern angelegentlich, mit dem Bemerken, dafs sie darin eine Topographie der öden, höchst ungesunden, erst seit 1815 von einer, gegen 40 Mann starken Garnison besetzten, sonst aber völlig unbewohnten Felseninsel finden werden. Die Angaben sind mit amtlicher Genauigkeit abgefafst, und die pathologischen Ansichten des Verf. mit den von uns in diesen Annalen mehrmals ausgesprochenen in Uebereinstimmung.

sion noch länger, und bis zur Erscheinung einer schon seit langer Zeit vorbereiteten, aber bei der Sparsamkeit der Quellen noch immer nicht niedergeschriebenen Abhandlung in dieser Zeitschrift, über das afrikanische Fieber, ein nothwendiges Mittelglied zwischeu der ostindischen Brechruhr und dem amerikanischen gelben Fieber verschoben haben. Aber der, den Ausspruch des Dichters: Quidquid delirant reges plectuntur Achivi umkehrende und über alle diese Krankheiten gleich schreibfertige Herr Rittmeister Moreau de Jonnes, hat uns durch seine, auf höchst unvollständige Nachrichten gegründete Erwähnung dieses Ausbruchs in einer vielgelesenen Zeitschrift (Férussac Bulletin des sciences médicales) jenen Wunsch vereitelt, und wir müssen jetzt, da wir die Erscheinung jener Abhandlung nicht übereilen wollen, aus den bisher erschienenen Quellen das Fieber von Ascension, wenngleich aus seinem natürlichen Zusammenhange gerissen, hier darzustellen versuchen. — Aus dieser Darstellung geht nun hervor, dafs die Krankheit mit dem gelben Fieber grofse Aehnlichkeit hatte, durch Witterungseinflüsse erzeugt worden zu sein und dann durch Ansteckung sich weiter zu verbreiten schien.

Aus Herrn Dr. Leo Wolffs auf einen Heilversuch gegründeten Betrachtungen über das gelbe Fieber, glauben wir unsern Lesern mittheilen zu müssen, dafs derselbe, wiederholt dazu aufgefordert, einigen Schiffscapitänen, die nach der Havanna segelten, neben den geeigneten Vorschriften; einen kleinen Vorrath von Arzneimitteln mitgegeben, vorzüglich auf die Vorbauung und Nachcur des gelben Fiebers berechnet, deren Gebrauch dem beabsichtigten Zwecke auch wirklich entsprochen hat. Es waren aber diese Arzneimittel: 1) Natrum carbonicum acidulum, zu einem Scrupel pro dosi; 2) Acidum tartaricum mit Zucker vermischt, zu 16 Gran pro dosi (zusammen als Brausepulver zu nehmen); 3) Elixir acidum Halleri, 4) Acidum muriaticum oxygenatum, 5) Tinct. opii crocata, 6) Chininum

sulphuricum, zu zwei Granen pro dosi, mit eben so vielem arabischen Gummi und einem Scrupel Zucker, welchen Pulvern er absichtlich die Benennung «Gelbfieberwidrige Pulver» (Antiyellow fever powders) gegeben; 7) Linient. ammoniat. camphorat., und 8) Ung. hydrarg. cinereum. Die Anwendungsart dieser verschiedenen Mittel, deren ausführliche Angabe hier zu weit führen würde, ergiebt sich so ziemlich bei Berücksichtigung des Verlaufs des gelben Fiebers und der in den verschiedenen Stadien desselben statt findenden Erscheinungen.

Es folgt hierauf noch eine Uebersicht der neuesten Litteratur über das gelbe Fieber, sowohl der allgemeineren Schriften, als auch derjenigen, welche einzelne Ausbrüche desselben in gewissen bestimmten Gegenden betreffen, und den Beschluſs dieser ganzen dankenswerthen Zusammenstellung macht eine Uebersetzung des Abschnittes über die Natur der americanischen Herbstfieber, aus einer Abhandlung des Dr. Johann E. Cooke in der Friedrichsgrafschaft in Virginien, über die dortigen epidemischen Fieber.

Eine zweite in den vorliegenden Heften befindliche Originalabhandlung ist eine Uebersicht der arzneilichen milden Stiftungen und wissenschaftlichen Anstalten zu Philadelphia, welche zeigt, wie viel dort bereits in dieser Hinsicht geschehen, und wie viel namentlich dem vortrefflichen Benjamin Franklin zu verdanken ist, dabei aber zu einem Auszuge sich nicht eignet.

Wagner.

Mai, Juni.

Die erste der in diesen Heften enthaltenen Abhandlungen, vom Dr. Oppenheim, führt den Titel «Schilderung der heutigen italienischen Medicin» wohl nicht mit Recht, denn sie giebt, wie der Verf. späterhin selbst bemerkt, nur flüchtige Federzüge eines flüchtig Reisenden, Aufzählung der Lehranstalten, Hospitäler, Professoren, einzelne Bemerkungen über die italienische Praxis,

aus denen man nur sehr unerfreuliche Resultate ziehen kann. Die Krankenhäuser sind Prachtgebäude, die von Schmutz starren, Marmorsäle, in denen es den Kranken an allem Nothwendigen fehlt. In Genua waren die Wahnsinnigen mit Händen und Füfsen an die eisernen Bettstellen gefesselt. Der Verf. wohnte der täglichen ärztlichen Visite bei, konnte aber nicht erfahren, worin die Behandlung bestehe; weder Kranke noch Wärter wurden befragt, stumm eilte der Arzt durch die Säle. Die Kranken bettelten. Aehnliche Scenen wiederholten sich fast überall. In Pisa hält der Professor Vacca-Berlinghieri die chirurgische Klinik; der Verf. theilt etwas über seine Methode des Steinschnitts und der Thränenfisteloperation mit. Die letztere besteht in Eröffnung des Sacks mit einem kleinen geraden Bistouri, und Erweiterung desselben durch eine feine silberne Sonde. Er bringt darauf eine ganz dünne Darmsaite von ungefähr Fingerlänge, an deren oberes Ende ein seidener Faden befestigt ist, mit dem unteren freien Ende in den Kanal; der lange aufgewickelte seidene Faden wird an der Stirn befestigt. Nach wenigen Tagen tritt die Darmsaite beim Schnauben aus der Nasenöffnung, wird dann herausgezogen und am seidenen Faden abgeschnitten; an diesen befestigt man einen Docht von Charpie, und zieht ihn von unten nach oben in den Thränensack. — Bei Florenz gedenkt der Verf. einer, den ärztlichen Stand herabwürdigenden, aber in Italien sehr gewöhnlichen Sitte, der nämlich, dafs der Arzt seine müfsige Zeit nicht in seinem Hause, sondern beim Apotheker zubringt. Hierhin schicken die Kranken, hier werden Bestellungen abgegeben, und zum Apotheker schickt auch derjenige, der keinen bestimmten Arzt hat, wenn er schleunig einen gebraucht. Natürlich, dafs der Apotheker einen Begünstigten beauftragt; natürlich, dafs der Begünstigte sich dankbar beweist. — In allen römischen Hospitälern sind Aerzte und Chirurgen Nebenpersonen, die Geistlichen aber die Hauptpersonen; sie sind es, die im Hospitale wohnen, für das Seelen-

heil der Kranken sorgen, und das Körperliche dem glücklichen Zufall anheim stellen.

Eigenthümlich ist die Heilart der Tinea capitis im Ospedale della St. Maria. Der Kopf des am Grinde Leidenden wird zuerst mit Butter bestrichen, um die Krusten zu erweichen und zum Abfallen zu bringen, dann wird die Haut rasirt, es werden die Haarwurzeln ausgerissen, und in die Bedeckung mit einem Rasirmesser 40 bis 50 seichte Einschnitte gemacht. Man läfst den Kranken stark schnauben, so dafs das Blut reichlich herausspritzt, sodann den Kopf in kaltem Wasser waschen, baden, mit ranzigem Oel einreiben. Die Operation wird wiederholt, so oft sich von neuem Haare zeigen, wenigstens sechs bis acht Monate hindurch, alle vier bis fünf Tage; in hartnäckigen Fällen dauert die Kur ein bis zwei Jahre. — Bei den vom Juni bis October herrschenden bösartigen Wechselfiebern ist die Rinde das einzige Mittel; der dritte Anfall pflegt gewöhnlich zu tödten, und die Anfälle folgen sich oft alle vier bis sechs Stunden. Blutentziehungen, Brechmittel, Opium u. s. w. beschleunigen nur den übeln Ausgang; immer mufs man zur Rinde zurückkehren, deren Bedarf aufserordentlich ist, z. B. im Ospedale St. Spiriti (was auch für die Stadt dispensirt) an einem Tage 40 bis 60 Pfund.

Bei Neapel gedenkt der Verf. der Irrenanstalt von Aversa, von der jedoch der folgende Aufsatz von Albrecht von Schönberg genauere, wenngleich keine lobende Nachricht giebt. Linguiti, ein Mönch, ist der Director dieser Anstalt, die dem Grafen Zurlo ihren Ursprung verdankt. Jener sorgte vor allen Dingen dafür, der Sache den möglichsten äufseren Glanz zu geben, und erkaufte Zeitungsschreiber mufsten die Anstalt als ein Muster für ganz Europa aufstellen, zu einer Zeit wo sie schon beträchtlich in Verfall war. Dafs die Anstalt verfiel, war nicht zu läugnen; Linguiti entschuldigte sich damit, dafs es an Geld fehle, es wurden also vom ersten Januar 1825 die Einkünfte auf 35000, von 1828 an auf 45000 neapoli-

tanische Ducaten festgesetzt. Die Hauptmängel aber bestehen darin, dafs die Anstalt keinen Arzt hat, die angestellten Aerzte werden nur gerufen, wenn man ein Aderlafs oder ein Purgirmittel nöthig zu haben glaubt; man glaubt genug zu thun, wenn man die Kranken angenehm beschäftigt. Es ist eine Bibliothek da, aber kein Kranker liest, keiner arbeitet im Garten, keiner in der Buchdruckerei, was in Aversa gedruckt ist, das kam von dem gesunden Buchdrucker, der in der Anstalt gehalten wird. Für Sicherheit, äufsere Behandlung, Reinlichkeit und Nahrung der Kranken ist schlecht gesorgt. — Diese Beschuldigungen verwischen freilich einen grofsen Theil des Nimbus, den man um die Anstalt zu verbreiten bemühet war. An der Wahrheitsliebe des Ref. zu zweifeln hat man durchaus keine Ursache, allein es ist billig sein Urtheil so lange zurückzuhalten, bis Herr Linguiti etwa geantwortet hat. Audiatur et altera pars! —

X. Band. 1825. 487 S. Juli, August.

Uebersicht der heilkundigen Ergebnisse der vorzüglichsten Hamburgischen Kranken- und Versorgungshäuser, während der Jahre 1823 und 1824. — Aus dem das allgemeine Krankenhaus betreffenden Berichte heben wir folgendes aus: In der Epilepsie bewährte sich keins der angerühmten specifischen Mittel; wo Heilung gelang, geschah es nur durch die Aufsuchung und Beseitigung der ursächlichen Momente, und durch die Anwendung einfacher, dem jedesmaligen Krankheitszustande angepafster Mittel. Weder Haarseile im Nacken, noch die Beifufswurzel leisteten irgend etwas; mehr noch eine fortgesetzte Ekelcur durch Brechweinstein. Bei einem Mädchen, dessen ganzer rechter Schenkel von grofsen Blutaderknoten aufgeschwollen war, wurden in der Mitte des Oberschenkels alle geschwollenen Blutadern blofsgelegt, und von jeder ein zwei Zoll langes Stück herausgenommen. Nach zwei Monaten war die Kranke ganz geheilt. Eine ungeheuer

geschwollene Ohrspeicheldrüse wurde mit glücklichem Erfolge weggenommən. Von 156 Pockenkranken starben 26; keiner, dem die Kuhpocken gehörig geimpft waren, starb, wiewohl diese nicht unbedingt vor den wahren Pocken geschützt hatten. — Bei Gelegenheit der Uebersicht der Kranken des männlichen Freimaurerkrankenhauses, liefert Herr Dr. Buek eine höchst interessante Vergleichung der bei den Schneidern und den Tischlern (beiläufig auch bei den Bäckern) vorgekommenen Krankheiten. Der Aufsatz ist, seiner Natur nach, keines Auszuges fähig, doch können wir ihn einem jeden angelegentlich empfehlen. — 2. Denkschrift über die bei dem niederländischen Heere beobachtete Augenentzündung, vom Ritter J. R. C. von Kirkhoff. Der Verf. nimmt keine andere Uebertragung der Ansteckung an, als durch Berührung des gesunden Auges mit dem vom kranken ausgesonderten Stoffe, und beruft sich auf seine vielfältige Erfahrung, die wir sehr gern anerkennen, uns aber doch die Einschränkung vorbehalten wollen, dafs sie nicht vollständig ist, d. h. die Gesammtheit der Erscheinungen der Epidemie nicht umfafst. Die ägyptische Augenentzündung ist wie das gelbe Fieber und der Typhus in jeder möglichen Form, ansteckend und nicht ansteckend, und das erste in sehr verschiedenen Graden, zufolge ihrer höheren oder minderen Entwickelung, wovon die umsichtigern Aerzte jetzt ziemlich allgemein überzeugt sind. Er behandelte die Krankheit hauptsächlich mit starken Blutentleerungen (aus der A. temporalis und V. jugularis), ableitenden Purgir- und hautreizenden Mitteln, wenn asthenischer Zustand eintrat, mit China und passenden örtlichen Mitteln. 3. Dr. Cusack (in Dublin), von der Ausschälung des Unterkiefers. Viermal hat der Verf. diese Operation gemacht; im ersten Falle wurde der Knochen an der rechten Seite, dem Spitzzahn gegenüber zersägt, dann an der linken Seite in der Mitte zwischen dem Winkel und dem Gelenkfortsatz durchgeschnitten; der Kranke wurde vollkommen, und mit geringer Entstellung geheilt.

geheilt. Im zweiten Falle wurde der Knochen zwischen dem Winkel und Gelenkfortsatze zuerst, und dann noch vor der Symphysis getrennt; des Erfolges wird nicht gedacht. Die Kranken des dritten und vierten, nicht sehr verschiedenen Falles, wurden beide geheilt. —

September, October.

Interessante Auszüge aus den Briefen amerikanischer Aerzte über das gelbe Fieber. Dr. Todsen spricht wiederholt die Meinung aus, dafs zur Entstehung des gelben Fiebers die Nähe des Meeres nicht unumgänglich nöthig sei. Die Verschiedenheit dieses Fiebers von dem gallig-nachlassenden, liegt, seiner Ueberzeugung nach, mehr in der gröfseren Heftigkeit und Bösartigkeit des ersteren, als in einer specifischen Natur. Nur dem Fehlen der grofsen Hitze soll es Hamburg verdanken, dafs es vom gelben Fieber verschont bleibt. Mit schwefelsaurem Chinin machte er in aussetzenden Fiebern viele glückliche Versuche; im gelben Fieber es geben, hiefse Oel ins Feuer giefsen.

—*n.*—

---

3. Nye Hygäa. Udgivet af C. Otto, M. D. Kiöbenhavn, forlagt af Fr. Brummer, 1825. 8. Juli — October. 302 S. [1]).

Juli. Beiträge zur genaueren Kenntnifs und Bestätigung der Phrenologie, vom Herausgeber, eröffnen die zweite Hälfte dieses Jahrgangs. Der Verf. empfiehlt besonders die Untersuchung der Schädel von Menschen, die als Verbrecher bekannt sind, und liefert selbst dazu einen Beitrag. Den Beschlufs machen Bemerkungen über den Zeitsinn. Der Verf. ist nicht abgeneigt, für den Hang zur Leibesbewegung ein besonderes Hirnorgan anzu-

---

1) Vergl. Bd. III. Sept. 1825. S. 134 d. A.

nehmen (!). — Dr. Cammerer, Landphysikus in Langenau, theilt den Hauptinhalt der über die Vaccination in Würtemberg im Jahr 1818 erlassenen Verordnung mit. Als einen Beweis ihrer Zweckmäfsigkeit und der väterlichen Vorsorge der Regierung, welche sich darin ausspricht, wollen wir nur den einen Umstand anführen, dafs jährlich, um den Vaccinestoff zu erneuern und seiner fortdauernden Schutzkraft gewifs zu sein, eine Kuh an mehreren Orten im Lande mit Vaccinelymphe geimpft und das Ergebnifs in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden soll. —

August. Einige Fälle von glücklicher Anwendung des Chloringasbades, vom Apotheker Zeise in Altona. In der Badeanstalt des Verfassers dieser dankenswerthen Mittheilung wurden drei Kranke, die an sehr bedeutenden und langwierigen Leberbeschwerden gelitten hatten, durch den wiederholten Gebrauch dieser Bäder wiederhergestellt. Man benutzte dazu einen gewöhnlichen Dampfbadkasten, dessen Oeffnungen auf das sorgfältigste mit Tüchern, die in eine Auflösung von kohlensaurer Potasche getaucht worden waren, um die etwa entweichende Chlorine zu absorbiren und unschädlich zu machen, verschlossen wurden. Zur Entwickelung der Chlorine that man in die Retorte eine Mischung von 1 Loth Braunstein und 3 Loth Kochsalz, wozu man noch 2 Loth Schwefelsäure und eben so viel Wasser gofs. Das entwickelte Gas wurde durch eine elastische Röhre in den Apparat geleitet; auf der andern Seite desselben liefs man die Wasserdämpfe einströmen. Der Badende hatte das Gefühl, als ob eine Menge Insecten über den Körper kröche, und hier und da Stiche beibrächte. — In einem Aufsatze über die mal' aria oder Aria cattiva in Rom, giebt der Herausgeber lehrreiche und sehr unterhaltende, doch meist fremde Beobachtungen, mit vorzüglicher Benutzung des Koreffschen Aufsatzes über diesen Gegenstand. In eben dem Grade, in welchem in Rom die Bevölkerung abnimmt (im Jahre 1790 betrug sie 160000 Seelen, 1812 nur 80000), nimmt der Einfluls

der verdorbenen Luft zu. Eine Gasse nach der andern wird von den Bewohnern verlassen, und alles drängt sich immer mehr in die Mitte der Stadt zusammen. Noch kennt man die Ursachen nicht genau, und die medicinische Polizei scheint, leider wenig oder nichts zur Ermittelung und Beseitigung derselben zu thun. — In dem letzten Aufsatze, über das Irrenhaus zu Aversa bei Neapel, welches 300 Wahnsinnige enthält, liefert der Herausg. eine traurige Bestätigung der schon anderwärts ausgesprochenen Behauptung, dafs diese Anstalt keinesweges das Lob verdiene, welches ihr sonst fast von allen Seiten zu Theil wurde. (S. oben S. 254.)

September. Unter den Beiträgen zur Phrenologie, vom Herausg., machen allgemeine Betrachtungen über den Kindermord den Anfang. Der Verf. beweist durch eine passende und lebendige Zusammenstellung aller Umstände und Möglichkeiten, wie leicht bei einer heimlich Gebärenden der Verdacht des Kindermordes unter gewissen Bedingungen entstehen könne, ohne dafs dies Verbrechen auf ihr ruhe; dann beweist er mit überzeugenden Gründen, dafs sich in den wenigsten Fällen volle Zurechnungsfähigkeit annehmen lasse. (Eigentlich mufs die Annahme derselben bei den Anhängern der Phrenologie ganz wegfallen, so wenig sie es auch zugeben wollen!) Merkwürdig ist die hier erzählte Geschichte einer Frau, welche in Kopenhagen im Jahre 1819 hingerichtet wurde, weil sie fünf von ihren Kindern, eheliche sowohl als uneheliche, umgebracht hatte, ohne einen andern Grund zu haben, als vorgeblich Mangel an Mitteln, sie zu ernähren. Der Bau ihrer Hirnschale stimmt vollkommen mit den Grundsätzen der Phrenologie überein. —

October. Praktische und theoretische Bemerkungen über Brandschaden nach eigenen und fremden Erfahrungen, von E. Frisch, prakt. Arzte in Nyborg. Der Verf. empfiehlt zur Ableitung des überflüssigen Wärmestoffs, also zur Befriedigung der ersten

Indication bei allen Graden der Verbrennungen, den augenblicklichen Gebrauch des kalten Wassers, dessen vorzügliche Wirksamkeit in solchen wie in andern Fällen auch nach unserer Ueberzeugung noch nicht hinlänglich anerkannt ist. Wenn es kräftig wirken soll, so läfst man den verbrannten Theil so lange ins Wasser halten, bis der Schmerz aufhört, wozu eine halbe bis zwei Stunden erfordert werden. Bisweilen mufs man das Wasser auffrischen. Wo das Eintauchen nicht anwendbar ist, läfst man kalte Umschläge machen. Zahlreiche Erfahrungen sprechen für die Zweckmäfsigkeit dieser Methode. Der Aufsatz ist gründlich und ziemlich umfassend. Die Verbrennungen mit Kalk sind übergangen.

—*x.*—

---

4. The London medical Repository, Monthly Journal, and Review: comprising Discoveries and Improvements in Medicine, Physiology, Anatomy, Surgery, Midwifery, Pharmacy, Chemistry, political Medicine, Botany, natural History, etc. edited by James Copland, M. D. Lecturer on Pathology, Practice of Medicine, and on Materia medica etc. London, pr. F. Thomas and George Underwood. Vol. XXIII. (III th. Vol. of the New Series.) January — June 1825. 8. 528 S.

January. Die Ausbeute an werthvollen Arbeiten, die das Repository in dem angezeigten Bande liefert, ist ziemlich geringfügig ausgefallen, und erlaubt uns daher kurz zu sein. Bemerkenswerth ist eine Abhandlung von John Davies über die Symptome und die Behandlung der Meningitis der Kinder. Diese Krankheit ist keine andere, als der oft beschriebene, und eigentlich vor der Hand abgefertigte Hydrocephalus acutus, dessen Name nur ganz unnöthig von dem Verf. als nicht genug bezeichnend verworfen worden ist. Wer nur irgend mit den klassischen Arbeiten der

deutschen und französischen Aerzte hierüber bekannt ist, wird bei Hrn. D. vergebens neue Belehrung suchen. Im Verlaufe seiner Abhandlung hält er die Entzündung der Marksubstanz des Gehirns für eine äufserst seltene Krankheit, die vielleicht nie vorkomme, und weist diesem krankhaften Prozefs fast nur die Hirnhäute zu seinem Sitze an. Die Gründe, die er für diese Meinung angiebt, sind ziemlich unhaltbar, und mit unsern Kenntnissen über hitzige Hirnaffectionen einigermaafsen in Widerspruch. Die pathognomonischen Symptome der Meningitis sind nach ihm Verdrieſslichkeit, Runzeln der Augenbraunen, worauf er einen besonderen Werth legt, Empfindlichkeit der Sinne und scheinbare Schwäche des Kopfes. Im Uebrigen kommt seine Schilderung mit den bekannten ganz überein. Ueber den eigentlichen Sitz des Uebels finden wir nur unvollkommene Andeutungen; der Zustand der Hirnhöhlen ist viel zu wenig berücksichtigt; die harte Hirnhaut soll selten krankhaft gefunden werden (was niemand bestreitet), am meisten aber soll die Arachnoidea am hintern und obern Theile der Hemisphären leiden. Mit Recht warnt aber der Verf. vor dem Mifsgriff, zu leicht vorausgegangene entzündliche Affectionen der weichen Hirnhaut anzunehmen, indem dieselbe oft nach Krankheiten mit Schwäche in denen nicht eine Spur von Entzündung vorhanden gewesen sei, in einem blutüberfüllten Zustande gefunden werde. Die Behandlung ist streng antiphlogistisch.

February. Nichts Bemerkenswerthes.

March. Hr. Bushell empfiehlt nach eigener Erfahrung die Blüthen des Colchicum autumnale als schmerzstillendes und die Absonderungen beförderndes Mittel, in allen den Krankheiten, und ganz vorzüglich im Rheumatismus acutus, in denen die Wurzel desselben bisher angewandt worden ist. Die Bereitung der Tinctur daraus ist folgende: ℞. Flor. Colchic. exsiccat. et contus. ℥ j, Spirit. tenuioris octarium unum. Macera per dies septem,

tum exprime et cola. Wein und Weinessig in demselben Verhältnifs.

Hr. Rennie behandelt scrofulöse, besonders schlaffe und unreine Geschwüre mit Pechpflaster, nach seiner Versicherung ausgezeichnet glücklich. Die Vorschriften dazu sind folgende: I. Emplastrum picis medium. ℞. Picis nigrae p. j. Picis liquidae p. j ß. Picis Resinae p. ij. M. f. emplastrum. II. Emplastrum picis molle. ℞. Picis liquidae p. j ß. Picis nigrae p. j. Picis Resinae p. j. M. f. empl. III. Emplastrum picis durum. ℞. Picis liquidae p. iij. Picis Resinae p. iv. M. IV. Emplastrum picis solidum. ℞. Picis nigrae p. ij. Empl. resinae p. j. Empl. cerae p. iij. M. Die Pflaster werden erwärmt, und erst kurz vor dem Gebrauche eine bis zwei Linien dick aufgestrichen. Wo die Geschwüre sehr unrein und indolent sind, sucht man zuerst durch ein- oder zweimaliges Verbinden mit Ung. hydrarg. nitric. oder Ung. hydrarg. nitr. oxyd. eine reine Granulation zu bewirken. Dann wird ein Pechpflaster aufgelegt. Der Verband darf, wenn der Eiter nicht zu stark fliefst und übelriechend ist, nicht oft gewechselt werden; einmal in 2 bis 6 Tagen ist im Allgemeinen hinreichend. — Das weiche Pechpflaster ist das beste gegen indolente skrofulöse Drüsen; es wird dadurch immer eine gesunde Eiterung hervorgebracht, und es ist dem Verf. gelungen, auf diese Art oftmals hartnäckige Geschwülste aufzulösen. Der Gebrauch der weichen oder harten Pflaster richtet sich danach, ob man es für nöthig findet, eine stärkere oder schwächere Eiterung zu veranlassen, und es versteht sich von selbst, dafs zugleich eine wirksame allgemeine Behandlung eintreten müsse, die der Verf. sehr ausführlich anordnet.

April. In einem allgemeinen Berichte über die im Hospitale Kent and Canterbury vom Juli 1824 bis zum Januar 1825 behandelten Kranken, rühmt Dr. Carter die ausgezeichneten Wirkungen der auf die Brust eingeriebenen Brechweinsteinsalbe in der Epilepsie. In zwei Fällen gelang

ihm dadurch die Heilung des Uebels in 14 — 15 Monaten, in zwei andern wurden die Anfälle sehr gemildert. — Dr. Todd Thomson bestätigt durch eine an sich selbst gemachte Erfahrung auf eine sehr lehrreiche Weise die Gefahr der Verwundung bei Leichenöffnungen an Entzündung seröser Häute Verstorbenen. Das Fieber in das er in Folge einer solchen Verwundung verfiel, erreichte einen bedenklichen Grad, und erforderte eine sehr ernsthafte Behandlung. Nächst der prophylactischen Einölung der Finger räth er, die erhaltenen Wunden wie vergiftete, durch Ausschneiden u. s. w. zu behandeln [1]).

May. Aus diesem Hefte würden wir die Resultate einer an sich sehr schätzbaren Abhandlung über die Therapie der Lungenkrankheiten von Rennie mittheilen, wenn sich daraus irgend eine wichtige praktische Regel für deutsche Leser ergäbe. Der Verf. sucht in der Behandlung der Lungenschwindsucht besonders die Verdauung aufrecht zu erhalten, und empfiehlt bei entsprechendem Zustande des Magens nährende Fleischdiät, wodurch er mehrmals glückliche Erfolge herbeigeführt zu haben versichert. Seiner Meinung nach wird die schwächende Behandlung Schwindsüchtiger gewöhnlich viel zu lange fortgesetzt [2]). — Snell hat ein Loch des weichen Gaumens in Folge eines syphilitischen Geschwürs durch öftere Anwendung des Glüheisens glücklich geschlossen; ein Verfahren, das zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient.

June. Dr. J. Davies hat den Uebergang einer Phlegmasia dolens in Brand beobachtet. Der Schenkel wurde über dem Knie abgenommen, und die Kranke kam mit dem Leben davon. Bei der Untersuchung des abgenommenen Schenkels fanden sich alle Venen mit coagulirtem Blute angefüllt, ihre Häute verdickt, und auf ihren inneren Flächen Spuren vorhanden gewesener Entzündung.

---

1) Vergl. Januar 1826. S. 128. d. A.

2) Vergl. December 1825. S. 470. d. A.

Vol. IV. New Series. 1825. July.

Dem bisherigen Herausgeber, Dr. Copland, sind von diesem Monate an Dr. Darwall in Birmingham und Dr. J. Conolly in gleicher Eigenschaft beigetreten. Originalabhandlungen sollen jetzt in geringerer Zahl geliefert werden, und das Repository sich mehr auf Kritik beschränken. Wir wollen ihm wünschen, dafs es durch diese neue Einrichtung gewinnen möge, worüber die Zukunft entscheiden wird.

J. Davies hat einen ähnlichen Fall von Phlegmasia dolens wie den vorerwähnten, bei einer Wöchnerin, drei Wochen nach der Entbindung beobachtet. Auch hier kam Brand hinzu; die Amputation wurde verrichtet, aber die Kranke starb. Bei der Section fand man die Schenkelvene mit den Spuren starker Entzündung, mit verdickten Wänden, und ganz angefüllt mit coagulirtem Blute. Eben so die Vena iliaca und die Vena cava fast bis ans Zwerchfell; die kleineren Blutadern waren in demselben Zustande.

August. Auf mehreren Seiten giebt man jetzt den Blüthen des Colchicum autumnale vor der Wurzel den Vorzug. Auch ein Hr. Frost rühmt ihre sich immer gleichbleibenden Wirkungen, auf die man bei dem verschiedenen Zustande der Wurzel in verschiedenen Jahreszeiten nie rechnen kann. Er bedient sich des Essigs, des Weins und der Tinctur, die sämmtlich auf eine einfache Weise durch Maceration bereitet werden.

September. Eine Zerreifsung des linken Kniescheibenbandes (Beobachtung des Hrn. Ed. Thompson) bei einem Schiffscapitain ist aufser der Seltenheit des Falls noch dadurch merkwürdig, dafs die Bewegung des Schenkels zwar im Anfange bedeutend gehindert, doch späterhin sich gänzlich wieder herstellte, während die Kniescheibe an fünf Zoll hinaufgezogen blieb.

Otto.

IX.

Schriften verschiedenen Inhalts.

---

1. Lehrbuch der Experimentalphysik oder Erfahrungsnaturlehre, von J. B. Biot, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, adjungirtem Astronomen am Bureau des Longitudes, Professor der mathematischen Physik am Collège de France und der Experimentalphysik an der Fakultät der Wissenschaften zu Paris, Inspektor der Militärschulen u. s. w. Durch Beschluſs der Commission für den öffentlichen Unterricht am 22. Febr. 1817 als Lehrbuch in den öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt. Dritte Auflage. Uebersetzt von M. Gustav Theodor Fechner. Erster Band, mit fünf Kupfertafeln. XVI und 341 Seiten. Zweiter Band, mit zwei Kupfertaf. IV u. 360 S. Dritter Band, mit neun Kupfertaf. XII u. 459 S. Vierter Band, mit vier Kupfertaf. VIII u. 432 S. Leipzig, bei Leopold Voſs. 1824. 1825. 8. (Preis des ganzen Werkes: 8 Thlr.)

Wenn wir in dieser der Medicin allein gewidmeten Zeitschrift dieses schöne Werk anzeigen, so geschieht es einestheils deshalb, weil das Studium der Physik ja einen groſsen Theil der Grundlage für die Medicin abgiebt, und weil wir überzeugt sind, daſs gerade dieses Lehrbuch so bearbeitet ist, wie es der Arzt bedarf: vollständig in den Thatsachen, bündig in den Erörterungen, lichtvoll in der Anordnung und gleichweit entfernt von der starren Strenge des tief eingeweihten Mathematikers, als von der seichten Oberflächlichkeit des physikalischen Dilettanten. Der Arzt wird es als ein nie versagendes Repertorium in physikalischen Dingen nicht wohl entrathen können, und es belehrt ihn nicht nur gründlich über den betreffenden Gegenstand, sondern gewährt ihm auch durch systematische Anordnung

eine vollständige Einsicht in den Zusammenhang dieses Gegenstandes mit der gesammten übrigen Physik, ein Vortheil, den alle Lexica und alphabetische Realrepertorien nie gewähren können. Zugleich ist in diesem Werke besonders Rücksicht genommen auf Vorgänge des organischen Lebens, so weit sie das Reich der Physik betreffen, und der Arzt kann an der Bearbeitung dieser Gegenstände sich den gründlichen Geist der Forschung aneignen, durch welche Physik und Chemie so schnell und so hoch gestiegen sind, und der leider in der Medicin und Physiologie noch immer nicht eben der herrschende geworden ist.

Die deutsche Uebersetzung ist selbst gewissermaafsen als Originalwerk zu betrachten, da nicht nur für Berichtigung und Vervollständigung der Thatsachen und Erläuterungen in ihr gesorgt ist, sondern auch ein zweifaches (Schriftsteller- und Sach-) Register nebst dem lithographirten Bildnisse des Verfassers und mehrere Kupfertafeln Zugabe der deutschen Bearbeitung sind.'

Derselbe Bearbeiter (M. Fechner) giebt auch in sechs Bänden eine Verdeutschung von Thenard's Chemie in ganz ähnlicher Bearbeitung heraus, wovon bereits der erste Band mit 19 Kupfertafeln und dem Bildnisse des Verfassers in demselben Verlage erschienen ist.

Ct.

---

2. Rede über den Einfluſs der Medicin auf die Cultur des Menschengeschlechtes. Am 15. December 1823 zum Antritte seines Lehramtes gehalten von Dr. Ludwig Choulant, Professor der theoretischen Heilkunde und Director der Poliklinik an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden, Arzte am Königl. Krankenstifte zu Dresden-Friedrichstadt, u. s. w. Leipzig, bei Leopold Voſs. 1824. 8. 26 S.

Eine kurze, gehaltvolle und schön geschriebene Rede, deren Lesung uns wahren Genuſs verschafft hat und die nicht

nur allen denkenden Aerzten, sondern auch allen Gebildeten angelegentlich empfohlen zu werden verdient. Gewifs mancher Trost wird jenen bei den nur zu oft verkannten Beschwerden und Mühseligkeiten ihres Berufs und manche Aufmunterung zur fernern eifrigen Ausübung desselben, diesen dagegen eine richtigere Würdigung der Bedeutung der Medicin und des ärztlichen Standes daraus zu Theil werden. Um so mehr aber halten wir uns für verpflichtet, unsern Lesern wenigstens einen kurzen Auszug davon und eine Uebersicht des Ideenganges des Verf., so weit es uns gelingt und der Raum dieser Blätter gestattet, mitzutheilen.

Die Cultur des Menschengeschlechtes kann weder durch eine einseitige Ausbildung des Verstandes, also ein ins Unendliche aufgespeichertes Wissen, noch durch ein zielloses Streben nach Thätigkeit und Geltung, noch auch endlich durch ein träumendes Verschwimmen in Gemüth und Glauben, diese einseitigen, auf Erfüllung der Wünsche jedes Einzelnen abzweckenden und demnach selbstsüchtigen Bestrebungen, wahrhaft begründet und umfafst werden, sondern beruht vielmehr auf einem harmonischen Ausbilden aller der Menschheit verliehenen Kräfte, auf möglichster Annäherung zur Humanität, dem Inbegriff menschlicher Vollkommenheit. So erscheint nach der dreifachen Richtung des menschlichen Geistes Wahrheit, Recht und Sitte als der harmonische Dreiklang der Humanität, als der dreifache Träger aller menschlichen Cultur. Die Medicin aber hat Wahrheit verbreitet, Recht gestützt und Sitte gefördert. Denn Aberglaube aus Unkunde und Irrwahn aus Anmaafsung sind es vorzüglich, wodurch das Reich der Wahrheit auf Erden beschränkt und verkümmert wird. Durch eine richtige Kenntnifs der Natur und des Menschen aber wird diesen beiden Uebeln die sicherste Wehr entgegengestellt. Die Medicin nun war von den ältesten Zeiten her immer die beste, zugleich aber auch die früheste Pflegerin, ja die eigentliche Mutter der Naturwissenschaften im weitern Sinne und ist es bis auf den

heutigen Tag geblieben. Daraus erhellet ihr kräftiges Wirken für die Ausbreitung der Wahrheit auf Erden.

Das Recht aber erscheint uns theils als innere Anerkennung der Gleichheit aller Menschen, die Rechtlichkeit, theils als äufserer Ausdruck derselben, das positive Recht. Da nun der Arzt der Mann aller Menschen ohne Unterschied äufserer Verhältnisse, aller Völker und aller Zeiten ist, so zeigt sich die ärztliche Wirksamkeit in Bezug auf die Rechtlichkeit auf einer sehr ehrenvollen Stufe, als der praktische Repräsentant der allgemeinen Gleichheit des Menschengeschlechts, als ein kräftiges Förderungsmittel ihrer Anerkennung. Aber auch auf die Gestaltung des positiven Rechtes ist durch Einführung der gerichtlichen Medicin auf eine merkwürdige und segensreiche Weise eingewirkt worden.

Auf die Sittlichkeit des Menschengeschlechtes endlich erscheint die Medicin einflufsreich, in sofern sie über die Kräfte und Forderungen der Menschennatur, über die gegenseitigen Beschränkungen des Geistes und Körpers den genügendsten Aufschlufs giebt, und so die einzig ächte Grundlage für eine brauchbare Sittenlehre liefert. Nächst dieser theoretischen Einwirkung der Medicin auf die Sittlichkeit giebt es aber auch eine praktische, die auf dem Beispiel eines ganzen Standes beruht, der, gewifs ohne verhältnifsmäfsige Belohnung, sich dem beschwerlichsten, Geist und Körper zugleich erschöpfenden Geschäfte widmet, die körperlichen Leiden seiner Mitmenschen zu mindern, der fast mehr als alle andern dem Dürftigen ohne Vergeltung hilft.

Wie innig aber mit dem geistigen Leben eines Volkes, mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, die Ausbildung seiner Medicin verknüpft sei, und wie sehr diese daher auf die geistige Bildung eines Volkes Einflufs haben müsse, lehrt offenbar die Geschichte der Völker und wird durch dieselbe vom Verf. trefflich nachgewiesen. Und diese Ueberzeugung von der hohen Bedeutung der Medicin in der Geschichte der Menschheit ist es, die dem bessern

Arzte eine reiche Belohnung für die grofsen mit der Ausübung seines Berufs verbundenen Beschwerden gewähren und zugleich ein Sporn sein mufs, von seiner Kunst aus kräftig für das mitzuwirken, was er als das würdige Ziel aller bessern Strebungen erkannt hat, für Verbreitung nämlich der Wahrheit, des Rechtes und der Sittlichkeit auf Erden, für Beförderung der wahren Humanität. Die Möglichkeit dieser wohlthätigen Einwirkung auf die Kultur des Menschengeschlechtes ist aber nicht blofs in die Hand des Schriftstellers gelegt, sondern jedem praktischen Arzte in seinem Kreise, und diesem mehr als jenem, vergönnt. —

Schliefslich bemerken wir noch, dafs der Ausdruck des Verf. durchaus rein, gewählt und der Würde des abgehandelten Gegenstandes angemessen, manchmal nur, wie uns scheint, ein wenig gezwungen ist, wie S. 5, wo wir die Zeitwörter den Hauptwörtern zu oft hintereinander ohne Erreichung einer besondern Wirkung vorgesetzt sehen. Zu gesucht dagegen finden wir S. 17 das aus der Geometrie entnommene Gleichnifs der ihrem hyperbolischen Arm nacheilenden Asymptote.

Schilling.

---

3. Ludwig Wilhelm Gilbert's Leben und Wirken. Ein Versuch von Dr. Ludwig Choulant, Prof. an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden. Den Freunden des Verewigten gewidmet von Johann Ambrosius Barth. 1825. 8. 24 S. Mit dem Bildnisse Gilbert's.

Hr. Buchhändler Barth in Leipzig, der Verleger der Gilbert'schen Annalen, hatte den Hrn. Prof. Choulant zu vorliegender Biographie des verstorbenen Gilbert veranlafst; sie wurde in dem letzten Bande des letzten Jahrganges der Gilbert'schen Annalen aufgenommen, jetzt aber noch besonders abgedruckt, und ohne eigentlich in den Buchhandel zu kommen, von Hrn. Barth blofs für die Freunde des Verstorbenen bestimmt.

Zuerst kürzlich die äufsern Lebensverhältnisse Gilbert's mittheilend, der zu Berlin am 12. August 1769 geboren, am 7. März 1824 sehr schnell an einer Darmentzündung zu Leipzig starb, wo er seit 1811 als Professor der Physik lebte und wirkte, setzt der Biograph das auseinander, was Gilbert in der gelehrten Welt zu leisten versuchte, was er wirklich leistete, und wie er dahin kam, es zu leisten, und zeichnet treu und bestimmt das, was Gilbert als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch wirklich war. Angehängt ist ein vollständiges Schriftenverzeichnifs des Verstorbenen.

Seinen Beruf zu dieser Arbeit hat der Verf. durch die sehr gelungene Ausführung bewiesen, wäre er auch als mehrjähriger Gehülfe und Freund des Verstorbenen nicht schon hierzu berechtigt gewesen. Wir würden einen Auszug dieser Biographie liefern, hofften wir nicht, dafs es denen, die sich für den Verstorbenen interessiren, leicht sein wird, sich ein Exemplar zu verschaffen, und es blofs unsere Absicht war, die Freunde des Verstorbenen auf das gehaltvolle Schriftchen aufmerksam zu machen.

Hille.

X.

Dissertationen der Universität Berlin.

32. De Dentitione. Diss. inaug. med. auctore Carol. Frideric. Werner, Sulav. Def. d. 20. Jul. 1825. 8. pp. 27.

33. De Catheterismo. Diss. inaug. med. chirurg. auctore Ludovic. Frideric. Siegfrid. Goebel, Prignitiens. Def. d. 11. August. 1825. 8. pp. 27.

Die Anzeigen zum Gebrauche des Katheters sind ziemlich vollständig aufgezählt, und im Uebrigen die bekannten chirurgischen Handbücher ausgezogen.

34. De Cyanosi. Diss. inaug. med. auctore Christian. Andr. David. Meinecke, Derenburgo-Halberstadiens. Def. d. 18. August. 1825. 8. pp. 40.

Ebenfalls ein Auszug aus den bekannten Schriften.

---

35. De Asthmate convulsivo. Diss. inaug. med. auctore Frid. Mehlhausen, Lithuan. Def. d. 18. August. 1825. 8. pp. 28.

---

36. De Bobus Uro, Arni et Caffro. Diss. inaug. zootomic. auctore Alexandr. Volborth, Mohilewo-Ross. Def. d. 19. August. 1825. 4. pp. 24.

Die Schädel der genannten Thiere sind auf dem hiesigen Museum vorhanden, und werden in dieser sehr lesenswerthen Dissertation genau beschrieben, mit Beifügung naturhistorischer Erläuterungen, die sich dem Verf. aus der vielseitigen Vergleichung der Quellen, die ihm in reicher Fülle zu Gebote standen, ergeben haben. Die zugehörigen Abbildungen, die sehr gelungen sein sollen, fehlen, und werden wahrscheinlich bei irgend einer andern Gelegenheit nachgeliefert werden.

---

37. De Respirationis strepitu intra fauces resonante. Diss. inaug. semiotic. auctore Frideric. Carol. Havemann, Bremens. Def. d. 20. August. 1825. 8. pp. 24.

Der Verf. hat die besten Quellen der Semiotik, d. h. die Alten benutzt, um die Bedeutung des Röchelns und Schnarchens in seiner zwar kurzen, aber recht angenehm geschriebenen Dissertation zu entwickeln.

---

38. De Splenitide chronica. Diss. inaug. med. auctore Joann. August. Leue, Soltquellens. Def. d. 22. August. 1825. 8. pp. 29.

Die pathologische Darstellung dieser seltenen Krankheit entspricht den Forderungen, die man an eine Probe-

arbeit zu machen berechtigt ist, in vollem Maafse, und wird durch eine beigefügte, nicht unwichtige Beobachtung praktisch erläutert.

---

39. De Lacte. Diss. inaug. med. auctore Guilelm. Neubeck, Siles. Def. d. 24. August. 1825. 8. pp. 32.

Die chemische, diätetische und therapeutische Seite dieses vielbearbeiteten Gegenstandes ist mit Hinweisung auf die Quellen sorgsam abgehandelt.

---

40. De Acidi borussici usu in spasmis ex perversa systematis sexualis functione ortis. Diss. inaug. med. auctore Henric. Ferdinand. Adolph. Kallmann, Babimostiens. Boruss. Def. d. 29. Septembr. 1825. 8. pp. 42.

Diese Dissertation ist wegen mehrerer im hiesigen Charitékrankenhause beobachteter Fälle nicht uninteressant, in denen sich die Blausäure in verschiedenen aus Störungen der Functionen der Geschlechtstheile entstandenen Nervenkrankheiten als wirksam bewährte.

---

41. De Vomitu cruento. Diss. inaug. med. auctore Samuel. Boas, Posnaniens. Def. d. 30. Septembr. 1825. 8. pp. 25.

---

42. De Prosopalgia. Diss. inaug. med. auctore Eduard. Theodor. Halffter, Berolinens. Def. d. 1. Octobr. 1825. 8. pp. 26.

---

43. De Calculis salivalibus. Diss. inaug. med. auctore Joann. Petr. Weber, Rhenan. Def. d. 11. Octobr. 1825. 8. pp. 27.

H.

I.

Ueber das Scharlachfieber;

von

Dr. Friedrich Ludwig Kreysig,

Königl. Sächs. Leibarzt, Hof- und Medicinalrath u. s. w.

Bei Gelegenheit eines kürzlich hierüber erschienenen Werkes [1]).

Gewifs war es ein sehr guter Gedanke, eine kritische Geschichte der Scharlachkrankheit und ihrer Epidemien zu bearbeiten, da diese Krankheit nicht nur seit 26 bis 27 Jahren fast ununterbrochen in ganz Europa, bald mehr, bald weniger fortgedauert, sondern auch, durch eine ungemein grofse Masse von Sterbefällen sich als eine der gefährlichsten Seuchen für das Menschengeschlecht, besonders der Jugend, furchtbar gemacht hat. Denn früherhin vergingen oft zwanzig und mehrere Jahre, ehe eine Epidemie dieser

---

1) Versuch einer kritischen Bearbeitung der Geschichte des Scharlachfiebers und seiner Epidemien, von den ältesten bis auf unsere Zeiten; von Dr. Georg Friedrich Most. In zwei Bänden. Erster Band: Geschichte vom Jahre 1610 bis zum Jahre 1807, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands. VIII und 300 S. Zweiter Band: 367 S. Leipzig, bei Brockhaus. 1826. 8.

Krankheit in einzelnen Ländern, Provinzen oder Districten beobachtet wurde, und sie waren nur manchmal von ernster Art; in der Regel aber nicht so mörderisch, dafs sie Schrecken verbreitet hätten, und die periodischen Fälle derselben waren ebenfalls von einem Grade, dafs man keinen übeln Ausgang fürchtete, sobald die Kranken sich nur nicht durch Wechsel von Extremen der Lufttemperatur schadeten. Aerzte und Laien kannten nur eine Art von Gefahr bei dieser Krankheit, nämlich die, welche von Erkältung der Haut und davon abhängender schneller Unterdrückung dieses, wie es schien, höchst flüchtigen Krankheitsprincips ausgehe.

Ganz anders gestaltete sich die Ansicht dieser Krankheit seit ihrem allgemeinen Erscheinen in ganz Deutschland, gegen Ende des letzten Jahrhunderts; denn sie breitete sich allmählig fast über ganz Europa aus, sie schien stationär bleiben zu wollen; aber sie war auch weit mörderischer, als früher; überdiefs hat sie sich im Ganzen bis auf die neuesten Zeiten noch nicht verloren; man sieht sie in volkreichen Orten, zu allen Zeiten, noch immer viel häufiger, als früherhin, sporadisch, und nach einigen Jahren zeigen sich gemeiniglich wieder eine so grofse Zahl von Fällen derselben, dafs sie entweder eine neue Epidemie bilden, oder wenigstens eine solche drohen. Immer fallen auch jetzt noch häufige Opfer dieser Krankheit; sie wird daher als eine höchst trügerische, heimtückisch tödtende, höchst gefährliche Krankheit von Aerzten und Laien angesehen und gefürchtet. Unter diesen Umständen ist eine höchst genaue Untersuchung der Frage: Worin liegt die wahre Ursache der jetzt scheinbar gröfsern Gewalt dieser Krankheit? gewifs hochwichtig.

Um diese Frage beantworten zu können, mufs nothwendig die eigentliche Natur dieser Krankheit vorerst genau bestimmt und aufs Reine gebracht sein, so weit sich darüber feste, mit der Erfahrung aller Zeiten im Einklange stehende Grundsätze ausmitteln lassen, welche

geeignet sind, jeden selbstdenkenden Arzt zu befriedigen und sein Handeln sicher zu stellen. Auf keinem Wege aber wird eine Untersuchung dieser Art sicherer einzuleiten sein, als auf dem der historischen Forschung, sobald sie nur geleitet wird durch gründliches und ausgebreitetes Erfahrungswissen in der Medicin, durch Unbefangenheit und Ruhe des Geistes im Forschen, endlich, wie sich von selbst versteht, durch Schärfe des Urtheilsvermögens. Bedingungen, die allerdings nicht so leicht beisammen anzutreffen sein werden; abgerechnet noch die Schwierigkeit des kritischen Studiums der vorhandenen Acten, welche nicht immer von geprüften, erfahrnen, mit der schweren Kunst zu beobachten, vertrauten Aerzten, nur zu oft von oberflächlichen, selbstzufriedenen, angehenden Heilkünstlern, oft weit weniger in der Absicht zu nützen, als sich selbst bekannt zu machen, oder auch ihre Unglücksfälle zu rechtfertigen u. s. w. herrühren.

Desto verdienstlicher ist das Unternehmen und desto mehr Schonung verdient der Mann, der sich diesem mühsamen Geschäfte hingiebt. Der Verfasser dieser Abhandlung aber glaubt etwas Nützliches zu thun, wenn er einen so wichtigen Gegenstand beleuchtet. Obgleich selbst Verfasser einer Schrift über diese Krankheit, welche im Jahre 1802 erschienen ist, fühlt er sich doch so unbefangen und frei von Vorurtheilen gegen die neuern, höchst wichtigen Ansichten der Natur und der Behandlung dieser Krankheit, dafs er ihren Werth mit Innigkeit anerkennt, und das Unvollkommene seiner eigenen Schrift, die nur das Resultat seiner Forschungen und Beobachtungen, noch innerhalb dem ersten Jahrzehend seiner Praxis, enthalten sollte und konnte, gern öffentlich bekennt. Unter diesen Umständen aber, und nachdem er von neuem eine Reihe von 23 Jahren dem Nachdenken über unsere Kunst und Wissenschaft, so wie der Ausübung der erstern in einem weiten Umfange, gewidmet hat, in diesem Zeitraume aber der Gegenstand der Frage, wie natürlich, bei dem Fortherrschen derselben Krankheit und den reich-

haltigen Verhandlungen der Aerzte darüber, nicht anders, als fortdauernd und ernstlich ihn beschäftigen mufste, so glaubt er nicht ohne Beruf zu sein, über die kritische Geschichte dieser Krankheit sein Gutachten mit abzugeben und hofft, die verschiedenartigen innern Causalmomente, wodurch Gefahr bei dieser Krankheit bedingt wird, vielleicht umfassender und vielseitiger entwickeln zu können, als es bisher wohl geschehen ist, in sofern die neuern Schriftsteller, nachdem der Nutzen der kalten Begiefsungen sich bestätigt hatte, nur zu schnell, wie ich glauben mufs, wiederum auf ein Extrem verfallen, und einseitig geworden sind, wenn sie nur immer Entzündung, und nichts als solche im Scharlach sehen und die ganze Heilung auf den entzündungswidrigen Apparat setzen, dessen höchster Grad die Kälte sein soll; die sie denn auch selbst in Beziehung auf die den Kranken umgebende Temperatur der Luft ausdehnen, ohne an Vorsichtsmaafsregeln und Beschränkungen unter verschiedenen Umständen zu denken. Ueberhaupt lassen sich die Regeln der Behandlung der Krankheiten, und so auch der contagiösen, wiewohl sie von einem specifischen Gifte abhängen, nicht an so höchst wenige Bedingungen knüpfen, wie man mit der des Scharlachs neuerlich verfahren ist, oder um mich so auszudrücken, sie lassen sich nicht so handgreiflich aufstellen, dafs nicht viel Kenntnifs und Scharfblick erfordert würde, um sie richtig anzuwenden, und die Bedingungen zu unterscheiden, wo die Behandlung wesentliche Abänderungen nothwendig macht. Die ganze Abhandlung wird davon nähere Beweise liefern, am meisten dasjenige, was ich über den Geniusder Epidemien zu sagen gedenke.

Da es eine unnütze Arbeit sein würde, das Geschichtliche der Krankheit, das der Verfasser dieser neuen Schrift aus den Annalen der Heilkunst zusammengetragen hat, wieder im Auszuge zu geben, so abstrahirt Ref. ganz davon und versichert, dafs dieses Sammeln mit grofsem Fleifs und Sorgfalt statt gefunden habe, so dafs der Verfasser darüber

vollkommenes Lob, so wie im Ganzen, über die Ausführung des ganzen Plans verdient.

Um den Geist seiner Arbeit näher zu charakterisiren und mich über die wichtigsten Punkte des Gegenstandes derselben zugleich bündiger aussprechen zu können, will ich zunächst nur den Inhalt der Kapitel der beiden Bände kürzlich angeben, dann mein Urtheil über die Art der Bearbeitung im Allgemeinen, nachfolgen lassen, und zuletzt die Hauptpunkte seiner Entscheidungen prüfend durchgehen.

Der erste Theil enthält fünf Kapitel und eine Einleitung von zwölf Seiten, in welcher er seine Meinung, im Allgemeinen, ausspricht, dafs die Bösartigkeit der Epidemien des Scharlachs, in der Regel, von der verkehrten Behandlung der Aerzte und von dem fehlerhaften Regime im ganzen Umfange, namentlich dem erhitzenden Verhalten und dem erhitzend reizenden Heilplane der Aerzte bedingt worden sei und noch werde. Er klagt in der Periode von 1794 besonders den allgemeinen Einfluſs der Brown'schen Methode an, und äufsert seine Meinung über dieses, über die eigentliche Frieselkrankheit (Miliaria), welche eine bloſse Modification des Scharlachs sei, übrigens nie eine selbstständige Krankheit, sondern nur ein Symptom mancher Krankheiten ausmache und eben so wenig, als der Scharlach durch die Erscheinung des Ausschlags, kritisch sich entscheide.

Im ersten Kapitel wird von Seite 13 — 32 das Alter des Scharlachfiebers untersucht; im zweiten von S. 32 — 146 die erste Periode der Geschichte der Scharlachepidemien vom Jahre 1610 — 1794 von Franz v. Nola und Mercatus an, bis auf Brown und dessen Einfluſs in Deutschland untersucht. Im dritten Kapitel werden von S. 146 — 203 Bemerkungen über die Ansichten und Meinungen, welche die genannten Schriftsteller der ersten Periode über die Scharlachkrankheit hatten, nebst deren Curarten und einigen andern darauf Bezug habenden Gegen-

ständen mitgetheilt. Im vierten Kapitel wird die Geschichte der zweiten Periode, von der Zeit der Annahme des Systems von Brown bis zu der Bekanntmachung der Ansichten und Curmethoden der Scharlachkrankheit vom Herrn Hofrath Stieglitz zu Hannover, oder vom Jahre 1791 — 1807 erzählt. Das fünfte Kapitel, S. 264, enthält den Versuch einer Vergleichung der ersten und zweiten Periode unserer Geschichte, nebst einigen andern hierher gehörigen Bemerkungen von S. 264 — 291, darauf folgt ein Verzeichnifs der citirten Schriftsteller.

Der zweite Theil enthält die Geschichte der Krankheit, von der Schrift des Hrn. Hofr. Stieglitz, also 1807 an, bis auf die neuesten Zeiten, in fünf Kapiteln. Im ersten wird des Hrn. S. Ansicht und Heilmethode nebst andern Bemerkungen mitgetheilt, von S. 5 — 57. Im zweiten, S. 57 — 79, die frische Luft und das kalte Wasser als die natürlichsten und gröfsten Heilmittel, nach fremden und eigenen Beobachtungen aufgestellt. Im dritten, S. 79 — 162, das Vorzüglichste aus den neuesten Schriften über das Scharlachfieber aufgestellt. Im vierten, Seite 162 — 220, giebt er einen Specialbeitrag zur Geschichte der Krankheit, mit Berücksichtigung anderer epidemischen und Witterungskrankheiten, die vom Jahre 1817 — 1822 in und um Stadthagen geherrscht haben. Im fünften eine Uebersicht der vorzüglichsten, zum Theil im ersten und zweiten Bande schon erwähnten Scharlachepidemien des In- und Auslandes vom Jahre 1794 — 1824, nebst andern Bemerkungen u. s. w., von S. 220 — 241. Im sechsten werden noch eine Menge Gegenstände in einzelnen Partien abgehandelt, als Notizen und Bemerkungen über das Scharlachfieber, über seine Verhütung, Complicationen, Behandlung und andere Gegenstände der Art in Correspondenznachrichten, S. 241 — 265, als: 1) Verhütung. 2) Scharlach ohne Exanthem. 3) Complicationen. 4) Scharlach bei Thieren. 5) Scharlach als Heilmittel. 6) Bemerkungen und Erfahrungen über das Scharlachfieber von verschiedenen berühm-

ten Aerzten unserer Zeiten (NB. durch Correspondenz). 7) Einiges über die homöopathische Behandlungsart desselben, nach Dr. Hartlaub und Moritz Müller. 8) Die Ansicht und Curart desselben, nach Broussais's Lehre in Frankreich und des Rasori in Italien (höchst kurz, von S. 241 — 244). Es folgt noch ein vollständiges Register und die Anzeige der Schriften, welche im zweiten Theile angeführt worden sind.

Was die Methode des Hrn. Verf. anlangt, so ersieht man aus diesen Kapiteln schon, dafs geschichtliche Erzählung mit Beurtheilung untermischt, und wiederum höchst verschiedenartige Gegenstände anderer Art, die näher oder entfernt mit dem Hauptgegenstande in Verbindung stehen, zerstreut und auseinander gerissen vorgetragen werden. Dafs diese Anordnung nicht zweckmäfsig, vielmehr nachlässig sei, und unaufhörlich Wiederholungen derselben Untersuchungen und Urtheile nöthig mache, folgt von selbst. Besser wäre es wohl gewesen, wenn der Hr. Verf. sein ganzes Manuscript noch einmal überarbeitet und die disjecta membra zu einem Ganzen verschmolzen hätte. Dadurch wäre viel Raum gewonnen und die Uebersicht des Ganzen sehr erleichtert worden, die man nur bekommen kann, wenn man Zeit hat sein Buch ohne Unterbrechung in wenigen Tagen ganz durchzustudiren (wozu eine Unpäfslichkeit dem Ref. Gelegenheit verschaffte); dies kann dem guten Eindrucke beim Publikum nur schaden. Nicht ganz kann man wohl auch es gut heifsen, dafs der Hr. Verf. die Epochen der Geschichte der Krankheit ganz willkührlich in die drei angegebenen abtheilte, oder vielmehr, dafs er sie nach den Hauptideen abtheilte, die ihn bei der Bearbeitung vorzugsweise leiteten; was vorzüglich von der gilt, nach welcher der Einfluſs des Brown'schen Systems eine Bösartigkeit, oder die, so gar grofse Sterblichkeit in dieser Krankheit, seit dem Jahre 1794 herbeigeführt haben soll.

Es ist nämlich nicht gut, wenn ein historischer Forscher, der erst untersuchen soll, von dem Resultate seiner Forschungen gleich ausgehet, da dies erst als Folge aus den letztern hervorgehen sollte. Es besticht auch eine solche, im voraus gefafste Idee den Forscher leicht, und er kommt gern in den Fall, nun nicht mehr unbefangen zu forschen; dies ist, nach Ref. Ueberzeugung, auch dem Verf. wirklich so ergangen. Ref. kann füglich über den Einflufs, den das Brown'sche System auf die Behandlung des Scharlachs in Deutschland gehabt hat, als ein beständiger Beobachter und Zeuge von dem ersten Anfange der Bekanntwerdung dieses Systemes in Italien selbst und später in Deutschland, bis zu seiner Ausbreitung die sicherste Auskunft und Rechenschaft geben; denn dies System ward ihm zuerst, im Jahre 1793, in Pavia bekannt, wo es seit zwei Jahren angefangen hatte Fufs zu fassen; in Deutschland kannte man es damals noch nicht; selbst P. Frank studirte es nur so eben, und machte nur abwechselnd Bemerkungen dagegen, am Krankenbette. Sein Sohn Joseph, der eben so, wie Ref., seine Studien vollendet hatte, war nebst einem Hospitalarzte ohne viel Talent, der Verfechter desselben, und man suchte Proselyten zu machen, die sich denn auch fanden. Ref. hatte seit 1788 seine Studien begonnen, er hatte die Geschichte der Dogmen in der Medicin und die Gesetze der thierischen Natur bereits nach Haller, Blumenbach, Fontana, zu gründlich aufgefafst, auch schon zu viel praktischen Unterricht am Krankenbette genossen, als dafs er sich von seinem Plane hätte abwendig machen lassen sollen, der darin bestand, sich die hieroglyphische Sprache der kranken Natur und die Gesetze ihres Waltens in Krankheiten, durch ihren Dollmetscher P. Frank auslegen zu lassen, so wie ihn am Krankenbette wirken zu sehen. Das System selbst aber ward studirt. J. Frank, mit dem er seitdem in inniger Freundschaft geblieben ist, ward eben so wie jener Arzt, bei den Visiten im Hospitale begleitet, wo Brownisch geheilt ward; Ref. bildete mit andern Fremden und Ita-

lienern die Opposition, und eine andere Reihe junger Aerzte die Trabanten jener Herren. So sah und lernte man vieles, aber nie konnte ich begreifen, wie es möglich sei, einem Systeme zu huldigen, was die thierische Natur so höchst einseitig, blofs und allein von der Seite ihrer Erregungsfähigkeit auffafst, mit Verachtung aller anderen, selbst dynamischen, aber auch materiellen Verhältnisse, gesetzt, dafs jene Seite auch einen relativen Werth hätte, der ja damals noch ganz problematisch war. Nie hat Ref. auch später demselben huldigen können, vielmehr hat er prüfende Vorlesungen in Wittenberg, vom Jahre 1797 an, darüber gehalten. Wie aber der Mensch nun einmal seinem Schicksale nicht entgehen kann, so habe auch ich es erfahren müssen, dafs früherhin Stieglitz, dann unser Verfasser und zuletzt auch Simon (in Horn's Archiv vom Jahre 1824) mich eines Brown'schen Anstrichs beschuldigten. Dem ist aber nicht also. Nur Frank's dynamische Nervenansicht war bei mir vorwaltend, und darum mufste ich auch diese bei der Fiebereintheilung zum Grunde legen, deren Werth ich bald näher angeben werde. Ich kann aber auch ferner bezeugen, dafs die Lehrer in Leipzig durchaus diesem Systeme sich widersetzten, und dafs es bis zu Ende des Jahrhunderts nur eine kleine Zahl junger in Jena eingeweihter Aerzte in ganz Sachsen gab, welche demselben anhingen. Die ältern Aerzte aber waren ihm ganz entgegen, wenigstens mit sehr wenigen Ausnahmen, wohin der vom Hrn. Verf. genannte und richtig gewürdigte Dr. Struve in Görlitz gehörte; und jene jungen Aerzte hatten zu wenig Einflufs, als dafs ihr Handeln auf das Schicksal der Scharlachepidemie einen nur irgend bedeutenden Einflufs hätte haben können. Bis dahin und so auch, in der Allgemeinheit, immerfort, behandelten die Aerzte in Sachsen das Scharlachfieber nach Grundsätzen der besten Schriftsteller bis auf diese Zeit; d. i. sie hielten die Kranken nicht heifs, aber fürchteten allerdings jeden kleinen Wechsel der Temperatur des Kranken sehr; sie fürchteten

sich vor starken Laxanzen; sie wendeten Aderlässe nur bei heftigen Graden der Krankheit an und reichten, in der Regel, nur gelinde diaphoretische Mittel; sie befolgten die Methode des ehrwürdigen Vogel vorzugsweise. Durch Erhitzung schadeten sie nicht leicht, wiewohl oft die Aeltern der Kranken; aber wenn diese Maafregeln so gar schädlich auf den Scharlach einwirkend wären, dafs sie die Epidemie gefährlich gemacht hätten, so hätten ja alle frühern auch so gefährlich werden müssen, denn früher waren die Kranken gewifs heifser gehalten worden. Demungeachtet ist Ref. mit dem Verf. überzeugt, dafs das Brown'sche System, im Ganzen, gewifs eine Menge Kranke direct getödtet hat; nur nicht in Sachsen. Diese Idee des Verf. kann auch wohl darin einen historischen Grund haben, in sofern Neumann, damals, in seinen Bemerkungen über das Scharlachfieber ausgesagt hat, dafs in Sachsen allein an 40,000 Menschen am Scharlachfieber gestorben seien. Allein diese Zahl ist nicht etwa auf Berechnung gegründet, sondern ganz willkührlich angenommen worden. Es ist wahr, die Krankheit war Jahre lang herrschend, und der Todesfälle gab es viele; aber das Verhältnifs der Sterbefälle zu denen des Erkrankens war doch nicht etwa so gar auffallend, die allermeisten kamen durch; ich glaube daher nimmermehr, dafs eine so grofse Zahl gestorben sei. Dieser Schriftsteller war damals ein angehender Arzt in einer kleinen Stadt in Sachsen. Das Brown'sche System hat auch indirect viele getödtet, in sofern es Furcht vor Aderlassen, Purgiren und dem abspannenden Apparate nicht etwa einflöfste, sondern drohend davon abschreckte, und gewifs viele ältere Aerzte in ihren bessern Grundsätzen wankend und schüchtern machte. Dies alles aber ist viel zu wenig, um sich überreden zu lassen, die damalige Epidemie und die in den folgenden Jahren sei ein einfaches reines Scharlachfieber gewesen, und nur durch die Heftigkeit des Entzündungscharakters, bei mangelnder Hülfe, gefährlich geworden. Diesen Satz wiederholt der Verf. im ganzen Werke

bei allen Gelegenheiten, und kennt durchaus keinen andern Grund der gröfsern Tödtlichkeit des Scharlachfiebers seit dem Jahre 1794, als die unzweckmäfsige Erhitzung. Wir werden indefs sehen, dafs die Thatsache, auf die er sein Verdammungsurtheil gründet, gar nicht in dem Grade, wie er sie angiebt, statt gefunden habe, und dafs er darüber nur immer von neuem, wie über eine ausgemachte Thatsache abspricht, ganz anders wie Sydenham, der die schädlichen Wirkungen der Erhitzung beim Scharlach recht gut kannte und dagegen eiferte, aber doch nur aussagt, dafs diese Methode oftmals die Krankheit verschlimmert habe. Doch dies soll hier nur beiläufig gesagt sein.

Ich komme nun zu dem wesentlichsten Theile meiner Arbeit, nämlich auf die Kritik der kritischen Geschichte des Scharlachfiebers, oder auf die Untersuchung der Gründe, worauf der Verf. seine Ansicht a) über die Natur dieser Krankheit, b) über die Momente ihrer gröfsern Gefährlichkeit, c) über die Ursachen, welche sie in den letzten Decennien seit 1794 gefährlicher sollen gemacht haben, d) über die sicherste Heilmethode, e) über die prätendirte Identität der Scharlach- und der Frieselkrankheit u. s. w. gebauet hat.

Ich werde mich am deutlichsten machen, wenn ich meine Abhandlung in drei Theilen vortrage.

In dem ersten werde ich gewisse Hindernisse aufstellen und zu beseitigen suchen, welche der gründlichen Untersuchung der Hauptfragen und der möglichsten Vereinigung und Verständigung der Aerzte unter sich, und mit der Natur im Wege stehen; wobei schon mehrere Ansichten des Verf. zugleich Beleuchtung finden werden.

In dem zweiten werde ich dann einige besondere Hauptsätze des Verfassers noch insbesondere einer Prüfung würdigen.

In dem dritten endlich versuchen, den Gegenstand nach meiner Ansicht vorzutragen, und die schwierigen und verwickelten Punkte desselben umfassender, als bisher geschehen ist, und mit der Natur selbst übereinstimmender aufzuklären.

A.

Hinwegräumung gewisser Hindernisse, welche die Untersuchung stören; oder: genauere Aufstellung der Punkte, worauf es bei der Entscheidung ankommt.

Die genannten Hindernisse liegen nämlich in Mifsverständnissen der Aerzte unter sich, über ihre eigenen Grundsätze, und eben so sehr in Mifsverständnissen der Natur nach unsern gangbaren Schulbegriffen.

Einestheils ist die Unvollkommenheit unseres Wissens und unserer Theorien über die Natur der Krankheiten schuld, dafs wir uns gegenseitig so wenig, wie die Natur selbst verstehen; anderntheils werden diese Mifsverständnisse durch die Unvollkommenheit der menschlichen Sprache unterhalten und begünstigt.

Ich werde dieses an dem Gebrauche zeigen, den wir von den Worten Fieber, Entzündung, Bösartigkeit, nach unsern Theorien zu machen pflegen, und den eigentlichen Werth unseres Wissens von jenen zwei ersten nachweisen. Dies scheint vielleicht weit ausgeholt; gleichwohl wird es sich finden, dafs es nothwendig war so anzufangen, wenn wir auf eine nützliche und brauchbare Weise über die Natur der Krankheiten philosophiren wollen. Die Sprache ist viel zu unvollkommen, um die Krankheiten mit ihren wesentlichen Hauptseiten oder Momenten in wenigen Worten, welche aber unsere Ideen scharf bezeichnen, so aufzufassen, dafs wir einen vollständigen Begriff von dem wahren Wesen derselben uns bilden könnten; dies werden wir später nachweisen. Unsere Begriffe von dem Fieber und der Entzündung, deren Hauptmomenten

und Verschiedenheiten, sind ferner ebenfalls so unvollkommen, einseitig und hypothetisch, dafs wir ewig unter uns, und mit der Natur in Widerspruch gerathen werden, wenn wir in unsere Vorstellungen darüber einen Werth legen, als hätten wir das Wesen der Krankheiten so von allen Seiten umfafst, dafs ein wahres Wissen dieser Gegenstände daraus erwüchse. Gerade unsere Unwissenheit hat den Ausdruck Bösartigkeit einer Krankheit erzeugt, und die Nutzanwendung desselben, bei allen Gelegenheiten, wo wir die Gefahr und deren Ursachen nicht übersehen konnten, im Gange erhalten. Ich möchte meine Abhandlung daher lieber mit der Ermahnung anfangen: Ihr Männer, lieben Brüder, ehe ihr mit einander rechtet, so kehret bei euch vorher ein und fragt euch auf das Gewissen, ob wir auf unser Wissen in Beziehung auf Entzündung und Fieber wohl viel bauen können?

1) Das Fieber. Fieber ist ein Complex von Symptomen, eine bestimmte Form des Erkrankens, nicht die Krankheit selbst; sein äufserer Charakter berechtigt uns höchstens auszusagen, es bestehe in einer Evolution, in einem stärkern Hervortreten der Hauptfunctionen des organisch bildenden Lebens, in so fern man die hectischen, als Scheinfieber, oder die Schattenseite der Fieber ausschliefst. Aber diese Idee allein hilft uns nichts, wenn wir nicht den ganzen vollen Inhalt eines Fiebers, im Allgemeinen, anzugeben und in concreten Fällen genau auszumitteln verstehen; von welchen Hauptmomenten aus, sicherer Erfahrung zufolge, jene Evolution bedingt werde, von äufsern oder innern Potenzen? welche Art von Wirksamkeit eine jede der letztern besitze? ob Ausdauer hinter der grofsen Spannung der Naturthätigkeiten liegen werde, oder nicht? welcher Grad dieser Anspannung zu grofs, zu gering oder der rechte sei, um das Naturbedürfnifs zu befriedigen, worauf sie hinarbeitet, oder ob gar kein solches statt finde, und die Anspannung eine leere und scheinbare, oder Spiegelfechterei

sei? (hectische und Nervenleiden unter der Maske eines Fiebers) was Constitutions- und äufsere Luftverhältnisse dazu beitragen, oder verbundene Krankheitszustände, entweder allgemeine (Dyscrasien, Nervenschwäche) oder örtliche, oder ganzer grofser Systeme von Organen (der Verdauungsapparat, die Geschlechtstheile) u. s. w.?

Von so dringender Nothwendigkeit es ist, alle diese Momente einzeln zu erwägen, um sich von dem innern Gehalte einer Fieberkrankheit richtige Begriffe zu machen, wovon die rechten Heilmaafsregeln abhängen, so dürfen wir sie doch nicht alle oder einige von ihnen allein anwenden, um die Fieber danach einzutheilen. Dies ist gleichwohl von jeher der Fall gewesen, und er ist es noch bis zu dieser Stunde. Wenn die Alten Symptome und hypothetische Ursachen zur Basis der Fiebereintheilungen machten, die weder eine solche war, noch einen praktischen Werth haben konnte, so ist es mit den Neuern nicht besser. Synocha, Synochus, Paralysis deuten nur drei Abstufungen, nicht des Kraftzustandes an sich, sondern nur der Kraftäufserungen an; zeigten sie aber auch den vorhandenen Kraftzustand richtig an, so wäre dies doch nur ein einzelnes Moment, worauf wir bei dem Fieber zu sehen haben. Aber ein Fieber mufs nicht nothwendig den einen Charakter im ganzen Verlaufe behalten; so kann der sthenische schnell in den typhösen übergehen, und wir bestreben uns mit Recht, den des Synochus herbeizuführen und zu erhalten, weil wir wissen, bei einem gewissen Ueberschusse von Kraft gelangen die Fieber am sichersten zu ihrer Crise. Bei der Behandlung der Ausschläge ist dieser Grundsatz insbesondere höchst wichtig. Man mufs auch bedenken, dafs sthenischer Zustand durch die Fremdartigkeit der Principe selbst bis zu einem gewissen Grade erzwungen werde, und dafs ein Nachhall von Kraft in dem Körper da sein mufs, wenn er dauern soll. Will man nun aber einmal die Fieber eintheilen, was gar nicht nöthig ist,

und will man den Eintheilungsgrund von der dynamischen Seite hernehmen, so darf man nur nie vergessen, dafs dies ein blofser Nothbehelf ist, um uns einigermaafsen zu verständigen, dafs diese Maxime aber blofs eine Verstandesmaxime, zur bessern Uebersicht des Gegenstandes, nicht aber das Wesen der Fieber zu umfassen geeignet ist. Aber auch diese Eintheilung der Fieber beruhet am Ende auf einer ganz hypothetischen Basis, und bei der Anwendung findet es sich, dafs die Natur sich nicht willig in diese ideellen Schranken will schrauben lassen. Die meisten Schriftsteller nennen ein Fieber Nervenfieber, wenn die Nervenfunctionen am stärksten dabei leiden, und zählen es willkührlich zu den asthenischen; andere zählen das sogenannte Faulfieber auch dahin, was durch Zufälle von Neigung zur Decomposition des Blutes sich auszeichnet und leicht in Entkräftung übergeht. P. Frank, der von Fäulnifs des Blutes nichts wissen wollte, machte eine zweite Art des Nervenfiebers (stupida nervosa) daraus, wohin auch der Typhus gepackt ward. Die Hauptsache aber ist, dafs so schätzbare Erfahrungskenntnisse wir auch von der Art und Weise des Waltens dieser Fieber haben, wir doch eigentlich von der Natur, der sie bedingenden innern Momente nur ganz schwache Kenntnisse besitzen und Hypothesen an Hypothesen reihen, um sie uns zu erläutern. Der Name Nervenfieber allein, der uns auch nicht einen Schatten von Kunde über das Wesen desselben giebt, hat daher gewifs so viel schon geschadet, als der Name Bösartigkeit; und wenn wir den Typhus in neuern Zeiten genauer, als ein Fieber eigener Art haben kennen lernen und zugleich, dafs der Begriff eines Fiebers von Schwäche schlecht auf ihn angewandt worden ist, so steht es noch schlechter mit dem Nervenfieber, dessen Hauptmoment, wenn es epidemisch ist, auf eigenthümlicher Entfremdung der thierischen Materie von aufsen her beruhet, wodurch das Markleben vorzugsweise krankhaft ergriffen ist. Der kranke Prozefs in dem Markleben aber an sich, das Verhältnifs desselben zu den

kranken Prozessen im Blute, die gleichzeitig statt finden und der gegenseitigen Beziehungen beider zu einander, ist noch höchst unvollkommen erörtert; und am wenigsten von den Neuern, welche auch diesen in Entzündung setzen, auf eine die wahren Kenner der kranken thierischen Natur befriedigende und das Heilen wahrhaft sicher stellende Weise, nachgewiesen worden. Diese Eintheilungen sind daher einmal ganz einseitig (nur von einer Hauptseite der Fieber, dem Kraftzustande hergenommen), sie sind hypothetisch, daher unsicher, täuschend, zum Irrthum verleitend, und haben nur einen beschränkten ideellen Werth, in sofern sie die Uebersicht erleichtern, aber durchaus keinen reellen, so dafs sie das Wesen des Fiebers erläuterten. Die vorzugsweise Betrachtung der Fieber nach ihrem dynamischen Charakter, hat noch eine für die Praxis sehr zweideutige Seite. Ich bin ganz mit Stieglitz darin einverstanden, und habe es in mehreren meiner Schriften gezeigt, ja selbst schon in der über den Scharlach, dafs es eine der schwierigsten Aufgaben für den Arzt ist, zu bestimmen, ob ein Fieber sthenisch oder asthenisch sei, weil die Nerven so leicht Schwäche vorspiegeln, wo Uebermaafs der Spannung ist, und umgekehrt. Dann, weil auch höchste Gefahr versteckt da sein kann, wo man das Fieber weder sthenisch noch asthenisch, nach den Zufällen, nennen kann, sondern den Kraftzustand gut findet. Wie leicht kann daher eine Fieberlehre junge Aerzte confus machen, welche den Kraftzustand zum obersten Gesichtspunkt ihrer Beurtheilung macht?

Sobald dies alles richtig ist, so folgt von selbst, dafs man auch das Scharlachfieber nicht in das sthenische, asthenische und mittlere (Synochus) eintheilen, oder doch dieser Eintheilung, nicht im geringsten, einen reellen Gehalt beimessen dürfe, um etwa, wie der Verfasser gethan hat, durch Beantwortung der Frage: Ob das Scharlachfieber vom Anfange an asthenisch sein könne? ohne weiteres zur richtigen Erkenntnifs des Wesens des Scharlachs zu kom-

kommen (erster Theil, S. 271; zweiter Theil, S. 22, 28). Der Verfasser läugnet nämlich, dafs dies je der Fall sei, und behauptet, das Wesen des Scharlachfiebers bedinge Sthenie, es werde nur selten typhös; es könne durch Nebenumstände der Aufsenwelt oder des Individuums Modificationen erleiden, aber nicht solche, die seinem Grundcharakter widersprächen (erster Theil, S. 163).

Allein diese Frage verliert ganz ihren Werth, wenn man bedenkt, dafs die sthenische oder asthenische Beschaffenheit einer Krankheit nicht die einzige und auch nicht die wichtigste Seite einer Krankheit ist, die man aufgreifen mufs, um ihre Natur zu erkennen; abgerechnet, dafs es oft sehr schwer ist, in der Natur nachzuweisen, ob der Fall wirklich mehr sthenisch oder mehr asthenisch war. Der Verfasser legt aber selbst nicht einmal Werth auf die Eintheilung der Fieber in sthenische und asthenische (erster Theil, S. 12), daher ist er inconsequent, wenn er gleichwohl die Hauptfrage danach einrichtet, um seine Hauptansicht der Krankheit zu begründen.

Aber die Hauptfrage wäre wohl gewesen: Liegt hinter dem dynamischen Zustande beim Scharlachfieber nicht noch etwas anderes, was weit wesentlicher bei der Sache ist, als der dynamische Character des Fiebers vom Anfange? Ich denke: ja! nämlich die eigenthümliche innere Entfremdung des lebendigen Blutes, in welchem die Multiplication des krankmachenden Princips auf Kosten des Bluts vor sich geht, und in welchem ein thätiger Kampf mit dem Fremden, was das Blutleben zu beherrschen droht, geführt wird. Können wir uns von diesem Prozesse, von der Wirksamkeit des Krankheitsprincips in seinem reinen einfachen Zustande, von den Mitteln, welche in dem Organismus liegen, dies Princip unschädlich zu machen und den Bedingungen, unter welchen die Natur dazu allein zureicht, oder der Unterstützung der Kunst bedarf, richtige Erfahrungskenntnisse erwerben, so lehren uns diese das

Beste über die Natur der Krankheit, und wir werden dann den rechten Weg gefunden haben, weiter zu forschen unter welchen Bedingungen dies Princip als nicht einfach und rein, sondern als contaminirt und getrübt durch fremdartigen Zusatz oder in andern Modificationen ausgebildet auftrete, so dafs sich daraus eine componirte, entartete, irreguläre Scharlachkrankheit ausbildet.

Die Antworten der vom Hrn. Verfasser durch Briefe befragten Aerzte, ob sie je ein ursprünglich asthenisches Scharlachfieber gesehen hätten, könnten an sich nichts Sonderliches beweisen, wenn man auch den gröfsten Werth auf ihre Wahrhaftigkeit legte, aber man merkt ihnen zum Theil schon die Verlegenheit ab, in der sie geschrieben sind, als ob sie den Inhalt der Frage selbst nicht recht übersähen. Sie weichen daher zum Theil aus, sagen zwar, in der Regel haben sie die Krankheit sthenisch gefunden, fügen indefs bald ein Aber hinzu, und gestehen, dafs es doch darum böse Fälle gegeben habe, die sie nicht zu bekämpfen verstanden hätten. Recht adäquat thut dies unter andern Dr. Schmidt in Halle (zweiter Theil, S. 284) und Dr. Becker in Cassel (S. 287).

Ehe ich diesen Gegenstand tiefer verfolge, will ich

2) zu der Betrachtung der Entzündung oder des Satzes, dafs der Scharlach Entzündung setze, fortgehen, weil er mit dem ersten Artikel coincidirt. Der Verfasser läfst sich nirgends in eine genaue Erörterung dessen ein, was wir uns unter Entzündung denn eigentlich zu denken haben. Man mufs glauben, er versteht darunter die Entzündung der Haut, die aber als Reiz zurückwirke, und so allgemeines Fieber von gleichem Gehalte bedinge. Ich bemerke überhaupt, dafs die neuern Aerzte insgesammt ihren Blick nur auf die örtliche Entzündung, nämlich die der Haut richten; sie sagen, sie sitze in dem nervenreichen Gefäfsnetze derselben, und darum sei sie so wichtig. Ob man nun wohl zugeben mufs, dafs wenigstens bei

höhern Graden das Gefäfsnetz der Haut tief ergriffen sein möge; (wiewohl die Haut, so aufgedrungen sie auch beim Scharlach ist, doch nicht zur Eiterung geneigt ist, was sie bei der Phlegmone ist; und eine solche wäre dann nach jener Angabe die Scharlachentzündung): so folgt doch daraus nicht, dafs die Krankheit in diesem Netze beginne und sich von da aus entspinne, ohne dafs der ganze Körper und namentlich das Blut im Ganzen, den Heerd der Krankheit ausmache, so dafs sich in diesem die Assimilation des Giftes mache. Jene Annahme ist ganz hypothetisch; das enorme Kochen des Blutes, schon vor dem Ausbruche, und die Fortdauer desselben bis zur Crise lehren ja etwas ganz anderes; ich möchte auch sehen, wie jemand den Beweis führen wollte, dafs nicht das ganze Blut an diesem Prozesse Theil nähme? Natürlicher ist es doch gewifs von dem Blute an sich, als dem Heerde der Krankheit auszugehen und die Entzündung der Haut als Wirkung jenes Prozesses im Blute anzusehen, wie einen Abscheidungsprozefs, der in leichten Fällen gelingt, ohne dafs die Haut tief entzündet wird; hingegen wird sie dies, wenn der im Blute gebildete Stoff, nicht eben so schnell, als er sich nach der Haut drängt, ausgestofsen werden kann? Die ganze Lehre von der Entzündung bekommt ein ganz anderes Ansehn, wenn man sie zunächst als im Blute begründet und wuchernd betrachtet, und die Erscheinung derselben im Gefäfsnetze, als den sinnlichen Abdruck derselben in dem Capillarsystem, durch das ihr erst die Form gegeben wird. Ref. findet nun ferner, dafs man in unsern Zeiten mit dem Worte Entzündung sehr freigebig gewesen ist, und ihm eine weit breitere Bedeutung gegeben hat, als unsere Vorfahren, und als der Sprachgebrauch mit sich bringt. Desto schärfer mufs man denn auch die Idee entwickeln, welche man damit bezeichnen will. Dies geschieht gleichwohl gemeiniglich nicht, und die Anfänger werden darüber weniger als je begreifen lernen, was sie sich denn eigentlich unter Ent-

zündung denken sollen. Wiederum ist die Lehre von der örtlichen Entzündung von den naturphilosophischen Aerzten so eigen gestaltet worden, dafs nur die ärgste Verwirrung der Begriffe und ein ganz verkehrtes Handeln die Folge davon sein kann. Diese letzte Schuld theilt der wackere Verfasser indefs durchaus nicht, vielmehr ehrt er die Erfahrung in der Medicin, als die erste Grundlage derselben, und will nicht auf Theorien alles bauen; ich glaube nur, er hätte besser gethan, sich über seine Begriffe von Entzündung deutlicher auszudrücken. Seine Haupt- und Grundidee ist indefs, dafs der Scharlach eine Entzündungskrankheit sei. So sehr man nun aber dem Verfasser darin beistimmen mufs, dafs der einfache, reine Scharlach wirklich die Tendenz in sich trage einen Entzündungszustand zu erregen und folglich, in der Regel, nach seinen Gradationen eine geringere oder kräftigere antiphlogistische Behandlung verlange, und obgleich derselbe sehr zu loben ist, dafs er diesen Satz von neuem dringendst überall einschärft, so kann man sich in der Lehre über den Scharlach doch durchaus nicht mit diesem Satze allein begnügen, um alle Verhältnisse der Krankheit zu verstehen und sie in allen Epidemien und einzelnen Fällen richtig zu heilen. Denn 1) ist ja bei Miasmen und Contagien niemals zu vergessen, dafs sie etwas an sich sind, dem Organismus einen fremden Stempel aufdrücken, sich, auf Unkosten seiner, in ihm ausbilden und so sein Leben bedrohen und zu verdrängen streben. Das Benehmen des Organismus gegen solche Potenzen ist zwar immer Reaction, Evolution der bildenden Actionen, Kampf in der Fieberform; aber wir wissen aus der Erfahrung, dafs die Beziehung der verschiedenen Contagien und Miasmen zu dem Organismus eine verschiedenartige ist; dafs manche eine Eigenschaft haben, das Leben schnell zu untergraben und Vernichtung desselben herbeizuführen (oft so unvermerkt, dafs wir gar nicht begreifen können, wie dies habe geschehen können), dafs andere vorzüglich

geneigt sind, das Nervenleben tief zu verletzen (Typhus, Pest), indem hingegen andere dies weit weniger thun und vielmehr vom Anfange bis zum Ende eine kräftige Reaction dem Organismus gestatten (Scharlach, Masern), dafs aber dessenungeachtet selbst beim Typhus und der Pest das Fieber den Charakter des Synochus bis zum Ende in gewissen Fällen behält, da es umgekehrt beim Scharlach und bei den Masern schon in den ersten Tagen, so zu sagen, umschlagen kann, so dafs Ermattung, Zersetzung des Blutes und Brand die Folgen sind. Man kann daher vom Scharlach nur aussagen, dafs er, in dem Körper, die Tendenz, kräftig zu reagiren hervorrufe, das Leben nicht direct zu vernichten strebe, oder dafs er nichts deleterisches an sich trage. Aber darum macht er doch noch ganz andere Veränderungen im Körper, als Reaction in der Form der Sthenie; er entfremdet ja die lebendige thierische Materie auf eigene Weise und stört so den Assimilations- und Ernährungsprozefs; er läfst jauchende Geschwüre in den Stirn- und Nasenhöhlen, Reifsen der Glieder, convulsivische Krankheitsformen oft zurück, und er wird nur geheilt, in sofern die Natur das erzeugte Product des Scharlachs ganz ausstöfst und sich von ihm befreit. Die Entzündung beim Scharlach ist daher selbst nicht eine einfache, sondern durch Fremdartigkeit der thierischen Materie componirte. Da dies die Nothwedigkeit einer zweckmäfsigen Thätigkeit der ausscheidenden Reinigungsorgane in dieser Krankheit voraussetzt und bedingt, so sieht man, wie höchst nothwendig es sei, unter andern auch den Zustand dieser letztern, besonders des Unterleibes und der Haut bei dieser Krankheit scharf ins Auge zu fassen, um sie in einem freien Lebenszustande zu wissen, der zur Förderung der Crisen zu Ende, so wie zur regelmäfsigen Entwickelung der Krankheit im Hautgebilde und dem Halse

nothwendig ist. Der Mangel an Aufsicht auf diese Punkte würde eine grofse Lücke in der glücklichen Behandlung machen; und der an sich kranke Zustand jener Organe, vor und bei der Krankheit wird sie gewifs bald irregulär und so schwer gefährlich, hinterlistig tödtend, (bösartig) machen müssen.

Wenn diese Punkte folglich in Beziehung auf den Scharlach, als ein Gift, und seine entfremdende Natur, von höchster und erster Wichtigkeit sind, so gehen sie in die Betrachtung der Krankheit als wesentliche Momente ein, welche von dem Verfasser nicht aufgefafst worden sind und eine wesentliche Lücke der Aufhellung des Gegenstandes zurücklassen.

Wenn aber auch der einfache, reine Scharlach eine Entzündungskrankheit, und zwar eine componirte an sich, zu bedingen geneigt ist, so ist damit ferner noch nicht bewiesen, dafs er dies immer und in jeder Epidemie thun müsse, und dafs nicht die verschiedenartigsten Modificationen in ihm vorgehen könnten, welche die einfache reine Krankheit fast unkenntlich, fast eine andere Art von Krankheit aus ihr machen.

Auf diesen Punkt antwortet der Verfasser aber auf eine nicht befriedigende Weise. Er meint, äufsere und innere Momente könnten wohl den Scharlach modificiren, aber nicht zu einer Höhe, dafs er, so zu sagen, seinen Charakter verlöre (S. 269). Die Luftbeschaffenheit könne das Contagium heftiger machen, aber darum nicht bösartig.

Allein so bescheiden wir über Contagien und Miasmen urtheilen müssen, so haben wir doch triftige Erfahrungsgründe genug, um uns zu überzeugen, dafs der Scharlach (der schon an sich für nichts weniger, als ein so ganz unschuldiges Contagium angesehen werden darf) nicht immer rein und einfach ausgebildet werde, sondern einer vielfachen Contamination fähig sei und so seine Natur nicht blofs gesteigert, sondern wirklich alterirt werde. Eigentlich giebt dies der Verfasser selbst zu, indem er der Influenza einen

namhaften Einfluſs bei verschiedenen Scharlachepidemien zugesteht, und S. 283 lehrt, daſs er sich mit Friesel verbinde, und dann ernster und schwerer werde. Er will zwar eigentlich die Frieselkrankheit als identisch mit dem Scharlach angesehen wissen, allein dies ist ein groſser Irrthum, den wir später besonders aufklären müssen, weil bei dieser Voraussetzung der ganze Gegenstand von neuem verdunkelt und confus werden müſste. Hier bemerke ich bloſs folgendes: Der Scharlach entsteht aus der Luft unmittelbar, wie wir sagen, durch ein Miasma. Es fragt sich aber erst, wird wirklich ein besonderer Stoff in der Atmosphäre erzeugt, der wie ein Krankheitskeim in unsern Körper aufgenommen wird, oder setzt ein Luftzustand nur in die Körper, die in ihr athmen, eine Dyscrasie eigener Art, aus der sich erst ein specifikes Princip in unserm Körper erzeugt? Das letztere ist weit wahrscheinlicher; die äuſsere Luft disponirt den Körper nur zu der epidemischen Krankheit, sie legt den Grund zu einer Dyscrasie, welche wächst und endlich sich in eigener Form entwickelt, mit oder ohne Ausschläge. Nur so erklärt es sich, wie Schleimfieber mit Würmern epidemisch werden können; nur so läſst sich das gegenseitige Verhältniſs zwischen contagiösen und herrschenden Fiebern erklären, so daſs einmal ein Contagium keine Epidemie macht, und ein andermal die Luft eine, mit einem Contagium verbundene Krankheit entwickelt. Wie dem auch sei, gewiſs aber müssen wir zugeben, daſs durch die Luft eine Contamination, eine Entartung in die thierische Materie gesetzt werde, wenn sie Scharlach und andere Ausschläge bedingt. Ist dieses, so sieht man nicht ein, warum, und nach welchem Gesetz, diese immer von einer so ganz scharf abgemessenen Qualität sein, warum dann das Princip nur immer in seinem reinsten Zustande erzeugt werden müsse? Erzeugt sich, als erster Schritt zur Krankheit, zunächst aus der Luft eine Dyscrasie, so wird diese gewiſs verschieden modificirt ausfallen können; erzeugt sich zunächst ein

Miasma, als selbstständiger Stoff in der Luft, und dringt dieser schon ausgebildet in den Körper, so wird er auf ein verschiedenartig vorbereitetes Feld fallen können und so mufs er dort auch bereits, auf verschiedene Weise gesetzte Dyscrasien antreffen können, deren Gegenwart die Entwickelung der Ausschlagskrankheit und deren Gang gewifs sehr wesentlich mit bestimmen wird.

Die Erfahrung bestätigt diese Ansicht gar sehr. Nehme man nur die verschiedenen Epidemien einer und derselben Ausschlagskrankheit, z. B. der Blattern, und man wird finden, dafs sie mitunter so verschieden sind, dafs man versucht wird zu glauben, die eine sei gar keine Blatternepidemie, sondern eine neue Krankheit. Eben so ist es mit den Masern und dem Scharlach. Wenn der Hr. Verf. von neuem wird zwanzig Jahre, mit seinem Fleifse, beobachtet haben, so werden ihm diese Gegenstände in einem andern Lichte erscheinen, er wird deutlicher durch das Chaos der Ausschläge haben durchsehen lernen, um die Selbstständigkeit derselben und die Verschiedenheit des Genius der Epidemien einzusehen. Jede hat ihr Eigenthümliches, was man erst studiren mufs, wie Sydenham wohl wufste und that. Bei dem Scharlach nun sieht man besonders oft eine Verbindung mit derjenigen Dyscrasie, aus der der Friesel (Miliaria) entsteht, und man hat immer bemerkt, dafs die Krankheit dann schwerer war. Wenn der Verf. sagt, solche Abänderungen seien nur Verstärkungen des Contagiums und diese blofs Folge der erhitzenden Behandlung, so ist dies nicht richtig und eine Petitio principii; denn sie wurden ja auch von den Aerzten beobachtet, welche kühlend verfuhren, und auch diese fanden dann die Krankheit schlimmer. Mehr heifs, als recht ist, sind ja die Scharlachkranken von jeher gehalten worden, gleichwohl haben nur manche Epidemien einen Zusatz von einer besonderen Contamination gezeigt. Die Zeugnisse der entzündungswidrig handelnden Aerzte sagen gleichwohl dann aus, dafs die Krankheit böse war.

Ich breche diesen Gegenstand jetzt ab, weil ich bei der Betrachtung des Friesels etwas Näheres darüber sagen mufs, um zunächst noch den Artikel Bösartigkeit zu beleuchten.

3) Kein Name ist mehr gemifsbraucht worden, als der der Bösartigkeit. Viele nehmen ihn als gleichbedeutend mit Schwäche, Asthenie. Aber die meisten Alten bedienen sich seiner, um eine an sich, durch die Symptome der Krankheit nicht zu erkennende, versteckte Gefahr anzudeuten, die gleichwohl unvermuthet ausbricht, ohne dafs man auch nachher über den eigentlichen Grund der Gefahr Rechenschaft zu geben im Stande ist. Er bezieht sich daher immer auf unsere ärztliche Ignoranz; diese kann nur dem Individuum eigen sein, oder der Kunst im Ganzen angehören. Gestehen wir immer, dafs die Kunst viele solcher seichten Stellen hat, wo sie weder die Gefahr, noch den Grund derselben begreift, aber suchen wir sie aufzuhellen, was nicht geschehen würde, wenn wir uns nicht unsere grofse Schwäche und Ignoranz recht oft gestehen, und davon durchdrungen sind. Wir müssen dann den Namen bösartig, verrätherisch, hinterlistig wohl noch beibehalten, als einen Euphemismus, um unsere Blöfsen zu decken; aber uns hüten einen Mifsbrauch davon zu machen, wenn wir die Gefahr und deren Ursache wohl hätten einsehen können und die Krankheit uns täuschte. Wenn demnach viele Aerzte, und auch solche, welche bei dem antiphlogistischen Apparate glücklich waren, eingestehen, dafs es doch bösartige Fälle gegeben habe (z. B. Plenciz, der die Krankheit dennoch grausam nennt, ob er gleich kühlend heilte und glücklich war, so auch Navier, der eben so verfuhr, aber doch gesteht, dafs ziemlich viele gestorben wären; so Wilhelm, welcher gesteht, dafs trotz der stärksten antiphlogistischen Behandlung doch viele starben, man konnte es anfangen, wie man wollte u. s. w.). so heifst dies, solche Fälle, die gefährlich wurden, ohne dafs wir recht begreifen, wie und warum? und so werden

wir eben durch diese Fälle dahin getrieben, genauer zu forschen, worin lag der Grund, da er offenbar nicht in dem Uebermaafs der Sthenie lag? Es heifst den Knoten zerhauen, nicht lösen, wenn man sich mit dieser Ansicht begnügen will, die offenbar nicht ausreicht.

(Beschluſs im nächsten Hefte.)

II.

Ueber das Gaumensegel des Menschen und der Säugethiere;

von Dr. J. Fr. Dieffenbach,
practischem Arzte in Berlin.

Das Gaumensegel bildet zwischen Mund und Nasenhöhle eine bewegliche Scheidewand. Aus Muskeln bestehend, ist es an seiner vorderen Fläche mit der allgemeinen Schleimhaut des Mundes, an der hinteren, der Rachenhöhle zugekehrten, mit der aus der Nasenhöhle und den Choanen herabsteigenden Schleimhaut bedeckt. Es hängt daher wie ein der mannigfachsten Bewegungen fähiger Vorhang, vom hinteren Rande der Gaumenknochen herab, stützt sich zu beiden Seiten auf zwei säulenartige Falten, indefs der unterste zweimal ausgeschweifte Rand in der Mitte eine verlängerte Spitze zwischen sich läfst, die gerade der Mittellinie der Zungenwurzel zugekehrt ist.

Diese hier so eben angedeutete Bildung des Gaumensegels finden wir aber nur da, wo das Vermögen der Sprache mit der vollkommensten Articulation der Töne und Modulation der Laute verbunden ist, also nur beim Menschen.

Das Gaumensegel des Menschen steht in ganz besonderer Beziehung zur Sprache, indefs die Function des

Schlingens bei ihm eine mehr untergeordnete zu sein scheint; es ist gewissermaafsen acustisch gebauet, und verhältnifsmäfsig breiter als bei irgend einem Thiere, wenigstens bildet es die gröfste regelmäfsige gewölbte Fläche und die regelmäfsigsten Bogen, wogegen es bei vielen Vierfüfsern mehr als eine schmale lange, mehr oder minder ausdruckslose Masse, sich oft nach unten schaufelförmig in den Schlund hinein verlängert. Das Gaumensegel der Säugethiere scheint mehr ein Hülfsorgan zum Schlingen zu sein, und auf die Hervorbringung der Töne und den relativen Wohlklang ihrer Stimme einen geringen Einfluſs zu haben, daher bemerkte ich auch nach Verletzungen des Gaumensegels von Thieren kaum eine wahrnehmbare Veränderung des Tones, wohl aber Deglutitionsbeschwerden; ein Hund bellt nach völlig durchschnittenem Gaumensegel ganz gewöhnlich, schlingt aber, besonders in der ersten Zeit nach geschehener Verwundung, sehr mühsam. Beim Menschen hat dagegen die kleinste Oeffnung im Velum, ein irgend bedeutender Substanzverlust an den Rändern desselben, eine bedeutende Beschränkung in der Articulation der Töne und des Wohlklanges der Aussprache zur Folge. In noch höheren Graden des Uebels, bei bedeutenden Zerstörungen am Gaumensegel und bei angebornen Spaltungen des Gaumens, finden wir ein gänzliches Vernichtetsein des eigenthümlichen Wohllauts der menschlichen Stimme, und wenngleich die Uebung manches bei dem letztgenannten Bildungsfehler ersetzt, so tönt doch die Sprache dem ungewohnten Ohre stets rauh und widerwärtig, und man wird von einem eigenthümlichen unheimlichen Gefühl bei der Unterhaltung mit solchen Personen ergriffen. Führen gleich Mangelhaftigkeit anderer zur Hervorbringung der Sprache mitwirkender Theile einige Beschränkung der Tonbildung herbei, fehlen Theile des Kieferrandes oder der Lippen, oder ist an der Zunge auch ein bedeutender Substanzverlust vorhanden, so ersetzen benachbarte Theile diese Mängel durch Uebung oft auf eine bewunderungswürdige Weise. So sah

Gräfe, dafs nach Zerstörung beider Lippen selbst die Labialbuchstaben ziemlich deutlich durch ein festes Anschliefsen der Mundwinkel an die Zähne hervorgebracht wurden, und nach Exstirpationen des gröfsten Theiles der Zunge eine vollkommene Wiederkehr der Aussprache und selbst der Lingualbuchstaben [1]).

Einen gröfseren Einflufs auf die Articulation der Sprache und der richtigen Tonführung, als alle die genannten Theile, hat also der Gaumenvorhang, doch richtet sich, wie ich glaube, diese Beschränkung des Sprachtons weniger nach dem absoluten Substanzverluste oder der Gröfse der angebornen Spaltung, als vielmehr nach der Gröfse des Velums überhaupt, dann auch nach der Construction der Zungenwurzel, ob diese flach sei und niedrig liege, oder mehr als ein erhabener abgerundeter Bergrücken die Lücke im Gaumensegel zum Theil decken und das Hinabgepreſstwerden der Töne in den Schlund, oder ihr Hinaufsteigen in die Nasenwinwindungen verhindere. Viel kommt hierbei auch darauf an, ob dieser oder jener Muskel, und an welcher Stelle er verletzt und dadurch seine Wirkung ganz aufgehoben, oder nur um ein Geringes beschränkt sei. Betrifft der Substanzverlust gerade die Mitte des Vorhangs, so wird er am stärksten auseinandergezogen werden, und die Sprache aus dem Schlunde wiederklingen; hat eine Krankheit an der Seite oder oben in der Nähe des hinteren Randes, des knöchernen, einen Defect hervorgebracht, so ist die Sprache schnaubend. Ersteres sah ich nie deutlicher, als bei einer funfzigjährigen Frau, die in ihrer Kindheit durch brandige Halsbräune ein grofses Stück vom untern Theile des Velums verloren hatte, letzteres dagegen bei einem vierzigjährigen Manne, dem ein Streifen an der linken Seite des Velums fehlte.

---

1) Gräfe, über die Gaumennath; im Journ. d. Chir. u. Augenheilk. 4. Bd. 1. St. S. 2. 3.

In der Regel werden bei jeder gröfseren Oeffnung im Gaumensegel die Buchstaben c, g, z gar nicht ausgesprochen, k wird wie h, q wie hu, p wie b, t wie d, und r gewöhnlich wie die Sylbe erl ausgesprochen [1]). In den höchsten Graden des Uebels, wo nicht allein das Gaumensegel, sondern auch der knöcherne Gaumen, der Zahnhöhlenfortsatz, und wohl noch die Lippen mehrfach gespalten sind und der Zwischenkieferknochen mit seinen Zähnen rüsselartig hervorragt, ist von einer eigentlich menschlichen Sprache gar nicht mehr die Rede. Hier leidet denn auch die Verrichtung des Kauens und Schlingens, so wie in frühester Kindheit das Vermögen zu saugen, da in der Mundhöhle kein luftleerer Raum gebildet werden kann, und Speisen und Getränke kommen leicht wieder zur Nase heraus. Völlig unmöglich wird hier in liegender Stellung das Hinunterschlucken von Flüssigkeiten, und wo die Spalte sich nur im Velum befindet, das Auge den eigenthümlichen Zustand nicht bemerkt, und von stumpfsinnigen Eltern nicht auf den Ton der Stimme und des Geschreies geachtet wird, da kann der Fehler übersehen und wohl der Hungertod des Kindes herbeigeführt werden, wenn dasselbe nicht aufgerichtet an die Brust gelegt wird. Roux erzählt einen solchen Fall, wo ein achttägiges Kind, bei dem man dies nicht versucht hatte, beinahe verhungert war; er suchte dem Kinde in aufgerichteter Stellung mit einem kleinen Löffel etwas Zuckerwasser einzuflöfsen, und es gelang ihm, ein ganzes Glas voll in den Magen zu bringen; das Kind erholte sich, und wurde vollkommen wiederhergestellt [2]).

Eine wirklich auffallende Erscheinung, wie schon Gräfe und Roux bemerken, ist es, dafs besonders die angebornen Spaltungen des Velums in der frühern Zeit so wenig die Aufmerksamkeit der Wundärzte auf sich zogen,

---

1) Gräfe a. a. O.

2) Roux, über die Gaumennath; aus dem Französischen. Berlin 1826.

dafs diese Zustände nie für sich oder nur etwas ausführlicher in Verbindung mit der Hasenscharte betrachtet, sondern immer nur mit wenigen Worten als der höchste Grad des genannten Uebels bezeichnet wurden [1]). Ja es fehlte sogar ein eigener Name für dies Uebel. Hatte es den höchsten Grad erreicht, so nannte man es Wolfsrachen, beschränkte es sich auf das Velum, so sprach man von einem doppelten Zäpfchen, und als einen nicht zu verbessernden Bildungsfehler, bezeugte man kein weiteres Interesse für denselben.

So gründlich nun auch dagegen die anatomischen Untersuchungen des Baues des Gaumensegels des Menschen im normalen Zustande sind, so fehlt es wiederum an einer nur etwas ausführlichen Beschreibung dieses Organs in dem Thierreiche. Selbst Cuvier handelt in seinem Handbuche der vergleichenden Anatomie sehr kurz über diesen Gegenstand, und erst Rudolphi hat denselben durch neue Forschungen und eine Reihe interessanter Beobachtungen näher beleuchtet [2]).

Allen niedern Thieren ohne Ausnahme fehlt das Gaumensegel. Bei den Fischen stehen Mund und Nasenhöhle noch in keinem Zusammenhange, und sie sind daher völlig stumm. Bei den Amphibien finden wir schon eine Verbindung zwischen den genannten Theilen durch sehr kleine Choanen, doch athmen alle zu dieser Klasse gehörigen Thiere mit geschlossenem Maule durch die Nase, indem die Luft besonders durch die Bewegungen der Kehle zu der Stimmritze hingeleitet wird, die sich vermöge ihrer starken Muskeln abwechselnd öffnet und schliefst. Doch sieht man bei

---

1) Gräfe und Roux a. a. O.

2) Dem Hrn. Geh. Rath Rudolphi verdanke ich die folgenden interessanten Beobachtungen über das Gaumensegel der Thiere, da derselbe die Gewogenheit hatte, mir dieselben aus dem Manuscripte des dritten noch ungedruckten Bandes seiner Physiologie mitzutheilen.

keiner Species dieser Klasse, selbst bei den Schildkröten, noch irgend eine Spur von einem Gaumenvorhange. Ihre Stimme ist daher dumpf und aus dem Schlunde wiedertönend, auch ohne alle Modulation. Nur beim Crocodil findet sich eine Vorrichtung, die mit dem Velum einige Aehnlichkeit hat. Die hinteren Nasenlöcher liegen sehr weit nach hinten, und bilden hier im hinteren Theile des harten Gaumens runde Oeffnungen. Vor diesen Oeffnungen steigt nun ein Fortsatz der das Gaumengewölbe bekleidenden Haut herab, und bildet eine Falte, welche gegen die Seiten hin breiter wird und dann zu einem andern hinter der Zungenwurzel befindlichen häutigen Vorsprung herabsteigt. Beide Fortsätze bilden durch ihre freien Ränder den Isthmus faucium, der erste bedeckt das hintere Nasenloch etwas, kann es aber nicht ganz verschliefsen, der zweite trägt gemeinschaftlich mit dem Kehldeckelrudiment zur Bildung der Stimmritze bei [1]). Auch selbst den Vögeln fehlt noch das Gaumensegel gänzlich, doch wird die Vollkommenheit ihrer Stimme und die Mannigfaltigkeit ihrer Töne durch eine eigenthümliche Organisation in der Tiefe ihrer Lufröhre begründet, ohne dafs eine eigentliche Tonbildung in den Theilen geschieht, wo diese bei höheren Thieren statt findet. In der Mitte ihres harten Gaumens finden sich Oeffnungen, die in die Nasenhöhle führen, und welche den Choanen der Säugethiere entsprechen.

Bei den wallfischartigen Thieren erscheint zuerst das Gaumensegel, und zwar als eine fleischige Röhre, die den Kehlkopf, welcher in die Nasenhöhle hinreicht, umgiebt. Durch sie wird das Wasser, welches diese Thiere mit der Nahrung verschlucken, aus den oberen Nasenöffnungen wieder ausgespritzt. Wahrscheinlich werden hier, nach Rudolphi's Meinung, die Nahrungsmittel zu beiden Seiten der Kehlkopfspyramiden in den ihnen entgegenkommenden Schlundkopf gedrückt.

---

1) Cuvier vergl. Anat. übers. v. Meckel. 1810. S. 2797.

Die Säugethiere haben alle ohne Ausnahme ein Velum, doch hat es hier die mannigfachsten Gestalten, und weicht selbst bei Thieren von einerlei Gattung bedeutend von einander ab. Im Allgemeinen aber gilt das als Regel, dafs es bei allen Säugethieren fleischiger und einem willkührlichen Muskel ähnlicher ist, und auch viel tiefer herabsteigt, als beim Menschen.

Am tiefsten senkt sich das Gaumensegel bei den Einhufern und Vielhufern in den Schlund hinab. Beim Elephanten befindet es sich so tief unter dem Kehldeckel, dafs er das Vermögen besitzt, Wasser aus dem Rüssel in den Mund zu spritzen, das von hier aus, ohne den Kehlkopf zu berühren, in den Schlund gelangt.

Sehr tief steigt das Gaumensegel beim Pferde herab, das deshalb auch das Vermögen, durch den Mund zu athmen, besitzt; beim Schweine dagegen steht es nicht so tief.

Viel höher als bei den Einhufern steht das Gaumensegel schon bei den Wiederkäuern, noch höher aber bei den Nagethieren. Bei der Maus fand ich es sehr gespannt und fibrös. Am höchsten steht es unter allen Säugethieren beim Affen; hier ist es dem des Menschen sehr ähnlich, besonders stimmt es sehr mit dem Velum des Foetus im sechsten oder siebenten Monat der Schwangerschaft überein, nur weichen die Schenkel beim Affen nach unten zu weiter auseinander. Bei den verschiedenen Affenarten hat der mittlere hervorstehende Theil eine sehr verschiedene Länge, und bisweilen fehlt er ihnen sogar ganz, wiewohl Cuvier ihn bei allen Gattungen dieser Thiere als eine charakteristische Auszeichnung vor allen andern Säugethieren annimmt [1]). Rudolphi, der das Gaumensegel vielfältig untersuchte, fand die Uvula bei einem Affen vom grünen Vorgebirge sehr grofs; etwas weniger stark bei Simia

1) Cuvier a. a. O. S. 296.

Simia Midas; kleiner beim Pavian (Maimon); sehr klein, in der Gestalt von zwei Papillen oder einer Uvula retusa, bei Simia Jacchus; ganz fehlend bei einem schwarzen Brüllaffen (Mycetes). Sehr einer menschlichen Uvula ähnlich fand ich ihn bei Callitrix Capuzina; schmal, lang und spitzig bei Simia Sylvanus.

Das Gaumensegel des Kameels steigt sehr tief herab. Beim männlichen Dromedar befindet sich an seiner vorderen Fläche ein eigenthümlicher Sack, den das Thier zur Brunstzeit oder im gereizten Zustande aufbläst, so dafs er weit aus dem Munde hervorragt. Beim jungen männlichen Dromedar und beim alten weiblichen ist dieser Theil nur sehr klein; bei jenem scheint er in der Entwickelung gleichen Schritt mit den Geschlechtstheilen zu gehen. Paolo Savi hält irrigerweise diesen Sack für die Uvula, indem er sagt: Per la struttura adunque similissima è quest' ugola del dromedario, all' ugola del' l'uomo edi attri mammiferi, e sola per la grandezza e situazione, realmente ne differisce [1]). Rudolphi bemerkt dagegen, dafs dieser Theil zu wesentlich sei, als dafs er bei einem Geschlecht einer Thierart im Gegensatz gegen die andern Säugethiere vorkommen, und eine so ungeheure Gröfse erreichen sollte. — Emmert hält diesen Sack für eine Duplicatur der Gaumenhaut, welche von dem Gaumensegel herabsteigt, und welche das Thier nach Gefallen aufblasen kann. Ich habe dies Aufblasen des Sackes beim Dromedar bemerkt, und dabei ein eigenthümliches Geräusch gehört, wenn das Thier von seinem Führer geschlagen wurde. An der Gegenwart von Muskelfasern in den Wänden des Sackes zweifelt Rudolphi, obgleich Emmert die Fasern des M. glossopalatinus in demselben gefunden haben will, da ersterer diesen Muskel nur beim Menschen und beim Affen gefunden hat, noch weniger würde er aber mit Savi den Zapfenmuskel darin an-

1) Paolo Savi Memoria sulla cosi della vescica che dromedari emattano dalla bacca etc.. Pisa 1824. 8.

nehmen; Richter spricht auch freilich von darin vorkommenden stärkern Muskelfasern, die sich am Anfange des Sackes befunden haben, und dann von dünnen zwischen den Blättern der Schleimhaut [1]), doch sagt Rudolphi, dafs man wegen der rothen Farbe dieser Theile leicht verführt werde, darin Muskelfasern zu erkennen. Die Meinungen der Physiologen über den Zweck dieses räthselhaften Theiles sind sehr getheilt; Hunter glaubte, es werde darin eine Flüssigkeit abgesondert, die das Thier herausdrücken könne, um sich auf seinen Märschen durch die brennenden Sandwüsten zur Stillung des Durstes Mund und Nasenhöhle damit zu benetzen [2]). Carus vergleicht diesen Sack, den er für ein Secretionsorgan hält, mit dem Kropfe der Vögel; dagegen spricht aber die ganz verschiedene Function beider Theile [3]). Cuvier und Desmoulins reden sogar von einem doppelten Sacke, den das weifse Dromedar (Dromédaire blanche, eine blofse Varietät) durch Aufblasen zu beiden Seiten des Maules heraustreiben kann [4]). Ueber den Consensus, der zwischen den Geschlechtstheilen und den Schling- und Athmungswerkzeugen des Kameeles statt findet, sagt Savi: « Varie malattie che attacano anche la gola, frequentissimo e l'osservare una mutazione di voce nel tempore degli amori, ed ognuno conosce la quasi instantanea, e notabile mutazione di voce che accade nell' uomo all' arrivo della pubertà. » Das Kameel ist häufig, besonders im

---

1) Richter Analecta ad anatomen Cameli Dromedarii spectantia. Regiomonti 1824.

2) J. Hunter's Vers. über das Blut, die Entzündung und Schufswunden, übers. von E. B. G. Hebenstreit. Leipzig 1797. 8. Bd. I. S. 27. — Richter a. a. O.

3) Carus Lehrbuch der Zootomie. Leipzig 1818. 8. S. 405.

4) Histoire des mammifères par Geoffroy St. Hilaire et Fr. Cuvier Cah. 28. — Desmoulins Dictionnaire classique d'Histoire naturelle. Vol. III. Ann. 1823. p. 453. — Richter a. a. O.

ersten Lebensalter, heftigen Halsentzündungen unterworfen, wobei nicht allein die zur Rachenhöhle gehörigen Theile leiden, sondern der Schlund selbst eine bedeutende Strecke hinab mit entzündet ist, und worauf öfter der Tod erfolgt [1]).

Beim Menschen hat das Gaumensegel, wie schon am Eingange bemerkt worden, eine regelmäfsigere Form als bei den Thieren; wie eine gewölbte sich nach hinten herabsenkende Decke geht es zu beiden Seiten in zwei pfeilerartige Falten, die man, ungeachtet ihrer hervorspringenden scharfen Ecken, Säulen genannt hat, und die das Gewölbe zu tragen scheinen, über. Der ganze Vorhang mit seinen Pfeilern, seinen bogenförmigen Ausschnitten zur Seite, dem herabhängenden Zäpfchen in der Mitte, hat, von vorn gesehen, eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einem von Pfeilern getragenen Gewölbe im gothischen Styl. Der vordere Pfeiler, der weiter nach aufsen als der hintere steht, heifst Arcus glossopalatinus, und verliert sich an der vorderen Wand des Gaumensegels; der hintere dagegen, der Arcus pharyngoglossus, geht in die der Rachenhöhle zugewendete Seite des Gaumenvorhanges über. Bei den Säugethieren, und schon beim Affen, weichen die unteren Schenkel viel weiter auseinander, als beim Menschen. Beide Pfeiler ruhen auf den Seiten der Zungenwurzel und haben hier die Mandeln zwischen sich, die, aus Schleimbälgen und einem härtlichen Zellgewebe bestehend, mit einer eigenen Haut überzogen sind. An der Oberfläche befinden sich Oeffnungen, durch die der Schleim ausgedrückt wird. Durch Entzündungen, die öfter wiederkehren, können sie nach und nach eine solche Gröfse erreichen, dafs sie die Bogen des Velums und das Zäpfchen ganz bedecken, und den Eingang in die Rachenhöhle völlig verschliefsen.

---

1) Paolo Savi a. a. O.

Die Muskeln des Gaumensegels [1]) sind:

1. Constrictor isthmi faucium, oder glossopalatinus. Er fehlt, wie bemèrkt, allen Säugethieren ohne Ausnahme, nie aber beim Menschen. Seinen Ursprung nimmt er an der Wurzel und breitet sich dann, aufwärts steigend, zwischen dem vordern und hintern Blatt der Schleimhaut des Velums aus. Die letzten und schwächsten Fasern gelangen bis zur Mittellinie desselben, wo sie mit denen von der entgegengesetzten Seite zusammenkommen. So wird eine Art von Schliefsmuskel gebildet, der die abwechselnde, bald willkührliche, bald unwillkührliche Erweiterung und Verengerung des Einganges in die Rachenhöhle bewirkt. Dieser Muskel gleicht in seiner Function gewissermaafsen dem Kreismuskel des Mundes, öffnet und schliefst vorzüglich die Rachenhöhle beim Sprechen und Hinabschlucken von Speise, und ist daher gewissermaafsen mit einer hinteren Lippe zu vergleichen. Beim angebornen Wolfsrachen ist es eben dieser Muskel, der auf seiner Vereinigungslinie nicht mit dem der entgegengesetzten Seite in Verbindung getreten ist. In diesem Zustande erhält man erst einen recht deutlichen Begriff von der Wirkung dieses Muskels, indem wir die Gaumenspalte durch ihn bald vergröfsert, bald verkleinert sehen.

Der Hebemuskel des weichen Gaumens, Levator palati mollis, dessen Fasern von oben schräg nach unten und der Mitte der hintern Fläche des Velums laufen, bildet mit dem Muskel von der entgegengesetzten Seite einen mit nach unten der Zunge zugekehrten Bogen, er zieht das Gaumensegel nach hinten in die Höhe, so dafs es die Choanen bedeckt. Er hat seinen festen Punkt an der unteren Seite der Eustachischen Röhre und der Pars petrosa ossis temporum.

---

1) Rosenmüller's Handbuch der Anatomie S. 146. 307. Meckel's Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers.

Der dritte Muskel ist der Circumflexus palati, er bewirkt eine Anspannung des oberen Theiles des Velums, hat seinen festen Punkt am Keilbeine und der Eustachischen Röhre, und breitet sich dann so dünn wie ein Hautmuskel über die innere Fläche des Pterygoideus palati aus, wird dann fibrös und geht in Gestalt einer Sehne um den Hamulus pterygoideus herum und verbreitet sich als zarte dünne Flechsenhaut, von beiden Seiten ineinander übergehend, über den oberen Theil des weichen Gaumens aus. Seinen festen Punkt hat er an dem Quertheil des Gaumenbeines, woselbst die Muskeln von beiden Seiten ebenfalls zusammentreffen.

Der letzte und kleinste Muskel des Gaumensegels ist der Azygos uvulae, ein schmales langes Muskelbündel, das seinen Ursprung an der Spina nasalis posterior nimmt, und fast senkrecht herabsteigend bis zur Spitze der Uvula geht. Er kann das Zäpfchen in die Höhe ziehen, verkürzen, und nach vorn krümmen.

Was nun den äufseren Habitus des Gaumensegels betrifft, so richtet sich dieser im Allgemeinen nach der übrigen Körperbeschaffenheit. Ein starkes, dickes, fleischiges, rothes Gaumensegel findet man bei jungen, blühenden, kräftigen Menschen. Sind die Lippen dick und fleischig, so ist das Velum ebenfalls stark; das Gegentheil sieht man im entgegengesetzten Falle. Bei starker tiefer Stimme ist das Gaumensegel stark concav, die Gaumensäulen treten sehr markirt hervor, und die Uvula ist dick und rundlich und kann besonders stark nach vorn durch den Azygos uvulae gerichtet werden. Uebung bildet diese Theile noch mehr aus; so findet man bei starken vieljährigen Trompetern ein besonders entwickeltes Gaumensegel, das beim Hineinblicken in die Mundhöhle deutlich sichtbar stark gegen die Zungenwurzel herabgedrückt werden kann, so dafs die Uvula dadurch nach vorn gerichtet zu stehen kommt. Den höchsten Grad von Dicke, Stärke und Beweglichkeit hat das Velum bei Bauchrednern, so dafs es, die Stelle der Lippen

vertretend, hier im hinteren Theile der Mundhöhle die Sprachtöne bildet. Grofs, stark, sehr gewölbt und beweglich findet man das Gaumensegel bei geübten Bassisten. Wo dagegen das Velum kurz, weniger gewölbt, übrigens stark ist, findet man eine starke und hohe Stimme. Die Schliefsung des Gaumens wird hier durch die stärker nach oben convex hervorragende Zungenwurzel möglich. Sängerinnen, deren Stimme stark und voll ist, haben ein grofses, fleischiges, stark concaves Velum; die mit helltönender, hoher, reiner Stimme, ein sehr dünnes, stark gespanntes Gaumensegel mit scharf markirten Rändern und einer sehr kleinen zarten Uvula. Bei Taubstummen sah ich das Velum in der Regel bleicher und weniger beweglich.

Bei schwächlichen, schlaffen Menschen findet man in der Regel ein schlaffes, bleiches Velum, läfst man dasselbe in die Höhe ziehen, so erheben sich besonders nur die Seitenbogen, indefs die Mitte sich wenig verkürzt und der spitze Zapfen wenig durch seinen Muskel mit in die Höhe gezogen wird. Solche Personen müssen sich unaufhörlich räuspern, wozu sie durch einen öfters wiederkehrenden Kitzel im Halse, der vielleicht durch das Berührtwerden der Zungenwurzel von dem Zapfen herrührt, genöthigt sind. Mitunter findet man aber auch bei dieser Schlaffheit des ganzen Velums eine besondere Thätigkeit des Zapfenmuskels, so dafs die Uvula gröfstentheils in sich hineingezogen werden kann, und nur als ein kleines Knötchen zwischen den beiden Bogen des Gaumensegels sichtbar bleibt. Diese Personen, gewöhnlich sind es schwache, kränkliche, hysterische Frauenzimmer, haben meistens eine sehr sanfte, wohlklingende, aber schwache Stimme.

Eine wichtige Rolle spielt das Gaumensegel in vielen, sowohl acuten als chronischen Krankheiten, und eine gründliche Monographie über dasselbe möchte eine interessante und belohnende Arbeit sein. Fast eben so bestimmt, wie beim Auge, sind die Zeichen, die sich bei manchen allgemeinen Krankheiten als sympathisches Leiden am Gaumen-

segel zu erkennen geben, und die Formen, unter denen dasselbe hier auftritt, so feststehend, dafs die höchste Unsicherheit über die Natur eines innern Krankheitszustandes zur positiven Gewifsheit erhoben wird. Ob Gicht oder Syphilis im Körper sei, werden oft nur die Geschwüre am Gaumen aufklären, und nicht leicht wird jemand ein skrofulöses Halsgeschwür mit einem venerischen verwechseln. So unterscheidet sich die einfache catarrhalische Halsentzündung wieder durch Farbe und Verlauf der Krankheit von allen übrigen, und rheumatische und gichtische Gaumensegelentzündungen sind eine wahre Qual für den Kranken. Eine syphilitische Halsentzündung, die eine ins bläuliche oder ins braunrothe spielende Kupferfarbe hat, wird sich leicht nach der oberflächlichsten Beschreibung erkennen lassen. Am wenigsten scheinen unter den sogenannten Halsübeln aber die arthritischen und rheumatischen Affectionen, denen das Gaumensegel häufig bei älteren Personen ausgesetzt ist, beachtet worden zu sein. Am Velum findet man keine Veränderung, dasselbe ist nicht geröthet, sondern die blasse Farbe spielt wohl eher etwas ins Gelbliche, die Kranken klagen fortwährend über unerträgliche Schmerzen im Halse, die ohne Zweifel in den Muskel- und Schleimtheilen des Gaumensegels ihren Sitz haben. Gurgelwasser aller Art, die gegen diese Art von Halsaffection angewandt werden, helfen nicht, sondern schaden vielmehr. Ich mufs hier einen, mir sehr interessanten, hierher gehörigen Fall anführen.

Eine sehr wirthschaftliche Hausfrau von fünfundvierzig Jahren, die immer viel in der Küche beschäftigt war, litt periodisch an Reifsen in den Gliedern, ganz besonders aber seit sechs Jahren an heftigen Halsschmerzen, wogegen sie aufserordentlich viel vergebens gebraucht hatte. Die äufserste Spitze der Uvula war stark geröthet, das Gaumensegel selbst aber von blasser Farbe; die Tonsillen waren etwas vergröfsert und roth. Es war der Frau schon vor Jahren die Exstirpation der Mandeln vorgeschlagen worden; doch hatte

man diese, der geringeren Vergrösserung dieser Theile wegen, die der Luft genug einzudringen gestatteten, nicht ausgeführt. Da aber kein Mittel die Schmerzen linderte, und die Frau auf die Operation bestand, so vollzog ich dieselbe. Anfangs schien es besser zu gehen, doch gleich nach vollendeter Heilung traten wieder die früheren unerträglichen Schmerzen ein. Da das Zäpfchen fortwährend sehr roth aussah, und ich dasselbe für den jetzigen Hauptsitz des Leidens hielt, so schnitt ich das untere Drittheil desselben mit der Scheere ab. Die Röthe verschwand zwar, und es trat kurze Besserung ein, worauf die Schmerzen aber mit erneuerter Heftigkeit auftraten. Von nun an wurden alle Gurgelwasser weggelassen und nur Bernsteinrauch durch einen Trichter in den Mund geleitet, innerlich Aethiops mit Guajac gegeben, und zuletzt das ganze Gaumensegel durch Bepinseln mit verdünnter Tinctura cantharidum in einen leichten oberflächlichen Entzündungszustand versetzt. In kurzer Zeit war die Krankheit gehoben, an der die Frau so lange gelitten hatte.

Nach manchen acuten Halsentzündungen sehen wir ganze Stücke des Velums brandig werden, so dafs grofse Theile desselben verloren gehen; in der Regel werden diese Fälle aber tödtlich, und Defecte am Gaumensegel von dieser Art sind sehr selten. Eyrl erzählt, dafs ein schwarzes brandiges Zäpfchen wieder ganz weifs geworden sei.

Was nun die krankhaften Zustände des Velums betrifft, die in Folge äufserer Verletzungen entstanden sind, so kommen diese ganz aufserordentlich selten vor, und gehören zu den wahren Merkwürdigkeiten, besonders wenn sie ganz allein ohne andere Nebenverletzungen angetroffen werden.

Einfache, das Velum der Länge nach durchbohrende Schnittwunden, bringen wegen des Auseinanderziehens der Spalte durch die Musculi pterygopalatini ein aufserordentlich starkes Klaffen der Wundränder hervor; schräge, nach innen aufsteigende Wunden, bilden keine sehr grofse Spalte.

Häufiger wie Schnittwunden, mögen wohl penetrirende Stichwunden am Velum vorkommen; ich habe von einem Studenten gehört, dem im Zweikampf auf den Stofs die feine dreieckige Degenklinge seines Gegners durch die Wange, über einen cariösen Zahn fort, das Gaumensegel durchbohrte. Aufser einer oberflächlichen Streifwunde an der Zungenwurzel, sollen sich keine anderen Nebenverletzungen gefunden haben. Der Kranke wurde, bei antiphlogistischer Behandlung, bald wieder hergestellt.

Selten möchte wohl eine Verwundung folgender Art wieder vorkommen. Ein Dorfchirurgus hatte von der Scarification der Mandeln bei heftigen Halsentzündungen gehört; in einem solchen Falle scarificirte er das Velum statt der Tonsillen, und durchbohrte dasselbe an mehreren Stellen mit der Lancette; da die Wunden nur klein waren, so heilten sie durch Granulation ohne weiteres Hinzuthun.

Mitunter kommen auch gerissene Wunden des Gaumens vor; da sie gewöhnlich gelappt sind, so ist ihre Vereinigung und Heilung mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Ein Kind fiel sich eine Blechtrompete in den Mund, und zerrifs den unteren Rand des Velums; da die Sprache nicht gelitten hatte, auch sonst keine Beschwerden eingetreten waren, so hatte man auch nichts für die Vereinigung gethan.

In der Revue médicale, Juillet 1823, wird ein Fall von einer Verletzung des Velums erzählt, welche Serrier durch die Gaumennath heilte. Ein Mann, welcher beim Hinabsteigen in einen Graben seinen Stock zwischen die Zähne nahm, fiel vorn über und stiefs sich denselben in den Mund hinein, wodurch das Velum zerrifs. Bei der Untersuchung fand man den Lappen auf die Zungenwurzel herabhängend, so dafs man frei in die Rachenhöhle hineinsehen konnte. Der obere Winkel der Wunde reichte bis an den hinteren Gaumenstachel, die Seiten des Lappens waren den ausgeschweiften Bogen des Velums zugekehrt sein rechter Rand hatte eine Länge von neun Linien, der

linke von einem Zoll. Die Sprache des Mannes war unverständlich, auch kam das Getränk zum Theil wieder zum Munde heraus. Die Vereinigung gelang auf die oben angegebene Weise vollkommen [1]).

Durch einen ganz ähnlichen unglücklichen Zufall, wie ich mich dessen noch sehr wohl aus meiner früheren Kindheit erinnere, verlor ich einen Vetter, der damals in Göttingen studirte. Derselbe rauchte in einer Gesellschaft aus einer langen Pfeife; da ihn jemand zu sprechen wünschte, so verliefs er in gröfster Hast, die Pfeife im Munde, das Zimmer, fiel aber über die Thürschwelle und stiefs sich das Mundende der Pfeife durch das Gaumensegel durch, bis zur Basis des Schädels; wo man bei der Section das abgebrochene Ende wiederfand. Der Tod war nach mehreren Tagen erfolgt.

Durch Schufswunden wird das Gaumensegel zerrissen; doch sind diese Wunden, wenn selbst das Leben erhalten wird, von einer Beschaffenheit, dafs von einer Vereinigung desselben wenig zu erwarten steht. Die furchtbarsten Zerreifsungen des Gaumensegels sieht man aber bei Selbstmördern, wenn diese die Mündung des Schiefsgewehrs in die Mundhöhle brachten.

Da ich vor ganz kurzer Zeit wieder Gelegenheit zur Anwendung der Gaumennath gehabt habe, so theile ich den Fall, ungeachtet der Erfolg nicht günstig war, mit.

Ein vierzigjähriger Mann hatte in früheren Jahren, durch Syphilis, einen bedeutenden Theil des Gaumensegels verloren, so dafs eine weite Oeffnung in der Mitte des Velums die freie Einsicht in den hinteren Theil der Rachenhöhle gestattete, die über einen und einen Viertelzoll breit, und beinahe einen und einen halben Zoll lang war. Nach unten zu wurden beide Hälften durch einen schmalen, drei

---

1) S. das vorige Stück dieser Zeitschrift.

bis vier Linien breiten Raum, an dessen Mitte das Zäpfchen hing, zusammengehalten; der Azygos uvulae war hier gröfstentheils zerstört, weshalb das Zäpfchen bis in den Anfang des Schlundes hinabhing.

Da der Mann schon seit Jahren durch eine zweckmäfsige Mercurialcur wiederhergestellt und seit der Zeit immer vollkommen gesund geblieben war, so stand ich nicht an, die Operation an ihm zu machen. Die einzige Besorgnifs für den Ausgang machte mir die grofse Breite der Oeffnung; dagegen versprachen aber die festen, dicken, fast knorpelharten Ränder der Oeffnung den nöthigen Grad von Haltbarkeit, um von den Ligaturen nicht zerschnitten zu werden.

Sehr leicht ging das Abtragen des Randes von statten, indem ich denselben mit einem Häkchen hielt, neben diesem das Messer durchstach und zwei gebogene Schnitte machte, die nach oben und unten in einen spitzen Winkel zusammenfielen. Die geringe Blutung hörte bald nach dem Gurgeln mit kaltem Wasser auf. Zuerst wurde die oberste, dann die mittlere, und zuletzt die unterste Ligatur angelegt. Die Durchstichspunkte waren sehr genau einander gegenüber gerathen, so dafs nach dem Zusammendrehen der Näthe die Wundränder ganz genau aneinander lagen. Dann wurden dieselben abgeschnitten, und die kurzen Enden in die Höhe gebogen.

Bei der Betastung des Velums mit dem Finger schien dasselbe aber so gespannt, dafs es fast zu zerreifsen drohte, und wirklich bemerkte ich schon einen Einrifs in der Mitte des rechten halben Velums; dafs derselbe hier und nicht gerade an den Durchschnittspunkten erfolgt war, hatte wohl seinen Grund in der gröfseren Derbheit und Haltbarkeit der Ränder. Um nun diese Spannung zu heben und den Erfolg der Operation mehr zu sichern, durchschnitt ich jetzt in einem schräg nach aufsen aufsteigenden Messerzuge den vorderen Schleimhautüberzug des Velums und die Muskelfasern des Constrictor isthmi faucium zu beiden Seiten

der vereinigten Spalte. Augenblicklich liefs das unangenehme spannende Gefühl nach. Dem Kranken wurde die gröfste Ruhe empfohlen, und ihm der Genufs von Speisen und Getränken vorläufig untersagt; auch sollte er den Speichel immer zum Munde herausfliefsen lassen.

Am nächsten Tage war das Gaumensegel stark angeschwollen und sehr geröthet; die mittlere Ligatur wurde etwas gelöst. Am dritten Tage hatte die Anschwellung etwas abgenommen; am vierten hatte die unterste Ligatur dem Rand durchschnitten; am fünften nahm ich die beiden anderen Ligaturen heraus. Die Verbindung erhielt sich bis zum sechsten Tage; am siebenten waren auch hier die Ränder wieder auseinander gewichen, und nur eine Verbindung von drei bis vier Linien Breite erhielt sich noch in den folgenden Tagen. — Ungeachtet des Verlustes, den die Oeffnung an ihren Rändern erlitten hat, ist dieselbe doch um ein geringes verkleinert, und hierauf stützen sich die Hoffnungen des Mannes bei einer zweiten Operation, die er im Sommer an sich machen zu lassen gedenkt.

Erklärung der Abbildungen.

Fig. I. Skeletirter Kopf eines männlichen Dromedars, an welchem man das Gaumensegel, den Gaumenanhang und die Zunge sieht.

Fig. II. Theil des skeletirten Kopfes von dem nämlichen Thiere, von vorn gesehen, mit dem im natürlichen Zustande gerade in den Schlund hinab hängenden Gaumenanhange.

Fig. III. Kopf eines Dromedars, mit dem von dem Thiere im gereizten Zustande aufgeblasenen und zum Maule heraustretenden Gaumensacke.

Fig. IV. Kopf von Callitrix capuzina mit sichtbarer Rachenhöhle.

Fig. V. Kopf mit sichtbarem Gaumensegel von S. Sylvanus.

Fig. VI. Kopf einer Katze mit geöffnetem Maule.
Fig. VII. Dreimonatlicher Fötuskopf mit weit geöffnetem Munde.
Fig VIII. Senkrechter Durchschnitt eines Menschenkopfes.
1. Der knöcherne Gaumen.
2. Das senkrecht durchschnittene Gaumensegel.
3. Das durchschnittene Zäpfchen.

III.

Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft practischer Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlnng. Mit zwei Steintafeln. Leipzig, in Commission bei Cnobloch. 1825. 8. 288 S. (2 Thlr. 18 Gr.)

Obgleich Unterzeichneter die Ehre hat, zu den Stiftern der eben genannten Gesellschaft zu gehören, und die ausgezeichnetesten Theilnehmer an dieser Sammlung zu seinen ihm auch noch in weiter Ferne eng verbundenen Freunden zu rechnen, so darf er doch nicht scheuen, als Recensent dieser Schrift aufzutreten; denn das medicinische Publicum hat längst über den Werth der zwei ersten Sammlungen einstimmig entschieden, und der dritten Sammlung begierig entgegengesehen. Unserer Meinung nach ist dieselbe nicht nur nicht den frühern nachstehend, sondern in manchen Beziehungen selbst noch gelungener, besonders in Vergleich mit der zweiten. Schärfe, Treue und Reichthum der Beobachtung sind wahrhaft charakteristisch für diese Sammlungen; die Theorie tritt nirgends besonders hervor; dennoch wird sie nicht vermifst; denn das Handeln, welches sich hier kund giebt, konnte nur aus einer wissenschaftlichen Ansicht des Lebens hervorgehen. Wir möchten behaupten, dafs hier die Schärfe des englischen Beob-

achtungsgeistes mit deutscher Würdigung des Lebens verbunden ist. Dafs übrigens das Werk, obgleich in Rufslands erster Kaiserstadt entstanden, als wahrhaft deutsch zu betrachten ist, darf wohl nicht bezweifelt werden.

Wir werden den Inhalt nicht ganz nach der in der Sammlung befolgten Ordnung, sondern vielmehr nach der Verwandtschaft der Gegenstände der einzelnen Abhandlungen erwägen.

Die von Hrn. Dr. Bluhm schon in den früheren Sammlungen mitgetheilten Berichte über die Witterungs- und Krankheitsconstitution sind hier für die Jahre 1823 und 1824 fortgesetzt. Sie sind keines Auszuges fähig, und stimmen mit den Resultaten früherer Jahre überein. Wünschenswerth wäre es, wenn in diesen Berichten statt der unbestimmten Ausdrücke zur Bezeichnung der Gröfse der Sterblichkeit, nämlich: grofs, gering, mäfsig u. s. f., bestimmte Zahlen gesetzt würden. — Ueber die Witterungs- und Krankheitsconstitution von Dorpat sind für die Jahre 1822, 1823 und 1824 von den Hrn. Doct. Sahmen und Prof. Parrot d. j. Berichte mitgetheilt. Sie unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dafs die einzelnen Monate nicht ganz gesondert, sondern die Monate, denen ein gemeinsamer Charakter eigen war, auch gemeinsam betrachtet werden; in Beziehung auf die Krankheitsverhältnisse ist hier ein minder vollständiger Aufschlufs gegeben, wie in den vorigen Berichten. Wir glauben vermuthen zu dürfen, dafs der meteorologische Theil derselben vorzüglich dem als Naturforscher so rühmlich bekannten Hrn. Prof. P. d. j., der pathologische hingegen mehr dem Hrn. D. S. angehöre. Wir heben folgende Worte des erstern besonders hervor: «Nichts Gewagteres für den speculirenden Physiker, als die Meteorologie; nichts Gewagteres für den Arzt, als die meteorologische Pathologie! Doch Urtheilen und Schliefsen ist einmal des Menschen Steckenpferd; darum schliefse ich aus Obigem, aber nur das Einzige möchte ich zu schliefsen wagen: dafs die entzündliche Beschaffenheit des Krankheits-

genius weniger mit der Temperatur, Feuchtigkeit, Bewegung der Atmosphäre, als vielmehr mit ihrem Drucke in Verhältnifs stehe.» Und doch halten wir gerade diesen Schlufs für unzuverlässig, indem die Erfahrung uns oft genug einen entzündlichen epidemischen Charakter bei niedrigen Barometerständen, vorzüglich wenn sie mit Kälte verbunden waren, gezeigt hat.

Die Jahresberichte des Hrn. Dr. Lerche für 1823 und 1824 über die grofse von ihm geleitete Augenheilanstalt, sind sehr interessant, nur in Beziehung auf die Behandlungsweise mit einer fast laconischen Kürze abgefafst. Die Anstalt ist jetzt auf Privatbeiträge gegründet, und bedeutend erweitert worden, so dafs vom ersten Mai 1824 bis zum ersten Mai 1825 die gewaltige Zahl von 2968 Augenkranken behandelt worden ist. Aus den Bemerkungen, deren nähere Erwägung wir den Ophthalmologen überlassen müssen, heben wir nur die hervor, dafs nicht nur Fälle der sogenannten ägyptischen Ophthalmie vorgekommen sind, sondern dafs die in St. Petersburg sehr häufige katarrhalische Augen und Augenliederentzündung seit einigen Jahren immer seltener in ihrer reinen Gestalt erscheint, und vielmehr eine eigenthümliche neue Gestaltung annimmt, die sich besonders durch Wucherung dem Charakter der ägyptischen Ophthalmie nähert, dafs ferner auch andere Augenübel sich jetzt häufig mit diesem Uebel compliciren, wodurch die Diagnose erschwert und die früher hülfreichen Heilmethoden und Arzneiformeln unzulänglich werden. Wir schliefsen hieran einen Bericht über eine im Jahre 1823 von den Herren Doctoren Salomon und Savenko zu Oranienbaum (am finnischen Meerbusen) beobachtete contagiöse Augenentzündung. 389 Augenkranke, aus Matrosen und Matrosenkindern bestehend, waren aus dem naheliegenden Kronstadt nach Oranienbaum gebracht worden. Sie litten sämmtlich an der ägyptischen Ophthalmie, die sich bald mehr durch Afterproductionen der Bindehaut, bald mehr durch Schleimfluss kund gab. Sie war unbezweifelt

ansteckend, und hatte sich schon seit mehreren Jahren gezeigt, ohne dafs man den eigentlichen Charakter des Uebels erkannt hatte. Oft waren Recidive eingetreten. Die Behandlung mufste in dem ersten Zeitraume des Uebels streng antiphlogistisch sein; erst in den späteren Zeiträumen durfte man zu zusammenziehenden Mitteln schreiten. Ueber den Ursprung des Uebels liefs sich nichts bestimmtes angeben; nur die Vermuthung wird aufgestellt, dafs die russischen Schiffe, welche nach dem Pariser Frieden einen Theil der russischen Truppen nach Hause führten, die Krankheit mitgebracht haben mögen; allein da die auf die Schiffe gekommenen Landtruppen an jener Ophthalmie nicht gelitten zu haben scheinen, und da ferner keine besondere Communication der Matrosen mit Menschen, welche an der ägyptischen Augenentzündung gelitten haben, nachgewiesen ist, so scheint jene vermuthete Quelle ganz unerwiesen. Ueberhaupt sind dem Ref. bis jetzt noch alle Bemühungen, dieses Uebel aus Aegypten abzuleiten, ungenügend vorgekommen, zumal in Beziehung auf die preufsischen Truppen. Ihm erscheint das Uebel als eine aus allgemeinen epidemischen uns unbekannten Verhältnissen neu entwickelte ansteckende Krankheitsform, welche durch die politischen Verhältnisse in ihrer Verbreitung begünstigt werden, und entweder nach Art der Influenza binnen einigen Jahren verschwinden, oder, was wahrscheinlicher ist, in Europa heimisch werden dürfte. Wir bedauern, dafs dem interessanten Berichte keine Bemerkung über den gegenwärtigen Stand des gedachten Augenübels zu Kronstadt beigefügt ist. — Hieran schliefst sich ein Bericht über die in der Krimm herrschende Augenentzündung, von Hrn. Dr. Lang, Inspector der taurischen Medicinalbehörde. In den Jahren 1782 bis 1805, zu welcher Zeit Hr. L. noch nicht in der Krimm war, sollen zweimal ansteckende Augenentzündungen geherrscht haben. Sporadisch kommen dieselben jedoch anhaltend unter allen Einwohnern, besonders unter den ärmeren Tartaren vor. Oft ist der Ausgang derselben in

Erblin-

Erblindung; häufig sieht man Afterorganisationen der Bindehaut und langwierige Schleimflüsse. Unter den Tartaren ist der Chichmsaamen als Heilmittel dieses Uebels sehr beliebt. Meistens gelangt das Uebel nicht zur Beobachtung der Aerzte, weil das Volk sich nicht an dieselben wendet. Die Ansteckung ist bei den russischen Truppen gröfser, als bei dem tartarischen Volke; die Ursache hiervon scheint in dem Umstande zu liegen, dafs das letztere geräumiger wohnt und vermöge seines muhamedanischen Glaubens zu häufigeren Reinigungen veranlafst ist. Die Hauptquelle des Uebels sucht der Verf. in Aegypten, indem alljährlich zahlreiche Schaaren tartarischer Pilger über Kairo nach Mekka und von da zurück wandern; der Umstand, dafs die Häufigkeit in den letzten sechs Jahren besonders zugenommen hat, wird der sehr trockenen Witterung zugeschrieben.

Bericht über die orientalische Brechruhr, welche in Astrachan vom 9. September bis zum 7. October 1823 herrschte, vom Dr. Seydlitz. Dieser vortreffliche Aufsatz, zu welchem die eine Steintafel, den Plan von Astrachan enthaltend, gehört, ist nicht auf ungewisse Berichte, sondern auf eigene Anschauung begründet, und mit vollkommener Sachkenntnifs abgefafst. Er kann dazu dienen, die schon weit verbreitete Furcht, dafs die ostindische Cholera bald in das Herz Europa's dringen dürfte, zu unterdrücken. Es wird nämlich in jenem Aufsatze erwiesen, dafs allerdings die in Astrachan herrschend gewesene Cholera der ostindischen völlig gleich, keinesweges aber aus derselben entsprungen war, indem trotz der genauesten Untersuchung schlechterdings keine Uebertragung nachgewiesen werden konnte. Vielmehr mufs die ganze Krankheit sowohl in Asien, als in dem Asien nahe liegenden, und demselben seinem endemischen Charakter nach sehr nahe verwandten Astrachan als eine Steigerung der gewöhnlichen Sommer- und Herbstkrankheiten angesehen werden. Sämmtliche Aerzte Astrachans entschieden einstimmig, dafs das Uebel nicht ansteckend gewesen sei. Es hatte sich nicht

von Ort zu Ort gleich einer Ansteckung fortgeschlichen, sondern binnen wenigen Tagen die verschiedensten Stadtgegenden befallen; oft wurde von grofsen Familien nur Einer, oft eine ganze Familie auf einmal ergriffen. Die offen gebliebenen Communicationen hatten die Krankheit nicht in die Umgegend fortgepflanzt; nur das Städtchen Krasnoijar wurde noch ergriffen, höchst wahrscheinlich ganz durch ähnliche endemische Ursachen, wie Astrachan selbst. Wärter und Pfleger wurden nicht von der Krankheit befallen; dieselbe war mit der vierten Woche völlig abgeschnitten, ohne dafs irgendwie eine Sperrung veranstaltet war. Die Sectionen waren ohne allen Nachtheil veranstaltet worden. Die Krankheit trat so plötzlich ein, dafs die ersten Fälle für Vergiftungszustände gehalten wurden. Fast nur Russen, aus denen die Hälfte der Einwohner besteht, und unter diesen vorzugsweise Männer wurden ergriffen; die Zahl der Erkrankten betrug 49, von denen 22 starben. Die Section entdeckte keine Entzündung, wohl aber oft Congestionen eines aufgelösten Blutes nach einem einzelnen Theile. Eine antiphlogistische Behandlung konnte schon deswegen nicht angewandt werden, weil kein Blut aus den geöffneten Adern flofs. Am wohlthätigsten bewiesen sich warme Bäder und Frictionen; letztere werden besonders in dem nahen Persien mit grofsem Erfolge angewandt. In Hinsicht auf die innere arzneiliche Behandlung folgte man den (irrationellen) Vorschlägen Jamesons, indem man Calomel in sehr grofsen, immer steigenden Gaben, dann Opium und ätherische Mittel anwandte. — Die Schilderung der ungesunden Lage von Astrachan und Krasnoijar ist höchst interessant. Beide liegen auf Inseln, welche von der Zerspaltung der Wolga, die hier ganz ohne Strömung ist und eben daher viele übele Ausdünstungen veranlafst, gebildet werden. Der Wechsel der Temperatur ist furchtbar grofs und hängt ganz von den Winden ab, welche über die nahen, aller Vegetation gröfstentheils entbehrenden Steppen, ungebrochen aus den verschiedensten Richtungen herkommen. Die

Fäulnifs todter Körper tritt meistens sehr schnell ein. Gewitter entstehen nicht, wegen Mangel an concentrirenden Bergspitzen; hingegen sind kleine electrische Erscheinungen, die sich besonders Abends als Wetterleuchten zeigen, häufig. Der Mond übt hier einen unverkennbaren Einfluſs auf die Witterung und den Gang der Krankheiten. Jeder Sommer und Herbst bringt einen gastrischen Charakter der Krankheiten herbei, der überhaupt im ganzen Jahre den Grundton abgiebt. In jener Zeit aber sind ganz besonders Wechselfieber, Gallenfieber, Gelbsuchten und typhöse Zustände einheimisch, und zwar vorzüglich in den Gegenden, welche den Dünsten des Wassers am meisten ausgesetzt sind. Die Nachtluft wird hier besonders leicht schädlich, wie in allen Gegenden ähnlicher Art, z. B. in der römischen Campagna. Kurz vor dem Ausbruche der Cholera hatte man starke Nebel bemerkt, welche den Gesundheitszustand dort immer zu bedrohen pflegen. — Die nächste Ursache der Cholera setzt Hr. S. in eine Affection des Gangliensystems, durch welche der Zustand der Absonderungen und Aussonderungen und das gesammte Stoffverhältnifs mehr oder minder schnell und gewaltsam, jedoch ohne Entzündung, umgestimmt wurde. Nach der gegebenen Darstellung mufs Rec. dieser Ansicht vollkommen beistimmen.

Die übrigen Mittheilungen, zwar gröfstentheils sehr belehrend, jedoch sich mehr auf einzelne Fälle beschränkend, können wir nur in gedrängter Kürze angeben. Hr. Dr. Harder beobachtete einen Morbus macul. haemorrhagicus bei einem sechsjährigen Knaben; die neuen Flecken brachen immer zu einer bestimmten Abendstunde aus, womit immer gleichzeitig zwei gleichnamige an den oberen oder unteren Gliedmaafsen gelegene Muskeln bedeutend anschwollen und erhärteten; sie wurden zugleich schmerzhaft und verhinderten die Bewegung. Eine antiphlogistische Behandlung stellte die Gesundheit her. — Hr. Dr. Rauch beschreibt den Verlauf einer Scharlachkrankheit ohne Exanthem. So interessant die Geschichte dieses durch

kritische Naturbestrebungen ausgezeichneten Falles ist, so zweifelt Ref. doch, ob die Bezeichnung «Scharlachkrankheit ohne Exanthem» gerechtfertigt werden dürfte; denn wo aufser dem Ausschlage selbst und dem begleitenden Halsleiden auch die Abschuppung fehlt und selbst die Nachkrankheiten keinesweges denen des Scharlachs gleichen, dürfte kein Scharlach anzunehmen sein. Der Umstand, dafs die Geschwister gleichzeitig wirklichen Scharlach und zum Theil mit ähnlichen Erscheinungen hatten, ist kein genügender Beweis. — Hr. Dr. Salomon beschreibt eine tödtlich gewordene Pulsadergeschwulst an der linken Seite der unteren Rückenwirbel. Das Präparat ist auf der zweiten Steintafel abgebildet. — Hr. Dr. Wolf heilte durch Druck eine Pulsadergeschwulst der Kniekehlarterie. Das Uebel war erst kürzlich durch Aufheben einer schweren Last entstanden. Kalte Umschläge, Einhüllung des leidenden Theiles in Thon, Blutentziehungen und Ruhe waren die angewandten Mittel. — Hr. Dr. Harder heilte eine kürzlich entstandene abnorme Pulsation in der linken Brusthälfte durch abführende und ableitende Mittel bei ruhigem Verhalten; er hielt das Uebel für rheumatischer Natur, was sich durch die kritischen Absätze auf der Haut und in den Harnwegen zu bestätigen schien. Höchst merkwürdig ist die gelegentliche Aeufserung des trefflichen Verfassers, dafs er das Calomel deswegen nicht gereicht, weil er häufig eine Beschleunigung des Pulses danach beobachtet habe, wodurch man bei fieberhaften Zuständen in der Beurtheilung des Pulses leicht verwirrt werde. Das Calomel soll daher in fieberhaften Zuständen selten angewandt werden. (Hört! hört!) — Hr. Dr. Merklin in Riga theilt vier Fälle mit. Im ersten waren Leberstockungen die Ursache von Nasenbluten; im zweiten wurde eine schon sehr weit vorgerückte Phthisis laryngea durch völlige Ruhe und kräftige ableitende Mittel geheilt. Dafs das gleichzeitig gereichte Extr. pulsatill. nigricant. zur Heilung wesentlich beigetragen haben sollte, dürfte sehr zu bezweifeln

sein. Die andern beiden Fälle bestehen in einer Iritis mercurialis, welche der Schwefelleber und einem Blasenpflaster wich, und in dem Bruche des Condylus internus humeri. — Hr. Dr. Salomon beschreibt die von ihm beobachtete Behandlung der Syphilis in England. Das Quecksilber wird von den bedeutendsten Aerzten für unentbehrlich gehalten. Die (unzweckmäfsigen) blauen Mercurialpillen werden bei ursprünglichen syphilitischen Geschwüren und Bubonen in grofsen Gaben gereicht; der Verband ist nur mild, oft mit der (ebenfalls unzweckmäfsigen) Aqua calcis nigra. Die Mercurialien werden überall nur da angewandt, wo kein activ entzündlicher Zustand die syphilitischen Leiden begleitet. Die Behandlung der Syphilis ohne Mercur hat unter den Militärärzten, die gute Beobachter unter sich haben, viele Anhänger. Die häufigen secundären Erscheinungen, welche dabei vorkommen, und welche in der Militärpraxis wegen der fortdauernden Beobachtung der aus dem Hospital entlassenen Personen genauer als in der Civilpraxis bemerkt werden können, sollen der Stärke nach geringer sein als die bei der mercuriellen Behandlung; das Knochensystem wurde dabei höchst selten ergriffen. Die Genesung erfolgt langsamer. Die Mercurialkrankheit, besonders die Iritis mercurialis, hat Hr. Dr. S. ebenfalls beobachtet; dafs gegen dieselbe Calomel angewandt wird, ist sehr auffallend. Die Bemerkungen über Pseudosyphilis und deren Complication mit Mercurialleiden, sind keines Auszuges fähig, wir bemerken nur, dafs in Deutschland diese Formen nicht so häufig vorkommen, als in England, wahrscheinlich in Folge der bei uns in der Regel umsichtigeren Anwendung des Quecksilbers. — Hr. Dr. Reinhold hat einen dreizehnjährigen Knaben von einem schon acht Monate andauernden mit Ohnmachten verbundenen Lähmungszustande, der allen Heilmitteln getrotzt hatte, durch eine einfache magnetische Behandlung ohne Eintritt gewaltsamer Erscheinungen binnen wenigen Wochen vollkommen und dauernd geheilt. — Hr. Dr. Trinius beobach-

tete eine Durchlöcherung des Magens bei einem dreiunddreifsigjährigen Manne. Dieselbe war im Leben durch einen langwierigen Magenkrampf vorbereitet, dessen ursprüngliche Veranlassung in einer heftigen Erkältung gelegen hatte. — Hr. Dr. Wolf trepanirte ein vierjähriges aus dem vierten Stocke herabgefallenes Kind am Hinterkopfe. Der Erfolg war günstig, ohne dafs jedoch unmittelbar nach der Operation Zeichen der Besserung eingetreten waren. Dieser Fall beweist übrigens, dafs es oft genügt, den Schädel durchbohrt zu haben, ohne das lostrepanirte Knochenstück, wenn es mit der Hirnhaut sehr fest verbunden sein sollte, zu trennen; dasselbe wird hierbei fortdauernd ernährt und geht nicht in Verderbnifs über. — Hr. Dr. Salomon fand bei einem Menschen, der nach aufsen mehrere Medullarsarcome hatte, ähnliche Bildungen im Innern. Mehrere derselben zeigten sich dem Fungus haematodes und der Melanosis ähnlich, so dafs an der inneren Verwandtschaft aller dieser Umbildungen wohl nicht zu zweifeln ist.

Aus den vermischten Notizen heben wir folgende hervor: Ein bedeutendes Skrofelleiden wurde durch eine zufällige Vergiftung mit rothem Präcipitat gehoben. Das Abledern einer Kuh verursachte Hydrophobie. In Folge häufiger Anwendung von Blasenpflastern war Bauchwassersucht entstanden, welche jedoch gehoben wurde. Durch freiwillige Entwickelung der Krätze wurde eine wahrscheinlich durch schnelle Vertreibung dieses Uebels entstandene Lungensucht, durch Anwendung der Autenrieth'schen Salbe ein Veitstanz gehoben.

Wir erwähnen zum Schlusse, dafs diese Sammlung wie ihre Vorgänger alle persönlichen Titel, die kein Geschäft anzeigen, weggelassen hat, obgleich die meisten Mitarbeiter mit hohen Würden von Seiten des Staats versehen sind. Möchten unsere Landsleute, sonst zum Nachahmen so geneigt, diese schöne des nur den innern Werth beachtenden Gelehrten so würdige Sitte befolgen und das

lächerliche Titelwesen fernerhin in gelehrten Schriften vermeiden!

Lichtenstädt.

IV.

Klinische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Bereiche meiner Praxis, systematisch geordnet. Nebst einem Anhange der Witterungs- und Krankheitsconstitutionen der Jahre 1821 bis 1823. Von Dr. Joh. Gottlieb Stemler, Fürstl. Reuſs-Plauisch-Graizer Stadt- und Landphysicus, prakt. Arzte zu Zeulenroda. Leipzig, bei Hartmann. 1825. 8. VIII und 254 S. (1 Thlr.)

Der Hr. Verf., welcher früherhin mehrere Aufsätze in den Altenburger medicinischen Annalen hat abdrucken lassen, theilt hier das Resultat seiner funfzehnjährigen Praxis mit. Er gesteht selbst, dafs er nichts neues sage, und Ref. kann nicht umhin, diesem Urtheile beizupflichten. Auch ist es in der That nicht möglich, innerhalb 164 Seiten über fast alle specielle Krankheitsformen auf belehrende Weise zu handeln; fast überall findet man nur bekannte Sätze; oft ist eine Menge von Arzneien angeführt, ohne nähere Angabe der Anzeigen. Unserer Meinung nach müssen praktische Mittheilungen entweder die Diagnostik fördern, oder die Therapie tiefer begründen, oder endlich über einzelne Formen oder über das krankhafte Leben überhaupt belehrende Ansichten gewähren. Keiner dieser Zwecke ist hier erreicht; selbst nicht der allgemeine Gang der Krankheiten wird einmal in ein helleres Licht gestellt, da der Verf. eine viel zu geringe Anzahl von Kranken behandelt hat, in manchen Jahren kaum 100, selten in einem Jahre über 300. Man kann bei einer sehr geringen Krankenzahl

die Kunst bereichern; aber einen vollständigen Ueberblick des Krankheitsgenius kann man dabei nicht erlangen.

Der Verf. giebt sich als einen Skeptiker kund, und will, von allem systematischen Wahne fern, nur der Erfahrung huldigen. Allein er verkennt, dafs er, so wie jeder andere, doch mehr oder minder in gewissen nicht durch Erfahrung entstandenen Meinungen befangen ist. Zur Bestätigung dieser Behauptung führen wir folgendes an. S. 1. heifst es: «Alle Fieber sind Entzündungszustände.» S. 2. «Kein Entzündungszustand eines innern Organs kann ohne Fieber gedacht werden.» S. 56. «Die Exantheme sind Entzündungskrankheiten der Haut.» S. 105. «Das Wesen des Fothergill'schen Gesichtsschmerzes besteht in Entzündung der Gesichtsnerven.» S. 115. «Die Schleimflüsse beruhen auf einer gesunkenen Irritabilität und Sensibilität mit vorwaltender Reproduction.» S. 157. «Die Syphilis ist ein Entzündungszustand.» Alle angeführten Sätze, denen noch viele andere angereiht werden könnten, sind durchaus hypothetischer Natur, und keinesweges Erzeugnifs der Erfahrung.

Eine Uebersicht der Verfahrungsweise des Verf. können wir nicht geben, weil sie schon im Originale nur aphoristisch angegeben ist. Sie ist im Allgemeinen durchaus besonnen, und den Grundsätzen der bewährtesten Meister nachgebildet. Die Mineralsäuren hält der Verf. in einfachen Entzündungsfiebern für durchaus schädlich. (Bei sehr grofser wässeriger Verdünnung dürfte nichts von ihnen zu fürchten sein. L.) Wechselfieber hat der Verf. in seinem etwas hoch gelegenen Wohnorte nie beobachtet. Bei Pneumonie mit consensuellem Gehirnleiden wurde Moschus, abwechselnd mit dem Salpeter gereicht, sehr nützlich befunden. Durch grofse Gaben Calomel, welche beim Croup nach Marcus Rathe gereicht wurden, verschwand zwar die bekämpfte Krankheit; es entstand aber eine den Tod herbeiführende Darmentzündung. Das Millar'sche Asthma wurde als von dem Croup wesentlich verschieden erkannt. Die Ruhr war

meist von entzündlicher Natur. Die Pocken scheinen dem Verf. schon gründlicher getilgt, als sie es wirklich sind. — Die chronischen Krankheiten werden nach der von Haase aufgestellten Ordnung abgehandelt. Nie sind dem Verf. Klagen über zu starke Menstruation vorgekommen. Bei Brustkranken wurde die Blausäure sehr nützlich befunden. Einige Eiterschwindsuchten sollen durch den Gebrauch des Calomel, abwechselnd mit lösenden und beruhigenden Mitteln, gehoben worden sein. Die Entstehung der Schwindsucht durch vertriebene Krätze hat der Verf. zuerst in Tübingen unter Autenrieth und dann in seiner eigenen Praxis beobachtet. Nach Entleerung einer Vomica schien der Gebrauch des Bleies wohlthätig. Die Electricität wurde in chronischen Krankheiten oft nützlich befunden, z. B. in Lähmungen. Dämonomanie sah der Verf. zuweilen durch pietistische Anregungen hervorgebracht. Beim Tripper mit grofser Gereiztheit der Harnröhre wurde Salpeter (?) gereicht. Die Schmierkur wurde bei veralteter Syphilis mit Nutzen gebraucht.

In dem auf dem Titel angegebenen Anhange, von S. 165 — 254, findet sich nicht vieles Interessante. Wenn solche Berichte nicht gerade einen sehr merkwürdigen und umfassenden Ort betreffen, so werden sie durch ihre Einförmigkeit nothwendig ermüdend. Nur folgende besondere Fälle scheinen uns der Mittheilung würdig. Nach einer Zwillingsgeburt wurde der fest angewachsene Mutterkuchen, da keine dringende Veranlassung zu seiner Entfernung war, durch den chemisch-organischen Auflösungsprozefs und ohne mechanische Hülfe am dritten Tage nach der Entbindung ausgestofsen. Eine angeborne bedeutende Trennung der Bauchdecken in der Nabelgegend wurde durch allmählig vereinigende Mittel geheilt. Ein junger Mensch hatte an sich selbst die Castration beider Hoden verübt; erst nachher wandte er sich an den Verf. und wurde vollständig geheilt.

Oft klagt der Verf. über Quacksalber in benachbarten Gegenden, nicht selten aber auch über einen am Orte lebenden Collegen, der ganz der gastrischen Methode ergeben sein soll. Sei diese Anklage wahr oder unwahr — jedenfalls macht sie dem Verf. und seiner Schrift keine Ehre. Auch über andere, zum Theil berühmte Männer, äufsert sich der Verf. auf lieblose Weise. — Die Sprache ist oft sehr undeutsch; Worte, wie variabel, torquirt u. s. f. kommen nicht selten vor.

Lichtenstädt.

V.

Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen, nach eigenen Erfahrungen in den Hospitälern zu Paris; von Dr. Heyfelder. Leipzig, bei Hartmann. 1825. 8. VI und 97 S. (12 Gr.)

Der Verf. der vorliegenden kleinen Schrift, der zur Vollendung seiner praktischen Ausbildung zwei Jahre in Frankreich verlebt hat, wurde litterarisch zuerst durch einige in Zeitschriften erfolgte Mittheilungen über neue zu Paris übliche Verfahrungsweisen bekannt. Da ihm nun durch Breschet die Gelegenheit zu Theil wurde, die Krankheitsformen der Neugebornen, welche zu unserem Glücke in Deutschland theils viel seltener, theils in milderer Form vorkommen, in grofser Menge zu sehen, so hat er seine schätzbaren Beobachtungen bekannt machen zu müssen geglaubt.

In der vorausgeschickten physiologischen Darstellung des Fötuslebens und des der neugebornen Kinder, können wir die Sätze: dafs der Fötus nur ein Pflanzenleben führe, dafs er ohne Gemeingefühl sei, dafs dasselbe nur auf einem

Wechsel des Aeufseren beruhe, und schon wegen Mangel eines solchen Wechsels bei dem Fötus nicht vorhanden sein könne, dafs Gehirn und Nerven im Fötus völlig unthätig seien, dafs in demselben immer das richtige Verhältnifs der Functionen fehle, dafs im Fötus nur Raumveränderungen vorgehen, u. m. a. nicht unterschreiben. Auf eine specielle Widerlegung glauben wir nicht eingehen zu dürfen, da sie aus dem gegenwärtigen Zustande der Physiologie von selbst hervorgeht.

Die Zellgewebsverhärtung hat der Verf. vorzüglich an den Gliedmaafsen, besonders den untern, als den Theilen, auf die der Blutlauf am schwächsten wirkt, beginnen gesehen. Schon nach 8 bis 12 Stunden war die Färbung oft quittengelb, oder blau. Die Wärme, die überhaupt nach angestellten Messungen bei neugebornen Kindern immer einige Grade weniger beträgt als bei Erwachsenen, fiel bis auf 21 Grad Réaumur. Mit der Wärmeverminderung nimmt die Härte der Theile zu; sie werden wie Holz, und die Kinder vertrocknen wie Mumien; jedoch scheint uns mit dieser Aussage in Widerspruch zu stehen, dafs bald darauf gesagt wird: Hand- und Fufswurzeln sind ödematös geschwollen, aber nie hart. Man sollte vermuthen, dafs an den Extremitäten, wo die Krankheit zuerst auftritt und die Kälte am gröfsten ist, auch die Starrheit am stärksten sein müfste. Die krankhaften Erscheinungen zeigen sich an der Seite, auf welcher die Kinder liegen, am meisten. Der tödtliche Ausgang erfolgt meistens vor dem siebenten Tage, oft auch schon nach vierundzwanzig Stunden. Fieber fehlt gänzlich; in den letzten Tagen kann man den Puls oft kaum fühlen. Bei den Sectionen fand man beim Zerschneiden die bekannte Flüssigkeit, oft von ungleicher Farbe; die Venen waren mit Blut überfüllt; im Rückenmarke fand man oft Blutergiefsungen; die Lungen enthielten ebenfalls vieles Blut, knisterten nicht beim Zerschneiden, und sanken fast immer zu Boden. Die Oeffnungen, durch welche das Blut im Fötus strömt, besonders der Ductus Arantii, waren meistens

noch offen Nach Chevreul soll die gelbe unter der Haut vorhandene Flüssigkeit schon im Blute vorgefunden werden. Nach angestellten Messungen ist in den an Zellgewebsverhärtung gestorbenen Kindern der Darmkanal, besonders der dünne Darm, bedeutend, um $\frac{1}{3}$ bis um $\frac{1}{2}$, kürzer, als die Norm erfordert; allein bedenken wir, dafs die gedachte Krankheitsform doch offenbar durch den gewaltsamen Einfluſs ungünstiger äufserer Verhältnisse und wie Hr. H. selbst sagt, bei Kindern der verschiedensten Art, entsteht, so können wir auf jene Messungen, welche auf eine rein von innen stammende angeborne Krankheitsursache hinweisen sollen, kein grofses Gewicht legen; höchstens kann man behaupten, dafs unter diesen Umständen die Krankheit vielleicht eher entsteht. — Den Grund dieses Uebels sucht Hr. H. auf ähnliche Weise wie Henke und die meisten Neueren aus einem Vorherrschen des Nervensystems und mangelhafter Entwickelung des Kreislaufs, der noch auf dem Fötuszustande stehen geblieben ist, zu erklären. Er hält eben deswegen die Unterbindung der Nabelschnur für schädlich, weil dadurch das Mittel genommen werde, einer venösen Ueberfüllung durch Entleerung aus derselben entgegen zu wirken. Sobald man daher venöse Congestion bemerke, müsse man die Ligatur lösen und aus der Nabelschnur Blut zu entleeren suchen. Die Gelbsucht der Kinder beruhet nach dem Verf. auf denselben, nur minder ausgebildeten, Ursachen wie die Zellgewebsverhärtung, und verhält sich zu ihr, wie Congestion zur Entzündung. Feuchte Kälte und Entziehung der Muttermilch werden als die wesentlichsten entfernten Ursachen betrachtet. Heilung erfolgt zwar selten, jedoch ist sie in den ersten Zeiträumen unter gewissen Umständen möglich, es sind indessen dann noch Rückfälle zu verhüten. Warme Bäder scheinen zu nützen; hingegen berichtet Hr. H., dafs die Dampfbäder in Paris ohne Nutzen bei der Zellgewebsverhärtung angewandt werden. Paletta hat Mineralkermes mit Campher nützlich gefunden. Im Anfange nützen einige

Blutegel, um die, wenn auch nur passive Congestion, zu entfernen. Als Nahrungsmittel wird die in Paris sehr gewöhnliche Arrow-Root mit Milch empfohlen. — Die Rose hat der Verf. mit sehr günstigem Ausgange verlaufen gesehen; jedoch sind die Anführungen unglücklicher Ausgänge nichts weniger gegründet. Eine Verwechselung dieser Krankheitsform mit der Zellgewebsverhärtung scheint ihm unmöglich; indessen glauben wir, dafs bei der inneren Verwandtschaft beider Formen wohl Fälle denkbar sind, wo eine Verwickelung der Erscheinungen die Entscheidung über die Grundform erschweren könnte. — Die Gelbsucht der Neugebornen, welche auch in Deutschland nicht selten beobachtet wird, sah der Verf. sehr häufig; obgleich der Ausgang hier günstiger war, als bei der Zellgewebsverhärtung, so starben doch viel mehr Kinder daran, als bei uns, wo diese Form, wenn sie nicht Complicationen mit sich führt, fast nie tödtlich wird. — Die Augenentzündung der Neugebornen sah Hr. H. ebenfalls mit besonders bösartigem Charakter; bei einer ihm anvertrauten Abtheilung solcher Kranken sah er trotz rationeller Behandlung wegen der ungünstigen Localität einen schlechten Erfolg. Dieselbe begann nie auf beiden Augen gleichzeitig, sondern meistens auf dem rechten, und ging erst nach vierundzwanzig Stunden zum linken über. Die Beschreibung des Uebels ist treu, aber nicht durch Neuheit ausgezeichnet. Bei Gewittern beobachtete der Verf. Verschlimmerung. Von Syphilis glaubt er das Uebel nicht ableiten zu dürfen, weil die antisyphilitische Methode nichts dagegen fruchtete und offenbar syphilitische Kinder, wenn sie auch an den Augen litten, nicht diese Form an sich trugen, und weil endlich Entfernung aus dem schädlichen Local und Uebergabe an Ammen im Anfange des Uebels günstig wirkten. Er betrachtet das Uebel als ein Herabsinken der Bindehaut zu einer Schleimhaut, und stellt dasselbe der contagiösen Ophthalmie der Erwachsenen zur Seite. Der bei der Section solcher Augen vorgefundene Mangel an Pigment, und die vermehrte Röthe

im Innern, sind nach ihm nicht als ein Beweis von Entzündung zu betrachten, sondern kommen auch bei Kindern vor, die an gar keinem Augenübel gelitten haben. — Ueber die Verschliefsung des Afters wird das Bekannte angeführt. In einem Falle wurde die Operation ohne Erfolg angewandt. — Die Aphthen betrachtet der Verf. als eine der Angina membranacea nahe verwandte Form, weil sich bei denselben eine eigene Ausschwitzung in Form einer Haut auf der Zunge erzeuge. Unsere Leser möchten jedoch hierein um so weniger einstimmen, als die Aphthen, wenn wir auch gern zugeben, dafs sie nicht immer aus Unreinlichkeit entstehen, meistens als ein Folgeübel, selten als ursprüngliche Krankheit, und am wenigsten als entzündliche Krankheitsform erscheinen.

Lichtenstädt.

VI.

Sull' Ottalmia, che hanno sofferto i militari di Livorno. Osservazioni di Lodovico Paoli, Chirurgo maggiore di Reggimento, Consultore de' R. R. Spedali Civili di detta Città. Livorno, 1824. 8. Per gli Eredi Giorgi, con Approvazione. 85 pp.

Obgleich diese kleine Schrift schon 1824 erschienen ist, und daher jetzt nicht mehr Gegenstand zu einer Mittheilung für diese Zeitschrift sein sollte; so enthält sie doch in mancher Hinsicht vieles beachtenswerthe über die ägyptische Augenentzündung, und verdient deshalb wohl noch eine Erwähnung.

In der Einleitung bemerkt der Verf. im voraus, dafs er nur die Resultate seiner Erfahrung anführen wolle, ohne eine weitläuftige Abhandlung über diese Krankheit zu lie-

fern. Eben so wenig will er sich in die Untersuchung der Natur dieses Uebels, über die Frage, ob dasselbe ansteckend sei oder nicht u. s. w. einlassen, sondern nur die Summe der Erfahrungen vermehren, um das zu bestätigen oder zu widerlegen, was andere gesehen und gemeint haben.

Die Erscheinungen, unter welchen das Uebel auftrat, stimmen ganz mit denen überein, welche wir im nördlichen Europa bemerkt haben; die Entwickelung der Blutgefäfse von der Conjunctiva palpebrarum aus, indem schmerzhafte Empfindungen verschiedener Art vorangegangen waren, werden recht genau beschrieben und die Granulation auf der inneren Fläche der Augenlieder (Piccoli granelli rossi) als ein wesentliches, den Uebergang der Entzündung in einen höheren Grad andeutendes Symptom betrachtet. Diesen Ueberschritt ins zweite Stadium bezeichnet aufserdem die Anschwellung der Augenlieder, besonders des oberen, welches den Anfang macht, die Verschliefsung des Auges, das mehr Sammetartige der inneren Augenliederfläche (Superficie molto più vellutata), die deutlichere Entwickelung der Blutgefäfse und die copiöse Schleimabsonderung, zu welcher sich ein vermehrter Thränenfluſs einfindet. Dafs die Meibom'schen Drüsen die Organe sind, welche den Schleim absondern, ist eine Meinung, die man wohl nicht allgemein mit ihm theilen möchte, indem dieselben selbst bei hohen Graden des Uebels nach Müller an der Krankheit kaum sichtbar Theil nehmen. Aufserdem führt der Verf. noch an, dafs ein seröser Erguſs (un ingorgo sieroso) in die Conjunctiva bulbi, besonders in der Nähe der Cornea dieses Stadium bezeichne, so dafs durch diese durchsichtige Conjunctiva, selbst da, wo die gleichsam injicirten Gefäfse sie durchkreuzen, die weifse Sclerotica noch durchschimmere. Selbst auf der Cornea finde diese Erscheinung statt, so dafs diese hierdurch ihre gewölbte Form verliere. Auch die Anschwellung der Augenlieder wird nicht allein durch die Entzündung derselben bedingt, sondern durch einen serösen Erguſs noch vermehrt;

denn wenn man das Augenlied in die Quere in eine Falte hebt, bleiben durch den Druck der Finger Gruben zurück. Die Veränderungen, welche die Augenlieder erleiden, die charakteristische Ptosis des oberen, die Ausbildung der profusen Secrétion und die fleischrothe Farbe der Conjunctiva bulbi, die an der Peripherie des Augapfels saturirter ist, verfehlt Paoli nicht anzugeben. Eben so sind die consensuellen allgemeinen Erscheinungen und die des Nachlasses mit kurzen Worten herausgehoben, woraus hervorgeht, dafs die Augenentzündung, die der Verf. zu beobachten Gelegenheit hatte, zu der heftigsten und bösartigsten Form gehörte, dafs aber der Eintritt in den höheren Grad, so wie die Heilung, bald schneller, bald langsamer erfolgte, und dafs oft wieder Recidive in der Abnahme der Krankheit eintraten, so wie diese Krankheit sich auch in anderen Heeren darstellte. Ein Auge wurde vorzugsweise immer zuerst ergriffen, und das andere erst später in den Kreis des Leidens gezogen, wenn die Entzündung des ersteren in der Abnahme begriffen war; und es schritt die Heilung des zuletzt erkrankten oft schneller vor, als die des erstéren, weil das Uebel hier nicht einen so hohen Grad erreichte. Wenn ein Auge nur entzündet blieb, so zeigte das andere zuweilen nur eine consensuelle Reizung; und gewöhnlich wählte die Krankheit zuerst dasjenige Organ zu ihrem Sitze, welches der Seite entsprach, auf welcher der Patient geschlafen hatte. Diejenige Augenentzündung, welche recidivirt und die Folge des bisher schlummernden Contagiums oder einer neuen Ansteckung ist, nennt er Ophthalmia recidiva legitima; und die, welche durch Einwirkung äufserer Reize bei gesteigerter Sensibilität erfolgt, Ophthalmia recidiva spuria. Gegen diese Bestimmung der Begriffe läfst sich zwar manches einwenden; da die Benennungen aber etwas aufserwesentliches sind, so will sich Ref. hierbei weiter nicht aufhalten, sondern dafür die Kennzeichen anführen, die der Verf. zur Unterscheidung anführt. Die erste Art des Recidivs zeigt sich immer auf die eigenthüm-

thümliche Art, welche der ägyptischen eigen ist; die zweite dagegen nimmt ihren Ursprung vom Rande der Cornea, die Gefäfse verlaufen nach der Peripherie zu, und zuweilen erstrecken sich noch einige derselben nach der Cornea hin, und endigen an kleinen Geschwüren; der Verlauf ist kurz. Ref. hat immer das Gegentheil beobachtet und gefunden, dafs, wenn nach überstandener ägyptischer Ophthalmie durch die Einwirkung irgend einer äufseren Ursache eine Entzündung sich einstellte, diese gewöhnlich in kurzer Zeit das Gepräge einer ägyptischen bald annahm, wenngleich sie nicht die höheren Grade erreichte. Die Folgen des höheren Grades waren Vorfall der Iris, Rhexis bulbi, Staphylome, Ulcera corneae, Pterygium (?) Tuberkeln, Leucome, Maculae corneae, Auswärtsstülpung der Augenlieder, aber nie Eiterung des Auges. Der Vorfall der Iris wurde durch einen Knall angedeutet, worauf ein Nachlafs der Schmerzen u. s. w. erfolgte. Dieses Geräusch und das Platzen des Bulbus tritt aber nach Ref. Erfahrung nur nach der Vereiterung des Auges ein, welchen Zustand man selten zu beobachten Gelegenheit hat, weil die Augenlieder bei diesem Höhegrade gewöhnlich so fest verschlossen sind, dafs man den Augapfel kaum zu untersuchen Gelegenheit hat.

Nach Angabe der Unterscheidungsmerkmale der beobachteten Augenentzündung von anderen, z. B. der skrofulösen, syphilitischen, der der Neugeborenen u. s. w., geht der Verf. zu der Entstehung dieses Uebels unter der Garnison von Livorno über. Sie zeigte sich im März 1817 bei drei Individuen; im Monat Juni fand sich nur ein Patient ein, im August auch nur einer, im November zwei und im December sieben; seit jener Zeit nahm die Anzahl zu, verminderte sich aber auch zuweilen wieder. Bis Ende 1819 zählte man indefs nur fünf Blinde, unter denen nur einer beide Augen verloren hatte. Nach dieser Zeit nahm die Menge der Augenkranken wieder zu, bis sie sich endlich nach der Errichtung der Infermeria so verminderte, dafs in der Mitte

des Aprils von hundert Individuen der Garnison etwa eins erkrankte.

Interessant sind die Erfahrungen des Verf. über die Ansteckungskraft der ägyptischen Augenentzündung, und bestätigen das, was Rima, Vasani, Wiebe, MacGregor, Brigges, Gräfe, Vetch, Rust, Müller und andere in dieser Hinsicht erlebten. Es zeigte sich immer, dafs die Kranken gemeinschaftlich mit einem Kameraden geschlafen hatten, welcher dasselbe Uebel überstanden hatte oder die Spuren desselben an sich trug. Ein durch eine heftige Augenentzündung erblindeter und deshalb zum Militärdienst untauglich gewordener Kanonier wurde, indem die krankhafte Secretion des Auges noch fortdauerte, zu seinen Eltern nach Hause geschickt. Anfangs September 1823 fand Paoli bei der Visite im Bürgerspitale einen Mann, der die ägyptische Augenentzündung hatte, und sich für den Vater des Kanoniers ausgab, von welchem jenem durch Beisammenschlafen das Uebel mitgetheilt worden war. Dergleichen Fälle werden noch mehrere angeführt. Eine Frau, welche in ihrer Wohnung mehrere mit dem chronischen Stadium der Entzündung behaftete Soldaten beherbergt, und vor einem Jahre dieses Uebel selbst überstanden hatte, beschäftigte sich jetzt mit Reinigung der Wäsche für die Augenkranken. Sie theilte dies Uebel ihrem Säugling und dem Manne mit; eben so wurde der Barbier des Spitals angesteckt. — Ein Sergeant, welcher zu früh aus dem Spital entlassen worden war, steckte sehr viele Kameraden seiner Compagnie an, und mufste deshalb von ihnen getrennt werden.

Nach Angabe der Cautelen, welche um die Fortpflanzung des Uebels zu verhindern, berücksichtigt werden müssen, hält der Verf. für eine Hauptanzeige: das Contagium gleich anfangs in seinem Keime zu ersticken, bevor es sich festnistet. Mit einem Pinsel, der in eine Sublimatauflösung (zwei Gran auf ein Pfund destillirten Wassers) getaucht

worden ist, wird die innere Fläche des unteren Augenliedes gereinigt, und selbst mehrere Tropfen dieser Auflösung werden von Zeit zu Zeit in das Auge getröpfelt, und dies am ersten Tage einmal, dann zweimal, dreimal, und alle übrigen Tage viermal wiederholt. Bei Entziehung aller reizenden Getränke wird die Entzündung gewöhnlich in 10 bis 15 Tagen geheilt. Geht das Uebel dessenungeachtet ins zweite Stadium über, so wird ein Aderlafs gemacht, Blutegel an die Augenwinkel gesetzt und das genannte Augenwasser, um die Hälfte verdünnt, zum ferneren Gebrauche beibehalten. Zuweilen wird die mehrmalige Wiederholung der Blutegel, und selbst Scarification der Conjunctiva erforderlich. Das Augenwasser wird fernerhin fortgesetzt, und innerlich werden mehrere Laxanzen und Limonade gereicht. Zur Erweichung des verhärteten Schleimes an den Cilien und zur Verhinderung der Verklebung der Augenlieder, diente eine Salbe aus Oel und Wachs. Steigerte sich das Uebel noch mehr, so wurden das Aderlafs, die Blutegel und die Purganzen wiederholt, und Vesicatorien an den Arm und Sinapismen an die Füfse hinzugefügt, vorzüglich aber wurde durch Injectionen von reinem Wasser das angesammelte Secret aus dem Auge weggespült und die Verklebung der Augenlieder vermieden. Zur Linderung des Schmerzes dienten Einreibungen aus Bilsenkrautöl, nach dem Verlaufe des Frontalnerven. Im dritten Stadium, womit der Verf. den Zeitraum der Abnahme bezeichnet, wird die Sublimatauflösung beibehalten, und die Granulation der Augenlieder mit Lapis infernalis bestrichen, oder, wenn die Auswärtskehrung nicht gehoben werden sollte, ein Stück von der inneren Fläche ausgeschnitten. Die oft zurückbleibende Blennorrhöe wurde durch die Janin'sche Augensalbe, zuweilen durch Mercurialeinreibungen auf die äufsere Fläche der Augenlieder, oder durch die Application des Laudanum und der Auflösung des Lapis divinus beschränkt. Kalte Waschungen

und der Zugang der frischen Luft zu den Augen des Patienten, waren oft schon allein hinreichend. —

R — r.

VII.

1. An Essay on venereal Diseases, and the uses and abuses of Mercury in their treatment. By Richard Carmichael, etc. London 1825. 8.

(Beschluſs der Heft I. S. 112. d. B. abgebrochenen Anzeige.)

Drittes Kapitel. Das papulöse venerische Uebel (papular venereal disease). Haben wir Carmichaels Anordnung der venerischen Krankheiten einen geringen praktischen Werth beigelegt, weil sie auf Erscheinungen gegründet ist, die sich erst im späteren Verlaufe der Krankheit entwickeln, und die anfänglichen Unterschiede der Geschwüre, und dieser fast ausschliefslich, der Diagnose nicht die erforderliche Sicherheit geben, so wollen wir doch damit keinesweges behaupten, dafs der Verf. auf dem eingeschlagenen, so ganz eigenthümlichen Wege, nicht einen reichen Beobachtungsschatz gesammelt, und zur Erkenntnifs der venerischen Uebel nicht auf eine verdienstvolle Weise beigetragen habe. Kein Werk der neueren Litteratur über diesen vielbearbeiteten, und dennoch theilweise so dunkeln Gegenstand ist eben deshalb so werth, der allgemeinen ernsten Beachtung empfohlen zu werden, als das seinige. — Die angegebene Krankheit ist von allen mit ihr verwandten die einfachste, am leichtesten zu behandelnde und am wenigsten gefährliche. Ihre Anfänge sind das einfache primäre venerische Geschwür [1])

---

1) Vergl. S. 101. No. 5

(simple primary venereal ulcer), die Excoriation der Eichel oder der Vorhaut, und der venerische Tripper (Gonorrhoea virulenta).

Ueber die Charaktere jenes Geschwürs spricht sich der Verf. hier noch deutlicher als bei seinen vorläufigen Angaben aus. Die erwähnte, zuerst nach der Ansteckung erscheinende Pustel, geht in einem oder in zwei Tagen in einen dünnen Schorf über, der sich bald ablöst, so dafs nun ein etwas vertieftes, rundes oder ovales Geschwür, von Röthe umgeben zum Vorschein kommt. Dies fängt sich in der zweiten Woche an zu füllen, und erhebt sich nach und nach über die angränzende Haut; seine Oberfläche ist glatt, von der Farbe eines reinen Geschwürs, aber ohne Granulation, und hat einigermaafsen ein schwammiges Ansehn. In diesem Zustande kommt es gewöhnlich erst den Aerzten zu Gesicht, früherhin wird es nur selten beobachtet. Die Röthe verschwindet alsdann, und die Ulceration macht keine weiteren Fortschritte. Drei bis sechs Wochen ist im Allgemeinen die Zeit, die dies Geschwür zu seinem regelmäfsigen Verlaufe erfordert, der übrigens durch die bekannten Ursachen sehr gestört, abgekürzt oder verlängert werden kann. Mit der Angabe der negativen Merkmale, die der Verf. ausführlich anführt, wollen wir uns hier nicht befassen, sie werden sich aus dem Folgenden deutlich genug ergeben. Uebrigens ist diese Art von Geschwüren bei weitem die häufigste von allen; sie befallen gewöhnlich die Eichel oder die innere Fläche der Vorhaut, und erregen deshalb sehr oft Phimosis. Aus diesem Grunde ist C. nicht abgeneigt, das einfache Geschwür mit dem von Celsus beschriebenen für einerlei zu halten [1]), eine Meinung, die wir bei der Unmöglichkeit, hierüber zur Gewifsheit zu kommen, dahingestellt sein lassen wollen. Kommt das einfache Geschwür am Hodensack vor, so erhebt es sich über die umgebende Haut wie ein kleines Schwammgewächs oder

1) Lib. VI. c. 18. 2.

eine weiche Warze, kann aber alsdann durch Sublimatwaschungen leicht zusammengezogen werden.

Die unter dem Namen des Eicheltrippers oft genug abgehandelte Excoriation (chancrous excoriation), die gewöhnlich mit dem einfachen Geschwüre zusammen vorkommt, ist immer nur fleckweise (patchy), so dafs gesunde Hautstellen zwischen den excoriirten durchgehen. Hierin ist dies Uebel dem Tripper ganz analog, in dem bekanntlich (wir brauchen in Deutschland nicht erst Monro als Autorität anzuführen) die Schleimhaut der Harnröhre auch nur stellenweise ergriffen ist, so dafs die Vergleichung desselben mit dem Catarrh immer nur hinkend bleibt, indem dieser die Schleimhäute in einem gröfsern, undeutlich begränzten Umfange befällt [1]). Hieraus, so wie aus der Gleichheit der übrigen Erscheinungen, namentlich dem Verlaufe der krankhaften Absonderung, zieht der Verf. mit Whately den Schlufs, dafs die venerische Excoriation und der Tripper dieselbe Krankheit in verschiedenen Theilen seien, und ihnen sowohl, wie dem einfachen Geschwür derselbe Ansteckungsstoff zum Grunde liege. Allerdings streitet für diesen Ausspruch schon die Beobachtung, dafs alle drei Uebel sehr häufig zu gleicher Zeit vorkommen, wobei es doch höchst gezwungen sein würde, drei verschiedene Ursachen anzunehmen, die sich gerade in einem Moment vereint haben sollten, aufserdem behauptet aber C. nach seiner Erfahrung geradezu, dafs die Gonorrhöe, der venerische Eicheltripper und das einfache Geschwür jedes für sich dasselbe Allgemeinleiden hervorrufen, und findet hierdurch seine pathologische Ansicht am sichersten bestätigt. Kommt nun freilich das Allgemeinleiden, der papulöse Ausschlag nämlich, am meisten auf Rechnung des Geschwürs und des Eicheltrippers, so hat er es doch, wenn auch höchst selten, auf das bestimmteste auch nach dem Tripper

1) Vergl. Whately's Practical Observations on the Cure of Gonorrhoea virulenta in men. 2d. ed. London 1817. 8.

beobachtet. Der Grund dieser auffallenden Seltenheit liegt aufser der eigenthümlichen Natur eines Schleimflusses, der an sich schon dem Gifte den Eingang in den Organismus verwehrt, auch gröfstentheils darin, dafs die Tripperansteckung gewöhnlich erst in einem späteren Zeitraume des Uebels geschieht, wo der Ausflufs schon purulent und seine Ansteckungskraft, einem allgemeinen Naturgesetze zufolge, bedeutend abgestumpft ist. Ein so gemildertes Gift aber ist unvermögend, die Krankheit in ihrer vollkommenen Ausbildung hervorzurufen, wenn es, ungeachtet des Schleimflusses, auch den Weg in den Körper gefunden haben sollte. Sehr umsichtig benutzt hier C. die Analogie mit andern Contagien, namentlich mit dem der Pocken und Kuhpocken, das bekanntlich nur sicher wirkt, d. h. die Krankheit in ihrer gröfsten Vollkommenheit hervorruft, wenn es den Pusteln früh entnommen worden ist, wo die Lymphe noch nicht in Eiter übergegangen war, in dem es schon anfängt abzuleben.

Hiermit ganz in Uebereinstimmung hat schon früher Evans durch genaue Inoculationsversuche ermittelt, dafs das einfache Geschwür (von ihm Venerola vulgaris genannt), um so gewisser ansteckt, und um so schlimmere Geschwüre hervorruft, je früher die Ansteckung geschehen war, dafs also die anfänglich abgesonderte Lymphe eine gröfsere Ansteckungskraft besitzt, als der späterhin ausfliefsende Eiter. Ein Geschwür, das durch Inoculation aus einem zehn Tage alten Geschwüre hervorgebracht war, vernarbte schon in vierzehn Tagen; ein anderes, durch Eiter aus einem acht Tage alten erregtes, in achtzehn, und endlich ein drittes, durch Einimpfung ganz frischer Lymphe hervorgerufenes erst in achtundzwanzig Tagen [1]). Aufserdem behauptet

1) Pathological and practical Remarks on Ulcerations of the Genital Organs, etc. By James Evans, Surgeon of H. M. 57th Regiment. London 1819. 8.

Evans mit vollkommener Ueberzeugung, dafs das einfache Geschwür, die Gonorrhöe und der Eicheltripper durch denselben Ansteckungsstoff hervorgebracht werden, und führt zum Beweise dafür geeignete Beobachtungen an, die gewifs jeder beschäftigte Arzt noch vervielfältigen könnte. Zwei Männer wurden von einem Mädchen, das nur an einem mäfsigen weifsen Flusse litt, angesteckt; der eine bekam ein Geschwür, der andere einen Tripper; ein anderer bekam von derselben Person, die sich unterdessen keiner Ansteckung ausgesetzt hatte, und ebenfalls nur an einem unbedeutenden weifsen Flusse litt, zu verschiedenen Zeiten Tripper, Herpes praeputialis und das einfache Geschwür. Ein Schiffscapitain nahm einen Tripper mit auf eine lange Seereise, auf der keine Gelegenheit zu neuer Ansteckung war; in sechs Wochen war das Leiden verschwunden, aber ein Geschwür von der beschriebenen Art trat an seine Stelle.

Hat dies alles seine Richtigkeit, woran wir keine Ursache finden zu zweifeln, so wäre dadurch der lange genährte Streit über die Identität oder die Verschiedenheit des Tripper- und des Schankergiftes geschlichtet. Ein wichtiges Resultat der Unterscheidung verschiedener venerischer Uebel, wodurch die bisherigen Widersprüche auf eine unerwartete Weise vereinigt werden, indem C. das Trippergift, das dem papulösen Uebel angehört, für gänzlich verschieden von dem erklärt, das den ächten syphilitischen, sogenannten Hunter'schen Schanker, und als vollendete Krankheitsform das schorfige venerische Uebel hervorbringt.

Es ergiebt sich aus dem Vorigen ganz von selbst, dafs es gar keines Geschwüres bedarf, um durch Ansteckung wiederum ein Geschwür hervorzubringen, sondern dafs hierzu weifser Flufs, und wie die Erfahrung bewiesen hat, selbst in sehr geringen Graden vollkommen ausreicht. In der That war Evans erstaunt, bei der Untersuchung von etwa 100 öffentlichen Mädchen in Valenciennes keine einzige mit Geschwüren behaftet zu finden, während sich sein

Lazareth mit Soldaten füllte, die von ihnen Geschwüre erhalten hatten. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, dafs eine krankhafte Secretion in den weiblichen Geschlechtstheilen, die noch diesseit des weifsen Flusses steht, Geschwüre hervorbringen kann. Hiermit stimmen die obigen Erfahrungen Abernethy's [1]) überein, und schon viel früher sind in Deutschland dieselben Erscheinungen beobachtet worden, die es nach gerade aufser Zweifel setzen, dafs das venerische Uebel (wahrscheinlich das papulöse allein, ob auch andere, müssen fortgesetzte Untersuchungen beweisen) unter günstigen Umständen sich immer wieder von neuem entwickeln kann.

Leistenbeulen, die das einfache Geschwür zur Folge hat, die also dem papulösen Uebel angehören, kommen sehr häufig vor, der Verf. kann aber kein anderes Merkmal ihrer Natur anführen, als eine ausgezeichnete Milde, mit der sie verlaufen, die jedoch für sich allein keinen vollen diagnostischen Werth hat. Die Lücke, die sich hier in der Erkenntnifs der venerischen Uebel darbietet, möchte in denjenigen Fällen schwer oder ganz unmöglich auszufüllen sein, wo die Charaktere der Geschwüre verwischt sind, oder gar keine, wie bei den primären Bubonen, statt gefunden haben; ein für die Behandlung doch sehr bedenklicher Umstand!

Treten nun nach diesen vorgängigen Erscheinungen die allgemeinen Symptome ein, in denen das papulöse Uebel in seiner vollkommenen Ausbildung erscheint, so erfolgt zuerst ein stärkeres oder geringeres Fieber, mit Kopf-, Schulter- und Gelenkschmerzen, zuweilen mit beschwerlicher Empfindung in der Brust und heftiger Dyspnöe. Hat dies Fieber seine Höhe erreicht, so bricht auf der Stirn, der Brust und dem Rücken ein Ausschlag aus, der sich dann auch, aber mehr zerstreut, auf die Extremitäten verbreitet. Das Fieber hört danach nicht auf, wie in den

1) S. Heft I. S. 98.

ganz milden acuten Exanthemen, sondern dauert so lange fort, als noch neue Gruppen des Ausschlags erscheinen; auch die Gelenkschmerzen lassen jetzt noch nicht nach, und sind des Nachts am heftigsten. Die äufsere Form des Ausschlages anschaulich zu machen, sind drei instructive Abbildungen beigegeben. Eben weil der Ausbruch nicht auf einmal geschieht, zeigen sich die Stippchen in verschiedenen Graden der Ausbildung; einige sind blafs, andere ganz dunkelroth; einige verwandeln sich sogar in Pusteln, die Eiter oder Lymphe enthalten, doch geschieht dies blofs ausnahmsweise, indem bei weitem die meisten in Abschilferung der Oberhaut übergehen, während sich ihre vorherige höhere Röthe in blasse Kupferfarbe umwandelt. Die Verwechselung mit dem schorfigen, ächt syphilitischen Ausschlage ist hier zuweilen möglich, doch wird die Diagnose durch die noch nicht so weit entwickelten Stippchen, so wie dadurch leicht berichtigt, dafs die in der Abschuppung begriffenen sich nach der Mitte zu erheben, während die ächt syphilitischen nach der Mitte zu tiefer und in ihrem Umfange höher sind. Der Ausschlag steht acht bis vierzehn Tage, und vierzehn Tage bis drei Wochen vergehen bis zum völligen Verschwinden der zurückgebliebenen rothen Flecken. In einigen Fällen erneuert sich dann der Ausschlag nach unbestimmten Zwischenzeiten von einer bis zu mehreren Wochen; die folgenden Ausbrüche sind aber immer geringer, und von milderen Erscheinungen begleitet, als die vorhergegangenen. Wird auch dadurch der Genesungsprozefs in die Länge gezogen, so erfolgt er doch sicher und ohne Gefahr, was nie zu erwarten ist, wenn er durch eine Quecksilberkur unterbrochen war. Eine offenbare Verschlimmerung aller Zufälle bringt das Quecksilber gleich zu Anfang des Fiebers hervor; wird es nach beendigtem Fieber gegeben, so trägt es zwar zur einstweiligen Beseitigung des Ausschlages wirksam bei, sobald aber seine Wirkung vorüber ist, so kommt in der Regel ein neuer Ausbruch mit Verschlimmerung aller übrigen Zufälle, und

so können immer wieder durch Quecksilber herbeigeführte Recidive das Uebel sehr in die Länge ziehen.

Halsentzündung ist nach dem Ausbruche des Fiebers ein sehr gewöhnliches Symptom dieser Krankheit, das nach C.'s Versicherung durch Quecksilber noch mehr herbeigezogen wird. Bateman will beobachtet haben, dafs alle fieberhaften Exantheme dazu, so wie zu Augenaffectionen an sich hinneigen. Der ganze Schlund, besonders aber die hintere Wand desselben ist hier mit beträchtlicher Erschwerung des Schluckens erythematös entzündet, oft werden auch die Mandeln mitergriffen und schwellen bedeutend an, wobei man denn oft irrigerweise Geschwüre zu sehen geglaubt hat, die in dieser Entzündung gänzlich fehlen, so dafs danach Entstellungen der befallenen Theile nie vorkommen.

Eine andere, ebenfalls nicht ungewöhnliche Erscheinung sind Anschwellungen und Vereiterungen der lymphatischen Drüsen im Nacken, die sich meist während der Abnahme des Ausschlags zeigen, und den scrofulösen ganz ähnlich, auch gewöhnlich dafür genommen worden sind, indem man glaubte, das gegebene Quecksilber hätte ein verborgenes scrofulöses Uebel in Aufruhr gebracht; eine Meinung, die dadurch hinreichend widerlegt wird, dafs sie auch ohne vorgängige Quecksilberkur vorkommen. Der Verf. hat wohl ganz recht, wenn er sie den scrofulösen Drüsengeschwülsten nach den Pocken, den Masern und dem Scharlach für analog hält, denn gewifs ist hier etwas von gehinderter natürlicher Krise, etwas Metastatisches im Spiele.

Das gefährlichste Symptom des papulösen Uebels ist ohne Zweifel die Iritis. Wir dürfen es nicht unbemerkt lassen, dafs der vielerfahrene Verf. sie nur eben in dieser venerischen Krankheit gesehen hat, oder wenn Ausschlag zugleich beobachtet wurde, dieser ohne eine einzige Ausnahme papulös war. Bescheiden ist es, im Besitz einer solchen Erfahrung dennoch die Unsicherheit der Diagnose

in den übrigen Fällen, und ohne bestimmte Aufforderung doch die Möglichkeit anzuerkennen, dafs auch in den übrigen venerischen Krankheiten dies Symptom vorkommen möge. Entzündung der Regenbogenhaut entsteht vorzüglich, wenn das Eruptionsfieber durch den während desselben so nachtheiligen Gebrauch des Quecksilbers, oder auch durch Erkältung gestört worden ist. (Störungen dieser Art können dann freilich auch noch von andern Seiten eintreten.)

Endlich scheint das Fehlen der Knochengeschwülste und anderer Affectionen tiefer gelegener Theile in diesem Uebel charakteristisch zu sein. In wenigen Fällen, die aber nur als Ausnahmen von tausenden gelten können, sind zwar Auftreibungen des Schienbeins vorgekommen, sie waren indessen mehr entzündlicher Natur, und verschwanden ohne Anwendung von Quecksilber in wenigen Tagen plötzlich. Ueberdies war nur die Knochenhaut mit den übrigen Bedeckungen, und nicht der Knochen selbst ergriffen; ganz anders, wie bei einem wahren Tophus.

Die Behandlung der örtlichen Symptome ist äufserst einfach. Ruhe, und wenn irgend entzündliche Zufälle vorhanden sind, Liegen im Bett, und dabei streng antiphlogistisches Verfahren, oder wenn die Zufälle nicht entzündlich sind, wenigstens schmale Diät, sind unbedingt erforderlich. Bittersalz und Brechweinstein, so viel der Magen verträgt, überhaupt Antimonialmittel thun ausgezeichnete Dienste, schon dadurch dafs sie den Kranken vom Essen abhalten, worauf der Verf. viel Werth legt. Die Geschwüre selbst heilen unter dem Gebrauch der einfachsten milden Salben oder zusammenziehenden Waschwasser, bleiben sie indessen lange Zeit hartnäckig und in einem schlaffen Zustande, so ist Quecksilber innerlich in kleinen Gaben (alterative doses) äufserst heilsam. C. giebt es dann nicht in der Erwartung specifischer Wirkungen, sondern wie bei jedem andern hartnäckigen Geschwür, um neue Thätigkeit hervorzurufen, wie es ihm denn bei allen Fufsgeschwüren

grofse Dienste leistet. Sein feststehender Grundsatz ist, die Geschwüre so bald als möglich zu heilen, weil nach dem Obigen gerade in der ersten Zeit der lymphatischen Absonderung das Allgemeinleiden leichter vorbereitet werden, und dies dann um desto schlimmer werden kann. Deshalb zerstört er sogleich in diesem Stadium die ganze Oberfläche mit Höllenstein, und versichert danach, wenn der Schorf sich abgelöst hat, oft ein einfaches, gutartiges Geschwür, ohne bestimmten Charakter zu finden. Danach wird noch in einer Auflösung von salpetersaurem Silber (drei oder vier Gran auf eine Unze destillirtgs Wasser) getränkte Charpie aufgelegt, die Stärke dieser Auflösung aber nach Maafsgabe des Erfolges nach und nach vermindert. Bubonen, die man hierbei allgemein, und in England besonders nach B. Bell fürchtet, sind nach dieser Behandlung nie eingetreten, indem die völlige Zerstörung der Oberfläche davor zu sichern scheint. Im zweiten Stadium, der Eiterabsonderung, ist dies Verfahren überflüssig; eine Auflösung von salpetersaurem Silber, ein oder zwei Gran auf die Unze, oder milde Mercurialmittel in flüssiger Form, so dafs aber die damit getränkte Charpie dreimal täglich gewechselt wird, reichen vollkommen aus. Fungositäten werden mit Kupfervitriol und Zinksalbe im Zaume gehalten.

Die Behandlung der Phimosis hat aufser der streng antiphlogistischen Methode nichts eigenthümliches. Blutegel kommen aus leicht begreiflichen Gründen nicht in Anwendung.

Entzündung des ganzen Gliedes hat C. mehrmals beobachtet. Schmerz und Spannung sind äufserst bedeutend, und sie geht immer in Eiterung über, die sich in der Schamgegend gewöhnlich einen Ausweg bahnt. Zuweilen erfolgt indessen der Durchbruch auch auf dem Rücken des Gliedes, und die Oberfläche des tiefen Abscesses gleicht dann der nach dem Einschnitte der Paronychia erhaltenen. Dieser Analogie zufolge macht C., um einer zerstörenden

Verschwärung zuvorzukommen, einen tiefen Einschnitt in die Corpora cavernosa, über den ganzen Rücken des Gliedes; erweichende Umschläge vollenden dann diese Behandlung. Ist der Eiter an der Corona glandis durchgebrochen, so reicht, wenn die Sonde bis dahin gelangt, eine Gegenöffnung in der Schamgegend hin, und dann, im schlimmsten Fall, ein Haarseil durch beide Oeffnungen hindurchgezogen.

Callositäten und warzige Auswüchse, die nach der Vernarbung der Geschwüre so häufig zurückbleiben, und den besten Mitteln oft so hartnäckig widerstehen, behandelt C. mit Acidum aceticum, ausgezeichnet glücklich, so dafs er in einer grofsen Anzahl von Fällen jedesmal seinen Zweck erreicht hat. Er rühmt die unvergleichliche Wirkung dieses Mittels zur Zerstörung von Hühneraugen (corns) und versichert, dadurch auf diesen Gebrauch desselben gekommen zu sein. Gestielte Auswüchse werden, wie sich von selbst versteht, weggeschnitten.

Der venerische hierher gehörige Eicheltripper erfordert nur gelind adstringirende Waschungen, höchstens mit einer ganz schwachen Auflösung von Zinkvitriol oder essigsaurem Blei. Im Tripper verhindert C. Erectionen und die Chorda am wirksamsten mit Bittersalz und Brechweinstein, bis zum Ekel und Widerwillen gegen alle Speisen gegeben. Aufserdem erhalten wir hier von dem höchst rohen Verfahren einiger englischen Chirurgen Nachricht, im ersten Stadium des Trippers eine starke Auflösung von salpetersaurem Silber (zehn oder zwölf Gran auf eine Unze Wasser) einzuspritzen. In Fällen, die ohne übele Folgen gewesen sein sollen (?), mag dies Mittel dem Höllenstein, bei frischen Geschwüren, ähnlich gewirkt haben, sehr kräftig erklärt sich aber der Verf. gegen diese, wie gegen jede andere Einspritzung im ersten Stadium des Uebels. Im zweiten Stadium haben ihm die vielgepriesenen Cubeben in der Mehrzahl der Fälle fehlgeschlagen.

Gegen Bubonen zeigten sich Einreibungen von Queck-

silbersalbe schädlich, dagegen Blutegel, Umschläge von kaltem Wasser und äufserste Ruhe sehr heilsam und zertheilten sie oft, ohne den innern Gebrauch von Quecksilber, wobei wir indessen an die Unsicherheit der Diagnose, ob sie dem papulösen Uebel angehöre, oder nicht, erinnern wollen. Waren sie sehr chronisch, hart und weder zur Zertheilung noch zur Eiterung geneigt, so führten wiederholt aufgelegte Blasenpflaster die eine oder die andere herbei. Ohne Zweifel gebührt aber hier den sehr trefflichen Kerndt'schen Cataplasmen, deren Hauptbestandtheile schwarze Seife und Zwiebeln sind, der Vorzug. Sie scheinen dem Verf. ganz unbekannt zu sein.

Das Allgemeinleiden weicht ohne Zuthun der Kunst der Kraft des Organismus in einigen Monaten, indem die Natur zureichende Heilbestrebungen von selbst hervorruft. Es kommt vorzüglich darauf an, das Fieber, wenn es zu stark ist zu mäfsigen. Das Aderlafs ist oft nothwendig, und es wird zuweilen ein recht entzündliches Blut ausgeleert. Nie darf aber das Fieber gestört werden, weil es ein exanthematisches ist, wodurch beiläufig Linné gerechtfertigt wird, der in seiner Nosologie das venerische Uebel, zur grofsen Mifsbilligung seiner Zeitgenossen, unter die Exantheme aufnahm. Antimonialmittel dürfen in dieser Zeit nicht fehlen, und C. verbindet sie nach Beseitigung des Entzündlichen mit Sarsaparilla. Ist das Fieber ganz in der Abnahme, und zieht sich dabei der Ausbruch des Exanthems während der Fortdauer vor Schmerzen in die Länge, so beschleunigt Quecksilber in kleinen (alterative) Gaben, besonders Calomel mit Antimonialien verbunden, die Heilung. Man mufs aber hierbei die obige Einschränkung wohl im Sinne behalten, und zum Quecksilber nur bei einem völlig passiven Zustande des Organismus seine Zuflucht nehmen, indem sonst hartnäckige Recidive dadurch herbeigeführt werden. Das Fieber wird durch Quecksilber, besonders in seiner Zunahme, wesentlich gestört, und es hat sich hier dies Mittel als eben so schädlich wie in den

Yaws und in der Radesyge bewährt. Da aber nun der Verf. seine Erfahrungssätze hierüber so ganz bestimmt ausspricht, so wäre es auch wünschenswerth gewesen, dafs er den Zeitpunkt des Allgemeinleidens, wo der Quecksilbergebrauch angehen kann, deutlicher beschrieben hätte. Wir glauben ihn so zu verstehen, dafs dazu eine gänzliche Fieberlosigkeit erfordert werde, indem er dem Quecksilber eine so störende Wirkung auf das Fieber zuschreibt, dafs dadurch, auch wenn es während der primären Symptome in den Körper gebracht ist, die secundären Erscheinungen viel hartnäckiger gemacht werden, und der damit Behandelte Rückfällen bei weitem mehr ausgesetzt ist, als der damit Verschonte. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs der Kranke während des Allgemeinleidens streng innegehalten werden müsse, woher denn auch Hospitalkranke viel leichter als Privatkranke genesen. Die ganze Behandlung, kurz zusammengefafst, beruht also: 1) auf der (antiphlogistischen) Mäfsigung eines zu starken Eruptionsfiebers, 2) dem Gebrauche der Sarsaparilla mit Antimonialien, einer leichten nährenden Diät und vielem wässerigen Getränk, wenn das Fieber beträchtlich gemäfsigt oder verschwunden (subdued) ist [1]), und 3) dem Gebrauche des Quecksilbers mit Antimonialien nach beendigter Eruption, bei

---

1) Neben der gewöhnlichen Abkochung der Sarsaparilla ist in England noch ein kalter Aufgufs derselben mit Kalkwasser gebräuchlich, das die wirksamen Bestandtheile aus der Rinde kräftig ausziehen soll, vier Unzen Sarsaparilla mit einer Unze Süfsholzwurzel in vier Pfund Kalkwasser vierundzwanzig Stunden lang macerirt. Eine Pinte davon täglich ist die mittlere Gabe. — Die im Richmond Hospital gebräuchliche Solutio antimonialis besteht aus vier Gran Brechweinstein in sieben Unzen dest. Wasser mit einer Drachme Opiumtinctur, drei Drachmen Tinctura Cardamomi composita, und einer halben Unze Syrupus corticum aurantiorum, drei bis vier Efslöffel voll täglich.

bei fortwährenden Gelenkschmerzen. — Es folgen nun zur Erläuterung des Ganzen acht ausgewählte Fälle.

In Betreff der Iritis widerlegt C. die sehr einseitige Behauptung von Travers, dafs dies Leiden nur dem Gebrauche des Quecksilbers seinen Ursprung zu verdanken habe. Nie kommt sie ja in Salivationskuren vor, die anderer Krankheiten wegen angeordnet werden, und häufig genug zeigt sie sich im papulösen Uebel, wenn auch kein Gran Quecksilber angewandt worden ist. Im übrigen freuen wir uns, die unbedingte Nothwendigkeit des Quecksilbergebrauches in der Iritis von C. neben einer streng antiphlogistischen Behandlung anerkannt zu sehen, wenn er auch hier an keine specifische, sondern nur an eine auflösende, die Coagulation der Lymphe beschränkende und aufhebende Wirkung denkt. Seine Behandlung der Iritis ist wesentlich ganz dieselbe, wie die in Deutschland, und er versichert, dadurch von hundert Kranken neunundneunzig von der Blindheit zu retten, nicht irre gemacht durch die Extreme Thompsons in Edinburgh, der schon vor mehreren Jahren sieben Fälle bekannt gemacht hat, in denen die blofse antiphlogistische Behandlung ausgereicht haben soll, und bei seinen Grundsätzen unerschütterlich verharrt. C. ist gegen die Undeutlichkeit der Diagnose auch da sicher gestellt, wo kein Ausschlag die Iritis begleitet, und hat in dergleichen Fällen seinen Heilplan auch immer wirksam gefunden. — Er behauptet schliefslich, dafs mindestens drei Viertheile aller venerischen Krankheiten dem papulösen Uebel angehören, und wir haben deshalb geglaubt, in der Darstellung desselben ausführlicher sein zu müssen.

Viertes Kapitel. Die pustulöse venerische Krankheit (Pustular venereal Disease). Diese Krankheit, die C. als eine eigenthümliche aufzustellen für gut befunden hat, steht zwischen der papulösen und der phagedänischen mitten inne. Sie ist hartnäckiger und in ihrem Verlaufe mehr chronisch, als die papulöse, aber bei weitem nicht so zerstörend und bösartig, als die phagedänische. Das Geschwür,

das dies Uebel hervorbringt, ist das mit aufgeworfenen, genau begränzten Rändern [1]). Es zeichnet sich durch eine röthlich-braune Oberfläche aus, und steht in dieser Beziehung dem fressenden ganz nahe. Es ist nicht vertieft, und mit der umgebenden Haut entweder in gleicher Oberfläche, oder beträchtlich höher als dieselbe, und entspringt aus einer kleinen, stark juckenden Pustel. Die genaue Begränzung und Erhebung der Ränder, so wie das Fehlen der weichen, schwammigen Oberfläche, die das einfache Geschwür in seinem zweiten Stadium auszeichnet, unterscheiden es hinreichend von diesem; seine übrigen negativen Merkmale ergeben sich aus dem Folgenden. Uebrigens kommt es am häufigsten auf der äufsern Oberfläche der Vorhaut, auf dem Gliede selbst und am Hodensack vor, und erreicht den Umfang eines Schillings von dem einer kleinen Eichel. Von dieser Gröfse besetzen diese Geschwüre zuweilen kranzförmig den ganzen Rand der Vorhaut, und verursachen nach der Verheilung eine Phimosis, die nur durch das Messer entfernt werden kann. Sie verlaufen im Allgemeinen sehr chronisch, und sind wenig dazu geneigt sich zu vergröfsern. Evans hält dies Geschwür für wesentlich nicht verschieden vom einfachen, auch scheint diese ganze Form nur mehr eine Spielart oder ein Uebergang zu sein. C. glaubt indessen in den wenigen von ihm beobachteten Fällen von Allgemeinleiden hinreichenden Grund zur Trennung derselben von den übrigen gefunden zu haben. In diesen Fällen (es waren nur fünf) ging dem Ausbruche der Pusteln Fieber voran, die Pusteln selbst gingen meistentheils in Verschwärung über, und bedeckten sich mit dünnen Schorfen.

Die in dieser Krankheit vorkommenden Bubonen zeigen nach ihrem Aufbruch den Charakter der primären Geschwüre dadurch, dafs sie unterminirte Ränder bilden, und wenn diese nicht entfernt werden, Monate, selbst Jahre

---

1) Vergl. a. a. O. S. 102. No. 3.

lang offen bleiben. Diese Ränder müssen durchaus weggeschnitten werden, indem Aetzmittel hier gar nichts leisten. Die Zerstörung der Haut durch Weiterfressen kann sich über beträchtliche Hautstücke verbreiten; C. sah sie in einem Fall bis zum Nabel gehen. Hier war aber Quecksilber wiederholt und in reichlicher Menge angewandt worden, das der Natur dieser Krankheit so gänzlich zuwider sein soll, dafs jederzeit die gröfste Hartnäckigkeit und Verschlimmerung der primären sowohl wie der secundären Symptome die Folge davon ist. Das primäre Geschwür verträgt durchaus keine Aetzmittel, und wird am zweckmäfsigsten nur einfach auf die obige Weise behandelt. Innerlich reicht Sarsaparilla mit Spiefsglanzmitteln hin.

Fünf Fälle sind zur Erläuterung des Gesagten angeführt, offenbar ist aber der Verf. mit dieser Krankheit noch nicht im Reinen, was aus der Unbestimmtheit seiner Aeufserungen deutlich genug hervorgeht. Er giebt im Ausschlage eine Annäherung an das papulöse Uebel zu, und dafs die ganze Krankheit, je bedeutender diese Annäherung, desto milder sei; eine Erscheinung, die er aus der Geneigtheit aller Exantheme erklärt, in die ihnen verwandten Formen hinüberzuspielen. In Betreff der Schwierigkeit der Diagnose in dergleichen Fällen beruft er sich auf die aus dem Verlaufe und den übrigen Erscheinungen erhellende Natur der in Frage stehenden Uebel, die sich ja aber doch, seinen Grundsätzen zufolge, aus der Form der Ausschläge hauptsächlich erst ergeben soll! Milde, Heftigkeit, kürzere oder längere Dauer, Gutartigkeit, Bösartigkeit u. dergl., die demnächst hier in Betracht kommen würden, können ja bekanntlich von ganz anderen Umständen, als von dem ursprünglichen Charakter einer Krankheit abhängen, und haben mithin immer nur einen relativen Werth.

Das Exanthem, das den Kranken viele Beschwerde verursacht, und von dem gewöhnlich Gruppen in sehr verschiedenen Stadien vorhanden sind, wird am wirksamsten mit Schwefelräucherungen behandelt, die die Haut gewöhn-

lich in kurzer Zeit reinigen; auch salpeter- und salzsaure Bäder sind von Nutzen gewesen. Innerlich wurden die bekannten Mittel angewandt.

Fünftes Kapitel. Die fressende oder phagedänische venerische Krankheit (Phagedenic venereal Disease). Dies sehr zerstörende und bösartige Leiden entspringt aus dem fressenden und dem fauligen Geschwür (phagedenic a. sloughing ulcer), die glücklicherweise in Deutschland zu den sehr seltenen gehören. Das erste hat C., wiewohl er es unzähligemal beobachtet zu haben versichert, doch nie ganz zu Anfang gesehen, und kann daher nicht mit Bestimmtheit angeben, ob es mit einem Stippchen, oder einer Pustel, oder einer Blase beginnt, und ob es gleich auf der Stelle um sich frifst, oder nicht. In zwei oder drei Fällen erschien es indessen, bevor sich seine eigenthümliche Natur ganz deutlich aussprach, als ein kleines, ausgehöhltes, mit einer weifsen Materie fest bedecktes Geschwür, in welchem Zustande es, wie der Verf. glaubt, durch Escharotica eben so schnell geheilt und seines specifischen Charakters beraubt werden kann, wie das einfache. Es sieht wie corrodirt aus, und zeigt weder Granulation noch umgebende Härte; bald frifst es nur langsam weiter, während es wohl an den früher ergriffenen Stellen heilt; bald macht es in wenigen Tagen die furchtbarsten Zerstörungen. Quecksilber hat eine so nachtheilige Wirkung darauf, dafs der Verf. nicht ansteht, sein Verhalten gegen dies Mittel als eins seiner charakteristischen Unterscheidungszeichen vom ächten Schanker aufzustellen. Es kommt meistentheils an der Eichel vor, aber verbreitet sich dann oft auf die Vorhaut, die es nicht selten völlig zerstört, so wie denn auch zuweilen die ganze Eichel verloren geht. In dergleichen Fällen steht es denn plötzlich ohne bemerkbare Ursache still, oder ein Blutflufs der durchfressenen Gefäfse, der so bedeutend werden kann, dafs eine Unterbindung erforderlich ist, bringt einen günstigen Wechsel hervor, so dafs es danach nicht mehr weiter schreitet; doch

wurde in einigen Fällen selbst das ganze Glied zerstört, ohne dafs irgend ein Mittel der bösartigen Verschwärung Einhalt thun konnte. Bemerkenswerth und auszeichnend für dies Geschwür ist die zuweilen vorkommende Wiederkehr desselben nach erfolgter Heilung, selbst an den vernarbten Stellen.

Das faule Geschwür ist wo möglich noch bösartiger und zerstörender, als das fressende. Die ersten Tage erregt es so wenig Beschwerde, dafs es von den Kranken oft gar nicht bemerkt, und deshalb sehr selten Gegenstand der ärztlichen Beobachtung wird. Man sieht nichts, als einen kleinen schwarzen Fleck von der Gröfse eines kleinen Schrotkorns, eine wahre Mortification, die sich bis zu einiger Tiefe unter die Oberfläche erstreckt. Dieser unbedeutende Umfang vergröfsert sich zuweilen nur um das Drei- oder Vierfache, wonach denn die Abstofsung beginnt, oft werden aber beträchtliche Theile des Gliedes zerstört, ehe sich eine Separationslinie zeigt; dann ist aber die Zerstörung damit noch nicht beendigt, sondern anstatt einer gesunden Eiterung tritt jetzt fressende Verschwärung ein, die zwar nicht so schnell wie der vorausgegangene Brand, aber doch auf eine sehr bösartige Weise fortschreitet. Hierauf fängt der leidende Theil plötzlich an zu schmerzen, wird mifsfarbig, am folgenden Tage brandig, und so wechseln in den schlimmsten Fällen Verschwärung und Brand so lange ab, bis das ganze Glied, der Hodensack, der Damm, die Decken der Schaamgegend, oder die Schaamlippen, die Nymphen, die Scheide, der After, die Hinterbacken, ja selbst innere Theile zerstört sind. Ist nur ein Theil des Gliedes weggefressen, und das Geschwür glücklich verheilt, so zieht sich die neue Mündung der Harnröhre stark zusammen, ohne dafs man dies durch die gröfste Vorsicht verhindern könnte.

C. gesteht, dafs irgend ein anderes venerisches Geschwür durch Vernachlässigung oder Mifshandlung phagedänisch werden könne, er hat aber die Unterscheidungs-

zeichen eines solchen Geschwürs von dem von Hause aus fressenden nicht so deutlich angegeben, als bei dem, das früherhin anderer Natur, erst durch Mifshandlung faulig geworden ist; hier soll sich nach der Trennung des Gesunden vom Brandigen anstatt einer fressenden Verschwärung, eine gutartige Eiterung einstellen.

Bubonen sollen hier seltener, als in irgend einer andern venerischen Krankheit vorkommen. Merkmale ihres Charakters giebt es vor erfolgtem Aufbruche nicht, nach demselben zeigen sie sich eben so bösartig, wie alle übrigen Symptome. Die Ränder sind dann hohl und unregelmäfsig gezackt, und müssen durchaus, am besten mit dem Messer, entfernt werden.

Der Ausschlag, das wichtigste diagnostische Symptom des Allgemeinleidens, ist sehr ausgezeichnet und leicht zu erkennen. Es brechen Knoten, Pusteln und Flecken aus, die bald in Geschwüre mit dicken, meistentheils konischen Schorfen übergehen, und gewöhnlich von der Mitte aus heilen, während die Ränder immer weiter fressen. Dem Ausbruche des Exanthems gehen die allgemeinen Vorboten von Fieber voraus, die aber hier ungleich heftiger sein sollen, als in den übrigen venerischen Krankheiten; das Fieber selbst ist dann recht bedeutend, und wird durch die Eruption zwar gebrochen, aber nicht beendigt. Es sind hier wieder einige Abbildungen beigegeben, die die Form des Exanthems und der daraus entstandenen Geschwüre auf eine sehr belehrende Weise versinnlichen.

Aeufserst bösartig und zerstörend sind die Halsgeschwüre, die das phagedänische Uebel oft genug begleiten. Sie befallen am häufigsten die hintere Wand des Schlundes, aber auch das Gaumensegel, seltener andere Theile des Halses, anfänglich in Form kleiner weifser Aphthen, verbreiten sich mit reifsender Schnelligkeit weiter, so dafs sie im Schlunde wohl die ganze hintere Wand einnehmen, und von da in die Nasenhöhle übergehen, wo sie nicht geringere Verwüstungen, als in den zarteren Theilen des Mundes

anrichten. Wenn die Luftwege mit in das Leiden gezogen werden, ist der Tod unvermeidlich. Zwei plötzliche Todesfälle hat C. im Lock Hospital nach Zerstörungen der Epiglottis beobachtet; sonst erfolgt der Tod gewöhnlich erst später, unter schwindsüchtigen Zufällen. — Die Geschwüre in der Nase scheinen dem Verf. dem phagedänischen Uebel ganz eigenthümlich zu sein, und in keinem der übrigen vorzukommen. Warum sind aber Zerstörungen der Nase erst nach dem Ausbruche der eigentlichen Syphilis und nicht früher beobachtet worden? Diese Frage hätte sich C. allerdings aufwerfen sollen, wenn er es unternahm, jenes Uebel so ganz bestimmt von der Syphilis zu scheiden, und nur von dieser zuversichtlich behauptet, dafs sie im Jahre 1493 entstanden sei. Sollte nicht die Vermischung verschiedener Nationen die Entwickelung dieser Form als eine Ausartung irgend einer andern venerischen Krankheit vorzugsweise begünstigen? Auffallend bleibt es doch immer, dafs gerade in Seestädten Zerstörungen der Nase am häufigsten vorkommen!

Gleichzeitig mit dem Ausbruche des schwärenden Exanthems stellen sich sehr heftige und hartnäckige Gelenkschmerzen in den Knieen, den Handwurzeln und den Knöcheln ein, die von starker Geschwulst und Röthe begleitet werden, so dafs die Kranken selbst die leiseste Berührung nicht vertragen. Besonders, und fast bei allen Kranken, pflegen aber die Kniee zu leiden, und alle Zufälle scheinen in ihnen eine starke Entzündung der Synovialhaut anzudeuten.

Ob hier Knochenauftreibungen als zur Krankheit gehörige Erscheinungen vorkommen, mufs vor der Hand noch unentschieden bleiben. Guthrie und Rose haben es geradeweg geläugnet, und auch C. hat sie nie gesehen, wenn das Uebel ohne Quecksilber behandelt worden war. Werden jedoch die Kranken einer Quecksilberkur unterworfen, so werden sie allerdings beobachtet.

Langwierige Hodengeschwulst tritt nicht selten

hinzu, C. weifs indessen nicht, ob sie vielleicht durch Quecksilber hervorgebracht werde, oder nicht. Ueberhaupt aber scheint die Krankheit durch Quecksilber von ihrem natürlichen Gange beträchtlich abgeleitet zu werden, so dafs dadurch auch eine Menge aufserwesentlicher Symptome entstehen, die man nur bei einer umfassenderen Erfahrung gehörig zu würdigen vermag. C. gesteht, hierdurch zuerst zu seinen genaueren Untersuchungen des venerischen Uebels veranlafst worden zu sein, und geht in seinem Verdachte gegen das Quecksilber so weit, dafs er die zahllosen Knochenübel und Leiden innerer Theile gröfstentheils für Folgen einer Suppression der Krankheit erklärt, wenn die Aerzte Halsgeschwüre und Ausschläge (er meint nämlich im fieberhaften Zustande) durch dies Mittel gründlich geheilt zu haben wähnen, und die nachtheilige Wirkung desselben, immer wieder neue Recidive hervorzubringen, mit seiner eben so grofsen Schädlichkeit in der Behandlung der Yaws vergleicht.

Die Behandlung des primären Geschwürs beschränkt sich nun wieder auf die strenge Anwendung der oben erwähnten Mittel, unter denen nächst der äufsersten Ruhe das Aderlafs und die Antimonialien bis zum Ekel gereicht, die erste Stelle einnehmen; warme Umschläge u. dergl. mit Opium, Hyoscyamus und Cicuta werden zu Hülfe genommen. In sehr bösartigen Fällen suchte C. dadurch das Verfahren der Natur nachzuahmen, dafs er durch Abtragen der ungleichen Oberfläche mit dem Messer einen Blutflufs bewirkte, und es glückte ihm, damit der weiteren Zerstörung Einhalt zu thun. Balsamische Mittel, wie Copaiva und Terpenthin, thaten zuweilen gute Dienste, und führten in wenigen Tagen eine gutartige Eiterung herbei. Dagegen waren erweichende und gährende Breiumschläge beim fauligen Geschwür nutzlos, so wie Chinarinde. Gesunde schmale Hautstücken, die zwischen fressenden Geschwüren durchgehen, werden am besten durchschnitten, so wie denn auch C. das Frenulum mit vielem Erfolge durchzuschneiden

pflegt, wenn es von einem Geschwür irgend einer Art besetzt ist, indem dies bekanntlich an dieser Stelle äufserst hartnäckig ist, und leicht Zerstörungen veranlafst. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs wenn fressende und faule Geschwüre einen beträchtlichen Umfang erreicht haben, Fieber nicht ausbleibt, und seine besondere Behandlung erfordert, wie sich dies aus den zahlreich mitgetheilten Fällen ergiebt.

Das Allgemeinleiden wird nach denselben Grundsätzen wie in den bisherigen Formen behandelt; nach der Minderung des Fiebers kommt auch hier Sarsaparilla an die Reihe, der C. vor dem Guajac unbedingt den Vorzug giebt. Cicuta in starken Gaben stimmte die zu grofse Reizbarkeit bei sehr empfindlichen Hautgeschwüren hinreichend herab. Auch Salpetersäure (zwei Drachmen verdünnte in einem Quart Sarsaparillenabkochung), so viel der Magen vertrug, leistete zur Beschränkung schlimmer Tuberkeln und zur Verhütung böser Geschwüre nach denselben sehr viel, so wie Pulvis Ipecacuanhae compositus als schmerzstillendes Mittel. Bemerkenswerth und eines vorurtheilsfreien Arztes würdig sind des Verf. Aeufserungen über den Gebrauch des Quecksilbers, das er aus der Kur dieser Art von Lustseuche keinesweges verbannt wissen will, vorausgesetzt, dafs man nur wenn das acute Stadium vorüber, und die Krankheit in ihrer Abnahme ist, seine Zuflucht dazu nehme. Die Hautgeschwüre müssen dann in der Heilung begriffen sein, und neuausbrechende Pusteln und Tuberkeln in Abschuppung übergehen, anstatt vorher Geschwüre mit dicken hornartig sich aufthürmenden Borken zu bilden. Unter diesen Umständen beschleunigt das Quecksilber die Heilung, gerade so wie im papulösen Uebel, und überhaupt ist dies Mittel immer da anwendbar und von grofsem Nutzen, wo der Ausschlag, gleichviel, wie er früher gewesen, schorfig (scaly) geworden, so wie er es in der wahren Syphilis von Anfang an ist. Die ferneren Regeln hierüber sind die genugsam bekannten.

Halsgeschwüre bekämpft C. zu Anfang, wenn sie noch klein sind, mit Oxymel aeruginis oder starken Auflösungen von salpetersaurem Silber (6 bis 10 Gran) oder Sublimat (3 bis 6 Gran auf eine Unze Wasser). Haben sie sich aber schon weit und zerstörend verbreitet, so verläfst er sich auf Mercurialräucherungen, entweder aus künstlichem Cinnober oder Hydrarg. cum creta, die alle vier bis sechs Stunden wiederholt werden sollen. Dies ist zwar mit seinem Grundsatze, Quecksilber auf der Höhe des Uebels nicht anzuwenden, in offenbarem Widerspruch, er betrachtet indessen sein Verfahren nur als eine dringend nothwendige Palliativkur, indem er dem Quecksilber die volle Kraft, zerstörende Symptome aufzuhalten, zugesteht, und bringt dagegen die Verlängerung des übrigen Allgemeinleidens, die danach doch erfolgen soll, als das kleinere Uebel nicht in Anschlag. Zeigt sich auffallende Besserung, so werden die Räucherungen, über deren Werth oder Unwerth wir die Ueberzeugung der deutschen Aerzte hier nicht wiederholen wollen, sogleich beseitigt, wenn sie auch, wie er sich doch zu überreden sucht, nur mehr örtlich auf die Geschwüre wirken. (Warum fürchtet er sie aber in diesem Falle, und warum wird dann nicht auch das Sublimatwasser in diese Besorgnifs mit eingeschlossen?) Die Wirksamkeit der Quecksilberräucherungen ist übrigens, seiner Versicherung zufolge, so ausgezeichnet, dafs sie in keinem von den vielen ihm vorgekommenen Fällen ausblieb, und die gröfsten Zerstörungen dadurch gehemmt werden konnten.

Nasengeschwüre werden äufserlich mit einer Mischung von einem Theile der Salbe von salpetersaurem Quecksilber (nitrated mercurial ointment) und drei Theilen Olivenöl, und Einspritzungen aus einem halben Gran Sublimat auf eine Unze Kalkwasser (yellow mercurial wash) behandelt, unter dem fortwährenden Gebrauche der Sarsaparilla, der bei diesen Kuren immer vorauszusetzen ist. Bleibt dies alles noch zu unwirksam, so folgen die Mercurialräuche-

rungen vermittelst einer beweglichen in die Nase gebrachten Röhre. Hiervon versichert C. eine Menge der ausgezeichnetsten Erfolge, ohne den innern Gebrauch von Quecksilber gehabt zu haben, nimmt aber auch hierzu seine Zuflucht, wenn sich die gewünschte Wirkung nicht äufsert, oder wenn immer wieder Recidive eintreten. Länger als fünf bis sechs Wochen wird indessen eine solche Quecksilberkur nicht ausgedehnt, und es darf dabei nicht zum Speichelflufs kommen.

Verschwärungen des Larynx hat der Verf. innerlich mit Quecksilber und mit äufsern ableitenden Mitteln, selbst der Moxa zu beschränken versucht, aber bis jetzt noch keinen Kranken retten können. Wird das Uebel auch auf kurze Zeit gehemmt, so kommt es doch immer wieder, und über kurz oder lang tritt Schwindsucht ein. Der Vorschlag C.'s, unter diesen Umständen die Tracheotomie zu versuchen, bevor sich noch Symptome von Lungenleiden eingestellt haben, um dadurch den Kehlkopf dem immerwährenden Luftstrome zu entziehen, ist neu, und in Rücksicht der Erfolge, die man in Frankreich von dieser Operation in der Halsschwindsucht beobachtet hat, aller Aufmerksamkeit werth, wenn man sich auch freilich keinen ausgezeichneten Nutzen davon versprechen kann. Eingelegte enge Röhren werden verworfen, und es soll, wie schon öfter in chirurgischen Zeitschriften davon die Rede gewesen ist, ein gröfseres Stück aus der Luftröhre ausgeschnitten werden.

Die schmerzhafte Kniegeschwulst erfordert die streng antiphlogistische Behandlung einer ernsthaften Entzündung der Synovialhaut, indem sonst der Kranke in Gefahr kommt, Glied und Leben zu verlieren, was denn auch unzeitige Quecksilberkuren zur Folge haben können, vor denen der Verf. hier angelegentlich warnt. Gegen chronische Gelenkschmerzen hat sich die Brechweinsteinsalbe als vorzüglich bewährt, und gegen Knochenauftreibungen werden Blutegel und Blasenpflaster empfohlen. Auffallend ist es aber,

dafs C. in hartnäckigen Fällen dieser Art doch seine Zuflucht zum Quecksilber nimmt, wiewohl es ihm mehr als wahrscheinlich ist, dafs Knochenübel durch unzeitigen Gebrauch desselben ursprünglich, und zwar durch eine Art von Suppression eines acuten Leidens hervorgebracht werden. Besonders soll es sich in der Entzündung der Knochenhaut, auf ähnliche Weise wie in der Iritis wirksam beweisen, und wenn es dennoch fehlschlägt, durch einen langen Einschnitt in die Knochenhaut kräftig unterstüzt werden. — Gegen Hodengeschwulst wird die Ekelkur nicht bestimmt genug empfohlen, wenngleich C. sonst ein grofser Freund davon ist.

Es folgt nun eine lange Reihe ausführlicher Beobachtungen, mit denen der Verf. alles belegt, was er über das phagedänische Uebel geäufsert hat; die ersten neun beweisen zum Theil die traurigen Folgen unzeitig angestellter Quecksilberkuren, zum Theil die Heilsamkeit derselben unter den mitgetheilten Umständen, die folgenden dreizehn die Wirksamkeit des für das Allgemeinleiden aufgestellten Heilplans; aus einem sehr denkwürdigen Falle ist die Tödtlichkeit der Verschwärung des Kehlkopfs, und aus den letzten vier Beobachtungen die Wirksamkeit der für die Nasengeschwüre vorgeschriebenen Kur ersichtlich.

Sechstes Kapitel. Die schorfige venerische Krankheit (Scaly venereal Disease). Wir finden hier nur wenig Angaben zu berühren, indem wir uns gröfstentheils auf das allgemein Bekannte berufen können. Das primäre Symptom der wahren Syphilis ist der ächte, von den Engländern sogenannte Hunterschе Schanker mit speckigem harten Grunde und harten aufgeworfenen Rändern, wie er in allen Handbüchern als die Normalform des venerischen Geschwürs beschrieben wird. So kommt er an der Eichel und an der Vorhaut vor, auf der äufsern Haut des Gliedes ist er aber dunkel-bleifarbig, weniger hart, und die Geschwürfläche ist mit der umgebenden Haut in gleicher Höhe, wenn man die Erhebung der Ränder abrechnet. Wird Quecksilber

gebraucht, so bekommt ein solcher Schanker bald ein gesundes Ansehn; geschieht dies aber nicht, so beobachtet man alle drei oder vier Tage eine bemerkenswerthe Veränderung, indem alsdann die livide Färbung in eine hellbraune oder gelbe übergeht. Zugleich verbreitet sich das Geschwür langsam weiter, und die umgebende Härte nimmt zu. Diese, nur von wenigen Schriftstellern gemachte Beobachtung erläutert C. sogleich mit einem Fall, in dem der Unsicherheit der Diagnose wegen nicht gleich anfänglich Quecksilber gegeben wurde, und jene Veränderung ziemlich regelmäfsig erfolgte. Ein solcher livider Schanker hat einige Aehnlichkeit mit dem fauligen Geschwür, doch ist die Unterscheidung beider nicht eben schwer, indem die Härte und das ganze Ansehn der nicht mortificirten Oberfläche, so wie der weitere Verlauf des Uebels jenen bald zu erkennen geben. Phimosis und Entzündung kommen beim Schanker ungleich seltener vor, als bei den anderen Geschwüren, und scheinen nur von accessorischen Ursachen oder von grofser Reizbarkeit des Kranken veranlafst zu werden.

Die Diagnose ächt syphilitischer Bubonen ist sehr dunkel; sie sollen mehr schmerzen als andere, und nach dem Aufbruch, vorausgesetzt dafs noch kein Quecksilber angewandt worden ist, eine dunkelfarbige oder hell braungelbe Oberfläche darbieten, beides ziemlich unbestimmte und gewifs sehr unbeständige Merkmale. Beifallswerth ist es gewifs nicht, dafs C. primäre Bubonen, wo sich also die Diagnose nicht aus dem Geschwüre ergiebt, durchweg ohne Quecksilber behandelt, und zu seiner Rechtfertigung anführt, dafs er danach nie Allgemeinleiden beobachtet habe. Er mufs entweder primär syphilitische Bubonen läugnen, was die Erfahrung widerlegt, oder einen Widerspruch in seinen therapeutischen Grundsätzen zugestehen.

Das Fieber, unter dem der Ausschlag und die Halsgeschwüre, als die ersten Symptome des Allgemeinleidens ausbrechen, ist geringer als in den übrigen Formen, und

als ein unvollkommenes Heilbestreben der Natur nicht hinreichend, die Genesung von selbst herbeizuführen. Nach dem ersten Ausbruch des Exanthems vermindert es sich zwar, kehrt aber immer wieder, wenn man der Natur nicht mit Quecksilber zu Hülfe kommt, und ist in jeder Beziehung wahrhaft hektisch. Dem Ausbruch des eigentlichen Exanthems gehen oft rothe Flecken über den ganzen Körper voraus, die Willan's Roseola annulata gleichen; das Exanthem selbst aber ist schorfig, von Willan unter die Ordnung Squamae (scaly eruptions) und unter die Gattung Lepra gebracht. Unsere Leser werden sich leicht aus ihrer eigenen Erfahrung erinnern, welchen Ausschlag C. meint, wenn wir nur noch hinzufügen, dafs derselbe fast ausschliefslich an der Stirn, auf der Brust, dem Nacken, in den Weichen und in der Shaamgegend vorkommt, so dafs wir Willan's, aus dessen Werke hier abgedruckte schöne Beschreibung nicht zu wiederholen brauchen. Die Psoriasis W., eine andere Gattung schorfiger syphilitischer Ausschlag, unterscheidet sich von der Lepra nur durch unregelmäfsigere, kleinere und weniger erhabene kupferfarbene Flecken. Beide Ausschläge sind in naturgetreuen Abbildungen dargestellt. Das Einreifsen und Abschilfern der Oberhaut auf der innern Handfläche und dem Plattfufs, so wie die Verderbnifs der Nägel, hält C. für eine wegen der Dicke derselben unvollkommene Form des Ausschlages, die sich bei jedem Exanthem auf gleiche Weise äufsern soll, und fürchtet daher, fast zu besorglich, eine Dunkelheit der Diagnose, wenn nur dies eine Symptom zu Stande gekommen sei. Eine eben so unvollkommene Form des Ausschlages scheinen ihm die Condylome und mancherlei nässende Verdickungen und Auswüchse in den Hautfalten zu sein, was wir auf sich beruhen lassen wollen, indem sie öfters gewifs nur durch örtliche Uebertragung des Giftes, durch Unreinlichkeit entstehen, und überdies die Bildung des Condyloms eine so ganz eigenthümliche ist, dafs sie selbst an einem innern Theile, der Iris, vorkommt. Bleibt

der Verlauf des Ausschlages sich selbst überlassen, so dafs kein Quecksilber in Anwendung kommt, so bedecken sich die anfänglichen kupferfarbenen Flecke mit Schorfen, die sich mehrmals abstofsen und immer wieder durch dickere ersetzt werden, bis sich dann endlich Eiter darunter ansammelt, und Geschwüre entstehen, die nur langsam um sich greifen.

Die Halsgeschwüre befallen vorzüglich die Mandeln, in denen sie tiefe Aushöhlungen zu bilden pflegen, und haben sonst das bekannte Ansehn, das indessen nicht hinreicht, sie von den Halsgeschwüren des phagedänischen Uebels zu unterscheiden, weshalb C. wieder zu dem Verlauf beider Krankheiten seine Zuflucht nimmt [1]). Bei einer ziemlichen Anzahl von Kranken hat der Verf. den syphilitischen, ohne Gebrauch des Quecksilbers entstandenen Speichelflufs beobachtet, wobei sich jedesmal Halsgeschwüre fanden. Er hält denselben dem Speichelflufs in den Pocken für ganz analog, und verwirft die Ansicht einiger Aerzte, die ihn aus der Reizung der Speicheldrüsen durch (die ganz indolenten) Geschwüre hervorgehen lassen. Oftmals bemerkte er, dafs ein solcher Speichelflufs einer zweckmäfsigen Quecksilberkur wich, und dann erst der Mercurialspeichelflufs durch die fernere Kur herbeigeführt wurde. Von den Knochenauftreibungen und Knochenschmerzen, die der ächten Syphilis ganz eigenthümlich sind, sprechen wir hier nicht weiter.

---

1) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine sehr gehaltreiche kleine Schrift aufmerksam:

De Abusu Hydrargyri, iam magis magisque increscente, unde morbi et affectiones morbosae, syphiliticis persaepe similes, nascuntur. Prolusio annuntians scholas clinicas de morbo syphilitico, autumnali et hyberno tempore habendas a J. C. W. Wendt, Prof. Havniae 1823. 4. pp. 31.,

in der die Unterscheidungsmerkmale der Mercurialhalsgeschwüre von den syphilitischen klar und erfahrungsgemäfs dargestellt werden, von denen auch hier weiterhin die Rede ist.

Dem Quecksilber hält C. in dieser Krankheit, der einzigen, in der er es als ein specifisches Mittel giebt, eine grofse Lobrede, mit dem Zusatze, dafs die secundären Symptome ihm weit früher weichen, als die primären, so dafs, wenn Kranke zugleich mit beiden behaftet sind, die Schanker an den Geschlechtstheilen am spätesten heilen. Er glaubt daher annehmen zu können, dafs das syphilitische Gift, sobald es in den Körper aufgenommen sei, bedeutend gemildert werde, welche Meinung bereits Adams ausgesprochen hat, woher es denn auch komme, dafs der Ausschlag und secundäre Geschwüre das Uebel durch Ansteckung nicht neu hervorzubringen vermögen. Diese Behauptung findet indessen in der Erfahrung ihre kräftige Widerlegung. Jeder Arzt wird Beispiele ächt syphilitischer Ansteckung durch Trinkgeschirre, Pfeifen, Säugen, Beisammenschlafen u. dergl. aufzuweisen haben, die es hier nicht darauf ankommt, als allgemein anerkannte Thatsachen näher zu würdigen.

Von allen Symptomen weichen Knochenauftreibungen, wegen des weniger regsamen Lebens der befallenen Theile, dem Quecksilber am spätesten, länger als zwei Monate setzt indessen C. den Gebrauch dieses Mittels nie fort, und hält die alsdann noch etwa zurückbleibenden Geschwülste nicht mehr für syphilitisch, und überhaupt die Krankheit für durchaus nicht so proteusartig, als wofür sie gewöhnlich angesehen wird, sondern klagt hier nur die mancherlei Irrthümer in der Diagnose der primären Symptome an, in Folge deren Quecksilber auf eine nachtheilige Weise in Gebrauch gezogen wird, so wie ferner die halben Wirkungen unvollkommener Quecksilberkuren, und die täuschenden Complicationen mit den Symptomen der Quecksilbervergiftung. Halten wir aber auch seine Ansicht in Betreff einer ganz reinen, doch immer ziemlich seltenen Form des Uebels für gegründet, so liegt doch in seiner eigenen Behauptung, dafs das Heilbestreben der Natur an sich nicht ausreiche die Krankheit zu heben, ein offenbarer Widerspruch

spruch derselben. Was kann aus einem solchen Uebel, auch mit Beibehaltung seiner eigenthümlichen Natur werden, wenn es, sich selbst überlassen, Zeit gewinnt, einen Theil nach dem andern zu ergreifen, und wie ist es dann noch möglich, jedem verwickelten Symptom die ihm zukommende Stelle in der Reihe der übrigen anzuweisen!

Die Unterscheidung der Mercurialsymptome von den syphilitischen in ihrer mannigfaltigen Verbindung verdient allen Beifall, und wird hier am besten aus den mitgetheilten Beobachtungen über die reinen Wirkungen des Quecksilbers erhellen: 1) Das Quecksilber bringt ein eigenthümliches, von allen übrigen verschiedenes, und von einer Vermehrung der Secretionen begleitetes Fieber hervor. 2) Ist der Körper durch unaufhörlichen Gebrauch desselben zu Grunde gerichtet, so entsteht Wassersucht, und aufserdem verschiedene Nervenübel, wie Epilepsie, Manie, und selbst Blödsinn. 3) Wunden und eiternde Schäden werden dadurch in fressende Geschwüre mit rother Oberfläche verwandelt. Geschwüre von irgend einem Krankheitsgifte gehen in Mercurialgeschwüre über, wenn das specifische Gift aufgehört hat zu wirken. Bleibt aber dies Gift in einem Theile des Geschwürs wirksam, so wird der übrige Theil desselben wieder davon angesteckt, und erhält seinen ursprünglichen Charakter wieder, sobald die Phagedaena mercurialis ihren Verlauf beendigt hat; eine bei Schankern vorkommende Erscheinung, wenn die Quecksilberkur unzulänglich war. 4) Quecksilber bringt zuweilen den rheumatischen ähnliche Schmerzen und Anschwellungen der Gelenke hervor, vorzüglich wenn sich die Kranken Erkältungen ausgesetzt haben. 5) Dafs es, wie einige behaupten, Knochenauftreibungen, die den syphilitischen ähnlich sind, erregen, bezweifelt C., indem bis jetzt noch keine glaubwürdige Beobachtung bekannt geworden ist, wo dergleichen Uebel nach Quecksilberkuren in andern Krankheiten entstanden wären. 6) Bei gewissen, vorher nicht erkennbaren Idiosynkrasien verursacht es den sogenannten Mercurialere-

thismus und das Mercurialexanthem (Hydrargyria, Lepra mercurialis, Erythema mercuriale, bei Bateman eine Varietät von Eczema rubrum).

Es verdient bemerkt zu werden, dafs der Verf. die ächte Syphilis äufserst selten, seit der Zeit, wo die ersten Zweifel gegen die specifischen Wirkungen des Quecksilbers in England laut wurden, seiner Versicherung nach, nur etwa sechsmal beobachtet hat. Ob diese Seltenheit des Uebels sich auch in andern Ländern bestätige, darüber mögen uns die Hospitalärzte belehren. Auf keine Weise ist aber die Vermuthung des Verf. von der Hand zu weisen, dafs die verschiedenen venerischen Uebel einzeln zu Zeiten mehr oder weniger vorwalten, und darin von allgemeinen epidemischen Einflüssen abhängig sind [1]).

In einem siebenten Kapitel werden schliefslich noch mehrere örtliche Uebel der Geschlechtstheile und allgemeine, besonders Ausschlagskrankheiten, durch mitgetheilte Fälle erläutert, durchgegangen, die mit venerischen Uebeln möglicher Weise verwechselt werden könnten. Da hier nur von bekannten Gegenständen die Rede ist, so halten wir eine Erörterung des Mitgetheilten für überflüssig, indem die gegenwärtige Anzeige des trefflichen englischen Werkes nur zum Zwecke haben soll, die wichtigsten Fragepunkte in Betreff der venerischen Krankheiten für unsere deutschen Kunstgenossen in Anregung zu bringen, und dadurch vielleicht neue, jetzt so dringend nothwendige Untersuchungen des noch bei weitem nicht ergründeten Uebels zu veranlassen. Mögen sich dazu die Vorsteher von Krankenhäusern besonders aufgefordert fühlen, denen es vergönnt ist, die Natur in einem weiteren Kreise zu beobachten, und mögen hierin Einseitigkeit und Leidenschaft-

---

1) In den Jahren 1812 und 13 war das phagedänische Uebel in Dublin aufserordentlich häufig, seitdem sind aber nur einzelne Fälle davon vorgekommen.

lichkeit dem deutschen Forschungsgeiste nie zum Vorwurf gereichen!

Hecker.

---

2. Beitrag zur Geschichte der Verbreitung der Lustseuche in Europa. Mitgetheilt von Dr. H. Spitta, Professor der Heilkunde an der Universität Rostock [1]).

In einem, wie ich glaube, seltenen spanischen Buche aus der ehemaligen Tychsen'schen, jetzt unserer akademischen Bibliothek einverleibten Sammlung, finde ich folgende Stelle, welche vielleicht nicht ohne Interesse, besonders jetzt bei der durch meinen, von mir herzlich gegrüfsten, Freund V. A. Huber neu erregten Frage über den Ursprung der Lustseuche in Europa (s. das Januarheft 1826 dieser Annalen) gelesen wird. Der Titel des Buches ist folgender: Libro que trata de las cosas que traen de las Indias Occidentales, que sirven al uso de medicina, y de la orden qui se ha de tener en tomar la Rayz de Mechoacan etc. Hecho y copilado por el Doctor Monardes, medico de Sevilla. (Von den Dingen, welche aus Westindien kommen, und zum Arzneigebrauch dienen; von Dr. Monardes u. s. w.) Das vorgedruckte königliche Privilegium ist vom Jahre 1565; der Verfasser hatte laut seiner eigenen Aussage vor der Abfassung seiner Schrift schon dreifsig Jahre die Heilkunst ausgeübt, und zwar in Sevilla, welche Stadt er Puerto y escala de todas las Indias Occidentales nennt, und deren Wichtigkeit er in sofern rühmt, als man in ihr besser und früher von allem dem unterrichtet würde, was aus Westindien käme, als an irgend einem anderen Orte Spaniens.

---

1) Vergl. Heft I. d. B. S. 77.

Die Stelle selbst enthält unstreitig mehrere historische Irrthümer, und vielleicht ist die ganze Aussage ein Irrthum; dennoch scheint mir auch dieser Beitrag wenigstens ein Beweis, wie schwer es gehalten habe, wenige Jahrzehende nach der Entdeckung von Amerika eine andere Ueberzeugung von dem Ursprunge des Uebels in Europa zu gewinnen, als diejenige, welche Astruc und Girtanner zur historischen Gewifsheit zu erheben sich bemühten.

Vom Guayacan und heiligen Holze.

Das Guayacan, welches man bei uns Holz von Indien nennt, wurde sogleich bei der Entdeckung des ersten Theiles von Indien, welches die Insel St. Domingo war, auf der man eine grofse Menge desselben antrifft, gefunden. Ein Indianer lehrte es seinem Herrn auf folgende Weise kennen: Als ein Spanier an heftigen Schmerzen von einem venerischen Uebel (grandes dolores de buvas) litt, welches ihm von einer Indianerin übertragen war, so gab ihm der Indianer, der zu den Aerzten des Landes gehörte, das Wasser vom Guayacan, worauf ihn nicht allein die Schmerzen verliefsen, sondern auch das Uebel vollkommen gehoben wurde. Viele andere Spanier, welche von derselben Krankheit angesteckt waren, genasen auf dieselbe Art, welche Kunde sich nun bald durch diejenigen, welche von dorther kamen, hier in Sevilla, und von hier durch ganz Spanien, und von da durch die ganze Welt ausbreitete, weil die Infection schon überall ausgesäet war. Und in der That ist jenes das beste und erhabenste Mittel gegen das genannte Uebel, und welches mit gröfserer Gewifsheit und Sicherheit als alle bis jetzt entdeckten die Krankheit heilt. Denn bei gehöriger Pflege und gehörigem Gebrauche obigen Wassers genesen die Kranken auf das vollkommenste, ohne einen Rückfall zu erleiden, wenn sie nur sich nicht wieder in demselben Kothe wälzen, aus welchem sie das erste Uebel sich holten. Unser Schöpfer wollte, dafs von daher, wo die Lustseuche (el mal de las buvas) kam, auch

das Mittel gegen dieselbe kommen sollte. Denn sie ging von diesem Theile Indiens, und zuerst von St. Domingo aus. Die «Buvas» sind bei den Indianern so häufig und gewöhnlich, als bei uns die Blattern, und die meisten Indianer und Indianerinnen haben sie, ohne weiter Sorge darum zu tragen. Sie verbreiteten sich aber folgendermaafsen: Im Jahre 1493 führte der König von Spanien mit dem Könige Carl von Frankreich in Neapel Krieg; um diese Zeit kehrte Christoval Colon von seiner ersten Entdeckung Westindiens, und namentlich St. Domingo's und anderer Inseln zurück, und führte eine Menge von Indianern und Indianerinnen aus St. Domingo mit sich, welche er nach Neapel brachte, wo sich damals der König von Spanien, der schon Frieden geschlossen hatte, aufhielt. Bei bestehendem Frieden pflegten die beiden Heere Gemeinschaft mit einander, und als Colon mit seinen Indianern und Indianerinnen angekommen war, von denen die meisten die Frucht ihres Landes, die Buvas, mit sich trugen, so fingen die Spanier an, sich mit den Indianerinnen, und die Indianer mit den Spanierinnen einzulassen, so dafs auf diese Weise die spanischen, italienischen und deutschen Truppen, welche das Heer des Königs von Spanien bildeten, in grofser Zahl angesteckt wurden. Bei der Gemeinschaft, welche beide Heere mit einander unterhielten, fehlte es nicht, dafs sich das Feuer auch im Lager des Königs von Frankreich entzündete, worauf in kurzer Zeit dieser schlimme Saamen bei dem einen und anderen Wurzel faſste, und sich durch die ganze Welt verbreitete. Im Anfange hatte das Uebel verschiedene Namen. Die Spanier, welche es von den Franzosen bekommen zu haben glaubten, nannten es französische Krankheit. Die Franzosen meinten, es in Neapel und von den Eingehornen aufgebürdet erhalten zu haben, und nannten es neapolitanisches Uebel. Da die Deutschen sahen, dafs es ihnen aus der mit den Spaniern gepflogenen Gemeinschaft erwüchse, so gaben sie ihm den Namen spanische Krätze (Sarna española), und andere nannten es

endlich Ausschlag von Indien (Serampion de las Indias), mit vollem Grunde, da von dorther das Uebel kam. Unter den berühmten Aerzten jener Zeit erhoben sich bedeutende Verhandlungen über die Ursache und den Ursprung dieser Krankheit. Einige leiteten sie von den schlechten schwarzgallichten Nahrungsmitteln ab, welche die Truppen aus Noth hatten verzehren müssen, von wilden Kräutern und Wurzeln, von Esel- und Pferdefleisch und andern Dingen, welche ähnliche Krankheiten erzeugen, indem sie das Blut verderben. Andere schrieben sie den Conjunctionen von Saturn und Mars und himmlischen Einflüssen zu. Dazu ertheilte man ihr sehr verschiedenartige Namen; einige nannten sie Lepra, andere Lichenes, andere Mentagra, andere Mal muerto, und andere Elephancia, ohne mit Sicherheit zu treffen, welche Krankheit es sei. Denn man erkannte es nicht, dafs es eine neue Krankheit wäre, und wollte sie auf eine der schon beschriebenen und bekannten zurückführen. — —

VIII.

Versuch einer Darstellung der Lehre vom Kreislaufe des Blutes. Von Dr. J. Heinrich Oesterreicher. Nürnberg, bei J. L. Schrag. 1826. 4. VIII und 200 S.

Der Verf., ein Schüler Döllinger's, hatte sich die Geschichte der Lehre vom Kreislaufe des Blutes seit Haller zum Gegenstande seiner Inauguralabhandlung gewählt, fand aber seine Arbeit bei der grofsen Anhäufung des Stoffes zu diesem Zwecke nicht mehr geeignet, und läfst sie nun in der gegenwärtigen Gestalt an das Licht treten. Wir wünschen ihm dazu Glück, seinen Namen mit einem Werke bekannt gemacht zu haben, das nicht nur wegen gesunder

Beurtheilung der Thatsachen, sehr gründlicher litterarischer Forschung und wohlgefälliger Darstellung empfehlenswerth, sondern auch jetzt gerade sehr erwünscht iat, wo noch vor kurzem unglückliche Versuche, Harvey's Entdeckung zu läugnen, den traurigen Beweis gegeben haben, wie man sich noch immer nicht davon entwöhnen kann, Träumen zu Liebe der Natur seine Augen zu verschliefsen [1]).

Das Ganze zerfällt nächst einer allgemeinen Einleitung, die jedoch das Historische erst von Harvey an umfafst, in zwei Theile, in denen die Erscheinungen und die Theorie des Kreislaufes ausführlich entwickelt, und die vielfachen Einwürfe der Gegner experimenteller Naturbeobachtung einer genauen Kritik unterworfen sind. In der Einleitung hätten wir eine Würdigung der sehr vollständigen Kenntnisse Galen's vom Kreislaufe zu finden gewünscht, auf die Ref. bereits im Jahre 1817, und darauf späterhin nochmals aufmerksam gemacht hat [2]). Wenigstens würde sich daraus ergeben hzben, wie hoch die freie Anschauung der Natur in unserer Wissenschaft anzuschlagen sei, wenn sie dem Zeitalter um dreizehn Jahrhunderte vorgreifen konnte!

Parry's Lehre von der Nichtexistenz der Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien beim Pulsiren bestätigt Hr. O. in Betreff der mittleren und kleinern Schlagadern, nach eigenen Beobachtungen, konnte es auch nicht anders in einer Zeit, wo die drückende Lehnsherrschaft der Autoritäten der selbstständigen Forschung gewichen, und in ihr Nichts verschwunden ist. Dagegen will er an der Aorta junger Hunde eine abwechselnde Erweiterung und Zusammenziehung deutlich gesehen haben, und bestätigt damit die Beobachtungen Magendie's, der dasselbe Phänomen

---

1) Vergl. Wilbrand über Blutcirculation in Pierer's anat. phys. Real-Wörterbuch. Bd. I. S. 850.

2) Sphygmologiae Galenicae specimen, pro ven. doc. Berol. 1817. 8. Geschichte der Heilkunde. Bd. I. S. 488.

an der Aorta von Pferden gesehen zu haben versichert. Es ist indessen nicht angegeben, ob dabei ein Tasterzirkel, und nöthigenfalls Vergröfserungsgläser gebraucht worden sind, und somit möchten wir Lamure's, Arthaud's und Parry's mathematisch genauen Beobachtungen an Katzen und Kaninchen doch um so mehr den Vorzug der gröfseren Glaubwürdigkeit zugestehen, da auch der Verf. selbst an einem alten Hunde nicht eine Spur von Systole und Diastole der Aorta hat wahrnehmen können.

Nach unserm obigen allgemeinen Urtheile halten wir es nicht für zweckmäfsig, weiter in das Einzelne dieses schätzbaren Werkes überzugehen, indem es wenig darauf ankommt, wenn das Ganze gut ist, hier und da eine unvollständige Angabe, wie besonders in den neuesten Untersuchungen über das Blutsystem, zu ergänzen, oder eine fehlerhafte zu berichtigen. Möge der Verf. in der aufmunternden Theilnahme zahlreicher Leser die Belohnung seines rühmlichen Fleifses finden.

Hecker.

IX.

Zeitschriften.

---

1. The Lancet. Vol. VII. London: G. L. Hutchinson, 1825. 8. 416 S.

Dieser Band der Lancette beschliefst Abernethy's chirurgische Vorlesungen, setzt die ärztlichen von Armstrong fort, und beginnt die phrenologischen von Spurzheim und die über Syphilis von Cramptor. Armstrong sagt, bei Gelegenheit der Gicht, dafs er zwei Individuen gekannt habe, die vor dem Alter der Pubertät von dieser Krankheit befallen wären, wie denn überhaupt dergleichen

Fälle nicht zu den seltensten gehören. Als diagnostisches Zeichen, zum Unterschied vom Rheumatismus, führt er an, dafs der erste Anfall der Gicht gewöhnlich in der grofsen Zehe sich zeige; hier hat denn freilich die Diagnose keine Schwierigkeit. Unter den einzelnen Notizen ist ein Fall von Wasserscheu, von Renwick mitgetheilt, interessant, da die Leichenöffnung keinesweges alle die Resultate bestätigte, die Brandreth von seinem Falle (Aprilheft des Edinb. Journals) bekannt gemacht hat. Die innere Fläche der Schädeldecke war strotzend von Blut, die harte Haut scharlachroth, die Arachnoidea fleckenweis dunkel, die Pia mater gefäfsreich und lebhaft roth, die Hirnsubstanz wie mit Blut eingespritzt, das verlängerte Mark natürlich. Der Vagus, die Aorta und die Cervicalnerven zeigten keine Abweichung. Eben so wenig war eine Veränderung in der Nähe der Narben, die von den Bissen herrührten, bemerkbar. Mund und Pharynx zeigten keine Spur von Entzündung; eben so der Oesophagus, ausgenommen in der Gegend der Cardia, wo Entzündung und Extravasate deutlich waren. Die Entzündung dehnte sich in dem Magen kreisförmig um die Oeffnung der Cardia herum aus, beschränkte sich aber auch auf diese Stelle. Alle anderen Organe des Unterleibes waren gesund, bis auf das Ileum, dessen innere Fläche entzündet und mit einer, dem Vogelleim ähnlichen Ausschwitzung bedeckt war. Die äufsere Fläche der Därme in dieser Gegend zeigte ebenfalls einen Anflug von Entzündung. Auch die Trachea war etwas entzündet, bedeutender noch die Pleura der linken Seite, während die der rechten an der Lunge adhärirte. (Die Verwundung war an der linken Hand.) Die Wirbelsäule wurde leider nicht geöffnet. —

Auch in diesem Bande werden unwürdige personelle Streitigkeiten fleifsig fortgesetzt.

—*n.*—

Sendschreiben des Herrn Dr. N. H. Julius an den Herausgeber.

Mit recht innigem Bedauern finde ich in Deutschland zuweilen Urtheile über die in London erscheinende Lanzette ausgesprochen, die, ich bin dessen gewifs, nur auf einer unvollständigen Kenntnifs der Verhältnisse dieses Blattes und seines Herausgebers beruhen können. Keinesweges lohnt dieses Unternehmen bei dem reinen und achtungsvollen Sinne des brittischen Volkes, der Beifall des medicinischen Publikums in Grofsbritannien und Irland. Vielmehr wird von diesem, wie ich nach eben vollendeter Durchreisung der drei Reiche, während welcher ich so glücklich war, dessen würdigste Aerzte und Wundärzte kennen zu lernen, in Wahrheit bezeugen kann, das Dasein eines Blattes, welches einen nicht zu rechtfertigenden Diebstahl an dem Geisteseigenthum des Lehrers, durch Nachdruck desselben aus Mittheilungen treuloser und undankbarer Schüler begeht, für ein grofses Uebel gehalten, wie es die dortige unbeschränkte Prefsfreiheit mehrfältig mit sich bringt. Und dennoch hat gerade in diesem Sommer, auf das Gesuch des Hrn. Abernethy, der Lordkanzler demselben die Erlaubnifs ertheilt, eine förmliche Rechtsklage gegen den Herausgeber der Lanzette, Herrn Whateley, anzustellen. Eine Erlaubnifs, welche bei dem vorauszusehenden Urtheile, denn auch augenblicklich die Folge hatte, dafs der Herausgeber seine Nachdrücke nicht mehr «Vorlesungen des Hrn. Abernethy, Dr. Armstrong u. s. w.» nennt, sondern jetzt «Aus den Vorlesungen des Hrn. u. s. w.» überschreibt, so wie auch, dafs einige Nummern derselben nicht verkauft werden dürfen. Ob sich nun nicht auch gegen jene veränderte Ueberschrift ein Rechtsmittel ausfindig machen lassen wird, mufs erst die Folge lehren.

Wie treu übrigens diese Vorlesungen mitgetheilt werden, welche (was auch bei der Einrichtung und der Gedrängtheit der meisten Londonschen Hörsäle unmöglich

wäre) keinesweges von Tachygraphen wörtlich nachgeschrieben sein können, mag aus folgender Anekdote hervorgehen. Es ist bekannt, dafs der Herausgeber der Lanzette Sir Astley Cooper's Vorlesungen nicht allein wöchentlich in seinem Blatte mittheilte, sondern auch zusammengedruckt als Buch verkaufte. Um diesem Unfuge Einhalt zu thun, gestattete Baron Cooper einem bekannten und befreundeten Wundarzte, diese Vorlesungen zum Theil aus seinen (Cooper's) eigenen Heften herauszugeben. Sobald aber der erste Band dieser rechtmäfsigen Ausgabe der Vorlesungen erschienen war, wollte der Herausgeber der Lanzette bemerkt haben, dafs in jener die früheren Mittheilungen in der Lanzette benutzt seien, und mischte von nun an absichtlich Dinge, die Sir Astley gar nicht oder anders gesagt hatte, unter seine Mittheilungen. Ohne dies zu bemerken, fuhr jener Wundarzt (wir erzählen Whateley, der dieses später selbst drucken liefs, nach) fort der Lanzette zu folgen, worauf denn der Herausgeber höhnend seinen Lesern verkündigte, wie er die Cooper'schen Vorlesungen selbst verfälscht, und den Beauftragten Cooper's getäuscht habe. Schwer wird es wahrlich hier zu entscheiden, was man in Whateley's Betragen auffallender finden soll, ob die Treulosigkeit gegen einen so hochverdienten Mann als Sir Astley Cooper, oder die Schaamlosigkeit gegen seine selbstgeständig durch ihn getäuschten Leser!

Mag demnach auch wohl zuweilen durch diese, den Saamen des Argwohns zwischen Lehrer und Schüler, Krankenhausärzte und Zöglinge streuende Zeitschrift, manche nützliche Nachricht schneller verbreitet, ja sogar (obgleich Partheilichkeit meist die Federn der Mitarbeiter leitet) hin und wieder ein Mifsbrauch aufgedeckt werden, sie hat sich dennoch nur als eine Schmarotzerpflanze und als ein Giftpilz der englischen Medicin bewährt. Als ein solcher Auswuchs wird sie aber auch, obgleich viel gelesen, von jedem der Verhältnisse Kundigen in den drei Reichen betrachtet, und dieser Ansicht gemäfs, schien es mir, als ich

sie, dem Beispiele der besten englischen Zeitschriften folgend, zum erstenmale im «Magazin der ausländischen Litteratur der Heilkunde» (Bd. VIII. S. 490 ff.) benutzte, dennoch pflichtmäfsig und nöthig, gleich von vorn herein meine Ueberzeugung von ihrer Verwerflichkeit auszusprechen.

Ich verbleibe u. s. w.

---

2. Medico-chirurgical Transactions. Vol. XIII. Part. 1. London, pr. f. Longman etc. 1825. 8. 280 pp. With 5 engravings.

Dies periodische Werk, das die Arbeiten der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in London, eine der würdigsten jetzt bestehenden enthält, hat sich von Anfang an durch Gediegenheit ihres Inhalts ausgezeichnet, auch verbürgt ihm die Art wie es zu Stande kommt und durch die vereinten Bemühungen der Mitglieder jener Gesellschaft fortschreitet, bleibenden Werth und zunehmende Anerkennung. Wir werden die wichtigsten Abhandlungen ausführlicher anzeigen, und die an sich werthvollen, die jedoch keine neuen Fortschritte der Wissenschaft begründen, nur aphoristisch andeuten.

Key hat durch Unterbindung der Arteria subclavia auf die nun bereits mehrmals ausgeübte Weise ein Aneurysma der Arteria axillaris bei einem sechsunddreifsigjährigen Manne geheilt. Einen ganz andern Weg die Pulsadergeschwulst zu heilen hat aber Wardrop eingeschlagen, indem er eine aneurysmatische Carotis, nicht zwischen der Geschwulst und dem Herzen, sondern über der Geschwulst unterband, überzeugt, dafs der krankhafte Prozefs dadurch eben so gut zum Stillstand kommen müfste, als wenn die Unterbindung auf die gewöhnliche Art geschehen sei. Diese Idee hat schon Desault gehabt [1]), sie ist aber nur in zwei

1) Oeuvres chirurgicales, par Bichat, Tom. II. p. 569.

unglücklichen Fällen, dem einen von Deschamps, dem andern von A. Cooper bei Aneurysmen der Arteria femoralis und iliaca in Anwendung gekommen. Wardrop's Unternehmen wurde dagegen von glücklichem Erfolge gekrönt, und da es die Ausführbarkeit der Methode bewiesen hat, so ist es gewifs in allen den Fällen nachahmenswerth, wo die Unterbindung der Arterie zwischen dem Herzen und der Geschwulst aus irgend einem Grunde unthunlich ist, und wo, wie hier, keine Seitenäste aus dem Sacke oder zwischen diesem und der Ligatur abgehen, die den Blutstrom durch das Aneurysma unterhalten könnten. Die Kranke war 75 Jahre alt, sonst gesund, und hatte das Aneurysma in der rechten Carotis unter dem Schlüsselbein durch einen starken Hustenanfall bekommen. Ungeachtet es nur erst vor elf Tagen entstanden war, so hatte es doch schon eine beträchtliche Gröfse erreicht, und die Haut war bereits geröthet. Nachdem die Unterbindung bewerkstelligt war, was ohne ungewöhnliche Schwierigkeiten geshah, fiel die Geschwulst um etwas zusammen, die vorher gespannte Haut bekam Runzeln, und Schmerz und Röthe minderten sich bedeutend. Vier Tage nachher betrug die Verringerung des Umfangs ein Drittheil, und nach einer durch Husten erregten Verschlimmerung am vierzehnten Tage nur noch die Hälfte. Indessen vermehrte sich die Entzündung der Haut, sie brach an der vorragendsten Stelle auf, es sonderten sich mehrere Blutgerinnsel mit gutartigem Eiter vermischt ab, ud am zwanzigsten Tage nach der Operation war die Oeffnung wieder geschlossen. Von der Geschwulst blieb fast nichts übrig, und die Kranke war vollkommen hergestellt. (Gewifs hatte sich unter dem Aneurysma ein fester Thrombus gebildet, indem sonst der gefahrlose Abgang des geronnenen Blutes nicht wohl zu erklären sein möchte.) Die Unterbindung der Carotis verrichtete W. mit Bremner's Instrument zur Ligatur tiefliegender Arterien, dessen Einrichtung wesentlich darin besteht, dafs drei aufeinander liegende an einem Ende verlöthete und

hier mit einem Oehr versehene Federn in einer platten und am Ende wenig gekrümmten Scheide so vorgeschoben werden können, dafs sie kreisförmig gekrümmt hervortreten. Der Handgriff ist nur an der nach aufsen liegenden Feder angebracht, um den übrigen beiden den nöthigen Spielraum zu lassen. Nach der beigefügten Abbildung kann das Instrument leicht angefertigt werden.

Dr. A. Gordon, Arzt des Islington Dispensary, hat in der Leiche einer zweiundzwanzigjährigen, bis ein Jahr vorher ganz gesunden Frau, hinter dem obern Theile des Brustbeins eine Geschwulst gefunden, die neben den deutlichen Resten eines Oberkiefers und eines Stückes Alveolarfortsatz sieben Zähne enthielt, nämlich zwei Spitz-, zwei Schneide- und drei Backenzähne. Aufserdem waren noch Haare, speckige Masse und seröse Flüssigkeit darin. Die Verstorbene war ein Jahr vorher von einer Lungenentzündung befallen worden, die anhaltende Brustbeschwerde mit einem sehr häufigen Pulse zurückgelassen hatte. Man bemerkte bald eine kleine regelmäfsig pulsirende Geschwulst unter dem Brustbeinende des linken Schlüsselbeins, die man für ein Aneurysma ansah und demgemäfs behandelte. Sie nahm unterdessen zu, brach auf der rechten Seite des Brustbeins auf, und entleerte eine Menge seröser Flüssigkeit, worauf sie nach und nach in den äufsern Theilen verschwand. Ein Vierteljahr danach starb die Kranke an einem Fieber mit starker Brustbeschwerde. Auffallend bleibt es, dafs die Frau die Reste des ihr mit auf die Welt gegebenen Fötus an einer so empfindlichen Stelle so lange ohne übele Folgen bei sich tragen konnte. Es möchte sich schwerlich ein ähnlicher Fall eines Foetus in foetu in der Brust auffinden lassen, an andern Stellen ist diese Erscheinung bekanntlich mehrmals vorgekommen, und wir wollen hier nur an die sehr merkwürdige Beobachtung Wendt's erinnern, der die Ueberreste eines Fötus in dem Hoden eines sechsmonatlichen Knaben gefunden hat [1]).

1) Tabulae votivae, brevissimam historiam scholarum medi-

Eine Durchlöcherung des Magens durch ein Geschwür hat Elliotson bei einem vierzigjährigen atrabilarischen Frauenzimmer beobachtet. Die Symptome während des Lebens zeigten nichts ungewöhnliches: Hippokratisches Gesicht, Frost, Eiskälte und Blauwerden der Hände, Ausbrechen des Getränks, Puls und Respiration äufserst beschleunigt, und heftiger Magenschmerz mit Aufschreien. Die Kranke starb erst am vierten Tage, nachdem die äufserste Empfindlichkeit des Unterleibes wieder beträchtlich abgenommen hatte. Bei der Section zeigten sich die Beweise vorangegangener Peritonitis, aber kein Erguſs einer Flüssigkeit aus dem Magen. Unter der Cardia an der vordern Fläche fand sich ein kreisrundes Loch, grofs genug um die Spitze des kleinen Fingers aufzunehmen, mit weichem Rande, der Umkreis mifsfarbig. Auf der innern Fläche war es von einem grofsen, zwei Zoll langen Geschwür umgeben, mit beträchtlich hartem, verdicktem und rothem Umfange. Durch eine ausgezeichnet schöne Abbildung der krankhaften Stelle wird diese Beobachtung für die pathologische Anatomie sehr werthvoll. Es bestätigt sich hiedurch Howship's Bemerkung, dafs scharf umschriebene Darmgeschwüre leichter Durchlöcherung herbeiführen, als die mit verwischten Rändern [1]).

Von einer Abhandlung Breschet's über eine neue Verschiedenheit der Extrauterinschwangerschaft, die auch in einem besondern Abdruck erschienen ist, werden wir im nächsten Hefte eine ausführliche Anzeige mittheilen. Elliotson hat eine Beobachtung einer Conceptio tubaria hinzugefügt, die nichts aufserordentliches enthält, aber bei der Genauigkeit der Section immer ein sehr schätzbarer Beitrag zu diesem Gegenstande ist. Wie gewöhnlich, war die

---

carum, quae in praeterito semisaeculo floruerunt complectentes, etc. Accedit casus rarioris pathologico-anatomici expositio. Vratislav. 1822. 4.

1) Vergl. Bd. I. St. 1. S. 113. d. A.

rechte Tuba geborsten, eine Decidua fand sich im Uterus, und der Embryo mochte etwa sieben bis acht Wochen alt sein. Vierzehn Tage Uebelbefinden waren dem Schmerzanfalle im Unterleibe vorausgegangen, der in der vierzigsten Stunde mit dem Tode endete.

Eine sehr genaue Untersuchung der Bänder der Gehörknöchelchen von Chevalier ist im Auszuge nicht mittheilbar, und ohne Abbildungen, die hier noch fehlen, nicht ganz verständlich.

Bostock hat den beim Mercurialptyalismus ausgeleerten Speichel chemisch untersucht, und darin keine Spur von Quecksilber, wohl aber eine gröfsere Menge von Eiweifsstoff gefunden.

Hunter's Beobachtung eines Fungus haematodes im Gehirn eines erwachsenen Mädchens gehört zu den seltenern dieser Art. Beide Sehehügel waren in Blutschwammsubstanz, wie die beigefügte Abbildung zeigt, von braunrother Farbe umgewandelt; durchschnitten sah die Geschwulst wie Blutgerinnsel aus. Die gestreiften Körper hatten nicht gelitten, aber die benachbarten Theile des Geschwürs und des kleinen Gehirns waren mitergriffen, so wie der untere Theil des Sichelrandes. Die Sehnerven waren dunkler gefärbt, schienen aber in ihrem Bau unverändert zu sein. An den übrigen Nerven zeigte sich nichts krankhaftes, aber die Basis des Hirnschädels war in schärfer bezeichnete Hervorstehungen erhoben, wie denn auch von dem hintern Theile der Scheitelbeine mehrere dergleichen Erhabenheiten in die Schädelhöhle hineinragten. Die Hirnhöhlen waren mit etwa acht bis zehn Unzen seröser Flüssigkeit angefüllt. Die Krankheit hatte sich in dem sonst gesunden, aber sehr zarten und nervösen Mädchen vier Jahre vorher angesponnen, und äufserte sich in der früheren Zeit nur durch unerträgliche Kopfschmerzen, dann stellte sich Kurzsichtigkeit ein, vorübergehende Erblindung, und aufserdem erschienen ihr die Gegenstände gröfser. Endlich kamen, die mancherlei consensuellen Symptome nicht zu erwähnen,

epi-

epileptische Convulsionen und völlige Ertödtung aller Sinnesthätigkeit hinzu, den Tastsinn ausgenommen. Der Schlaf blieb immer sehr sanft, und gänzliche Lähmung, unter der der Tod erfolgte, machte dem Leiden ein Ende.

Pope hat eine Tinctur von Croton Tiglium angegeben, die vor dem gewöhnlich gebräuchlichen Oel grofse Vorzüge zu haben scheint. Auf die Bemerkung gestützt, dafs eigentlich nur die Schale und die Epidermis den so äufserst drastischen scharfen Stoff enthalten, weshalb denn auch die Eingebornen in Ostindien nur das Mark anwenden, dies aber bei weitem mildere und dabei ganz sichere und hinreichend starke Wirkungen hervorbringt, bereitete er seine Tinctur aus zwei Unzen sorgfältig geschälten und gestofsenen Körnern mit einem Pfunde Alcohol, sechs Tage lang digerirt und dann filtrirt. Die Gabe für einen Erwachsenen ist ungefähr 20 Tropfen (Minims), die noch mit einem schleimigen Vehikel verbunden werden können. Der Alcohol soll nur zwei Drittheile, aber gerade die wirksamen Bestandtheile des Oels aufnehmen, indem der Rückstand nur wenig oder nichts vermöge; Aether und Terpenthinöl dagegen ziehen es ganz aus.

Guthrie's Bemerkungen über den Schenkelhalsbruch haben zum Zweck, die Unterscheidungszeichen desselben von der Luxation des Oberschenkels genauer festzustellen, besonders in Bezug auf die Einwärtskehrung des Fufses, die bei jenem Bruche, wenn auch seltener, doch eben so vorkommt, und auch mit Verkürzung des Schenkels, wie bei der Dislocation des Gelenkkopfes nach hinten, und der unter das Sitzbein. Dies ist bereits von Paré, Petit und Desault beobachtet, von Louis und Boyer dagegen bestritten worden. Einen neuen Beweis dafür zu liefern, führt G. zwei Fälle von Schenkelhalsbruch an, in denen er die Einwärtskehrung des Fufses beobachtet hat, bemerkt aber, dafs dieselbe nie vorkommt, wenn der Bruch innerhalb des Kapselbandes geschehen sei, sondern nur wenn er durch den grofsen Trochanter gehe.

Eine ausführliche Abhandlung über die Wirkungen des Blutverlustes von Marshall Hall, enthält das Bekannte übersichtlich zusammengestellt.

Eine neue, sehr zweckmäfsige Methode, die Entstellung durch Brandnarben am Halse zu beseitigen, so dafs der Kopf nicht mehr herabgezogen bleibt, verdient um so mehr erwähnt zu werden, da dies Uebel den bisherigen Verfahrungsarten fast immer getrotzt hat. Bei einem neunjährigen Mädchen, dessen Kinn durch eine solche Narbe bis auf das Brustbein herabgezogen war, machte James auf jeder Seite derselben einen Einschnitt, so dafs beide am Brustbeinrande in einen Winkel zusammentrafen, trennte dann die Narbe von den unterliegenden Theilen, so dafs sie einen Hautlappen bildete, worauf sich unmittelbar die natürliche Haltung des Kopfes herstellte, befestigte darauf den Hautlappen unter dem Kinn, und suchte die Ränder der übrigen Wunde möglichst einander zu nähern. Dann wurde der Kopf durch ein pappenes, nachher durch ein Schraubenhalsband in seiner Lage erhalten, und ungeachtet die Masern dazwischenkamen, gelang doch die vollkommene und beständige Heilung in vier Monaten. Die Entstellung am Halse war jetzt viel geringer, und der Abstand des Kinns vom Brustbein betrug viertehalb Zoll. — In einem andern Falle, bei einem dreizehnjährigen Mädchen, war die Narbe zu grofs, um dieselbe Behandlung zuzulassen. Nach den vorgängigen Seitenschnitten zog es daher J. vor, sie quer durchzuschneiden, und nur den obern Lappen unter dem Kinn zu bergen. Auch dies gelang vollkommen. Erweichende Umschläge beförderten die Kur in beiden Fällen wesentlich. Das Schraubenhalsband ist eine ganz einfache Vorrichtung. Auf dem gepolsterten Brustbügel ist der bewegliche Kinnbügel befestigt, der durch eine Schraube, die in einer auf jenem zweckmäfsig angebrachten Mutter läuft, bequem in die Höhe gedrängt werden kann.

Ein Fall von Complication der Masern mit Pocken, von Delagarde in Exeter beobachtet, ist leider zu ober-

flächlich abgehandelt, so dafs mehrere wesentliche Punkte übergangen sind. Die Entwickelung beider Krankheiten in einem vierjährigen Knaben war gleichzeitig, und die Form der Masern sowohl wie der Pocken, liefs keinen Zweifel in der Diagnose übrig, die denn auch von zugezogenen Aerzten bestätigt wurde. Am elften Tage nach dem ersten Ausbruch beider Ausschläge lösten sich die Schorfe an den Armen, nachdem hier die Pocken am dritten Tage nach dem Erscheinen der Masern im Gesicht ausgebrochen waren, und am fünften Tage sich vollkommen gefüllt hatten. Von den Pusteln im Gesicht wird nur gesagt, dafs sie am achten Tage angefangen hätten abzutrocknen; ihre Entwickelung wird nicht weiter beschrieben. Die Zeit des Verlaufes stimmt allerdings mit der Natur der Pocken überein, so dafs man allenfalls die Ungenauigkeit in den Angaben übersehen kann, um so mehr, da ein anderes Kind versuchsweise mit der Lymphe aus den Pusteln geimpft wurde, und die wahren Pocken bekam. Die catarrhalischen Symptome der Masern waren ungewöhnlich heftig, sonst zeigte sich im Verlaufe dieses Exanthems nichts unregelmäfsiges. Eine sieben Monat alte Schwester des Kindes wurde ebenfalls angesteckt, bekam aber erst die Masern, und dann nach Beendigung derselben die Pocken, wie dies in den gewöhnlichen Fällen doppelter Ansteckung zu geschehen pflegt. Es war schwer, die Quelle der ersten Pockenansteckung ausfindig zu machen, da die Krankheit durchaus nicht herrschte, sondern nur eine sehr entzündliche Masernepidemie (1824) unter den Kindern in Exeter eine grofse Niederlage anrichtete. Endlich mittelte es sich aus, dafs der Knabe mit einem andern eine Schule besucht hatte, der unterdessen an den Pocken gestorben war.

Marshall Hall und Higginbottom haben bei fünf Wöchnerinnen eine zerstörende Entzündung des linken Auges beobachtet, die in der Bindehaut begann, sich zur Chemosis steigerte, die Hornhaut ergriff, und in den vollkommen ausgebildeten Fällen, gerade so wie das ägyptische

Augenübel, Rhexis bulbi herbeiführte. Alle fünf Wöchnerinnen starben, und bemerkenswerth ist es, dafs sich fast zugleich mit der Ophthalmie eine rosenartige Entzündung irgend einer Hautstelle, vorzüglich an den Extremitäten einstellte, die schnell in Eiterung überging. Die übrigen Zufälle waren die der Erschöpfung. Ueber das ätiologische Verhältnifs des Uebels läfst sich indessen bei der Unvollständigkeit der Beobachtungen kein genügendes Urtheil fällen.

Eine von Burnett beobachtete Epilepsie eines sechsundvierzigjährigen Mannes, die schon mit seltenern Anfällen sechzehn Jahre angedauert hatte, war durch eine ungemeine Seltenheit des Pulses aufser den Anfällen ausgezeichnet, die selbst auf 14 in der Minute, bei sonst nicht damit übereinstimmendem Befinden herabkam. Zunächst lag derselben ohne Zweifel ein chronisches Unterleibsleiden zum Grunde, das sich durch Störungen der Verdauung und der Leberfunction deutlich zu erkennen gab, auch ging zuletzt das Leiden unter zunehmender Vermehrung der Anfälle in Wassersucht über. Analoge Fälle hierzu finden sich bei Morgagni Epist. IX. Art. 7. LXIV. 5. Lib. I.

Aufser den sonst gewöhnlichen Symptomen brachte ein organisches Herzübel bei einer dreifsigjährigen Frau eine dunkele Bräunung der der Luft ausgesetzten Haut hervor, während die übrige ihre natürliche Farbe behielt. Bei der Section fand sich eine grofse Erweiterung der rechten Herzkammer, mit ungemeiner Verdünnung der Wände und verhältnifsmäfsiger Erweiterung der unteren Hohlader. Die linke Herzkammer war dagegen so verkleinert, dafs man kaum mit dem Zeigefinger eindringen konnte, und ihre Wände hatten eine Dicke von drei viertel Zoll. (Beobachtung von J. Johnson.)

Elliotson hat im Veitstanze ein Lieblingsmittel der englischen Aerzte, das kohlensaure Eisen (Subcarbonas ferri Ph. Lond.) aufserordentlich wirksam befunden, erinnert

aber, dafs die gewöhnlichen Gaben desselben von funfzehn bis dreifsig Gran wenig oder nichts helfen, sondern sogleich, seinen zahlreichen Erfahrungen zufolge, mit einer halben Unze alle vier bis sechs Stunden, anzufangen sei, indem man davon keine Magenbeschwerden zu erwarten habe. Er redet überhaupt den starken Gaben das Wort, und hat selbst einem erwachsenen Kranken sechs Gran Zinkvitriol alle sechs Stunden ohne übele Folgen gereicht. Für englische Kranke mögen dergleichen Gaben zweckmäfsig, im nördlichen Deutschland würden sie unfehlbar schädlich sein.

Aus Gregory's Beobachtung einer Hydrophobie bei einem starken Manne, ergiebt sich kein neues Resultat. Es hatte sich in diesem Falle eine deutliche Halsentzündung entwickelt, und auch nach dem Tode tiefe Spuren hinterlassen. Daraus werden in Betreff des Sitzes der Krankheit dieselben Schlüsse gezogen, die nun schon oft als durchaus nicht allgemein gültig erwiesen sind. G.'s Vorschlag, das Uebel anstatt Hydrophobia, mit Rücksicht auf die Etymologie des Namens, Cynanche zu nennen, möchte also keinen Beifall finden. Wichtiger sind fünf, wenn auch nicht durchgängig genau beobachtete Fälle von Wasserscheu nach dem Bifs eines wahrscheinlich toll gewesenen Schakals in Ostindien, von Hewitt. So viel geht wenigstens daraus hervor, dafs die Krankheit rascher verlief, und die Luftwege mehr in Anspruch nahm, als dies sonst zu geschehen pflegt. Einige dieser Kranken sind offenbar an Erstickungszufällen gestorben. Gewifs finden in dem Verlaufe und den Symptomen des Uebels nach der verschiedenen Natur des Wuthgiftes und der Art seiner Aufnahme, so wie seiner selbstständigen Entwickelung bei Thieren manche Verschiedenheiten statt, die man jetzt wenigstens auf dem Wege ist, bei den Hunden genauer zu erkennen. Eine säugende, von demselben Schakal gebissene Frau will H. nach schon erfolgtem Ausbruch der Hydrophobie durch

eine beschleunigte Salivationskur geheilt haben, der man in Ostindien, wenigstens in Rücksicht der Vorbauung, unfehlbare Wirksamkeit zuschreibt [1]).

H.

---

3. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. A Paris, chez C. L. F. Panckoucke. Tome XXII. Juillet — Octobre. 384 S. Tome XXIII. Novèmbre, Décembre. 192 S. 8.

Das Journal complémentaire bleibt seinem Motto: «Vires acquirit eundo» seit einiger Zeit nicht mehr treu. Weitschichtige Aufsätze von gröfstentheils wenig bekannten Mitarbeitern und mittelmäfsige Auszüge füllen seine Hefte, und seitdem es angefangen hat, fremde, besonders deutsche Abhandlungen wörtlich übersetzt wiederzugeben, also mit fremdem Eigenthum seine Armuth zu verdecken, wird es nur zu deutlich, dafs ihm die Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrten, die ihm in den ersten Jahrgängen einen hohen Rang unter den europäischen Zeitschriften sicherte, jetzt entzogen und bessern Zeitschriften zugewandt ist. Das Decemberheft enthält unsere Abhandlung über das pathologische Verhalten des Augapfels und seiner Häute während des Verlaufs der Augenentzündung neugeborner Kinder, von Dr. v. Ammon; eine andere von Tiedemann über den Einflufs des sympathischen Nerven auf die Sinnesfunctionen, ist den deutschen Lesern ebenfalls schon in ihrer Muttersprache bekannt. Broussais'sche Theoreme finden hier und da ihre einseitigen Lobredner, und von gediegenen eigenthümlichen Resultaten für die Wissenschaft wüfsten wir für diesmal nichts erhebliches anzuführen. Wir zeigen daher den Rest des Jahrganges nur noch an, um von dieser Zeitschrift so lange Abschied zu

---

1) Vergl. Bd. I. H. 3. S. 355. d. A.

nehmen, bis sie sich wieder in einer würdigern Gestalt gezeigt haben wird.

†

---

4. Revue médicale française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris. Par une Réunion de Professeurs etc. Tome troisième. A Paris, chez Gabon et Comp. 1825. 8. 503 S. Juillet, 160 S. [1])

Ribes giebt eine werthvolle Uebersicht seiner Untersuchungen über die Venenentzündung [2]), die das Wesentliche unserer Kenntnisse über diese Krankheit enthält. Um nicht das Bekannte zu wiederholen, wollen wir nur seine wichtigsten Lehrsätze mittheilen: Die Rose hat wesentlich ihren Sitz in den Enden der Venen (veines capillaires); die Entzündung erstreckt sich alsdann selbst bis in die Zweige, die der Zergliederung fähig sind. — Die Unterleibsvenen sind der Entzündung sehr unterworfen, vorzüglich die Pfortader und ihre Aeste, weniger als diese die untere Hohlader. Entzündliche, hellere oder dunklere Röthe auf der innern Fläche bezeichnet die niedern Grade der Phlebitis, in den höheren sind beide Häute von Blut gleichmäfsig durchdrungen, und mitunter so verdickt, dafs die Venen, wenn sie quer durchschnitten sind, nicht zusammenfallen. In und nach der Entzündung bleibt die innere Fläche entweder glatt, oder sie wird, besonders nach entstandener Eiterung, uneben, ja selbst geschwürig. Zuweilen bildet sich ein Ueberzug aus plastischer Lymphe, wie im Croup, in dem R. selbst Spuren anfangender Organisation gefunden hat, wiewohl seine Verwachsung mit der innern Haut gewöhnlich nur sehr locker, und

---

1) Vergl. Bd. III. H. 4. S. 468. d. A.

2) Ebend. S. 472.

nur in einigen Fällen zum Theil stellenweise, zum Theil in einer gröfsern Ausdehnung vollkommen war. Das ausgezeichnetste Präparat, eine lymphatische Haut der linken Nierenvene, die sich nach oben in die Hohlader bis zum Zwerchfell, und nach unten bis zur Theilung derselben, stellenweise fest verwachsen fortsetzt, befindet sich in Chaussier's Besitz. Sind die Venen so angefüllt, so enthalten sie zuweilen gar kein Blut, zuweilen eine seröse blutige Flüssigkeit, die sich bald bewegt, bald stockt. Auch Eiter findet sich in ihnen, entweder von den entzündeten Wänden abgesondert, oder durch die Resorption aufgenommen. Eine entzündete Vene widersteht dem Blute weniger, und schwillt an; das Blut stockt und gerinnt darin, und bildet organische Massen, die den Kreislauf an dergleichen Stellen gänzlich aufheben. Eine solche Masse hat R. mit Breschet in der Vena splenica von der Gröfse eines Hühnereies gefunden, und vermuthet, dafs diese Körper die Markschwammbildung annehmen können. Bei Krampfadern leitet die Natur zuweilen einen Obliterationsprozefs durch Entzündung ein. Eine seltene Ursache der Phlebitis ist das Erfrieren, wovon R. einen äufserst denkwürdigen Fall erzählt, in dem eine Frau hierdurch an erfrorenen Händen starb; häufiger bringen variköse Geschwüre das Uebel hervor, so wie alle Arten von Brand, das Puerperalfieber, nach dem man die Unterleibsvenen, besonders die des Uterus mit den Spuren von Entzündung findet; dieselbe Erscheinung sah R. nach typhösen Fiebern in der Pfortader, und nach dem Tode durch Alterschwäche, vorzüglich wenn Scorbut vorausgegangen war. Wenn nach anfänglicher Stockung des Blutlaufs in den Venen durch Entzündung dieser sich wiederherstellt, so werden die fortgerissenen krankhaften Stoffe die Ursache gefährlicher Zufälle, besonders nervöser. Die Venenentzündung ist im Allgemeinen eine schwere Krankheit; sie wird zuweilen schnell tödtlich, und in edeln, dem

Herzen näheren Theilen fast unfehlbar; zuweilen ist ihr Verlauf länger, bis zu 55 Tagen; in entfernteren Theilen und wenig ausgedehnt ist sie gewöhnlich ein unbedeutendes Leiden. — Aufser der angeführten Beobachtung läfst R. noch sechs andere folgen, die nicht minder wichtig für die Erkenntnifs der Venenentzündung sind, und es bedauern lassen, dafs R. seine gediegenen Erfahrungen hierüber nicht in einem besondern Werke niedergelegt hat, worin ihm Breschet mit seiner erläuternden Uebersetzung von Hodgson zuvorgekommen ist.

H.

X.

Dissertationen

der Universität Berlin.

44. Disquisitio circa nonnullarum avium systema arteriosum. Diss. inaug. med. auctore Frideric. Bauer, Brunsvicens. Def. d. 10. Octobr. 1825. 4. pp. 22. C. tab. aen.

Ein schätzbarer Beitrag zur vergleichenden Angiologie. Von vier verschiedenartigen Vögeln hat der Verf. das ganze arterielle System untersucht, und werthvolle Abbildungen der A. carotis und der intercostales der Ente hinzugefügt.

---

45. De Corporum heterogeneorum in plantis animalibusque genesi. Diss. inaug. noso-morphologic. auctore Joseph. Hermann. Schmidt, Paderan. Guestphal. Def. d. 12. Octobr. 1825. 4. pp. 44.

Die im Organismus anzutreffenden fremden Körper sind entweder todt (Steine), oder lebend (Parasiten). Erstere entstehen durch übermäfsige Reduction, letztere durch zu

wuchernde Production der organischen Materie. Es giebt drei Stadien der Steinbildung, Verhärtung, Verknöcherung und eigentliche sogenannte Steinbildung, und drei ihnen entsprechende Stadien der Parasitenerzeugung: Eitererzeugung, Paraphytenerzeugung und Parazoenerzeugung. In der Verhärtung wird blofs die organische Textur in eine anorganische (rohe und homogene) umgewandelt. In der Verknöcherung wird zugleich auch die organische Mischung anorganisch; die erzeugte anorganische Materie bleibt aber dem Parenchym des kranken Organs infiltrirt, und die äufsere Form der erstern von der des letztern abhängig, mithin noch organisch. In der eigentlichen Steinbildung wird aufser Textur und Mischung auch noch die äufsere Form anorganisch. Der Entolith liegt von allen Organen unabhängig, frei und isolirt in organischen Höhlen; er ist gleichsam ein losgerissenes Knochenstück. — Eitererzeugung ist die Secretion einer plastischen Materie, worin die Erzeugung der Afterorganisation nur der Möglichkeit nach enthalten ist. Eine Hauptmodification dieser Pyogenesis ist die Hydrogenesis, deren nahe Beziehung zur Erzeugung der Eingeweidewürmer, namentlich der Hydatiden, besonders auffällt. Die Paraphyten sind entweder Entophyten oder Exiphyten. Letztere werden bei Thieren Exantheme genannt. Jedes Exanthem ist im Anfange ein physischer Punkt (Papula), entwickelt sich dann entweder nach der negativen Seite als blofse Fläche (macula), oder nach der positiven Seite als Körper (Tuberculum), oder in gerader Richtung als Blase (Vesicula), welche extensiv Körper, intensiv aber nur eine durch eine Flüssigkeit aufgehobene Fläche ist) und endigt endlich mit Abschuppung (Squama). Da aber ein Exiphyt länger auf dieser, das andere länger auf jener Lebensstufe verweilt, so benennen wir es nach der, worauf es am längsten eingehalten wird, und so entstehen fünf Hauptordnungen der Exantheme: Papeln, Makeln, Vesikeln, Tuberkeln, Squamen. Exantheme, die sich durch homogene Zeugung fortpflanzen, nennen wir ansteckend, und das Ei,

wodurch sie sich fortpflanzen, Contagium. Parazoen sind gleichsam losgerissene Paraphyten. So wie die Entolithen, stehen auch sie mit dem mütterlichen Organismus nicht mehr in organischer Continuität, sondern ihre Abhängigkeit von letzterem ist eine rein dynamische. Sie werden in Entozoen, Exizoen und Perizoen eingetheilt. Diese topographische Beziehung steht in Verbindung mit ihrer Natur. Je mehr ein Parasit ins Innere des Organismus zurückgedrängt ist, desto niederer ist es, je mehr peripherisch es sitzt, desto höher.

H.

XI.

Praktische Mittheilungen.

1. Radix Caincae s. Chiococcae racemosae, gegen Wassersucht.

Darf eine einzelne Beobachtung schon zu einem Schlusse berechtigen, so wird die Einführung der Radix Caincae s. Chiococcae racemosae Mart. in die Materia medica zu den wichtigsten Bereicherungen unseres Arzneischatzes gehören. Hoffentlich werden die in Berlin mit unserer Wurzel, und die in Hamburg mit zwei anderen Chiococca-Arten, der Ch. anguifuga und densifolia, angestellten zahlreicheren Versuche der mitzutheilenden, noch einzeln stehenden Beobachtung zur Bestätigung dienen, und unsere Droguisten dann nicht säumen, Brasiliens Heilpflanzen uns baldmöglichst zuzuführen. Durch Hrn. Prof. Hecker's gütige Vermittelung gelang es unserm würdigen, auf alles, was zur Förderung der Kunst dienen kann, aufmerksamen Hrn. Geh. Med. Rathe Vogel, sich eine kleine Quantität (ein Loth) von dem, durch den Staatsrath von Langsdorff nach Berlin übersandten Vorrath von Caincawurzel zu ver-

schaffen, und da gerade im hiesigen academischen Clinicum ein hartnäckiger Fall von Wassersucht allen angewandten Heilmitteln widerstand, so überliefs er mir gern das schon in öffentlichen Blättern gerühmte Specificum zum ersten, mir so lehrreich gewordenen Versuche.

Der vom Hrn. Stud. med. Törnquist aus Schweden mit ununterbrochener Aufmerksamkeit behandelte und beobachtete Krankheitsfall, ist in der Kürze folgender:

Frau L., 51 Jahr alt, war die Mutter von vier lebenden und einem todtgebornen Kinde, von denen sie jedesmal, bei verhältnifsmäfsig engem Becken, nicht ohne Schmerzen und Gefahr entbunden worden war. Sie hatte ihre, nachher immer regelmäfsige, Menstruation im 19ten Lebensjahre bekommen, und im 45sten wieder verloren. Seit ihrem 23sten Jahre litt sie häufig an ziehenden, rheumatischen Schmerzen, besonders im linken Arme, an dessen Ellbogengelenk sich ein langwieriges und langsam heilendes Geschwür entwickelte. Nahrungssorgen, schwerer Brodterwerb und zahlreiche durch ihn herbeigeführte Erkältungen konnten ihre rheumatische Disposition nur begünstigen, welche daher im späteren Alter sich zur anomalischen, atonischen Gicht entwickelte.

Zwischen Ostern und Pfingsten 1825 zeigte sich bei gleichzeitig fortdauernden gichtischen Schmerzen in den obern und untern Extremitäten eine ödematose Geschwulst dieser letzteren, welche allmählig zum Unterleibe heraufstieg, die Labia pudendorum majora bedeutend vergröfserte, übrigens doch anfangs nur die Form von Anasarca im Unterleibe behielt. Bald wuchs jedoch auch die Ausdehnung des Leibes, mit einer eigenen fast spitzigen Geschwulst der Schoofsgegend sich vergröfsernd, dergestalt, dafs man an dem Vorhandensein einer wahren Bauchwassersucht, deren Fluctuation nur die bedeutende Hautwassersucht nicht wahrnehmen liefs, nicht mehr zweifeln durfte. Das von der Wassermenge nach oben gedrängte und in seinen Bewegungen beschränkte

Zwerchfell verursachte Brustbeklemmung, die oberen Extremitäten schwollen ebenfalls an, und ein eingetretenes hektisches Fieber würde die Kräfte der Leidenden, oft der nothwendigsten Pflege Entbehrenden, noch früher verzehrt haben, wenn nicht der bis wenige Tage vor dem Tode ziemlich ungestört fortdauernde Appetit die schnellere Erschöpfung verhütet hätte. Zu zwei verschiedenen Malen erlitt sie heftige, wehenartige Schmerzen im Unterleibe, welche Nachts kämen, mehrere Stunden anhielten, und verschwanden, nachdem unter einer Empfindung, wie wenn ein Kind geboren würde, eine beträchtliche Menge Wasser aus der Scheide abgeflossen war. Der schon früher von mir gegen die Practicanten der Clinik geäufserte Verdacht, es dürfte wohl zugleich eine Gebärmutterwassersucht vorhanden sein, gewann dadurch an Wahrscheinlichkeit. Uebrigens blieb die Geschwulst des Bauches und der Extremitäten fortwährend im Zunehmen, wenn auch bisweilen bei reichlicherem Abgange des sonst sparsamen Urines, oder bei häufigeren, durch gewisse Mittel, z. B. kleine Dosen von Coloquintenextrakt leicht vermehrten, Darmentleerungen, ein Stillstand bemerkbar war.

Die in verschiedener Form und Mischung, theils successiv, theils gleichzeitig gebrauchten wichtigsten Mittel, waren aber: Weinsteinrahm mit Wacholderöl, Digitalis, Squilla, Spiritus nitri dulcis, Wacholderbeeren, Radix Levistici, Ononidis spinosae, Rad. et Flores Arnicae, Imperatoriae, Coloquintenextract, Einreibungen von flüchtiger Salbe und Terpenthinöl, Bernsteinräucherungen des ganzen Körpers u. s. w. Am 22sten December erhielt sie die Caincawurzel in folgender Form: ℞. Rad. Caincae ʒ ij. Coq. c. Aquae font. ℥ xxiv. ad colat. reman. ℥ viij. D. Von dieser Abkochung, welche nach drei Tagen zum zweitenmale bereitet wurde, nahm sie am ersten Tage nur drei Efslöffel voll überhaupt, an den folgenden jedoch alle zwei Stunden einen Efslöffel voll. Am Abend des zweiten Tages befand sie sich sehr unwohl, athmete kurz, und der

Unterleib war stärker aufgetrieben; ein Lavement von Chamillenblumen, Leinöl und Salz schaffte einige Erleichterung. So war ihr Zustand erträglich bis zur Nacht vom 25sten auf den 26sten December, in welcher Nacht sie mit fast unerträglichen Schmerzen im Unterleibe kämpfen mufste, bis sie am folgenden Nachmittage zwei schnell auf einander folgende Stuhlgänge hatte; worauf die kolikartigen Schmerzen etwas nachliefsen. In jeder der sechs folgenden Nächte hatte sie drei- bis fünfmal Leibesöffnung mit bedeutendem Kneipen, und bis zum 22sten Januar 1826 wurde sie fast regelmäfsig zweimal jede Nacht durch ein gleiches Bedürfnifs aus dem Bette getrieben, obgleich schon mit dem Ende Decembers der Vorrath an Cainca versiegt, und keine neue anzuschaffen war. Nur selten bedurfte sie am Tage des Nachtstuhles. Doch flofs schon am 29sten December der Urin fast unwillkührlich, aber in grofser Menge ab, und am linken Unterschenkel bildete sich eine leichte, nicht umschriebene Entzündung an einer Stelle, aus welcher nun das Wasser in kleinen Perlen reichlich hervorzuquellen begann. Später erschienen ähnliche Stellen am Oberschenkel derselben Seite und in der linken Regio hypochondriaca, aus welchen das Wasser so copiös hervordrang, dafs die Kranke, auf einem Stuhle sitzend, bald eine beträchtliche Wasseranhäufung auf dem Fufsboden um sich sammelte. Nicht minder reichlich fuhr der Urin fort, zu fliefsen, dessen regelmäfsig in jeder Nacht gefassene Quantität etwa sechzehn Unzen betrug. Inzwischen nahm sie, nachdem die Cainca verbraucht war, alle drei Stunden 30 Tropfen von Tinctura digitalis aetherea und Spiritus nitri dulcis zu gleichen Theilen, welche ihr auch früher schon, ohne den geringsten Erfolg, gereicht worden waren. Bei fortwährend deutlich bemerkbarer Nachwirkung der brasilianischen Wurzel sah man von Tage zu Tage die wassersüchtige Geschwulst immer mehr schwinden; zuerst sank das ebenfalls ödematös geschwollene Gesicht zusammen, dann minderte sich im raschen Gange das Anasarka der oberen Extremitäten, welche bald bei der abgemergelten Kranken fast mumienartig eintrockneten, der Unterleib wurde immer dünner und weicher, und die Kranke, welche sich selbst längst aufgegeben hatte, fafste wieder frohe Lebenshoffnung. Trotz der häufigen Durchfälle und der copiösen Entleerung durch Haut und Nieren, hielten sich auch die Kräfte auf eine bewunderungswürdige Weise; ja, am 15ten und 16ten Januar wurde sogar ein allgemeiner Schweifs beobachtet, nach welchem man eine bemerkbare Abnahme der Bauchgeschwulst bemerkte; die grofsen Schaamlefzen, von denen eine jede einen enormen Umfang angenommen hatte, waren

wieder zu ihrer natürlichen Gröfse zurückgekehrt. Die Wasserausleerungen durch die rothen Stellen der Haut und durch die Harnblase schienen in einem gewissen Gegensatze zu stehen, so dafs jene Stellen trocken wurden, während die Urinexcretion sehr reichlich war, und umgekehrt.

Allmählig schienen jedoch die günstigen, lange dauernden Nachwirkungen der Cainca nachzulassen, und zugleich traten wieder reifsende gichtische Schmerzen, welche während des hohen Standes der Wassersucht geschwiegen hatten, hervor. Die obigen Tropfen konnten natürlich der Macht der Krankheit nicht hinlänglichen Widerstand leisten, das hektische Fieber entwickelte sich immer deutlicher, und vergebens bemühten wir uns, noch eine Portion der trefflichen Wurzel zu erlangen. Da diese bei ihrer drastisch abführenden Eigenschaft einen nauseos bitteren Geschmack besitzt, so versuchten wir sie, bei dem immer hülfloser werdenden Zustande der Kranken, einigermaafsen durch ein auch sonst nicht contraindicirtes Mittel nachzubilden, und verordneten: ℞. Ligni quassiae ʒ ij. Coq. c. aq. font. ℥ xvj. ad colat. ℥ viij. In qua solve Sal. amar. ʒ ß. D. Sign. Alle zwei Stunden einen Efslöffel voll. Nach wenigen Efslöffeln erfolgten zwar einige Stuhlgänge, und Nieren und Hautstellen fuhren fort zu secerniren, aber die schon vor dem Gebrauche der Quassia entstandene Appetitlosigkeit nahm zu. Daher schwanden die Kräfte nun schnell, der Puls wurde immer kleiner, die Stimme kaum vernehmbar, es erwachte ein stechender Schmerz in der Milzgegend, und ein Chinadecoct mit Opium mufste die Häufigkeit der Durchfälle hemmen. Ein Hippocratisches Gesicht trat deutlich hervor; in der Nacht vom 28sten zum 29sten Januar stand die Kranke auf, um sich ihr Bett machen zu lassen, und noch ehe sie dasselbe wieder erreichen konnte, verschied sie. — Die Leichenöffnung wurde leider, aller Vorstellungen ungeachtet, von den Verwandten nicht gestattet.

(Eine kurze Nachricht über die Cainca-Wurzel steht in Froriep's Notizen, Nr. 249. Novemb. 1825; und über zwei andere Arten der Chiococca in Gerson's und Julius Magazin der ausl. Litteratur, Sept. Octob. 1825. S. 277. — S. auch Martius Specimen materiae medicae Brasil. Heft I. S. 18.)

H. Spitta.

---

2. Seltene Wirkung des Canthariden pflasters.

Ein junger 26jähriger Mann, sehr zarter Constitution mit skrofulöser Anlage, bekam nach einer heftigen Erkältung eine leichte Pleuritis mit gastrischen Zufällen. Da

eine örtliche Application von Blutegeln den Schmerz nicht ganz hob, und zu einem Aderlafs keine Anzeige vorhanden war, so hielt ich ein Vesicatorium auf die schmerzhafte Stelle für dienlich; der Kranke weigerte sich, weil er bei einem ähnlichen Leiden, fünf Jahre früher, nach einem auf die Brust gelegten Blasenpflaster eine heftige Gonorrhöe bekommen, die sich erst nach fünf Wochen bei dem Gebrauche von zweckmäfsigen Mitteln und unter der strengsten Diät verloren habe. So interessant diese Mittheilung war, so konnte sie doch bei dem noch vorhandenen Brustschmerz und fortdauernden Hüsteln nicht als Gegenanzeige des Blasenpflasters angesehen werden. Es ward dem Emplastrum vesicatorium simplex etwas Campher zugesetzt, und dasselbe auf die schmerzhafte Stelle gelegt; es that treffliche Dienste, aller Schmerz, das Hüsteln u. s. w. verlor sich gänzlich. Nun entzog sich der Kranke meiner ärztlichen Aufsicht; allein nach ungefähr acht Tagen ward ich wieder gerufen; der Genesene erzählte mir, dafs er vier Tage nach geschehener Heilung der Vesicatorwunde von neuem Stechen in der Brust gefühlt, und daher nochmals dasselbe Pflaster auf die vorige Stelle gelegt habe, und zwar mit dem besten Erfolg; nun entstehe aber an der Glani penis ein Geschwür. Bei genauer Ansicht fand sich eine bedeutende Excoriation vor, die sich, in der Gröfse eines Viergroschenstücks, über die Corona glandis erstreckte, sehr tief war und viel Eiter absonderte; ein syphilitischer Charakter fehlte gänzlich; der Kranke versicherte auch, seit drei Monaten keinen Umgang mit dem anderen Geschlechte gehabt zu haben. Ich liefs das ganze Geschwür mit Bleiwasser waschen; allein es gelang erst nach drei Wochen, dasselbe zur Heilung zu bringen. Ich kann diesen Umstand nicht anders, als für eine Nebenwirkung des Cantharidenpflasters ansehen; um so mehr, da der Kranke schon früher einen Tripper in Folge des äufserlichen Gebrauches der Canthariden bekommen hatte.

v. Ammon.

I.

Ueber das Scharlachfieber;

von

Dr. Friedrich Ludwig Kreysig,

Königl. Sächs. Leibarzt, Hof- und Medicinalrath u. s. w.

(Beschluſs.)

B.

Nachdem ich gezeigt habe, daſs die Ansicht, welche von der Sthenie der Scharlachkrankheit hergenommen ist, nicht ausreichen könne, unsere Krankheit in allen ihren leichten, schweren, irregulären und trügerischen Verhältnissen genau aufzufassen, so wende ich mich zunächst zu der Betrachtung zweier Hauptideen, die Hr. M. aufgestellt hat, um den Gegenstand selbst dabei noch näher aufzuklären.

1) Ist die Frieselkrankheit wirklich keine selbstständige Krankheit? Ist sie immer von Erhitzung erzeugt, ein Produkt der Kunst, sie mag für sich allein statt finden, oder mit dem Scharlach oder andern Ausschlägen, oder mit Fiebern ohne specifiken Ausschlag verbunden sein?

Der Verfasser sagt (2. Th. S. 333.), nach seiner geringen Erfahrung sei das Friesel nur eine Modification des

Scharlachs, und in der Einleitung sucht er dies dadurch zu beweisen, dafs Epidemien von Friesel und Scharlach sich oft begleiteten oder folgten, aus dem Grunde, weil die erhitzende Behandlung zuerst den Friesel in Leipzig, in dem Jahre 1690, erzeugt habe, wo so viele Wöchnerinnen daran starben. Wenn man den Friesel, als er zuerst in Leipzig sich sehen liefs, mit Bettwärme behandelte, so ist dies begreiflich bei einem ganz neuen Ausschlage; aber er mufste doch schon gebildet, er mufste sogar als eine neue Krankheitsform schon erkannt worden sein, wenn man ihn, als Ausschlag böser Art, durch Wärme behandeln zu müssen glaubte. Dafs Hitze der Zimmer und erhitzende Mittel bei Fiebern schädlich sind, und nicht nur Friesel, sondern auch Petechien erzeugen können, ist richtig und bekannt. Aber der Irrthum, dafs der Friesel zuerst in Leipzig durch hitzige Behandlung der Wöchnerinnen erzeugt worden sei, ist längst widerlegt, und die Geschichte hat gelehrt, theils dafs der innere Zustand, aus dem der Friesel hervorgeht, sich sehr leicht bei Wöchnerinnen erzeugt und ihnen sehr gefährlich wird, ohne dafs die Gefahr sich durch grofse Zufälle kund thäte, theils dafs die Anlage dazu stationär in einem Lande werden kann, und dafs sie dann alle anderen Krankheiten contaminirt, was Allioni gezeigt hat, theils dafs aus allgemeinen, epidemischen Ursachen sich Fieberepidemien erzeugen von einem eigenen, nicht schweren und zugleich perfiden, trügerischen Charakter, von eigenem Gange und mit constanter Entwickelung des Frieselausschlages. Es ist genug, den Burserius nachzuschlagen, der die Beschreibungen solcher Epidemien gesammelt hat, oder nur Asti's Beschreibung einer solchen Epidemie in Mantua, um die Krankheit kennen zu lernen.

Die Form dieses Ausschlags ist von der des Scharlachs wesentlich verschieden, eben so die begleitenden Symptome, die Art der Abschuppung und der nicht irreguläre Entwickelungsgang bis zur Beendigung, die oft lange auf sich warten läfst, aber auch der ganze Lebenszustand der Men-

schen dabei. Es ist wahr; ein Princip eigener Art, was ihn erzeugte, läfst sich nicht nachweisen, eben so wenig, dafs die Krankheit immer ansteckend sei (vielmehr scheint dies Ausnahme), noch weniger dafs der Ausbruch kritisch sei; aber daraus folgt nicht, dafs er von Hitze nur erzeugt werde und dafs keine Anlage dazu von eigener Art in der Blutmasse existire, als selbstständige Grundlage einer besondern Krankheit. Dies letztere hat die Geschichte genug ausgewiesen, als dafs es ein Arzt noch bezweifelte. Der Ausschlag selbst aber bezeichnet so wenig, wie der des Scharlachs das Wesen der Krankheit; es ist nur ein Zeichen und Produkt einer, im Körper liegenden Entfremdung eigener Art, die bei statt gefundener Evolution nur in dieser Form hervorbricht und auf ihren innern Quell zurückweist, als auf das materielle Hauptmoment der ganzen Krankheit.

Wenn der Verfasser die von mir beschriebene Epidemie eines Frieselfiebers, das plötzlich über die Stadt Wittenberg hervorbrach und viele Menschen höchst schnell nach 18 bis 24 Stunden tödtete, auch für ein modificirtes Scharlach halten will, so mufs ich ihn, nach 24 Jahren noch, wo ich jenes sah und beschrieb, geradezu des Irrthums beschuldigen. Das Verhalten dieser Krankheit war ein durchaus verschiedenes von dem des Scharlachs, welcher schon früher geherrscht hatte und während der Frieselepidemie sich ziemlich rein erhielt, ja oft recht einfach war, nach der Epidemie des Friesels aber seinen Gang, nach wie vor, fortging; nur in vielen Fällen dann ernster und irregulärer auftrat; so dafs dieser Umstand in mir den Verdacht erweckte, es möge eine Verbindung mit der, noch versteckt vorhandenen Anlage zum Friesel eingegangen sein. Ich kann mich auf meine Schrift beziehen, die jeden Unbefangenen überzeugen wird, die Frieselkrankheit sei genere diversa vom Scharlach gewesen. Ich hoffe, man wird mir zutrauen, dafs ich die Modificationen der Form des Schar-

lachausschlags, welche dem Friesel ähnelt, wohl von dem reinen ächten Friesel zu unterscheiden gewufst habe; ich berufe mich darüber auf mein Buch, wo ich genau davon gehandelt habe. Jene Epidemie des Friesels ist meinem Gedächtnisse so tief eingeprägt geblieben, dafs ich mich jedes einzelnen Umstandes dabei noch erinnere, wie einer Sache von gestern; und als ich vor kurzem mit meinem verehrten Collegen, dem Herrn Hof- und Medicinalrath, Leibarzt Erdmann, der damals mein treuer Assistent war, alle besonderen Umstände recapitulirte, so begriffen wir nicht, wie die genaue Beschreibung dieser Krankheit und ihres Waltens, nebst der sichern Heilmethode derselben, só wie des stufenweisen Zurückgehens dieses Friesels auf der Haut, in dem Verhältnifs wie die Behandlung anschlug, einen Zweifel an der Selbstständigkeit derselben, als einer Frieselkrankheit habe übrig lassen können. Mehrere Jahre später hat Herr Leibmedicus Brandis eine sehr ähnliche Epidemie in Hannöverisch-Minden beobachtet und in Hufeland's Journal beschrieben, bei der es merkwürdig war, dafs auch hier meine Behandlung, diese aber sehr sicher anschlug und rettete.

Nicht dafs ich über des Herrn Verfassers Auslegung meines Buches gereizt mich fühlte, sage ich dies; er hat meinem Buche mehr Werth zugeschrieben, als ich ihm selbst beilege; aber dieser Gegenstand ist hochwichtig, wenn über gewisse Fälle der Bösartigkeit des Scharlachs richtig geurtheilt und das einzig rettende Heilverfahren anerkannt und eingeschlagen werden soll. Dies bestand damals in dem reichlichen Gebrauche des Calomels, was auch wohl mit Abführungsmitteln verbunden ward; da andere auch starke Abführmittel entweder nicht wirkten, oder wenigstens nichts besserten. Die wahre Scharlachkrankheit aber kehrte sich an diese Behandlung nicht, sobald sie heftig war und den Kopf ergriffen hatte.

Die Frieselkrankheit zeichnet sich durch drei besondere Erscheinungen aus, die zu dem Wesen ihrer Wurzel gehö-

ren müssen; einmal durch grofse Angst und Beklommenheit, nicht nur vor dem Ausbruche, sondern auch, wenn der Friesel dasteht; diese kommt in periodischen Umläufen ein- oder zweimal des Tages stärker wieder und vergehet nur allmählig gegen die Beendigung der Krankheit; dann durch ein hinterlistiges Uebergehen in den Tod, ohne dafs Zufälle von Hirnleiden oder Entkräftung oder einer versteckten innern Entzündung, noch sonst irgend bedenkliche Symptome das Fieber begleiten. Die Wöchnerinnen sterben dabei oft, ohne dafs der Arzt nur entfernt ein Zeichen von Gefahr sieht, wenn er diese Weise des Friesels nicht kennt; eben so geht es her bei epidemischen Frieselfiebern. Der Tod kündigt sich auch nicht lange vorher an, ehe er eintritt, sondern es kommen plötzlich Kopf- oder Nervenzufälle, und er erfolgt in einer halben oder ganzen Stunde plötzlich, wie durch Vernichtung des Hirnlebens. So geht es wenigstens nicht selten her. Die Frieselfieber sind daher von den Aerzten, die sie kennen gelernt haben, immer sehr in Respekt gehalten worden, und wer ihr Walten aus eigener wiederholter Erfahrung kennen gelernt hat, der wird nicht voreilig über die Dignität des Friesels absprechen; wer es aber noch nicht hat kennen lernen, der nehme Warnungen an, damit ihm diese Krankheit keinen ähnlichen Streich spiele. Ein dritter, dem Friesel eigenthümlicher Zufall ist der saure Geruch des Schweifses, den man so bei andern Krankheiten nicht findet. Die Frieselkrankheit wird aber nicht geheilt durch Schweifse, so wenig wie der Scharlach, sondern durch Umbildung der Blutmasse, auf ähnliche Weise, wie die Vorgänge im Blute bei dem Faulfieber, ebenfalls eine eigene Behandlung erfordern, die man nicht eine stärkende nennen kann, namentlich verräth es der Gebrauch der Mineralsäuren. Ueber das, was der Frieselanlage zukommt, sind aber unsere Beobachtungen noch mit Sorgfalt fortzusetzen.

Die Frieselkrankheit wird epidemisch unstreitig durch besondere Luftverhältnisse ausgebildet, die wir nicht kennen,

so wenig wie beim Scharlach und andern Epidemien; unstreitig findet eine Umänderung, Vergiftung, Contamination u. s. w. der thierischen Materie von einer andern besondern Art, vermittelst der Atmosphäre, auch vor und bei den epidemischen Nervenfiebern statt, und diese ist eine solche, welche mit dem Markleben in naher Beziehung steht, wie die beim Typhus; daher diese Fieber, obgleich sie nicht als einfache Fieber von Schwäche genommen werden können, einen eigenen Anstrich und Physiognomie durch das Nervenleiden bekommen. Der innere Gehalt aber dieser Fieber will sorgfältig studirt sein; unser Wissen über sie ist ganz empirisch; nur das Studium vieler Epidemien, nach treuen Beobachtungen, von den rechten Leuten angestellt und beschrieben, giebt uns Kunde, um aus der Analogie auf eine wahrscheinlich gleiche Natur einer neuen, uns vorkommenden, uns im voraus zu belehren; ein solches Studium der Epidemien macht uns zugleich gegen unser Wissen mifstrauisch und bescheiden, was wir nicht zu bereuen haben werden, wenn uns dann einmal eine besondere und gefährliche Epidemie überrascht; denn wir werden, geleitet durch jene historischen Kenntnisse, bald durchsehen lernen, was dahinter liegt und wie sie angegriffen sein will.

Wenn es wahr ist, dafs die Frieselkrankheit die Anlage zu einer selbstständigen Krankheit voraussetzt, und dafs diese eine solche ist, welche an sich leicht tödtet, aber noch mehr dann, wenn sie mit einem andern Ausschlage zusammentrifft, so begreift man, was der Verfasser nicht begreiflich findet (erster Theil, S. 165), wie solche Modificationen in einer, in concreto gegebenen Scharlachkrankheit statt finden können, dafs sie dem Grundcharakter widersprächen, folglich auch eine andere, als ihnen in der Regel zukommende Behandlung erfordern könnten. Ich bekenne, dafs ja eine schlimmere Krankheit mit dem Scharlach verbunden sein kann, als er selbst ist, oder dafs die zugleich verbundene dann, wenn sie mit ihm verbunden

ist, die ganze Krankheit tödtlich machen kann, wenn sie, für sich allein, auch in der Regel heilbar ist; in diesem Falle wäre gewifs das klügste, die leichtere, z. B. die Scharlachkrankheit zunächst auf sich beruhen zu lassen und die schwerere, verbundene zu tilgen, so kräftig als möglich, um die erstere einfach zu machen und ihr so die gewisse Gefahr zu nehmen. So ist es mir in ähnlichen Fällen bei den Masern gelungen, welche ganz gegen ihre Regel und auf eine fast unerhörte Weise mit Friesel und Angst sich verbanden, zu einer Zeit, wo die reine Frieselkrankheit auch für sich vorkam und, obgleich mit Angst u. s. w. verbunden, doch heilbar war. Allein Masernkranke, die sich scheinbar sehr erträglich befanden, wo weder eine Spur von Entzündung und Sthenie, noch von Nervenleiden da war, wurden in einzelnen Fällen schnell, wie durch einen Zauberschlag getödtet, eben so wie in der Wittenberger Frieselepidemie, obgleich die Masernepidemie, im Ganzen, ungemein leicht und einfach war. Ich liefs den Masern ihren Lauf und suchte durch Calomel den andern versteckten Feind zu vertilgen, und bin überzeugt, dafs ich so mehrmals den sonst sichern Tod abgewendet habe.

2.

Ich gehe auf die Betrachtung der Heilmethode des Herrn Verfassers fort. Er betrachtet kühles Verhalten durch kalte reine Luft, durch Sturzbäder und Waschungen, Aderlässe unter gewissen Bedingungen, und kühlende Laxanzen, mit Stieglitz, als die eigentlichen, allein nothwendigen Heilmittel gegen den Scharlach, dessen Wesen in Entzündung bestehe.

Wer wollte nun aber wohl, nach den so viel constatirten Versuchen des so gar wohlthätigen Nutzens der kühlenden Behandlung und des kalten Wassers, nicht von ganzem Herzen beistimmen, dafs diese Entdeckungen der Jenner'schen fast gleich zu achten sind, und dafs es fast Verbrechen sei, diese Mittel nicht kräftig dem Publikum empfehlen zu wollen. Eben so mufs man es Stieglitz als

ein grofses Verdienst anrechnen, dafs er den Aerzten ein Vorurtheil, das bis auf seine Schrift noch allgemein war, entrissen ha, indem er lehrte, dafs Abführmittel unter dem Ausbruch gebraucht, durchaus ihn weder hindern, noch sonst schaden, etwa den Ausschlag nach dem Darmkanal ziehen und durch Durchfall tödten, dafs sie vielmehr das Aufblühen desselben begünstigen und die ganze Krankheit erleichtern. Endlich ist es auch sehr verdienstlich, dafs der Verfasser die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Aderlässe bei heftigem Fieber, und zwar selbst wiederholtes, von neuem eingeschärft hat. So urtheilte und handelte man vormals, und vor Currie's Entdeckung des Nutzens der kalten Begiefsungen nicht. Man war schüchtern mit dem Aderlafs und mit den Abführungen; nur wenige Aerzte hatten vorher, bei schweren Epidemien, mit Glück anhaltend eröffnende Mittel gegeben; der höchst erfahrne Vogel selbst gebietet Vorsicht bei ihnen, so wie Hufeland; noch mehr scheuet Vogel die Aderlässe aus Furcht, dafs Fäulnifs leicht eintreten möge. Vermeidung grofser Hitze predigten jedoch alle verständigen Aerzte. Was mich betrifft, so war das Resultat meiner Grundsätze, die ich damals selbst aus dem Studium der Annalen der Kunst mehr, als aus langer Erfahrung gezogen hatte, dafs man beim Entzündungszustande stark und kräftig Blut lassen, Abführmittel bedingungsweise zwar geben, doch vorsichtig damit sein müsse; übrigens, wenn es irregulär hergehe, oder ein Sinken der Kräfte statt finde, dann diesem entgegen gearbeitet werden müsse, um dadurch die Natur in den Stand zu setzen, das Gift regelmäfsig und vollkommen zu verarbeiten. Ich unterschied damals das Fieber in das sthenische und asthenische, nicht weil ich der Brown'schen Ansicht ergeben war, sondern weil mir die dynamische Ansicht der Fieber die zweckmäfsigste schien, und doch eine Eintheilung der Fieber gewählt werden mufste. Ich bin überzeugt, ich würde jetzt bei einer ähnlichen Epidemie, wie die ehemals von mir beschriebene, in vielen

Punkten anders verfahren, als damals. Damals waren die Aerzte von der Lehre des Nervenfiebers, welche Borsieri und die Engländer mit Cullen, so eben vielfach bearbeitet hatten, erfüllt und zum Theil wohl befangen; man fürchtete die Beimischung dieses Charakters zu den Ausschlägen, wo es nicht regelgerecht herging; dies war auch bei mir der Fall, der, aus P. Frank's Schule hervorgegangen, auf die Complicationen bei Fiebern überhaupt, und auf die nervösen dann natürlich auch, sehr aufmerksam war. Die Furcht, beim Ausbruche von Ausschlägen, zumal eines so flüchtigen wie des Scharlachs, Abführmittel zu geben, war allgemein; es war, so zu sagen, in der Opinion verpönt. Gleichwohl bin ich auch noch heute überzeugt, dafs jene Scharlachepidemien in Deutschland, wenn auch nicht wahrhaft und rein asthenisch, doch auch am wenigsten entzündlich, sondern componirte, durch epidemische Einflüsse getrübte und contaminirte waren. Denn ein damaliger beliebter Arzt in Wittenberg gab nichts als Brech- und Abführmittel, aber es starben ihm der Kranken noch mehrere, als andern, am Scharlachfieber und an dem epidemischen Friesel. Mein alter College, Prof. Rudolph Böhmer, der nun verewigte Dr. Kapp in Leipzig, der gewifs vorurtheilsfreie, scharfe Beobachter Heim in Berlin und viele andere erkannten die ganz eigenthümliche Bösartigkeit dieser Epidemie an und sagten, sie haben früher nichts ähnliches gesehen. Daher kann man nicht zugeben, dafs die obengenannte einfache, antiphlogistische Behandlung unter allen Umständen ausreiche, die Scharlachkrankheit zu heilen, noch auch, dafs es ganz gleichgültig sei, welche von den, an sich grofsen und im Allgemeinen heilsamen Mitteln, die man neuerlich gerühmt hat, man anwende, ohne auf besondere Bedingungen zu sehen, unter denen das eine oder das andere den Vorzug verdiene? Es ist sonderbar, dafs der Verfasser solche Verbindungen fremder epidemischer Einflüsse auf den Charakter des Scharlachs nicht will statt finden lassen, wiewohl es sich oft getroffen

hat, dafs Friesel- und Scharlachfieberepidemien sich einander folgten (z. B. selbst in den letzten zehn Jahren des siebzehnten Jahrhunderts in Leipzig, nach Lange), so wie es oft Masern und Keuchhusten thun, oder dafs Friesel und Scharlach zu gleicher Zeit herrschend waren. Eben so bemerkt man auch, dafs zu Zeiten, wo eine Art Ausschlagsfieber herrscht, sehr viele Fälle von Anomalien und Nachbildungen desselben statt finden, die man nicht recht zu nennen weifs. Da unser Körper ein Glied der grofsen Natur, und diese unsere Säugamme ist, folglich der Zustand des Körpers dem der Luft sich immer, so zu sagen, accommodiren und so in eine, ihrer Beschaffenheit analoge Abänderung seines physischen Seins gesetzt werden mufs; so ist es fast nothwendig, dafs jede Epidemie eines specifiken Ausschlags einen besondern Charakter erhalten müsse.

Ich bin überzeugt, dafs der Gebrauch der China in jenen Epidemien, zu Ende des Jahrhunderts, so wenig etwas Grofses genützt hat, als zu de Haen's Zeiten, der sie immer im Verlaufe der Krankheit gab, um Fäulnifs zu verhüten; indefs verlief die Krankheit doch, wenigstens oft, wie ein langsames Nervenfieber und die Kranken genasen, ohne Störung ihres Befindens, unter dem Gebrauche derselben und anderer mäfsig erregender Nervenmittel; ich glaube aber nicht, dafs heftige nervenreizende Mittel in solchen Compositionen des Scharlachs zweckmäfsig gewesen sein, oder es in einer spätern Epidemie von gleichem Charakter sein würden; denn die Krankheit ist dann immer eine doppelte componirte; und erstürmt die Kunst beim einfachen Nervenfieber nichts durch ihre stärksten Mittel, gewinnt sie weit mehr durch kluges Leiten der Natur nach Umständen, so glaube ich, dafs der Arzt beim Scharlach, der eine wahrhaft nervöse Beimischung hat, noch viel umsichtiger verfahren müsse. Aber ich weifs auch nicht mit Gewifsheit (denn die Erfahrung hat darüber noch nicht entschieden, man hat sie von dieser Seite aus noch nicht gefragt), ob die kalten Begiefsungen in den Fällen genützt

haben würden, wo der Scharlach durch eine andere Dyskrasie, z. B. des Friesels getrübt war?

Ich weifs sehr gut, dafs man heut zu Tage lieber mitleidig die Achseln zuckt, wenn ein Arzt sich erlaubt, von neuem von Dyskrasien als Gründlagen zu Krankheiten zu reden. Was mich betrifft, so bin ich, obgleich in der Schule der dynamischen Nervenpathologie des P. Frank erzogen, durch unbefangenes Studium der kranken Natur dahin gelangt, erst die rein dynamische Ansicht des Erkrankens im Allgemeinen, und die der Nerven insbesondere, als einseitig anzusehen, dann aber das Leben der Säfte zu würdigen und eine Art des Erkrankens, was am häufigsten vorkommt, vorzugsweise oder relativ genommen, der Hauptsache nach in dem lebendigen, von unvollkommen assimilirten oder fremden ihm beigemischten Stoffen umdämmerten, thierischen Material zu suchen und zu finden; die Kraft des Lebens zwar als in dem verschiedenartigen thierischen Material überall, wiewohl in verschiedenen Gradationen und Abfällen, zugegen anzuerkennen; aber das Mark und das Blut als die beiden höchsten Hebel des Lebens im Thierkörper, und als die eigentlich dargestellten Pole einer und derselben Lebenskraft, folglich die gegenseitige Spannung beider gegeneinander als die letzte erkennbare Bedingung aller Functionen des Thierkörpers (die Muskelthätigkeit nicht ausgenommen) und Abänderungen in dem Gleichgewichte beider als den obersten Grund aller Störungen desselben anzusehen.

Mufs man dem Blute ein Leben zugestehen, so kann die Einheit des Thierlebens auch nicht anders begriffen werden, als wenn man das Nervenleben als den höhern Pol derselben Kraft betrachtet, und die gleichzeitige Thätigkeit beider als wesentliche Bedingung aller Functionen ansiehet; und so geht aus dieser Ansicht eine neue Humoralpathologie hervor, die sich auf das Leben gründet, der thierischen Natur angemessen und mit den Grundsätzen einer wahren Naturphilosophie im Einklange steht. Wenn diese meine

Ansicht mit den Lehren, welche andere Aerzte, nach Grundsätzen der Naturphilosophie, über das Erkranken der thierischen Natur überhaupt und über die Ausschläge insbesondere aufgestellt haben, nicht übereinstimmt, so mufs ich von denselben auch aussagen, dafs, so viel mir deren bekannt geworden sind, der Natur gewaltsam aufgedrungen zu sein scheinen.

C.

Ich will nach diesen Erörterungen der verschiedenen Seiten, von denen aus die Scharlachkrankheit angesehen werden mufs, um sie in ihren verschiedenen Graden und Compositionen, also so vollständig und vielseitig als möglich, beurtheilen zu können, nur noch kürzlich meine Grundsätze vorlegen, nach denen sie im Allgemeinen, insbesondere aber in Beziehung der schwierigen und gefährlichen Zustände, in welche das Leben bei ihr kommen kann und wirklich kommt, behandelt werden mufs; salvis melioribus, versteht sich; denn ich gebe nur einige Verbesserungen der Heilmethode an, die unter Umständen wichtig sein möchten, welche bisher gar nicht beachtet worden sind, und möchte über dieses, die eigentlichen wahren Beziehungen, der in neuern Zeiten als höchst heilsam befundenen Mittel, zu der Scharlachkrankheit genauer bestimmen, um die Bedingungen desto schärfer aufzufassen, unter denen sie insgesammt, oder eines und das andere vorzugsweise ihre Anwendung finden, und in welchen wiederum andere Arzneien, mit oder ohne die letztern statt finden müssen.

Nachdem wir gesehen haben, dafs um den Grund oder Ungrund des gefährlichen Charakters des Scharlachfiebers auszumitteln, man weder von dem Charakter des Fiebers allein, noch von der Idee der Entzündung allein, am wenigsten von der Bösartigkeit ausgehen dürfe; dafs dieses vielmehr einseitige und darum unvollkommene, oder auch gar zuweilen unlautere Quellen des Forschens sind, dafs

aber der Scharlach theils an sich schon, und als Krankheitsgift genommen, etwas Eigenthümliches an sich habe, was man verrätherisch nennen kann; theils unter gewissen Bedingungen auch mit besondern innern Zuständen oder krankhaften Abänderungen in dem Körper sich verbinde, die ihn gefährlich und oft heimtückisch tödtend machen, deren Natur und Einfluſs durch die gangbaren Vorstellungen der Aerzte noch nicht gehörig entdeckt zu sein scheint, so liegt es an uns, zu versuchen diese aufzudecken, um die verschiedenartigen Momente soviel als möglich umfassend angeben zu können, auf denen die Gefahr beim Scharlach wesentlich beruht.

Um dies zu thun, unterscheiden wir erstlich den einfach reinen Scharlach von dem getrübten und durch das Hinzutreten ihm fremdartiger Einflüsse componirten; dann den regulären und irregulären.

Beiderlei Ansichten der Krankheit stehen in einer Correlation mit einander und coincidiren oft, anderemale aber divergiren sie. Der sehr heftige einfache Scharlach kann irregulär durch seine Heftigkeit werden, obgleich er, in der Regel, regelmäſsig verläuft; der irreguläre also wird, schon darum, nicht immer von anderweiter Fremdartigkeit allein bedingt, sondern auch von andern Umständen, wiewohl er es, zufolge der fremden Beimischung, ebenfalls werden kann.

Der regulär verlaufende Scharlach stellt das Bild der reinen, einfachen Krankheit dar und ist vieler Grade von Stärke fähig, die von der Geneigtheit des Körpers, viel oder wenig Stoff zu produciren und dem Grade der physischen Stärke herrühren werden. Er gestaltet sich dann wie ein leichtes Catarrhalfieber, oder wie ein mäſsiger Synochus, oder wie ein heftiges Entzündungsfieber.

Der irreguläre Scharlach zeichnet sich auf verschiedene Weise aus; als 1) durch die Abweichung

des Orts der örtlichen Entzündung, in sofern anstatt der Tonsillen und des Rachens vielmehr die Stirn- und Nasenhöhlen, oder das Hirn selbst, oder die Brustorgane, vielleicht auch die Nervenscheiden (bei allgemeinen rheumatischen Schmerzen dabei) von der Krankheit vorzugsweise ergriffen werden, und örtliche Entzündung sich in ihnen ausbildet.

2) Wenn sich sogleich vom Anfange heftige Nervenaffectionen dazu gesellen, die ihm ein gefährliches Ansehn geben und den Ausbildungsgang des Ausschlags stören.

3) Wenn die Zeichen des wahren Sinkens der Kräfte sich hinzugesellen, entweder vorzugsweise in Absicht auf das Blut, als Neigung zur Decompostion, oder vorzugsweise in Beziehung auf die Nerven, unter dem Charakter der Regellosigkeit des Verlaufs, des Umspringens und Wechselns der Zufälle ohne Regel, und der vorspringenden Zufälle in dem Nervensystem selbst, wobei das Gesammtleben zugleich immer tiefer sinkt.

Ich komme nun auf die Behandlung des Scharlachs, und will, um meine Ansicht derselben, in Beziehung der neuerfundenen Methoden mitzutheilen, die Wirksamkeit der kalten Applicationen bei dem Scharlach zugleich und erst im Allgemeinen und in Beziehung auf das einfache Scharlachfieber untersuchen; dann aber die Betrachtung der Behandlung des irregulären Scharlachs daran knüpfen und dabei zugleich erwägen, in wie weit die kalten Begiefsungen oder Umschläge auch hier statt finden möchten, oder auch wohl laue Bäder und Waschungen.

Was die Heilung nun der Scharlachkrankheit, dieser contagiösen Krankheit anlangt, deren Princip sich in unserm Blute, wie ein Parasit auf Unkosten des Lebens aus-

bildet und multiplicirt, oft in dem höchsten Grade und unter Entwickelung des gröfsten Hitzgrades (eines gröfsern, als in andern Fiebern), so wäre wohl die sicherste Methode die, wenn man den Prozefs der Aneignung unsrer Säfte und der Ausbildung des Stoffs hemmen, oder wenigstens so beschränken könnte, dafs nur eine geringe Menge Scharlachstoff erzeugt und das Blut nur in einem geringen Grade in seiner Lebensthätigkeit abgeändert würde, die keine grofse Zerrüttung und Abänderung seiner Mischung zur Folge hätte. Stände diese Wirksamkeit in unserer Gewalt, so würden wir den Scharlach immer zu einer gelinden, höchst einfachen und leichten Krankheit machen können, wie er uns, so sehr oft in solchen leichten Graden auch vorkommt, die nur ein schickliches Verhalten erfordern. Da Fälle dieser leichten Art so gar oft vorkommen, so erhellet daraus, dafs es von gewissen innern Bedingungen abhängt, ob die Aneignung schwach oder stark von statten gehe, und wir ersehen daraus wenigstens, dafs es möglich sein dürfte Mittel zu erfinden, den Krankheitsprozefs bis auf einen gewissen Grad zu beschränken und so die volle Ausbildung der Krankheit gleichsam zu hemmen.

Hätten wir Gegengifte, die das Gift selbst direct (mit Beihülfe der Naturkräfte versteht sich) auszutilgen vermöchten, so wären wir noch glücklicher daran. Seit meiner Schrift (1802), worin ich auf die Auffindung solcher hinwies, sind indefs keine solchen specifiken Mittel ausgemittelt worden. Denn so viel ich zu urtheilen verstehe, hat sich die Belladonna weder als ein Verhütungs-, noch als ein Heilmittel der Krankheit bis jetzt bestätigt.

Allein wir haben durch die Entdeckung der wohlthätigen Einwirkung des kalten Wassers, was in Waschungen und Begiefsungen der Kranken angewendet wird, so wie

der kühlen reinen Luft, grofse Hülfsmittel für die Kunst gewonnen, wodurch die Heftigkeit der Krankheit ungemein beschränkt werden kann.

Die Kranken fühlen auf die Begiefsungen mit kaltem Wasser [1]) grofse, wohlthätige Abkühlung und Erleichterung; unmittelbar nach der jedesmaligen Anwendung, welche so oft, als die Hitze wieder hoch gestiegen ist, wiederholt werden mufs, aber noch weit mehr nach vierundzwanzig Stunden tritt das Bedürfnifs dieser Abkühlung in längern Zwischenräumen erst ein, und die Kranken fühlen sich weit weniger krank; den dritten Tag ist meist das Fieber schon höchst gemäfsigt, und am vierten schilfert sich schon die Haut in Kleien ab; die Krankheit steht bald still.

Dafs der Gang der Scharlachkrankheit, unter den kalten Begiefsungen, wirklich so sei, wie ihn Currie geschildert hat, daran läfst sich durchaus nicht mehr zweifeln. Hatten schon die Angaben von ihm und von Gregory [2]) alle Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit, so sind sie seit zwanzig Jahren, durch die unverdächtigsten Zeugen, in einer so grofsen Zahl von Fällen bestätigt worden, dafs es albern sein würde, sie leugnen zu wollen. Vergleicht man damit den natürlichen Verlauf des Scharlachs, den Stieglitz so unübertrefflich treu und wahr geschildert hat, und den sich jeder Arzt nicht tief genug einprägen kann, so findet es sich, dafs dieser ein ganz anderer, höchst ernster ist, indem man deutlich wahrnimmt (sobald die Krankheit nur immer bedeutend ist), dafs das Fieber, nicht nur nach dem Ausbruche des Ausschlags, fort-

---

1) Die lauen Begiefsungen thaten ihm auch wohl, aber viel weniger; er wendete sie meist erst an, wenn die Krankheit gebrochen war.

2) Nach Currie machte eine Verschiedenheit der Temperatur von 40 bis 65 Grad nach Fahrenheit, d. i. von 5 bis 15 Grad Réaumur, keinen Unterschied in der Wirkung.

fortdauert, sondern sogar steigt; dafs kein wahrer Abfall der ganzen Krankheit vor dem sechsten bis siebenten Tage eintritt, ohnerachtet sonst keine bedeutenden Nebenzufälle zugegen sind. Das Gesagte geschieht in Fällen, wo das Fieber, vom Anfange schon, bedeutend auftritt, und an solchen lernt man eben die Art des Wirkens unserer Krankheit in unserm Körper am sichersten kennen (denn leichtere Fälle werden nach drei bis vier Tagen schon sehr gelind). Kennt der Arzt diesen Entwickelungsgang der Krankheit nicht, läfst er das Fieber steigen und so die immer gröfsere Ausbildung und Multiplication des Stoffes geschehen, so kommt die Krankheit mit dem vierten, fünften, sechsten Tage auf eine Höhe, wo Ueberspannung der Blutthätigkeit eintritt, die sich mit Vernichtung des Blut- und Nervenlebens zugleich endet; es tödtet die Krankheit dann plötzlich und unvermuthet, weil der Arzt die hier sehr gewisse und bemerkbare Gefahr nicht einsah; der Kranke, heifst es dann, hat sich erkältet, oder: es steckt etwas Böses hinter der Krankheit!

Aus diesem Vergleiche kann man den Schlufs ziehen, dafs die kalten Begiefsungen den kranken Prozefs beschränken, namentlich durch Abkühlung, und so denselben nicht, oder in geringem Maafse zum Produkt kommen lassen, eben so wie Kälte die Fermentation zurückhält. Von einer Erkältung und den Folgen derselben in Beziehung auf den Scharlach, kann nicht die Rede sein, denn es ist des Stoffs noch wenig gebildet, aber indem der zuerst kommende Ausschlag nur das Vorhandensein der Krankheit ankündigt, wird eine weitere Fortbildung desselben beschränkt, und die durch den ersten Ausbruch verkohlte Haut schilfert sich bald ab. Das Factum ist constatirt, dafs die Krankheit im Keime erstickt wird, so wie jenes constatirt ist, dafs die Fortbildung und Vermehrung dieses Stoffes regelmäfsig bis zum sechsten, sibenten Tage und länger fortgeht, wenn die Krankheit sich überlas-

sen wird. Dafs Bett- und Zimmerwärme sowohl, als hitzende Getränke und Arzneien ihn ebenfalls vermehren müssen, ist natürlich.

Hat die Erfahrung aber im Allgemeinen die Thatsache hinlänglich bestätigt, dafs vorübergehende, aber wiederholte Applicationen von kaltem Wasser auf den ganzen Körper der Scharlachkranken, von dem Augenblicke an gemacht, wo die Hitze sehr grofs wird und Angst und Unruhe bei trockner heifser Haut sie begleitet, und fortgesetzt, bis die Tendenz der Natur, übermäfsige Hitze zu entwickeln, gebrochen und erstickt ist, im Stande sind die Krankheit in der Geburt zu ersticken und sie zu zwingen in dem kleinen Grade zu enden, bis zu welchem sie bei dem Ausbrechen des Ausschlags sich entwickelt hatte, so haben wir zunächst eine allgemeine sichere Regel, der Krankheit vom Anfange an den Stachel zu nehmen. Dafs die Thatsache an sich constatirt sei, brauche ich, wie gesagt, hier nicht von neuem zu beweisen. Currie und Gregory wandten sie, ein jeder bei zweien ihrer Kinder, mit Erfolg an, und viele Aerzte in England und Deutschland haben das nämliche gesehen. Die Kranken fallen darauf meist zuletzt in einen Schlaf, der wie Betäubung aussieht, aber keine Folge hat, vielmehr erwachen sie daraus erquickt. Gregory's vierjähriger Sohn bat sogar um ein kaltes Bad, statt der Uebergiefsungen. (S. Stieglitz, und Samml. für prakt. Aerzte Band 22, drittes Stück, wo Currie's Versuche aus dessen Medical Reports übersetzt sind.)

Um aber das kalte Wasser unter den verschiedenen Modificationen des Scharlachs und in den verschiedenen Zeitepochen seines Verlaufs richtig anzuwenden, und das Verhältnifs der Wirksamkeit dieses grofsen Mittels zu der anderer, als wohlthätig dabei, im Allgemeinen anerkannter, richtig abzumessen, ist es dringend nöthig, sich richtige aus der Erfahrung geschöpfte Begriffe über die Art der Wirksamkeit

des kalten Wassers, in diesen Applicationen, auf den lebendigen Körper zu machen.

Ich finde, es sind dabei mehrere Umstände zu unterscheiden, die eine Verschiedenheit seiner Wirkungen bedingen; namentlich die körperlichen Verhältnisse der Kranken, bei denen man es anwendet; dann die allgemeine oder örtliche Application, ferner die vorübergehende und länger unterhaltene Application; der Zeitpunkt der Krankheit selbst und der reine oder componirte, getrübte Zustand derselben. Auch will der Grad der Temperatur wohl erwogen sein, in der es im Verhältnisse zu der des Körpers angewandt werden mufs, um in jedem Falle zu nützen.

Ich kann auch nicht zugeben, dafs bei der Application des Wassers von kalter Temperatur blofs die relative Kälte desselben gegen die Temperatur des Körpers aufgefafst werden könne, da das Wasser etwas an sich selbst ist, und sich oft, innerlich angewandt, als ein Wundermittel, z. B. scirrhöse Drüsenhärten lösend (s. des vertrauenswerthen Theden's Beobachtungen und Hahn's Schriften), erwiesen hat.

Kälte also, kalte Luft, negative Wärme der Luft, ist Verminderung einer äufsern Bedingung der Unterhaltung des Lebens; grofse Kälte vermindert die Thätigkeit der Sinnenwerkzeuge, betäubt endlich, ja sie tödtet. Frigus nervis inimicum, Hippocrates. Gleichwohl fühlen sich kräftigere Personen in der Kälte gestärkter. Eben so fühlen sich starke Personen, nach kalten Bädern, gestärkter und erwärmter als früher; man sendet Nervenkranke in die Seebäder, um dort Sturzbäder zu nehmen oder sich einzutauchen, und es thut oftmals sehr wohl. Bei alledem fühlen sich nervenschwache Personen, in kalten Wintern, viel unwohler; die Einwirkung der Kälte auf den Körper mufs folglich an besondere Bedingungen geknüpft sein. Langes Verweilen in einem kalten Bade macht matt, umnebelt den

Kopf, und hat Frösteln und Gefühl von Unwohlsein zur Folge, selbst Catarrhe, Rheuma, Fieber.

Um diese scheinbaren Widersprüche zu heben, darf man nicht den im menschlichen Körper constant unterhaltenen Prozefs der Entwickelung eines bestimmten Grades von sensibler Wärme übersehen; dieses Ereignifs ist eine fortlaufende Function, wie die der Abscheidungen es ist, Wirkung und Resultat der Lebensthätigkeit selbst, in sofern sie in der thierischen Materie wirksam ist; eine Bedingung derselben ist das Athemholen, aber das Wie? des Zustandekommens ist noch nicht ausgemittelt; mir scheint sie als nothwendiges Resultat des ununterbrochenen Conflicts, der zwischen der Blut- und Nerventhätigkeit statt findet und von welcher alle Functionen bedingt werden, wie Explosionen von verschiedenartiger Form hervorzugehen; denn sie ändert sich verschiedenartig ab, sobald ein Mifsverhältnifs zwischen dem Blut- und Nervenleben eingetreten ist, es möge ersteres von dem Blute, wie z. B. bei dem Scharlach, oder von den Nerven, z. B. bei Gemüthsbewegungen oder bei Nervenzuständen, Krampfbeschwerden, zunächst ausgehen. Wie grofs ist nicht die Explosion von Wärme vor der Ohnmacht, die doch bald in Eiskälte übergeht? So erklärt sich die habituelle Kälte der Füfse bei Bluthemmungen im Unterleibe und Nervenschwäche, so die Hitze der Hektischen und die Kälte der Nervenschwachen u. s. w.

Bei den schnellen und vorübergehenden Applicationen des kalten Wassers darf nicht übersehen werden, dafs sie plötzlich einen grofsen Theil der freien Wärme auf der Oberfläche des Körpers absorbiren, und dadurch nothwendig eine augenblickliche Hemmung der Lebensthätigkeiten in der Haut bewirken müssen. Diese kehren, wie die Erfahrung lehrt, bei Gesunden nicht nur bald zurück, sondern im verstärkten Grade und mit erhöhetem Kraftgefühle. Ist hier zu zweifeln, dafs diese Wirkungen eintreten, in sofern die oberflächliche, wenn auch sinnlich stark fühlbare

Beschränkung des Lebens auf der Haut (durch Entziehung der Bedingung der Wärme) einen stärkern Grad von Thätigkeit im Ganzen hervorruft? eben so, wie gröbere örtliche Hautverletzungen durch Quetschung, Verwundung es thun: nach dem allgemeinen Gesetz, dafs im Verhältnisse eintretender grofser Bedürfnisse von Reparatur in dem Körper die erhaltenden Acte des Lebens viel stärker in der Form der Congestion oder Entzündung hervorbrechen.

Kurze Application des kalten Wassers ruft demnach, wenigstens bedingungsweise, obgleich sie zunächst die Lebensthätigkeit beschränkt, doch bald einen höhern Grad derselben hervor, sie finde auf der ganzen Hautfläche oder in einem einzelnen Theile statt; anhaltende Application derselben vermindert aber die Thätigkeit des Lebens ganz deutlich in den Nerven, welche fühllos werden; unstreitig gleichzeitig im Blute. Die Hauptbedingung aber, unter welcher kurze Applicationen des kalten Wassers auf die Hautfläche, stärkere Reaction des Systems hervorruft, ist, dafs noch ein guter Grad von Lebensenergie in dem Subjecte statt finden müsse; dem ganz Schwachen bekommen sie sehr schlecht, und wahrhaft Nervenschwache ertragen sie nicht; sie werden kränker und leidender davon. Diese Umstände sind nicht gleichgültig, wenn wir von kalten Begiefsungen und Umschlägen auf einzelne kranke Theile Gebrauch machen wollen.

Daraus folgt nun unumstöfslich, dafs es eine sehr einseitige Ansicht dieser Applicationen sei, wenn man sie blofs und allein als entzündungswidrige Mittel, und zwar als die ersten ansieht. Gleichwohl ist dieser Grundsatz von allen neuern Schriftstellern ventilirt worden, ohne dafs je einem ein Zweifel beigekommen wäre. Vielmehr wollen sie daraus die rein entzündliche Natur des Scharlachs beweisen. Wäre dies richtig, so müfste bei der Hitze des Scharlachs zwar zunächst dies Symptom gelindert, aber nachher nur desto gröfsere Wärmeentwickelung dadurch bedingt werden; allein

wenn auch nach Stunden die Hitze wieder sehr zunimmt, so endet das Ganze doch, nach öftern Wiederholungen desselben Verfahrens, mit Aufhebung, Vernichtung der Tendenz, nicht nur viel Hitze zu entwickeln, sondern auch zugleich mit dem Stillstande der Krankheit und dem Aufhören der Multiplication des Scharlachstoffs. Es ist ferner klar, dafs die starke Wärmeentwickelung beim Scharlach und die Entzündung zwei gleichzeitige, parallel laufende Phänomene im Verlaufe des Scharlachs sind, wovon nicht etwa eins das andere bedingt, sondern welche beiderseits durch etwas Gemeinschaftliches, dahinter liegendes bedingt werden, und dies ist eben der kranke Evolutionsprozefs im Blute, den das Contagium setzt, welcher in seinem Fortgange sich späterhin, in dem nervenreichen Capillarsystem, in der Form der örtlichen Entzündung ausspricht, welche eben da zu Stande kommt, wo das kranke Blut mit seinem höhern Pol, dem Marke, zusammentrifft, und beide sich innig umarmen und die Explosionen erzeugen. Das Scharlachfieber hat blofs das vor andern Contagionen voraus, dafs die Entwickelung der Wärme gröfser ist, als bei jenen, und die natürliche menschliche Wärme übersteigt, wenn die Krankheit bedeutend wird. Die kalten Begiefsungen nützen daher unstreitig beim Scharlach dadurch, dafs sie den Prozefs der Wärmeentwickelung theils durch schnelle Absorption des Produktes, theils durch Beschränkung der Thätigkeit der Nerven der Haut, und dann der Capillargefäfse derselben, beschränken und so die Fortbildung bis zu einem gewissen Grade, anfangs zwar nur vorübergehend hemmen: wenn sie aber abwechselnd von neuem angewandt werden, jenen Prozefs ersticken, und so dem Verbreiten der Entzündung in der Haut zuvorkommen, bis die erste innere Bedingung des kranken Prozesses im Blute, das Gift selbst, seine Wirksamkeit verloren hat, und der innere Grund einer

örtlichen Entzündung dadurch von selbst wegfällt. — Da das kalte Wasser offenbar mehr thut, als kalte Luft, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs es auch vermöge seiner Basen wirke. Dies wird um so glaublicher, da ja seine grofse wohlthätige Wirksamkeit auch im Typhus anerkannt ist, dessen Contagium von ganz anderer Art, als das des Scharlachs ist. Gehen wir aber blofs von Thatsachen aus, welche die Erfahrung durch Currie, Gregory, Albers, Kolbany, Frölich, Harder und mehrere andere höchst glaubwürdige Männer constatirt hat, nämlich von folgenden, dafs die Krankheit durch die, bald vom Ausbruche an, gemachten kalten Begiefsungen wirklich abgekürzt, höchst vermindert und zu einem baldigen ruhigen Ende geführt werde; vergleichen wir damit die Thatsachen über das, was vorübergehende Application des kalten Wassers auf den Organismus im gesunden Zustande macht, unter der Bedingung, dafs noch ein gutes Capital von Lebenskraft vorhanden ist, und die Bedingungen ergeben sich bald, unter welchen, im Allgemeinen, bei dem Scharlach ein richtiger Gebrauch von ihnen gemacht werden wird. Es findet nämlich die Anwendung des kalten Wassers, und zwar in der Form allgemeiner Begiefsungen mit mäfsig kaltem Wasser, von 5 bis 16 Grad nach Réaumur, statt:

1) Bei dem einfachen, aber starken Scharlachfieber, das einen entzündlichen Charakter annimmt, und zwar dann

   a) Bald nach dem Anfange des Fiebers, sobald als der Ausschlag sich zeigt und der Arzt von der Gegenwart der Scharlachkrankheit sich überzeugt hat; unter der Bedingung, dafs das Fieber und die Hitze sehr grofs sind, der Puls sehr beschleunigt, stark, und die Haut trocken ist. Diese Regel stände dann fest, so wie die meisten der Neuern, welche von diesem Mittel Gebrauch gemacht, sie auch richtig aufgestellt haben. Ich mache dabei noch die allgemeine Anmerkung,

dafs der einfache entzündliche Scharlach nur allgemeine kalte Begiefsungen erfordert; topische nur bei Kopfleiden, wovon weiter unten die Rede sein wird.

b) Bis zu welcher Epoche der reinen regulären Krankheit werden sie statt finden können? Nach den Schriftstellern gelingt die Cur noch häufig, wenn sie früher vernachlässigt worden war, sobald nur die Erscheinungen auch die obengenannten sind. Ich mufs, um dieser Frage gründlich zu genügen, hier zunächst eine andere Frage beantworten: In welchem Verhältnisse stehen diese Begiefsungen zu den Blutentziehungen? Die neueren Schriftsteller betrachten die kalten Begiefsungen als das höchste antiphlogistische Mittel, und stellen es im Range höher als den Aderlafs. Nach dem Obigen kann ich damit nicht übereinstimmen und würde, bei bedeutender Vollblütigkeit und Entzündungsanlage zuerst den Aderlafs vorzunehmen anrathen und die kalten Begiefsungen bald darauf folgen lassen, weil jener die Entzündungsanlage unmittelbar bricht und diese nur deren Entwickelung verhüten, in sofern sie den Krankheitsprozefs im Blute, der die Entzündung erst hervorruft, beschränken und aufheben. Ich mufs daher, wenn die Krankheit schon 3 bis 4 Tage gedauert und einen entzündlichen Charakter angenommen hat, vorerst ebenfalls den Aderlafs empfehlen, darauf aber die Begiefsungen, um den nun entwickelten Entzündungszustand zunächst kräftigst niederzudrücken und zugleich die weitere Entwickelung des Contagiums zu hemmen. Ist der Zustand nicht sehr entzündlich, so fällt der Aderlafs natürlich weg; ist aber die Hitze noch grofs und trocken und das Fieber noch steigend, so wird man die Begiefsungen nicht entbehren können. Ob sie

freilich dann noch so viel thun, und immer helfen werden, ist zu bezweifeln. Aber auf welche Mittel sollen wir noch vertrauen, wenn dasjenige nicht mehr statt finden soll, das dem Wesen der Krankheit, dem Contagium entgegen wirkt? wären freilich schon Zeichen der eintretenden Lähmung zugegen, welche sich durch die tiefste Betäubung, durch kleinen, zitternden, höchst schnellen Puls bei kalter, und doch schweifsiger, klebriger, schlaffer Haut ankündigt, so würde man mit ihnen, so wie mit jedem andern Mittel zu spät kommen.

So viel von der Anwendung der kalten Begiefsungen bei dem einfachen reinen Scharlach.

Ich würde wieder ein Buch schreiben, wenn ich die Behandlung des Scharlachs insbesondere durchgehen wollte. Ich begnüge mich daher damit, im Allgemeinen auszusagen, dafs ich mit den Verbesserungen der Neueren, von Stieglitz an bis letztlich Wendt und Frölich, mitgerechnet Currie, Gregory, Kolbany und Albers (letztere beide kannte ich selbst genau, und ich halte ihr Andenken als rechtschaffener Männer und gründlicher Aerzte in hohen Ehren), Harder (in den vermischten Abhandlungen einer Gesellschaft praktischer Aerzte in Petersburg, erste Sammlung, 1821, in einundzwanzig Fällen) u. s. w., welche die Anwendung des kalten Wassers empfehlen, im Ganzen einverstanden und überdies auch überzeugt bin, die antiphlogistische Heilmethode müsse aufserdem, in der Regel, die Basis der Behandlung sein; man müsse im hohen Grade der Krankheit und des Fiebers dreist aderlassen, kühlende Abführmittel und Getränke, bis zu einem Grade geben, der hinreicht auch reichlich die Därme auszuleeren; vorzüglich auch das Calomel in etwas reichlichen Gaben reichen, damit es durchschlage, indem ich Wendt sehr beistimme, dafs wir alterirend zugleich auf den Assimilationsprozefs eingreifen müssen. Ich bin ganz überzeugt, dafs in sehr vielen Fällen, wo Krämpfe bei empfindlichen Personen sich

einstellen, sehr oft geschadet wird, wenn die Aerzte ihren Heilplan deshalb ändern oder nur modificiren. Sobald die Krankheit rein ist, verträgt sie im ganzen Verlaufe, bis nach der Crise, nichts als kühlende Mittel; nachher aber sind andere Mittel nicht nöthig; ja ich habe bei einer, sehr zu Brustkämpfen geneigten Dame von 38 Jahren, welche beim Ausbruch die Regeln hatte, und sie durch Schreck sogleich verlor, indem eine Wohnung brannte, beobachtet, dafs die kleinste Menge Baldrianthee selbst nach der Crise sie noch erhitzte, und ihr Angst und Beklemmung gab. Ich habe in Fällen, wo der Unterleib angepfropft war, den ganzen Verlauf hindurch Abführmittel gegeben und gesehen, dafs unter vier bis sechsmaligem täglichen Laxiren der Kopf frei ward, das Fieber sich abstumpfte und mit dem siebenten Tage, wie ein anderes einfaches Entzündungsfieber, brach und kritisch sich entschied.

Ich spreche daher nochmals meine Ueberzeugung laut aus, die darin besteht, dafs in unsern Zeiten die allerwohlthätigsten Verbesserungen der Behandlung des Scharlachfiebers zu Stande gekommen sind, und dafs unsere früheren Ansichten derselben, welche die Ausdünstung nur ins Auge fafsten und die Abführmittel scheuten, auf grofsen Vorurtheilen beruhten.

So sehr indefs zu dieser Behandlung auch eine kühle Atmosphäre gehört, so darf man doch in Beziehung auf die den Kranken umgebende Luft nicht so ganz sorglos sein. Die Kranken müssen gehörig bedeckt werden und nicht Frost leiden, die Luft im Zimmer mufs nur rein und frisch sein und der Kranke mufs, durchaus nicht, abwechselnden Graden der Lufttemperatur ausgesetzt werden, am wenigsten, wenn die Hitze nachläfst und Schweifse kommen sollen, was gegen das Ende der Krankheit immer geschieht.

Aber ich erlaube mir noch einige Bemerkungen über die Behandlung des irregulären Scharlachs insbesondere, und gedenke dabei die Bedingungen näher anzugeben, unter denen hier kalte Begiefsungen, oder

kalte topische Applicationen, oder laue Waschungen, und auf welche Weise diese Mittel wohl am zweckmäfsigsten statt finden. Verläuft eine Fieberkrankheit, besonders eine contagiöse, und hier eine, in der Regel, entzündliche irregulär, so mufs dies seine guten Gründe haben, die der Arzt aufsuchen und kennen mufs; denn er wird nur dann glücklich sein, wenn er die Krankheit einfach macht, und dies geschieht hier dann, wenn er den Grund der Irregularität aufhebt.

Ich habe oben dreier Formen gedacht, in denen die Scharlachkrankheit als unregelmäfsig verlaufend genommen werden mufs.:

a) Wenn die topische Entzündung anstatt im Halse, sich vielmehr im Hirne, in den Stirnhöhlen, auf der Brust oder in den Muskeln ausbildet. Geschieht dies in der Brust, so will man die Krankheit nicht als ächt entzündlich anerkannt wissen; dies wird sie auch meistens sein, sonderbar aber ist es, wenn sie sich in den Stirn- und Nasenhöhlen ausbildet, wobei das Hirn allemal sehr leidet, oder in letzteren selbst nach den Zeichen der Hirnleiden, dafs die Aerzte dann gleich geneigt sind, eine nervöse Beschaffenheit vorauszusetzen.

Gewifs mufs der sehr hohe Grad des Fiebers bei Vollblütigen, und wo der Vegetationstrieb grofs ist, daher bei Kindern die Krankheit an sich so steigern können, dafs das Hirn blofs zufolge der Heftigkeit des Aufruhrs mit ergriffen wird. Eben so, wenn eine Gemüthsbewegung schuld war, dafs die Krankheit nach dem Kopfe ging. In diesen Fällen mufs das entzündungswidrige Heilverfahren, nebst den kalten Begiefsungen des Kopfes oder dem periodischen Auflegen von Eis auf kurze Zeitmomente, aber desto kräftiger angewandt werden. Es ist hier vorzüglich, wo Wendt die kalten Umschläge und Eiskappen empfiehlt. Ist der Zustand einfach und entzündlich, so zweifle ich nicht, dafs man diese Applicationen machen könne und müsse.

Kalte Fomentationen werden gemeiniglich von den Aerzten längere Zeit anhaltend fortgesetzt, und nicht blofs momentan, wie die Begiefsungen. Sie wirken daher eigentlich entzündungswidrig, indem sie dem Nervenmarke die Empfindlichkeit nehmen und sein Wirkungsvermögen beschränken. Je edler und zarter dieser Theil ist, nämlich das Hirn, desto mehr ist gewifs zu sorgen, dafs die Entzündung nicht tiefer greife, und wir müssen eben so, wie bei Kopfverletzungen, alles aufbieten, die Entzündung sogleich im Anfange zu beschränken. Daher sind allgemeine und örtliche Blutentleerungen hier nicht zu sparen, ferner die allgemeinen Begiefsungen auch hier nicht zu versäumen, auch kalte Umschläge, selbst von Eis zu appliciren; doch möchte ich nicht glauben, dafs sie viele Stunden anhaltend fortgesetzt werden sollten, sondern es möge besser sein, sie nach Pausen von Stunden, Viertelstunden lang anzuwenden, um die Kraft des Hirns nicht zu sehr zu beschränken, oder durch das Uebermaafs des Gebrauchs eines kräftigen Mittels selbst Lähmung herbeizuführen. Wie die Hirnzufälle bei dem getrübten Scharlach zu behandeln, und in wiefern auch hier kalte Umschläge passen, kann erst weiter unten gesagt werden.

Aber ist diese schwere Abweichung der Krankheit von ihrer Regel (nämlich die Ausbildung von Entzündung im Hirn u. s. w.) so häufig in einer Epidemie, dafs sie selbst zur Regel wird; findet es sich, dafs trotz den kräftig eingreifenden antiphlogistischen Mitteln der Zustand nicht gebessert wird, die Kranken vielmehr darauf gehen, oder höchst langsam genesen, wie von einem Nervenfieber, sind die Zeichen des Entzündungsfiebers obendrein weniger rein ausgeprägt; dann möge man doch daran denken, dafs die Epidemie etwas Besonderes habe.

Oft kann dieser Zustand auch wohl gewifs von dem Unterleibe aus bedingt werden, wenn die Leber vorher litt, oder nicht mitleidet, oder früher ein Zustand von

Unwirksamkeit im Unterleibe statt fand; in diesem Falle werden die Abführmittel mit dem Calomel die zweckmäfsigsten Mittel sein. Die Betäubung ist dann nicht so tief und anhaltend wie bei Kopfentzündung, auch das Fieber macht dann Remissionen. Wenn eine fremdartige Beimischung wirklich statt findet, so wird die Behandlung der Kopfleiden, der letztern gemäfs, auch einige Abänderung erfahren müssen. Davon später mehr; hier nur die Erinnerung, dafs man nicht bei jeder Affection des Kopfes sogleich an eine Entzündung denken sollte, sobald nicht die charakteristischen Zeichen davon da sind, worin vielleicht oft gefehlt wird.

b) Wenn Nervenzufälle, Krämpfe, Phantasien u. s. w. dem Fieber ein nervöses Ansehen geben.

In den mehresten Fällen ist dies blofse Spiegelfechterei, und ich kann es auch hier nicht kräftig genug wiederholen, was ich in meiner Krankheitslehre gesagt habe; Wendt hat dies ebenfalls eindringlich und der Wahrheit gemäfs gesagt: die Nerven dienen den Aerzten zu allem möglichen, wozu sie sie brauchen; und ganz natürlich, weil sie ja nur die Nerven wollen leben lassen; aber diese Einseitigkeit mufs verschwinden, so wie man das Leben des Ganzen besser würdigt.

Indefs hindert dies nicht, dafs unter Bedingungen das Nervenleben auch an sich und vorzugsweise schwer erkranken kann, zufolge epidemischer Einflüsse, wenn deren Natur von der Art ist, dafs das Leben dieses Systems vorzugsweise tief davon ergriffen und bedrängt wird. Ich komme darauf bald zurück.

c) Wenn die Zeichen des Zurücksinkens des Lebens, und zwar vorzugsweise entweder mehr in Beziehung auf das Nervenleben, oder vorzugsweise mehr in Beziehung auf das Blut, sich deutlich ausbilden.

Beide Umstände können unstreitig hervorgehen aus der Versäumnifs der richtigen Behandlung; wird man am fünf-

ten, sechsten Tage gerufen, und das Fieber ist vorher immer gestiegen, nun aber in Betäubung mit schnellem, unterdrücktem, wechselsweise vorspringendem Pulse, der auch noch härtlich ist, übergegangen, oder sind Petechien, Durchfall, unwillkührliche Ausleerungen u. s. w. hinzugekommen, so wird man diesen Kranken mit keiner Methode mehr helfen können. Dies habe ich nur zu oft gesehen, nicht nur beim Scharlach, sondern auch beim entzündlichen Typhus, und habe mich oft überzeugen müssen, der Arzt habe die grofse Krankheit steigern lassen und nicht zweckmäfsig behandelt, weil er die Art und Weise der Zunahme dieser Krankheit und ihren natürlichen Entwickelungsgang nicht gekannt oder nicht gewürdigt hatte. Wer diese Zustände verhüten will, mufs sein Maafs schon in den ersten Tagen nehmen; er mufs zu berechnen verstehen, wie hoch die Krankheit am fünften, sechsten Tage wahrscheinlich steigen werde, um diesen Zustand von Ueberreizung zu verhüten; er mufs ihm entgegen wirken, wenn das Fieber auch mit keinen bösen Zufällen sonst verbunden ist. Die rechten Maafsregeln lehrt hier nur die genaue Kenntnifs des gesetzmäfsigen Steigens der Krankheit, und die Berechnung der Höhe am vierten, fünften, sechsten Tage, wenn sie sich überlassen bleibt. Das Fieber mufs dann so weit vermindert sein, dafs nun kritische Schweifse und Abfälle eintreten können.

Gewifs kann auch Uebertreibung der Aderlässe diesen Zustand herbeiführen, wovon ich früher sprach, und wovon man Beispiele bei den Beobachtern findet. Gewifs ist daher die alte Regel auch bei unserm Ausschlagsfieber sehr richtig, dafs man ein gewisses Uebermaafs von Kraftäufserung der Arterien zu erhalten suchen müsse, damit die Thätigkeiten der Natur nicht bei der wichtigen Periode der Entscheidungen abortiren und in sich zusammensinken.

Beide Zustände, nämlich tiefe Abänderung des Nervenlebens, bei der alle Regel im Gange der Krankheit aufhört und das Ganze das Bild eines rein ausgeprägten Ner-

venfiebers darstellt; oder schwere Zerrüttung des Blutlebens, was sich in den meisten Fällen durch Zufälle von Colliquation auszeichnet, oder beide in Verbindung, kommen aber in manchen Scharlachepidemien, unabhängig von jeder Behandlung vor. Diese Thatsache läugnet weder Stieglitz, noch Wendt, noch Frölich, noch andere Neuere, und sie wollen dann auch die Krankheit nicht mehr entzündungswidrig, sondern dem Wesen des Uebels gemäfs behandelt wissen. Dieser Zustand selbst ist darum aber nicht immer in den ersten Tagen schon ausgebildet da; er kündigt sich indefs meist schon an, durch irregulären Gang und Abwesenheit der Zeichen des reinen Entzündungsfiebers; die Abweichungen der Entzündung von dem, dem Scharlach gehörigen Orte, nämlich dem Halse, die mehr nach dem Kopfe, oder den Stirn-, oder den Nasenhöhlen geht, kann dann ebenfalls durch die fremde Beimischung der Krankheit bedingt werden. Dafs diese Ursache dahinter liege, wird dann höchst glaublich, wenn die Epidemie diesen Gang im Ganzen nimmt, und so auch, vom Anfange an, die örtliche Entzündung sich fast gar nicht im Halse ausprägt, sondern im Kopfe oder in den genannten Höhlen. Negativ spricht sich diese Contamination auch dadurch aus, dafs das Fieber nicht den hohen Grad von Hitze erzeugt, dafs der Puls keinen allgemeinen entzündlichen Zustand verräth, dafs oft schon ein Grad von wahrer Hinfälligkeit im Anfange statt findet, der nicht als Wirkung der heftigen Erregung des ganzen Systems kann genommen werden, dafs Schweifse sich zeitig einstellen, der Ausschlag irregulär ausbricht, auch wohl mit Spuren von Petechien oder von besonderm Frieselausschlag u. s. w.

Fälle dieser Art sind es, welche so genau und scharf als möglich von den Aerzten aufzufassen sind, um bei Zeiten den schlimmen kommenden Zufällen zu begegnen. Denn sind sie schon da, so sind sie dann allerdings ihrer Natur nach zu behandeln, wie Wendt und

Frölich auch im Allgemeinen richtig lehren. Allein selten wird dann noch Rettung möglich sein. Bei Zeichen der bevorstehenden Zersetzung des Blutes haben sich die Mineralsäuren, die einfachen sowohl als in neuern Zeiten die übersauern, hier am meisten wohlthätig bewiesen; auch die Chinarinde ist gewifs hier an ihrem Platze. Leidet aber das Nervensystem vorwaltend, so werden die bekannten Mittel, Baldrian, Serpentaria, Moschus, und bedingungsweise auch Campher angezeigt sein. Ich stimme aber Frölich sehr bei, wenn er vor zu starkem Gebrauche dieser Mittel warnt und sagt, es sei nichts zu erzwingen durch die Stärke der Mittel, und man solle diese Mittel vielmehr in einem mäfsigen Grade auch hier anwenden, weil Erhitzung der Natur des Scharlachs entgegen sei.

Man mufs daher suchen jenen schlimmen Zuständen zuvorzukommen, wenn man den Gang der Epidemie kennt. Wie kann nun aber dies geschehen? Ich glaube so, dafs man die besonderen Eigenheiten des stationären Fiebers sorgfältigst in Fällen studirt, wo kein Scharlach damit verbunden ist, und wenn das letztere damit verbunden eintritt, jener Eigenheit gemäfs eine Modification der sonst erforderlichen Behandlung eintreten läfst. Es versteht sich, dafs man dann mit Aderlässen wird vorsichtig sein müssen, so dafs man auch die einfachen kühlenden Abführmittel nicht wird so dreist geben dürfen, von denen in den früheren Epidemien oft Unheil entstand, was Hufeland sehr eindringlich eingeschärft hat. Aber ich bin auch überzeugt, dafs man hier nicht sogleich mit dem Apparat der Nervenmittel vorschreiten dürfe, sondern einestheils mit revulsivischen Mitteln, welche von dem Hirn ableiten, dann aber mit alterirenden, wenn man überzeugt ist, die Luft habe eine besondere Dyskrasie erzeugt. Hier dürften denn auch die lauen Waschungen und Bäder ihre Stelle finden.

Ehe ich weiter gehe, will ich deshalb nun meine Meinung

nung über die Anwendung der kalten Begiefsungen und Bäder mit lauem Wasser bei den Fällen auseinandersetzen, wo der Scharlach durch eine hinzutretende epidemische Entfremdung des thierischen Materials getrübt und irregulär gemacht wird; die Irregularität möge sich durch vorwaltendes Kopfleiden, oder durch Zeichen des Tiefergriffenseins des Nerven- oder Blutlebens vorzugsweise charakterisiren. Ich halte diese Stelle dazu am besten geeignet, wiewohl ich nachher noch etwas specielleres über die eigene Beschaffenheit epidemischer Fieber sagen mufs, wovon die Behandlung derselben wesentlich abhängt, was ich auch bei den Grundsätzen über die Anwendung der obengenannten Begiefsungen u. s. w. zugleich zu beherzigen bitten mufs.

Hat man aus dem Gange und den Zufällen ersehen, dafs die Scharlachkrankheit von Fremdartigkeit umdämmert ist, und dafs ihr Verlauf daher irregulär anfängt und fortgeht, so hat man sich zunächst nach der besonderen Beschaffenheit der fremden Beimischung umzusehen. Wir haben, nach der Erfahrung, die typhöse, die nervöse, die colliquative und die frieselartige unterscheiden lernen. Es fragt sich nun, ertragen diese Zustände der Fieber, wenn sie mit Scharlach zusammentreffen, die Waschungen und Begiefsungen, und von welcher Art müssen sie sein?

Da der Typhus an sich die Begiefsungen mit kaltem Wasser eben so gut, wie der Scharlach erheischt, so sollte man nicht zweifeln, dafs, wo beide sich verbinden, dieselben Mittel auch um desto mehr anzuwenden sein werden. Zwar sagt Currie, dafs sie bei der brandigen Bräune nicht helfen! Indefs scheint es, er sage dies nicht aus Erfahrung; denn er bemerkt selbst, dafs er die bösartige Bräune nur etwa fünfmal in zwanzig Jahren gesehen habe. Er sagt indefs zugleich, dafs die Scharlachfieber, die er in Liverpool beobachtet habe, einen Charakter gehabt hätten, der zwischen dem entzündlichen Scharlach und der bösartigen Bräune in der Mitte stehe; sie nützten ja aber hier gerade

so vollkommen! Indefs tritt wohl das Contagium des Typhus seltener mit dem des Scharlachs zusammen, als dafs sich in dem Scharlach selbst allmählig eine Neigung zur Zersetzung des Blutes ausbildet, die durch Petechien und Colliquation sich verräth. Werden hier die Begiefsungen in längern Zwischenräumen als bei dem reinen Scharlach gemacht, oder, im Fall die Hitze nicht so heftig ist, Waschungen mit fast lauem Wasser vorgenommen, so können sie wohl nicht anders als wohlthätig sein, und kaum bedenklich werden.

Neigt die Krankheit mehr zu dem eigentlich Nervösen hin, vermöge der besonderen Luftbeschaffenheit, so könnte wohl ein Zweifel entstehen, ob hier ein so starker Eindruck, wie die kalten Begiefsungen machen, zweckmäfsig sein möchte. Diese Art verläuft auch meist, vom Anfange an, ohne grofsen Sturm, vielmehr langsam und schleichend, und wenn dies der Fall ist, so wird man auch keinen Beruf haben, kalte Begiefsungen anzuwenden. Allein da diese Art von Nervenfieber geneigt ist, heimliche Entzündungen in den Hirnhäuten zu erwecken und so zu verlaufen, dafs es den Anschein hat, als habe sich ein Prinzip, wie das rheumatische, auf die Nervenscheiden abgelagert (worin auch schon englische Aerzte den Grund der Nervenleiden, in dem Nervenfieber, gesucht haben), so wären wohl auch hier die lauen Bäder, oder laue Waschungen an ihrem Platze, um so mehr, da die Nervenfieber laue Bäder gut vertragen.

Was die Contamination des Scharlachs durch die Frieselanlage anlangt, so sind die kalten Begiefsungen darin wohl noch nicht versucht, oder vielmehr die Fälle, wo dieser Zustand da war, noch nicht in dieser Beziehung genau unterschieden worden, um Resultate aus der Erfahrung darüber zu besitzen. Auch mir fehlt es darüber an Thatsachen. Ueberhaupt ist die Kunde der Frieselanlage noch ziemlich roh. Indefs wenn sie auch wohl gewifs von der des Typhus wesentlich verschieden ist, so kann man doch kaum bezweifeln, dafs sie auf Zersetzung und Tödtung

des Blutes hinarbeitet. Denn die Frieselkrankheit tödtet gern unvermuthet, schnell und plötzlich, ohne dafs irgend Zeichen von Erschöpfung der Nervenkräfte vorher zu bemerken wären. Der Scharlach, wenn er sich damit verbindet, läfst anfangs einen starken Grad von Fieber und Hitze wahrnehmen, die sich mit Beklemmung und Angst verbindet. Diesen Umständen zufolge möchte ich hoffen, eine solche verbundene Krankheit werde die kalten Waschungen wenigstens vertragen; und wären diese nicht wohlthätig, so würde man wohl gewifs von den lauen etwas Gutes erwarten können, in sofern es höchst wahrscheinlich ist, dafs das Wasser auch vermöge seiner Natur, vielleicht durch seinen Sauerstoff, der Zersetzung des Blutes steuert, so wie englische Aerzte (Strenger), die sich noch nicht an die kalten Begiefsungen wagten, von dem Waschen mit einer Mischung aus lauem Wasser und Essig auch sehr heilsame Wirkungen erfuhren.

Treten nun unter den genannten Umständen Hirnleiden bei einem contaminirten Scharlach ein, so fragt es sich, welcher Gebrauch hier von der äufsern Anwendung des kalten Wassers zu machen sei? Was die allgemeine Anwendung des Wassers in Begiefsungen und Waschungen anlangt, so werden diese hier unstreitig unter denselben Bedingungen statt finden können, unter welchen sie oben, in Beziehung auf den allgemeinen oder Fieberzustand, anempfohlen worden sind. Findet nun aber ein grofses Hirnleiden bei diesen verbundenen Scharlachfiebern statt, so scheint es mir, man werde auf den Kopf alsdann auch nur Umschläge von der Temperatur anwenden dürfen, welche der ganzen Krankheit zukommen, und müsse das Frigus nervis inimicum hier in Anschlag bringen, es wäre denn zu Anfange der Krankheit, wo das Entzündliche noch vorsticht, um der Ausbildung einer solchen Entzündung noch, wo möglich, zuvorzukommen. Doch die Erfahrung mufs darüber noch entscheiden, und ich kann mir nur erlauben, Winke darüber mitzutheilen.

Soviel von der Anwendung des Wassers bei irregulärem Scharlach insbesondere. Was nun aber die Heilung des Scharlachs insbesondere anlangt, welcher durch epidemische Einflüsse getrübt und irregulär gemacht wird, so ist es wohl unmöglich, ganz specielle Heilregeln für Fälle dieser Art zu geben. Die Natur ist auch hier unerschöpflich; jedes epidemische Fieber hat seine Eigenheiten, welche uns die Zufälle nie verrathen. Epidemische Fieber heben die gewöhnlichen Regeln der Behandlung der Fieber auf; die sonst sichern Zeichen betrügen uns; es geht durchaus nicht mehr schulgerecht her, und dies unbeschadet des Grades von Sicherheit, die unsern Grundsätzen zukommt, welche allgemeine Erfahrung bestätigt hat. Aber hier können wir uns nicht mehr darauf verlassen. Der Kraftzustand mufs allerdings mit Sorgfalt abgeschätzt werden; aber wir wissen hier nie, wie lange er sich erhalten werde, wo er noch statt zu finden scheint. Epidemische Fieber haben eigenthümliche giftartige Prinzipe zu ihrer Grundursache; sie setzen Entartungen eigener Art in die Saftmasse, die sich unserm Blicke entziehen; wir sehen oft nur die Wirkungen derselben in den Nerven, oft in Zeichen von Zersetzung des Blutes, oft aber ganz und gar nicht, und der Tod überrascht uns plötzlich, wo wir alles hätten verwetten wollen, er sei nicht möglich.

Hat man sich durch genaues Studium der Epidemie, durch Vergleichung der besondern Krankheiten, die man vorher und bei ihr zu behandeln hatte, von ihrer Natur und von dem, was sie verlangt um glücklich geheilt zu werden, überzeugt, dann mufs man, wenn gleichzeitig Scharlachfieber vorkommen, welche irregulär verlaufen und entweder unter den Zufällen eines Nerven- oder Faulfiebers gefährlich werden, oder aber ganz unvermuthet schnell, wie durch den Blitz tödten, wo gar keine Spur eines Kopfleidens vorherging, und das Fieber

das erwünschteste Kraftverhältnifs vorspiegelte, auf jene epidemische Grundlage vorzugsweise Rücksicht nehmen, und deren Wurzel zu bekämpfen suchen, um den Scharlach einfach zu machen; man mufs sie anfangs gleich behandeln, wie die Beobachtung gelehrt hat, dafs das epidemische Fieber behandelt werden mufs, aber nicht allein nach der Form, die dies Fieber leicht annimmt, etwa wie ein reines Nerven- oder Faulfieber. Wer Epidemien solcher Fieber erlebt hat, der weifs, wie verschieden sie behandelt sein wollen. Daher oft ein roher Arzt zufällig die rechte Behandlung trifft, wo die denkenden Aerzte fehlen, wie z. B. in der Pest in London, von der Sydenham erzählt, dafs ein Chirurgus in der Stadt herumlief, den Leuten, welche von ihr plötzlich ergriffen wurden, auf der Strafse Ader liefs und sie rettete, während die guten Aerzte ihre Kranken verloren.

Nichts ist mehr geeignet, jungen Aerzten Mifstrauen in ihr Wissen und Bescheidenheit einzuflöfsen, als epidemische Fieber, wenn deren Behandlung auf ihren Schultern lastet. Dies kann in unsern Zeiten nicht eindringlich genug gesagt werden, wo die Anfänger alles genau, alles besser, alles am besten wissen wollen [1]). Die Oberflächlichkeit unserer Einsicht in die Natur, unsere grofse Ignoranz in

---

1) Eine sehr rühmliche Ausnahme davon macht Hr. Dr. Simon in Hamburg, dessen historisch-kritische Untersuchung des Scharlachfiebers in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung (Jahrg. 1824, drittes Heft) nachzulesen ist. Ich sah sie erst nach Vollendung meines Aufsatzes. Sie trägt den Stempel des wahren Talentes zum praktischen Arzte, so wie den des ruhigen Denkers an der Stirn. Er gesteht es, wo wir nicht helfen können, mit keiner Methode, und beweist, dafs er mit Aufmerksamkeit seine Kranken studire. Aber eben, weil alle unsere Methoden nicht selten scheitern, müssen wir uns auch bequemen, von den Begiefsungen Gebrauch zu machen, deren Unschädlichkeit nicht nur, sondern deren grofser Nutzen auch hinlänglich constatirt ist.

Beziehung der Natur der krankmachenden Einflüsse der Luft, die auf uns lastet und wohl immer lasten wird, die Wahrheit, dafs unsere besten Grundsätze nur auf einzelne Regeln der Bildungsweise der Krankheitsformen (die wir der Natur aus den häufigsten Fällen gewisser Krankheitsformen abgelernt haben, denen aber Allgemeinheit mangelt) beschränkt sind, leuchtet nie deutlicher hervor, als bei epidemischen Fiebern. Wir werden daher des historischen sorgfältigsten Studiums der epidemischen Fieber nie entbehren können, und ich mufs wieder an meinen Mann, den grofsen Sydenham zurückweisen, welcher bei dem Eintritte eines gefährlichen Nervenfiebers viele Kranke verlor, ehe er den Umschwung der Constitution bemerkt hatte und sich öffentlich deshalb anklagte (Schedula monitoria de febris novae ingressu). Eine solche Schedula wollte ich denn auch den Aerzten unseres Zeitalters vorhalten, wenn sie glauben, der Scharlach sei Entzündung und müsse immer entzündungswidrig behandelt werden; es gebe keine andere Beziehung, Modification oder Composition des Scharlachs, welche eine andere Behandlung erfordere. Ich meine (sorgfältiger und langer Beobachtungen zufolge): ja! es giebt solche Modificationen, welche in einzelnen Epidemien sehr häufig vorkommen; ich habe mich aber auch überzeugt, dafs solche Modificationen nicht nach der Form des Fiebers, das sie etwa mehr oder weniger affectiren, als Faul- oder Nervenfieber, immer behandelt werden können, sondern der eigenthümlichen Natur der Entfremdung gemäfs, die der Epidemie eigen ist, und welche ihr wahres Wesen ausmacht, was nicht in dem Fiebercharakter steckt. Ich verweise hierbei auf die tief gedachten und ganz aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen des verehrten Stieglitz, die ganz mit meinen Ansichten übereinstimmen (S. 158 u. folg.). Ich will hier noch auf einen Punkt von neuem aufmerksam machen, den die Aerzte seit langer Zeit vernachlässigt haben, und

in Beziehung auf welchen man folglich längst aufgehört hat zu beobachten; ich meine den wichtigen Antheil der lebendigen Säfte an Erzeugung und Verschlimmerung der Krankheiten, besonders auch der epidemischen, welche uns durch eine kranke Hauptnahrung unsers Körpers, durch die Luft gegeben werden.

Wenn dieses lange vernachlässigte Studium jetzt erst wieder von neuem beginnen mufs, so kann ich, wenigstens in Beziehung auf diesen Punkt, einen kleinen Beitrag nach meiner genauen und wiederholten Erfahrung liefern. Ich habe früher von den Dyskrasien gesprochen, woraus der Friesel hervorgeht, und gezeigt, welche hinterlistige Gefahr hinter dieser Ausschlagsform stecke. So viel auch über den Friesel geschrieben worden ist, und so sehr man seine Gefahr kennt, so wenig ist doch, in Beziehung auf die Natur seiner innern Anlage oder Ursache, und auf seine sichere Heilung, Erkleckliches hervorgegangen. In der That bildet er sich auch unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen aus, und hat nicht immer dieselbe Bedeutung. Gewifs irrte man auch in Hinsicht seiner, wie beim Scharlach, darin, dafs man nur auf den Ausschlag, nicht auf seinen Keim oder seine Wurzel sah, nicht die Art und Weise seiner Entstehung, Ausbildung, Richtung und seines Ganges genau auffafste, um seinem Quell auf die Spur zu kommen. Und wir müssen dann gestehen, dafs wir noch nicht einmal eine allgemeine Regel besitzen, wie er behandelt werden müsse.

Ich habe in meiner Schrift über das Scharlachfieber eine Epidemie eines sehr gefährlichen Frieselfiebers beschrieben, welches durchaus an sich nichts mit dem Scharlach gemein hatte, und rein als selbstständige Krankheit auftrat; ich war so glücklich, am Calomel ein ganz sicheres Mittel zu finden, das dieser sonst höchst verrätherischen Krankheit innerhalb vierundzwanzig Stunden den Stachel nahm, und sie zu einer leichten Krankheit umschaffte. Ich habe mich damals als junger Arzt möglichst bemühet, das Bild

desselben so treu als möglich zu geben, weil ich meiner Schrift sonst kein Verdienst zu geben wufste. Es ward nun hier eine Krankheit, welche täglich mehrmalige Anfälle von Angst begleiteten, in denen der Kranke, früher oder später, sehr sicher bis zum dritten, vierten, fünften Tage plötzlich starb, nachdem die Angst in Delirien übergegangen war, innerhalb vierundzwanzig Stunden wahrhaft gutartig und zahm gemacht durch das Quecksilber, so dafs Kranke, welche einen Speichelflufs bekamen, doch dies göttliche Mittel segneten, das sogleich Wunder an ihnen gethan habe. Diese Wirkung war auch constant bei allen Kranken, denen dies Mittel, nun, von dem Ausbruche der Krankheit an, gegeben wurde, und die Epidemie hörte auf gefährlich zu sein. (Siehe S. 293 u. folg., wo man auch mehrere Schriftsteller angeführt findet, welche in Frieselepidemien mit dem Calomel glücklich waren.) Es ist aber dabei noch der wichtige Umstand zu bemerken, dafs dieses Fieber durchaus sonst mit gar keinem bedenklichen Symptome verbunden, der Puls mäfsig schnell, weich, entwickelt, der Kopf ganz frei war. Gleichwohl tödtete es manchmal in den ersten vierundzwanzig Stunden schon plötzlich; manchmal hatte man den Kranken nur so eben verlassen und ward wiedergerufen, weil die Angst eingetreten sei, und man fand ihn schon nicht mehr am Leben, oder sterbend. Mein alter, damals 77jähriger verehrter College, der Prof. Böhmer, ein Mann von hellem Kopf und ein sehr guter Praktiker, hatte Abends die Frau eines Kranken getröstet, dafs es mit ihm recht gut stehe, sich indefs, als er zur Thüre schon herausgegangen war, besonnen und hinzugesetzt: «doch, man kann sich auf diese Krankheit nicht verlassen, sie wechselt, wie man die Hand umwendet!» und der Kranke war richtig früh nicht mehr! Die Krankheit tödtete mit einer Heimtücke, die dem Scharlach selbst nicht eigen ist.

Nachdem diese Epidemie vorbei war, welche offenbar von einem Sumpfmiasma, eben so wie die von Asti be-

schriebene, welche in Mantua geherrscht hat, herrührte, das nach warmem Regen und heftigen Stürmen in Bewegung gesetzt worden war, herrschte das Scharlachfieber später fort eben so wie vorher, es nahm aber von nun an einen Anstrich von jener Krankheit an, und verband sich deutlich mit Frieselausschlag; das Scharlachfieber ward dann ernsthafter und in solchen Fällen gefährlicher. Ich konnte jedoch mit dem Calomel nicht eine so gewisse Hülfe schaffen, wie bei dem reinen Frieselfieber. Besonders kamen nun die Fälle häufig vor, wo die Entzündung anstatt im Halse, sich in den Stirn- und Nasenhöhlen, oder im Hirne etablirte. Wenn ich noch gegenwärtig die von mir beschriebenen Fälle dieses gefährlichen Scharlachfiebers durchlese, so mufs ich sie für Fälle eines durch Fremdartigkeit contaminirten Scharlachs ansehen.

Ich selbst wüfste nun für diese Fälle auch jetzt kein besseres Mittel, als das Calomel, und zwar in oft wiederholten kräftigen Gaben anzurathen, und freue mich, an Stieglitz, Wendt und Frölich gleichgesinnte Aerzte zu finden. Eben diese erkennen überdies auch den Antheil der Säfte und besonderer Dyskrasien an der Erzeugung und Verschlimmerung des Scharlachs an, wenn sie auch die Grundlage epidemischer Krankheiten nicht gerade in eine solche setzen. Diese Idee ergiebt sich jedoch von selbst, wenn wir die Luft als ein Pabulum vitae anerkennen müssen, dessen Entfremdungen sich nothwendig in unserm Körper auf eigene Weise modeln, ihn selbst in ein besonderes Sein versetzen und einen entfremdeten Zustand des Blutes herbeiführen müssen, aus dem früher oder später Reaction der Natur, Streben ihn zu vernichten, kurz die specifike Krankheit hervorgeht. Kommt Scharlach in einen solchen Körper, so findet er ein schon mit Unkraut besäetes Feld, das seine Entwickelung stört, so wie das Unkraut den Weizen erstickt.

Etwas dem ganz ähnliches, was ich in der Wittenberger Frieselepidemie erlebt hatte, nämlich höchst schleu-

nige und eben so ganz unvermuthete Todesfälle, erlebten wir vor zwei Jahren in Dresden bei einer sonst sehr gutartigen Masernepidemie. Es sind mir gegen acht Fälle dieser Art bekannt worden, und alle diese wurden von sechs verschiedenen Aerzten, die insgesammt ihr Talent zu beobachten durch lange Praxis documentirt hatten, behandelt; gleichwohl waren sie insgesammt eben so wie ich, dem ein solcher Fall zuerst vorkam, von der Krankheit getäuscht worden. Diese Masernkranken nämlich hatten ein mäfsiges Fieber, der Ausschlag hatte sich völlig ausgebildet, es war keine entfernte Spur von Brustentzündung, noch von Entzündungsfieber da, eben so wenig von Nervenschwäche oder Zersetzung des Blutes. Auch bei diesen Kranken stellte sich dann periodisch grofse Unruhe und Angst ein; einige starben sogleich in einer halben bis ganzen Stunde während des ersten Anfalles dieser Angst, indem Lähmung der Zunge und der Glieder mit völliger Bewufstlosigkeit sich dazu gesellte. Dies geschah, wo die Aerzte kaum den Kranken verlassen und ihn sehr gut gefunden hatten. Der Tod trat den dritten, vierten Tag der Krankheit ein, in einem Falle erst den sechsten, wovon ich mehr sagen werde. Der erste Kranke dieser Art war ein sehr vollblütiger, starker, gesunder Jüngling von achtzehn Jahren; da ich seine Vollblütigkeit bei den Masern fürchtete, so setzte ich ihn schon vorher auf schwache Kost, liefs ihn nicht mehr aus dem Zimmer gehen, sobald er zu husten anfing, und liefs ihn sich legen, sobald sich Fieber und Ausbruch zeigten, wobei ich für sehr mäfsige Temperatur des Zimmers sorgte; ich bewachte ihn so zu sagen mit Argusaugen, um nicht etwa einen Aderlafs zu versäumen, im Fall, wie ich sehr glaubte, die Umstände ihn rathsam machen sollten. Allein der Ausbruch folgte leicht, das Fieber war mäfsig bei freiem weichen Pulse und freier Brust; die zweite Nacht war zwar nicht ruhig verlaufen, aber dafür war der Ausschlag den andern Morgen vollendet; der Husten war höchst gemäfsigt worden, und der Kranke konnte sehr tief athmen. So

stand es noch gegen 1 Uhr Nachmittags. Nach 3 Uhr bekommt der Kranke plötzlich Erbrechen und Purgiren; ich werde davon erst eine Stunde später benachrichtigt, weil man nichts arges geahnet hatte; und wie fand ich den Kranken? sterbend, ohne alle Besinnung, Zunge, Kopf, Arme gelähmt, den Puls noch fühlbar, abwechselnd noch sich hebend, aber sich unaufhörlich verändernd, klein, irregulär, schnell werdend; er starb innerhalb einer halben Stunde, indem noch Blutegel, am Kopfe angesetzt, sogen, und das Blut noch aus einer geöffneten Ader gelaufen war. Ich wufste diesen Fall mir nicht zu deuten, und nur die grofse Aufmerksamkeit, die ich auf ihn gewandt hatte, war mir ein Trost, da ich bis dahin, in einer langen Praxis, überhaupt noch niemals einen Kranken an den Masern verloren hatte, wo ich vom Anfange gerufen worden war. Ich glaubte, es müsse ein Gefäfs im Hirn zerrissen sein, aus individueller Anlage. Desto ernster aber beobachtete ich seine Mutter von 38 Jahren, eine Schwester von 11 und einen Bruder von 7 Jahren, welche die Masern noch nicht gehabt hatten. Alle drei wurden davon nach acht Tagen ergriffen. Die Tochter zuerst; diese hatte vor einem Jahre eine schwere Brustentzündung überstanden, und ich hoffte, ihr Körper werde dadurch gereinigt und in ein gutes Gleichgewicht gesetzt worden sein; den Tag darauf die Mutter und der jüngere Bruder. Alle waren sehr mäfsig krank beim Ausbruche, so dafs ich der Mutter gar keine Arznei gab, um sie zu überzeugen, dafs ich ihren Zustand für ganz leicht ansah; den Kindern aber gab ich eine kühlende Mixtur mit gesättigter Citronensäure. Zu Anfange des dritten Tages bekam die Tochter Anfälle von Aengstlichkeiten, ohne das geringste Zeichen eines besondern inneren Leidens; ich liefs für beständige Erneuerung der Luft durch Oeffnung der Nebenzimmer sorgen, und sie ward ruhiger. Aber Abends kam die Angst wieder, und obgleich der Puls nicht hart, die Hitze nicht heftig, die Brust aber frei war, so glaubte ich doch, wegen der vollblütigen Anlage, einen

Aderlafs machen zu müssen; dieser gelang sehr gut, die Unruhe legte sich und die Nacht verlief recht gut, so auch der folgende Tag; der Puls war nur schneller geworden seit dem Aderlafs. Sie war Abends so gut, dafs ich dem Vater einen ausgebildeten erfahrnen Wundarzt nur mit Mühe zum Wächter aufdringen konnte, und er hatte selbst diesen, nach 12 Uhr in der Nacht, nach Hause geschickt. Um 4 Uhr fängt die Kranke auf einmal an zu phantasiren; ich werde gerufen, finde aber die Kranke wieder bei sich und über ihre Phantasie scherzend. Um 9 Uhr früh, als ich wieder kam, erzählte mir der Chirurg, der indefs zwei Stunden wieder bei ihr gesessen hatte, es stehe alles gut; der Ausschlag, die mild duftende Haut, der weniger schnelle, weiche Puls, die Ruhe der Kranken, schienen auch mir dies zu bestätigen. Indem ich im Nebenzimmer ein Recept zu einer Emulsion schreibe, weil ich kein kräftigeres Mittel rathsam finde, ruft man mich, weil sie wieder phantasire. Allein ich fand schon den Kopf ganz gelähmt, so wie beide Arme, und sie starb während einer Viertelstunde. Fälle dieser Art sind gewifs für den fühlenden Arzt erschütternd, und möchten an der Kunst verzweifeln machen. Aber sie müssen aufreizen, den Grund dieser heimtückischen Gefahr auszuspähen. Die folgenden Fälle gleicher Art, welche nun meinen Collegen vorfielen, mit denen ich mich über alles, was sie beobachtet hatten, besprach, so wie Vorfälle anderer Krankheiten zu derselben Zeit, gaben Gelegenheit zu Vergleichungen und Forschungen. Ich selbst nun hatte unter andern in vier Fällen eine besondere Krankheit beobachtet, welche in ihrem ganzen Verlaufe so ging, als müsse man Masern erwarten; die Kranken litten nämlich an einem heftigen Reizhusten, an Fieber mit periodischer Angst und Beklemmung, ohne alle Zeichen von Brustentzündung und bei mäfsigem Fieber; sie bekamen keine Masern, aber wohl ein Jucken und Brennen auf der Haut, mit mehr oder weniger Frieselausbruch. Die Angst und Beklemmung waren so stark, dafs sie mich be-

sorgt machten; aber nach acht bis zehn Tagen war die Krankheit beendigt. Andere Aerzte hatten ähnliche Fälle dieser Art gesehen. Einer aber hatte einen solchen Fall, der sehr drohend ward, zu behandeln, bei welchem ein allgemeiner Frieselausbruch statt fand; indefs der Kranke kam durch, und das Fieber endete mit dem siebenten Tage. Allein am neunten Tage stellte sich ein neues Fieber mit Masernhusten ein; die Masern traten nun hervor, verliefen aber ganz mild und ohne Sturm. Noch ein anderer bekam eine unverheirathete Dame von siebenundzwanzig Jahren an den Masern zu behandeln, wo alles regelmäfsig herging, aber sie bekam alle Tage, Nachmittags, die beschriebene grofse Angst. Ich hatte mit ihm mehrmals über diese Angst, die er aus andern Epidemien her gut kannte, gesprochen und ihm gerathen, das Calomel zu versuchen. Er hatte dies gegeben, aber nur zu halben Granen drei- bis viermal des Tages, und nur drei Tage lang. Die Angst war jeden Nachmittag, doch weniger stark wiedergekommen, und die Masern hatten ihren Gang regelmäfsig fortgesetzt. Am vierten und fünften Tage hatte er ihr die Schwefelsäure in starken Gaben gegeben; aber am sechsten Tage war die Angst wieder viel stärker gekommen und hatte die Kranke plötzlich getödtet. In den übrigen Fällen war der Tod so unerwartet und so überraschend gekommen, dafs die Aerzte eben so davon erschüttert waren, wie es mir ergangen war.

Wenn ich diese Umstände zusammennehme, so wird es mir sehr wahrscheinlich, dafs auch hier eine andere Entfremdung eigenthümlicher Art in dem Blute vorwaltete. Weder Entzündung, noch Zersetzung, noch Nervenschwäche waren hier anzuklagen, so wenig, wie bei dem Friesel in Wittenberg; aber es gab auch reine Frieselfieber gleichzeitig, und bei einem Kranken verliefen beide Krankheiten, jede für sich und abgesondert in zwei Zeiträumen hintereinander. Der Winter war feucht und schlaff, die eben erst erfolgte Zuschüttung der Festungsgräben der Stadt,

mit mehreren noch offenen Parthien, wo das Wasser stagnirte, konnte ein Frieselmiasma bedingt haben; die Ausdünstung der Erde über dem ehemaligen Stadtgraben, wo ich Gartenland vorbereiten liefs, hatte mir jedesmal eine starke Impression und Kopfweh zugezogen, wenn ich mich Nachmittags dahin begeben hatte.

Merkwürdig war es zugleich, dafs ein Artikel in einer französischen Zeitung, dessen ich nachher nicht wieder habe habhaft werden können, erzählte, in einem Departement von Frankreich haben die Masern geherrscht, und es seien viele Kranke daran plötzlich gestorben; die Masern seien aber von Frieselausschlag begleitet gewesen. Der Analogie nach ist es mir sehr wahrscheinlich, dafs eine gleiche Contamination der Masern auch bei uns statt fand. Da die Masern an sich in der Regel gut zu behandeln, und nicht so trügerisch wie der Scharlach sind, da sie auch in der Regel bei uns sehr gutartig waren, so machte ich es mir zur Maxime, künftig die Masern sich selbst zu überlassen, und in allen Fällen wo das Fieber irgend stark und besonders von grofser Unruhe und Aengstlichkeit begleitet war, solchen Kranken das Calomel zu 6 bis 10 Gran in einem Tage zu geben, und ich habe Grund zu glauben, dafs ich dadurch in mehreren Fällen einen ähnlichen Tod abgewendet habe; wenigstens ist mir kein Sterbefall wieder vorgekommen. Ich hielt es für nicht gleichgültig, diese sonderbare Todesart an den Masern hier mitzutheilen, da ich bei den Schriftstellern, die ich consulirt habe, nichts ähnliches habe auffinden können, und da ebenfalls eine Frieselanlage bei denselben im Spiele war, um meine Amtsbrüder auf die weitere Untersuchung der Frieselkrankheit von neuem aufmerksam zu machen.

Da meine Kritik zu einer Abhandlung herangewachsen ist, so übergehe ich, was der Verfasser von der Verhütung des Scharlachs durch Belladonna und der Heilung nach Hahnemann's Heilungsmethode (denn ein so rohes empirisches Handeln verdient doch wahrlich den Namen System

nicht, wenn es auch seinen relativen Nutzen hätte) noch anführt. Bemerken aber mufs ich, dafs wenn die Aerzte jetzt $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran Belladonna geben, weil die kleinen Decillionentheilchen nach Hahnemann (ein Tropfen enthält einen Vierundzwanzigmillionentheil eines Granes) nichts geholfen haben, dafs dies nichts gleichgültiges, übrigens etwas ganz anderes ist, als was Hahnemann vorschreibt, nach welchem nur höchst kleine Gaben wirksam sind, ja immer wirksamer werden, je mehr sie verkleinert werden zu Sonnenstäubchen. So sehr dies auch dem gesunden Menschenverstande als reiner Unsinn erscheint, so dürfen doch die Partheigänger davon nicht abweichen, oder sie sind schlechte Jünger. Als historisches Datum fühle ich mich aber auch berechtigt hinzuzusetzen, was jüngern Aerzten nicht bekannt sein kann. Als Herr Hahnemann zuerst sein Schutzmittel gegen den Scharlach als Arcanum für zwei Louisd'or verkaufte und, in dem Reichsanzeiger, überall Klagen der Aerzte ertönten, dafs es nichts geholfen habe, so entschuldigte sich derselbe damit, dafs dies wohl der Fall sein möge, allein die Aerzte hätten ihre Krankheit nicht gekannt; sie hätten ein Frieselfieber vor sich gehabt, und in solchen Fällen hätte sein Mittel nichts helfen können; er bezog sich deshalb auf mein damals erschienenes Buch, was neben der Scharlachkrankheit allerdings eine Frieselepidemie beschrieb. Allein diese war eine für sich bestehende Krankheit, sie war auf die Stadt Wittenberg beschränkt, und es war durchaus historisch unrichtig, dafs anderwärts Friesel geherrscht hätten (siehe auch Stieglitz S. 208). So war damals die Sache abgethan, und der Erfinder mochte nun schon sein Geheimnifs bekannt machen; kein Mensch glaubte mehr daran. Viel später erst wärmten es einige Aerzte wieder auf; allein bei der unendlichen Schwierigkeit, sichere Versuche mit einem solchen Mittel zu machen, und bei den vielen Fällen, welche in den letzten Jahren wieder auch bei uns die Unwirksamkeit der Belladonna gezeigt haben, möchte ich auch nicht den ge-

ringsten Werth darauf legen; denn ein positiver Beweis von der Unwirksamkeit wiegt wenigstens hundert auf, wo sie scheinbar genützt hat. —

II.

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. Herausgegeben von Dr. Maximil. Jakobi, Königl. Preufs. Regierungs- und Obermedicinalrathe. Erster Band. Mit zwei Steindrücken. Elberfeld, 1822. XII und 484 S. — Zweiter Band. Ebendas. 1825. X und 426 S. 8. (4 Thlr.)

Da der erste Theil dieses Werkes schon vor mehreren Jahren ans Licht getreten ist, und sich bei vielen Lesern eine genauere Bekanntschaft mit demselben voraussetzen läfst, so glauben wir einer ausführlicheren Betrachtung desselben überhoben zu sein, und begnügen uns, der Vollständigkeit wegen Plan und Inhalt in möglichst gedrängter Kürze für diejenigen anzugeben, welche noch nicht damit bekannt sind.

Der Verf. hat die Absicht, in diesen Sammlungen eigene und fremde, neue und alte Erfahrungen und Erforschungen, die als Gewinn für das Gebiet der psychischen Heilkunde zu betrachten sind und hier und da zerstreut liegen, bekannt zu machen und aus denjenigen Schriften des Auslandes, die sich nicht zu vollständiger Mittheilung eignen, das Wissenswerthe im Auszuge zu liefern; gewifs ein bei der Menge des zu Lesenden höchst verdienstliches Unternehmen, das sich auf den Dank und den Beifall eines jeden sichere Rechnung machen kann, der die Schwierigkeit desselben kennt und der da weifs, wie unendlich viel hier noch

zu

zu thun übrig bleibt und welchen Zweifeln neuerdings Lehrsätze, die man sonst als unleugbare Wahrheiten unbedingt gelten liefs, unterworfen worden sind.

Den Anfang macht der Verf. mit Tuke's Beschreibung der Irrenanstalt für Quäker bei York, soweit dieselbe ein allgemeineres wissenschaftliches Interesse hat, und verbindet damit eine Reihe Bemerkungen und eine allgemeine Einleitung, in welcher die bei dem Studium der Irrenheilkunde zu verfolgende Richtung vorgezeichnet wird. Tuke's Schrift verdient allerdings Aufmerksamkeit, indem sie die reifen Erfahrungen eines verständigen, treuen und unbefangenen Beobachters enthält. Die Anstalt hat manche Mängel und verdankt ihren Ruf wohl vorzüglich dem besonnenen Maafshalten in jedem Bezuge, dem Geist der Ordnung und der ernsten religiösen Gesinnung, welche darin herrscht; Arzneimittel werden fast gar nicht angewandt. Die Zahl der Verpflegten beträgt jährlich im Durchschnitt 46. Die Zugaben des Herausgebers übergehen wir hier, da seine Grundansichten im zweiten Theile ausführlicher ausgesprochen sind. Die andere Mittheilung giebt Esquirol's Abhandlungen von den Seelenstörungen aus dem Dictionaire des sciences médicales im Auszuge; sie enthalten neben manchem Bekannten viele neue treffliche einzelne Bemerkungen, durch welche die äufsere Pathologie und Diagnostik besonders, weniger die Therapeutik, bereichert wird.

Der zweite Theil handelt von den psychischen Erscheinungen und ihren Beziehungen zum Organismus im gesunden und kranken Zustande, und hat den Herausgeber allein zum Verfasser, dessen Absicht es ist, auf das besondere Verhältnifs, in welchem Seelenstörung zur Temperamentsbeschaffenheit steht, und auf die organischen Bedingungen der psychischen Erscheinungen aufmerksam zu machen, indem er als Grundsatz annimmt, dafs nicht blofs das Gehirn die Seelenthätigkeit vermittele, sondern dafs sämmtliche Körpergebilde im gesunden wie im kranken Zustande mit demselben Rechte als

psychische Organe zu betrachten seien. Wie wichtig diese Ansicht für die gesammte psychische Heilkunde sein würde, wenn sie sich als gegründet durch unleugbare Thatsachen erweisen liefse, ergiebt sich von selbst. Zuerst handelt der Verf. von den Gesetzen und Verhältnissen, nach welchen sich der Typus der organischen Wesen bildet, und bemüht sich dieselben zunächst in den Seelenäufserungen der Thiere, welche, wenn auch in einem weit beschränkteren Sinne, denen des Menschen ähnlich sind, durch mannichfaltige Beobachtungen darzuthun und die psychischen Erscheinungen als Aeufserungen des eigenthümlichen organischen Lebens nachzuweisen. Das Verhältnifs der einzelnen organischen Theile in der elementaren Zusammensetzung und Bildung nebst dem Verhältnisse, in welchem diese Theile zu einander stehen, und der Art und Stärke der Lebensthätigkeit, welche demgemäfs einzelnen Theilen und dem Ganzen innewohnt, begründet die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit in der Darstellung des Typus und bestimmt im allgemeinsten Sinne die Mischungs- und Temperamentsbeschaffenheit. Die Gall'sche Hirnorganlehre wird als ein nichtiges Phantasiegebäude verworfen, weil es keinen Punkt im thierischen Körper giebt, den man als gleichgültig für das psychische Leben ansehen darf, und andere organische Systeme eben sowohl ursprünglich und typisch den Bau und die Lebensthätigkeit des Gehirns bestimmen, als darin von ihm bestimmt werden. Dagegen meint der Verf., Lavater's Ansichten seien nicht genug beachtet worden, denn durchgehends deute die äufsere Beschaffenheit der verschiedenen Theile eines Organismus auf entsprechende tiefer liegende innere Beziehungen und Kräfte.

Welch einen Einflufs der Verf. den körperlichen Verhältnissen auf die Seelenäufserungen zuschreibt, ergiebt sich aus der Meinung, dafs es nur auf einem Mangel an genauer Beobachtung beruhe, wenn man glaube, die Entziehung eines Vorderbeines, eines Auges, des Schweifes u. s. w. bei einem vierfüfsigen Thiere, auch ganz abgesehen von dem

Leiden, welches die Verwundung und der Mangel des Gliedes an sich selbst erzeugen, sei ohne Folgen für die Gestaltung seiner psychischen Thätigkeit. Der Verstand eines Newton, sagt er an einem andern Orte, die Klugheit eines Bonaparte, die Kühnheit eines Alexander treten ursprünglich als Erscheinungen des Organismus hervor, sind Darstellungsmomente seines Typus und stehen unter der Herrschaft seines Gesetzes. Diese Beziehung des Körperlichen und Geistigen giebt sich am unzweideutigsten kund: im organischen System der Knochen und Knorpel (der Verf. verkündet eine Zeit, wo die äufsere Gestalt und die Stellung, so wie der innere Bau des Heiligbeines, den Physiologen in Bezug auf die Ermittelung der psychischen Eigenschaften nicht minder bedeutend erscheinen werde, als die Beschaffenheit des Stirnbeins), ferner im Hautsystem, wobei auf die Veränderung der Gemüthsstimmung beim Wechsel des Wetters, beim Baden nach Maafsgabe des Wärmegrades, der Beschaffenheit der Flüssigkeiten u. s. w. hingewiesen wird; in den Blutgefäfsen, in der Wirkung mancher Pflanzenstoffe, im Leber-, Pfortader-, Muskelsystem u. s. w.

Die scharfen Sonderungen einzelner Theile des Organismus nach dem Einflusse, den sie ausschliefslich auf die Hervorbringung gewisser Klassen von psychischen Erscheinungen ausüben, werden für naturwidrig und daher für unzulässig erklärt, gewifs mit Unrecht. Der von heftigem Aerger Ergriffene ist zwar an allen Theilen des Körpers verändert, das ist nicht zu leugnen, aber er ist es auf eine ganz andere Weise, als der von Freude Durchdrungene, obschon auch bei ihm der ganze Körper Theil nimmt. Gleiche Grade verschiedener Affekte müfsten ja immer gleiche körperliche Wirkungen und Gefühle hervorbringen, wenn nicht verschiedene Systeme bei verschiedenen Gemüthsbewegungen vorzugsweise betheiligt wären. Dafs beim Zorne des Kindes die Organe der Brust und des Kopfes, beim Zorne der reiferen Jahre die Organe des Unterleibes

eine gröfsere Rolle spielen, beweist nichts für die Behauptung des Verf.; die Beziehungen bleiben dieselben, dafs sie sich aber nach Maafsgabe des Alters und des Sitzes der vorwaltenden Lebensthätigkeit verschiedentlich aussprechen, ist leichter erklärlich, als wenn sie sich immer auf dieselbe Weise äufserten.

Die bisher vosgeschlagenen Eintheilungen der Temperamente werden sämmtlich als unzureichend abgelehnt, obschon ihnen eine gewisse Wahrheit nicht abgesprochen wird. Eine bessere Eintheilung verheifst der Verf., wenn die proportionale Verschiedenheit in der Ausbildung der einzelnen Theile des Organismus und die davon abhängende Verschiedenheit aller Lebenserscheinungen, als worauf die Darstellung des Typus beruht, ausgemittelt sein werde. Die Hauptformen, die man seit Jahrhunderten geahnet und mannichfach bestimmt hat, werden nothwendig hervorgerufen, wenn gewisse Organe und Systeme bei einer bestimmten Beschaffenheit ihrer Textur und Lebensstimmung zu den übrigen Organen in ein Verhältnifs des Vorherrschens oder der Unterordnung treten. Dieser Verhältnisse giebt es nur eine bestimmte Zahl; wie vielfach sie aber sind und wovon abhängig, ist noch ungewifs. Wahrscheinlich mufs man den Zustand eines nothwendigen Auf- und Ineinanderwirkens, in welchem gewisse Organe und Systeme vorzugsweise zu einander stehen, als herrschendes Princip dabei ansehen.

Die Eigenthümlichkeit des Typus wird nicht minder von den psychischen Kräften oder denjenigen organischen Thätigkeiten bedingt, auf welchen die psychischen Erscheinungen beruhen. Sie tragen daher wesentlich, so wie jede andere wichtige Bedingung, dazu bei, die Verhältnisse aller einzelnen Theile in Beziehung auf Structur und Lebensthätigkeit zu bestimmen, so wie sie ihrerseits wieder nach Maafsgabe der wechselnden Beschaffenheit der Organe, auf welche sie sich zunächst beziehen, bestimmt werden. Die hauptsächlichsten der psychischen Einflüsse geht der Verf.

einzeln durch, und sucht sie unter gewisse Klassen zu bringen. Die zahllosen Verschiedenheiten der psychischen Eigenschaften unterliegen in ihrer Zusammenordnung und in den mannichfaltigen Verbindungen, in denen sie sich zeigen, gewissen Gesetzen, die nicht unwahrscheinlich auf bestimmten Verhältnissen der verschiedenen Theile des Körpers zu einander beruhen, durch welche ihre Erscheinung zunächst bedingt ist. Diese Gesetze finden wir in der Bildung der Menschenracen und Arten, so wie in der Entwickelung der Temperamente in den einzelnen Individuen ausgesprochen. In diese eigenthümlichen Verkettungen des organisch-psychischen Lebens, wie sie sich als eine Reihe von Naturharmonien kund geben und die sich, wenn der Mensch gleich dem Thiere reines Naturwesen wäre, eben so wie bei diesem blofs nach den Gesetzen der Natur ausbilden und wieder auflösen würden, greift das geistige Leben der höhern Offenbarung, indem dem Menschen mit der Gabe des Selbstbewufstseins, der Empfänglichkeit für das Göttliche, des Gewissens und der Selbstbestimmungsfähigkeit im Handeln, Persönlichkeit und die Möglichkeit seiner Erhebung zu einem göttlichen Wesen verliehen ward, auf eine entschiedene Weise ein, und führt zu den merkwürdigsten Umgestaltungen seines ganzen Wesens. In dem Maafse, in welchem jene Kräfte sich der Herrschaft des Geistes unterwerfen, werden sie gereinigt, erhoben, veredelt, und ihre Wirksamkeit erhält eine von der vorigen ganz verschiedene Richtung.

Die Aeufserungen der Verstandeskräfte sind eben so organisch bedingt, wie alle andern Erscheinungen des organischen Lebens; von Natur besitzen wir keine Gemüths- und Willenskräfte als solche, die uns mit den Gebilden unseres Körpers verliehen sind; keine Verstandes- und Gemüthskraft würde zur Thätigkeit kommen, ohne eine Sinnenorganisation, die der uns umgebenden Natur entspricht; demungeachtet aber gewinnen wir nothwendig eine höhere Ansicht von diesen Vermögen, wenn wir sie in ihrer Bezie-

hung zu dem Ewigen nehmen, in welche sie gesetzt sind. — Die Macht dieser innern Einflüsse würde es einem geübten Beobachter möglich machen, einen Christen und einen Muhamedaner, abgesehen von jeder Aeufserung durch Wort und That und jedem andern äufsern Kennzeichen, an der Eigenthümlichkeit der leiblichen Bildung zu erkennen, und demgemäfs wird nie ein Muhamedaner wahrhaft ein Christ werden, ohne dafs er zugleich der Richtung nach, die für das ganze menschliche Dasein das Christenthum fordert, körperlich ein neuer Mensch wird.

Die Abweichungen von der normalen Darstellung des Typus beim Menschen zerfallen 1) in die ursprünglichen und 2) in die später entstehenden. Erstere sind Folge wesentlicher Störungen bei der Erzeugung und der ersten Ausbildung; letztere umfassen sämmtliche eigentliche Krankheiten. Wo die Proportionsverhältnisse in den verschiedenen Theilen des Organismus auf solche Art alterirt werden, dafs die zum Bestehen des Ganzen erforderliche Harmonie in Form und Thätigkeit mehr oder weniger verletzt oder gänzlich aufgehoben wird, finden abnorme Darstellungen des Typus statt, in deren Folge auch die psychischen Erscheinungen von der Norm abweichen. Nur wenn wir die Formen der organischen Grundbildung, an welche die einzelnen psychischen Eigenschaften in der Regel gebunden sind, erkannt haben, werden wir die Ursachen der Störungen in den psychischen Erscheinungen erkennen. Bei jeder Körperkrankheit, wie gering sie auch sein möge, findet in einem gewissen Grade Seelenstörung statt, und es kommt dabei auf die Klasse der mehr oder weniger alterirten psychischen Erscheinungen durchaus nicht an. (Dagegen spricht die Erfahrung laut.) Nie sind alle psychischen Erscheinungen durchgehends normal, sondern es besteht immer nur ein Mehr oder Weniger der Störung, welches von dem Gesundheitszustande des Körpers abhängt. Darum bilden die psychischen Krankheiten keine besondere Klasse, und können nicht mit Recht unter eigenen Benennungen im

Systeme aufgeführt werden. Alle von aufsen kommenden oder aus dem Innern des Körpers hervorgehenden, den allgemeinen oder besondern Lebensgesetzen des Individuums widerstrebenden Einwirkungen auf den Körper sind hier wie bei jeder Krankheitserscheinung als das Ursächliche in Anspruch zu nehmen. Es ist gleichgültig, ob die als krankmachend einwirkende psychische Thätigkeit zu den Aeufserungen des Vorstellungs- oder des Gemüthslebens, oder des Begehrvermögens gezählt wird. Darum ist der ganze Körper Gegenstand der psychischen Heilkunde und eines direkt psychischen Heilverfahrens, welches nur in der Abänderung der organischen Bedingungen bestehen kann. Es giebt daher auch keinen besondern Heilapparat für die Beseitigung der psychischen Anomalien und alle vorzugsweise dahin gezählten Mittel werden nach einer vielleicht nicht langen Reihe von Jahren als solche gänzlich aufgegeben und nur als gegen bestimmte organische Krankheiten gerichtet, von denen die anomalen psychischen Erscheinungen abhängen, aufgenommen werden, denn der Gegensatz von organischem und psychischem Leben existirt nicht.

Dieser Auszug wird hinreichen, um dem Leser eine deutliche und ziemlich vollständige Uebersicht von den hauptsächlichsten Grundsätzen, welche der Verf. aufstellt, und den Folgesätzen, die er daraus ableitet, zu verschaffen. — Die Seelenheilkunde ist jetzt auf einen Standpunkt gelangt, den sie schon längst hätte erreichen, ja überwinden müssen, wenn sie in früherer Zeit weniger vernachlässigt, nicht immer den herrschenden medicinischen, philosophischen und theologischen Ansichten und Systemen untergeordnet worden wäre, und so den ganzen übeln Einfluss erfahren hätte, den eine beschränkte, einseitige, von Vorurtheilen geleitete Behandlung immer auf die Ausbildung der Wissenschaft ausübt. Von den verschiedenartigsten Grundsätzen ausgehend ist man natürlich zu den verschiedenartigsten Ergebnissen gekommen, und noch ist die Reihe der Erfahrungen und der aus ihrer Zusammenstellung entnommenen Lehr-

sätze bei weitem nicht so vollständig, als sie es sein muſs, um einer systematischen, allen Forderungen entsprechenden Bearbeitung zur Grundlage zu dienen; noch fehlt es gar sehr an reinen unverfälschten Beobachtungen und verbürgten Thatsachen, welche zur Aufklärung des noch obwaltenden Dunkels unerläſsliches Bedinguiſs sind. Obschon nun eine solche Zeit des Schwankens in der Wissenschaft, wo jeder Forscher seine besondere Richtung verfolgt und auf noch unbetretenen Wegen zum Ziele vorzudringen strebt, den Anfänger so wie jeden, dem Selbstständigkeit des Urtheils abgeht, Gefahr laufen läſst, auf die wunderlichsten und selbst gefährlichsten Abwege zu gerathen, so macht sie doch eine nothwendige Periode aus, welche durchgemacht werden muſs und der Wissenschaft nicht erlassen werden kann. Ein jeder, der von keiner vorgefaſsten Meinung eingenommen ist und Gelegenheit und Kraft hat, selbst zu prüfen, findet zu solcher Zeit von allen Seiten Aufforderung und Antrieb, ein Förderer der Wahrheit zu werden, als welcher durch Widerspruch und Mannichfaltigkeit der Meinungen immer am besten Vorschub geschieht. Von diesem Gesichtspunkte aus wünschen wir auch die vorliegende Schrift aufgefaſst und beurtheilt zu sehen, und in diesem Bezuge erscheint sie uns allerdings als ein Werk von Wichtigkeit und Bedeutung, welches nothwendig kommen muſste und, wie sich mit Bestimmtheit voraussagen läſst, manche Anhänger finden wird. Ja wir haben der Verbreitung ähnlicher Ansichten, wie sie hier ausgesprochen und entwickelt sind, schon seit längerer Zeit entgegen gesehen und ihnen in Anerkennung ihrer Nothwendigkeit einen umsichtigen Wortführer gewünscht, wie sie ihn denn auch im Verf. des in Rede stehenden Werkes gefunden haben, welchem nicht einseitige Systemsucht, sondern ganz unverkennbar reine Liebe zur Wahrheit bei seinen Untersuchungen Führerin gewesen; denn diesen Vorzug vor vielen andern Forschern müssen wir ihm mit allen daraus erwachsenden Vortheilen zugestehen, so wenig wir übrigens

auch selbst geneigt sind, auf seine Seite zu treten und seine Ansichten für die unsrigen anzuerkennen. Ein solches Streben bei solcher Kraft ist immer belohnend und heilsam; unpartheiische und sorgfältige Untersuchungen müssen zu entscheidenden Ergebnissen führen, wenn auch eben nicht zu den beabsichtigten; bei Streitfragen haben auch negative Resultate ihren grofsen Werth. Dafs der Verf. bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Gegenstände, deren sorgfältige Betrachtung und Prüfung die Durchführung seiner Ansicht von den Seelenäufserungen als unbedingt nothwendig voraussetzt, und bei dem grofsen Mangel an brauchbaren Vorarbeiten nur unvollständige Beweise und oft nur Andeutungen, die nicht selten auf bloſsen Vermuthungen beruhen, gegeben hat, wird von ihm selbst nicht abgeleugnet und kann niemanden befremden, der die Schwierigkeit des Gegenstandes zu beurtheilen vermag. Das Vorhandene hat er mit Umsicht und Scharfsinn zu seinem Zwecke verwandt. Von einer gewissen Einseitigkeit mögen wir ihn demungeachtet nicht ganz freisprechen, welche Ursache geworden ist, dafs er eine Menge von Thatsachen als Beweise für seine Meinung anführt, die eine ganz andere, nach unserer Ueberzeugung, weit natürlichere und gerade das Gegentheil beweisende Deutung zulassen; ja die meisten Behauptungen könnte man wohl mit den erläuternden Beispielen aus dem Buche selbst widerlegen. Die versuchte Lösung des einen Räthsels enthält in sich selbst nicht selten ein neues noch schwerer zu lösendes. Wollte man nur die hier an verschiedenen Stellen beigebrachten Thatsachen nebst den daraus gezogenen Schlüssen und den wiederum auf diese gebauten Grundsätzen in eine vergleichende Zusammenstellung ordnen, so würden sich schon manche Widersprüche ergeben, die sich leicht heben lassen, wenn wir der Seele etwas mehr Unabhängigkeit von dem Einflusse des Körpers zugestehen, als der Verf. im Allgemeinen thut. Allerdings ein schwerer Tadel, der sich aber wohl mit dem oben ausgesprochenen Lobe vereinigen

läfst. Es sind uns bestimmte Gränzen gezogen, die wir bei solchen Untersuchungen am Ende immer berühren und die wir nicht überschreiten können, wenn wir auch von den verschiedensten Richtungen ausgehend auf sie treffen; zuletzt kommen wir stets auf das geheimnifsvolle unerklärliche Princip der Seele. Vergebens wenden wir uns an den Stoff und durchsuchen ihn, um alle ihre Eigenthümlichkeiten aus ihm zu erklären; zwar können wir viel Neues und Brauchbares entdecken — und wir werden es auch — aber das, was wir wollen, finden wir nicht. Wir leugnen nicht, dafs wir dem Verf. gröblich Unrecht thäten, wenn wir ihm den Vorwurf machen wollten, er verkenne den mächtigen Einflufs der Seele auf den Körper und ziehe alles in die somatische Sphäre; vielmehr gestehen wir, dafs wir ihr Ansehen wider Erwarten hoch gestellt und gewürdigt fanden; aber eben darin liegt der grofse Widerspruch, in welchen er sich verwickelt hat: nachdem er die Seele in ihrer vollen Würde anerkannt hat, überschätzt er den Einflufs ihres materiellen Organes und nimmt ihr so wieder, was er ihr gegeben und was ihr gebührt. In das Einzelne einzugehen und die hier ausgesprochenen Behauptungen mit Stellen aus dem Werke selbst zu belegen, verstattet der beschränkte Raum dieser Blätter nicht, und wir sehen uns darum genöthigt, die weitere Ausführung unserer Ansicht auf einen andern Ort zu versparen.

Schliefslich kann Rec. nicht unterlassen, es als eine Fahrlässigkeit des Verlegers zu rügen, dafs der zweite Band dieses Werkes sich sowohl durch den Druck, als durch das Format und Papier vom ersten unterscheidet.

Δ — ς.

III.

Ueber die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele, mit anthropologischen Untersuchungen über den Mörder Adolph Moll. Von Dr. Joseph Ennemoser, Prof. der Med. in Bonn. Bonn, bei Habicht. 1825. 8. IV und 222 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf. hegt die Hoffnung, dafs die Untersuchungen über die geistige Seite des Menschen, für deren Kenntnifs in Betreff ihrer Beziehungen zur körperlichen Seite bis jetzt im Allgemeinen nur wenig geschehen, mit der Zeit zu einem besondern Zweige der Naturwissenschaften erhoben werden. Anatomie und Psychologie müssen seiner Ansicht nach Hand in Hand gehen, denn von erster sei zur Aufhellung sehr auffallender und in Dunkel gehüllter Seelenerscheinungen noch das meiste Licht zu erwarten. Die Ergebnisse einer nach diesem Grundsatze an einem Mörder angestellten Untersuchung erhalten wir in dieser Schrift. Adolph Moll, ein sechsundzwanzigjähriger Schumacher, der drei Jahre Soldat gewesen war und dann in dem Hause seines Vaters lebte, ermordete nach dessen Ableben seine Stiefmutter aus Schaam, weil sie von ihm schwanger war, und seinen dreijährigen Halbbruder, weil er bei Vollbringung dieser That schrie. Das Jahr darauf erschlug er einen ihm befreundeten Schneider in seinem Hause, um ihm 60 Thaler abzunehmen.

Der erste Theil der Schrift beschäftigt sich mit dem Leben und der geistigen und körperlichen Beschaffenheit des Verbrechers sehr ausführlich. Vater und Grofsvater schon genossen nicht des besten Rufes. Er selbst zeigte gute Anlagen, verrieth aber schon von Jugend auf Neigung zu kleinen Diebereien, und blieb bei sehr mangelhaftem Unterrichte mit den Grundsätzen der Religion unbekannt.

Als Soldat war er stets nachlässig und träge; er hegte weder Liebe noch Hafs gegen jemand, und war kein verstockter boshafter Verbrecher. Von Temperament war er sanguinisch; an Krankheiten hatte er nie gelitten. Während der That wufste er selbst nicht, wie ihm war; bald nachher empfand er heftiges Herzklopfen, welches sich später verlor. In die Kirche konnte er aber nicht mehr gehen. Im Gefängnifs zeigte er bisweilen Reue. Uebrigens läfst sich nicht mit dem Verf. annehmen, er sei blofs in vorübergehenden Aufwallungen Mörder gewesen: die Handlung folgte nicht unmittelbar auf den Entschlufs (den Vorsatz, seine Stiefmutter zu tödten, hatte er schon einige Tage vor der That gefafst), sie machte sogar Vorbereitungen nöthig.

Der zweite Theil ist pathologisch. Die Meinung, dafs die Neigungen zu Sünden und Lastern forterben können, wird mit sehr unhaltbaren Gründen unterstützt. Die körperlichen Verhältnisse stimmten bei Moll auffallend mit dem innern Seelenzustande überein. Der starke Knochenbau mit den kräftigen Muskeln charakterisirten den Mann, die Weichheit in der Bildung der Hände und Füfse und der Haut verriethen einen halbweiblichen Charakter. Der Schädel war unsymmetrisch, zu kugelförmig, das Gesicht zu lang gezogen, schief, platt ablaufend, der Ausdruck desselben hatte etwas ganz Eigenthümliches, ein Gemisch von dem Feinverständigen und Rohsinnlichen, von ruhiger Güte und kalter Hartherzigkeit; selten wechselten die Mienen; ausgeprägte Züge, die irgend eine festgewurzelte Leidenschaft verrathen hätten, waren nicht da. — Rec. gesteht offen, dafs er diese vom Verf. angenommene Uebereinstimmung der körperlichen Verhältnisse mit den Seelenäufserungen nach der hier gegebenen Charakterschilderung nicht hat auffinden können, dafs er z. B. von weiblichen Zügen, auf welche hier oft hingewiesen wird, im Charakter keine Spur zu entdecken vermochte; das kleine Gefäfssystem mit dem verhältnifsmäfsig grofsen Gehirn soll ein Zeichen davon

sein, allein man weifs schon, was man von dergleichen Annahmen zu halten hat.

Das Erkenntnifsvermögen steht nach der Behauptung des Verf. mit dem Kopfe und Gehirn allein in einer unmittelbaren, mit dem übrigen Körper vermöge des Nervensystems nur in einer mittelbaren Beziehung. Die höchsten Ideen der Vernunft sind frei und an keine materiellen Organe gebunden. Der Sitz der Seele ist eben so gut im Rumpfe, als im Kopfe und in dem einen und dem andern nur nach gewissen Thätigkeiten fix. Das plastisch bildende Gangliensystem kann nie die höhere wahre Natur der Sinnesnerven und der Gehirnwirkungen annehmen, und daher geschehen Vorstellungen und Anschauung nie im Unterleibe. Die ganze lebendige Substanz des Leibes ist Träger der Gefühle. Ihre Leitung kann durch die Nerven, und zwar je nach ihrer strahligen Natur mehr oder weniger vollkommen geschehen. Die Gefühle im Unterleibe und den von blofsen Ganglien versehenen Vegetationsorganen sind die unbestimmtesten, am wenigsten leitungsfähigen und der Vorstellung am meisten entzogen. Die Gefühle sind körperlich und geistig, je nachdem das subjective Gewahrwerden des innern Lebenszustandes mit oder ohne bewufste Vorstellung statt findet (!); Reflexion ist nicht mit ihnen verbunden. Larrey behauptete unlängst, dafs im Heimweh die Verstandesthätigkeit ursprünglich abweiche, weshalb man auch bei Leichenöffnungen Entzündungsspuren im Gehirn antreffe; der Verf. erklärt es dagegen mit Recht für eine Krankheit des Gemüthes, und findet den Grund dieser falschen Beobachtung in dem Mangel tieferer psychologischer Einsichten. — Der hauptsächlichste Mittelpunkt, das vorzüglichste Substrat der Gefühle ist das Herz und Gefäfssystem, doch nicht das alleinige. An den Einfluss des Nervensystems will der Verf. nicht in der Ausdehnung glauben, in welcher man ihn bisher annahm. — Das Begehren geschieht als eine in die Erscheinung tretende Thätigkeit nur mittelst der Bewegungen durch die äufsern

Rumpforgane, die Begierden mögen übrigens vom Willen oder dem Gehirn aus, oder von körperlichen Reizen entstehen. Für diese Behauptung werden sehr schwache Gründe vorgebracht, z. B. alle Thiere mit heftigen Trieben und Begierden haben ein viel ausgebildeteres Bewegungssystem, als die stillen und ruhigen, und so wie bei ihnen die Triebe und Begierden meist typisch erscheinen, wie zu gewissen Jahreszeiten, beim Erwachen des Geschlechtstriebes und des Hungers, so wird gleichzeitig das Muskelsystem sehr verstärkt. — Die Ursache des Begehrens ist noch nicht das Begehren selbst, und so kann der Unterleib, weil von ihm diese Gefühle und Triebe blofs ausgehen, auch nicht selbst das Substrat des Begehrvermögens sein (ein merkwürdiger Schlufs, den wir wohl nicht zu widerlegen brauchen). — Nachdem die besondern Beziehungen der Seelenthätigkeiten zu den organischen Theilen des Leibes ausführlich betrachtet worden, kehrt die Untersuchung wieder zu Moll und zur Vergleichung seines physischen Baues mit seinen Seelenäufserungen zurück. Aus der Beschaffenheit des Skelets getrauet sich der Verf. mit ziemlicher Sicherheit auf den Gehalt des entwickelten Geistes zu schliefsen, aber die Beweise, womit er diese Behauptung belegt, sind dürftig, wie man erwarten kann, und beruhen auf unsichern Schlüssen.

Wir erkennen den hohen Werth solcher Untersuchungen vollkommen, meinen aber, dafs sie im Gränzenlosen herumschweifen und zu keinen bestimmten Ergebnissen führen, wenn sie nicht mit den gründlichsten philosophischen Forschungen Hand in Hand gehen, durch sie geleitet und in gewissen Schranken gehalten werden. Dies unerläfsliche Erfordernifs haben wir allerdings in vorliegender Schrift gar häufig vermifst, so wenig wir übrigens auch das mannichfache Gute in derselben und den Fleifs, der darauf verwandt worden, verkennen.

Δ—ς.

IV.

Darstellung des menschlichen Gemüthes in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Für Aerzte und Nichtärzte höherer Bildung. Von Dr. Mich. v. Lenhossék, Ritter des Königl. schwed. Wasaordens, ord. öffentl. Prof. der Physiologie und höhern Anatomie an der K. K. Univ. zu Wien u. s. w. Zweiter Band. Wien, bei Gerold. 1825. 8. X und 576 S. [1] (3 Thlr.)

Da die Beurtheilung des zweiten Bandes von einem andern Ref. übernommen worden, als die des ersten, so ist zuvörderst die Bemerkung zu machen, dafs beide Referenten über den Werth des Werkes gleicher Meinung sind. Wir fügen nur noch hinzu, dafs es ganz dem Begriffe einer empirischen Psychologie entspricht; die Darstellung ist in Beziehung auf das gemischte Lesepublikum, welchem der Verf. sein Werk gewidmet hat, etwas weitläuftig und nicht selten ermüdend geworden; die Beschreibungen der psychologischen Zustände sind theils nach früheren Beobachtern, theils nach eigener Anschauung sehr getreu und bezeichnend; dabei ist eine moralische Tendenz durch das ganze Werk gehend, indem der Verf. auf alle Weise eine sittliche Richtung der Seele zu fördern und eine unsittliche zu hemmen sucht. Da indessen die gesammte Lehre keine wesentlich neue Richtung erhalten hat, und die einzelnen psychologischen Schilderungen keines Auszuges fähig sind, so müssen wir uns auf eine gedrängte Uebersicht beschränken.

---

1) Vergl. die Anzeige des ersten Bandes im Januarhefte 1825 dieser Annalen.

Der allgemeinste Ausdruck der Thätigkeit des Gemüths ist Gemüthsbewegung; der ihr parallel laufende organische Act ist vorzüglich im Herzen bemerkbar. Die Eintheilung derselben in Affect und Leidenschaft, und die gewöhnliche Definition werden getadelt, indem nämlich in jenem auch ein Begehren, und in dieser ein Fühlen angenommen werden mufs, die als charakteristisch angegebenen Kennzeichen leider daher in einander verlaufen. (Beide Zustände sind allerdings nicht absolut geschieden; allein vorwaltend ist im Affect immer mehr das Fühlen, in der Leidenschaft aber das Wollen. Rec.) Der Ausdruck Leidenschaft mifsfällt dem Verf., weil er in Widerspruch mit der bei derselben vorhandenen grofsen Thätigkeit sei. (Uns scheint der Ausdruck sehr sinnig; der Mensch ist bei der Leidenschaft allerdings leidend, indem die heftige Thätigkeit, in welcher er begriffen ist, als ein unfreier Zustand zu betrachten ist. Rec.) Der Verf. nennt jede heftige Gemüthsthätigkeit Affect, und jeden willenlosen Zustand Leidenschaft. Die Richtungen des Begehrens werden als Begierden und Suchten unterschieden; jene sind noch unter der Herrschaft der Vernunft, diese aber sind derselben entzogen. Das Gefühl unterscheidet sich als Vergnügen und Schmerz. Es zerfällt hiernach die gesammte Gemüthsthätigkeit in vier Abtheilungen: Begierden, Suchten, freudige und schmerzhafte Zustände, welche in derselben Ordnung abgehandelt werden. — Die Begierden werden auf folgende Weise geschieden: 1) Körperliche, sich beziehend auf Essen, Trinken und Lebenserhaltung; letztere ist jedoch hier nicht näher behandelt. 2) Thierische und sinnliche, als Trieb zur Thätigkeit oder zur Unthätigkeit, zur Geselligkeit und zur Menschenscheu, als Sucht nach thierischen Genüssen. (Kann man passive Zustände wohl unter die Begierden stellen, und kann man überhaupt körperliche und thierische Begierden einander gegenüber stellen? Rec.) 3) Gemüthliche, worunter das Gewissen und seine Modificationen befafst werden. (Das Gewissen gehört zuverlässig nicht unter die Begierden. Rec.)

4) Gei-

4) Geistige, als Streben nach geistiger Thätigkeit, und als Abneigung dagegen. — Die Suchten sind: 1) Lust- und Genufssuchten, als Lüsternheit des Geruch- und Geschmacksinns, und als Unterhaltungssucht; letztere ist entweder ein vorherrschender Hang zur Meditation, oder ein ästhetisches Streben oder eigentliche Unterhaltungssucht, z. B. Spielsucht; ferner körperliche Unterhaltungssuchten, wohin der Tanz gerechnet wird; endlich sinnliche Geschlechtslust. 2) Erweiterungssuchten. Der Mensch strebt einen weiteren Kreis zu erfassen, als ihm angehört; wir würden diese Zustände lieber als geistige Selbstsucht bezeichnet haben. Untergeordnete Abtheilungen sind hier: Freiheitssucht, Herrschsucht, Ehr- und Gefallsucht, Habsucht und Geiz. 3) Aus Liebe und Hafs hervorgehende Suchten, wohin Eifersucht und Rache gehören. Alle diese Suchten sind mit besonderer Ausführlichkeit und Berücksichtigung des Moralischen in der menschlichen Natur erwogen. Jedoch scheint uns die innere Einheit aller dieser mannichfaltigen Abweichungen nicht hinlänglich hervorgehoben. — Affecte und Leidenschaften, welche aus dem Vergnügen hervorgehen: 1) Freude und ihre Arten, wobei auch das Lachen erwähnt wird. 2) Hoffnung und ihre Arten, als Ahnung, Vorhersehung, Vertrauen, Glauben. 3) Liebe und ihre Arten, als Selbstliebe, Stolz, Liebe zu Kindern, Eltern, Geschwistern oder Jugendfreunden, allgemeine Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Heimweh, Liebe zu Thieren oder Sachen, Freundschaft, Geschlechtsliebe. (Ein Theil der hier erwähnten Verhältnisse gehört offenbar unter die Suchten, wodurch die Unzulänglichkeit der aufgestellten Eintheilung erwiesen wird. Rec.) — Affecte und Leidenschaften, welche aus dem Schmerze hervorgehen: 1) Traurigkeit und ihre Arten, wohin auch das Weinen gehört. 2) Die Furcht. 3) Der Schreck. 4) Die beleidigte Schaamhaftigkeit. 5) Verzweiflung und Selbstmord (letzterer entsteht nicht immer aus der erstern. Rec.) 6) Hafs und Neid. 7) Zorn. — Ueberall sind, nächst einer genauen Erörterung des eben

erwähnten Zustandes, die bedingenden Momente, die Folgen, die Verhütung und die Heilung, nicht selten auch merkwürdige Beispiele aus alter oder neuer Zeit angeführt. — Dem Schlusse ist eine Uebersicht der angeführten Schriften und ein Sachregister beigefügt.

Lichtenstädt.

V.

Die allgemeinen Grundsätze der praktischen Medicin. Entworfen von Fr. Aug. G. Berndt, Dr. der Med. und Chir., ord. Prof. der prakt. Med., der Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneik. bei der Universität zu Greifswalde, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. (Auch unter dem besonderen Titel: Die allgemeine Krankheitslehre, oder die Theorie der Krankheit.) Berlin, bei J. W. Boicke. 1825. 8. XXXVI und 654 S. (2 Thlr. 18 Gr.)

Das vorliegende Werk besteht einerseits selbstständig als ein ausführliches Handbuch der allgemeinen Pathologie, andererseits aber als erster Theil eines auf drei Bände berechneten Werkes, welches die Grundsätze der praktischen Medicin enthalten soll, in sofern dieselbe aufserhalb des Gebiets der einzelnen Krankheitsformen liegt. Es ist zunächst für die Schüler des Verf., dann aber auch für andere angehende Aerzte bestimmt. Seinem Plane nach schliefst es sich zunächst an das Werk von Hartmann, hat aber in der Ausführung auf andere neuere Werke ebenfalls Rücksicht genommen, z. B. auf Kreysig's Grundsätze der praktischen Medicin und Stark's Fragmente, weniger hingegen auf Kieser's System und ähnliche Schriften. Es

ist ein unverhohlenes Streben nach einer rein empirischen Darstellung vorherrschend; alles, was dem Verf. irgend hypothetisch schien, ist geflissentlich vermieden, oder wenigstens mit Beziehung seiner hypothetischen Natur angegeben worden. Dem Ref. will bedünken, als ob dieses Streben etwas zu weit getrieben worden sei, und dem Werke dadurch einen sehr subjectiven Charakter verliehen habe. Hiervon absehend erkennen wir gern an, dafs das Buch sehr belehrend ist, und eine gröfsere Anzahl wahrer Naturanschauungen enthält, als einige der beliebtesten Werke über diesen Gegenstand; indem in ihnen kaum etwas anderes enthalten ist, als die Wiederholung einiger alten Definitionen. Dennoch stellen sich dem Gebrauche dieses Werkes folgende Hindernisse entgegen: Zuerst nämlich ist schon im ganzen Plane kein rechtes Vorschreiten. Es haben nicht nur mehrere Abschnitte eine Stellung, die ihnen nicht zuzukommen scheint, sondern es sind auch gleich von vorn herein einzelne Verhältnisse erwähnt, deren Verständnifs dem angehenden Pathologen unmöglich ist, da sie theils aus der speciellen Krankheitslehre, theils aus noch nicht erörterten allgemein pathologischen Begriffen bestehen. Ein Werk dieser Art mufs so viel als möglich die allmählige Entwickelung der Begriffe, wie sie von mathematischen Lehrbüchern gewährt wird, befolgen. Ein zweiter Fehler scheint uns in der mangelnden Hervorhebung der Hauptsätze zu liegen. Je ausführlicher der Vortrag ist, um desto gröfser ist dieses Bedürfnifs; dem Verständigen wird dadurch das Studium erleichtert; Menschen von schwacher Fassungskraft und solche, die in den Gegenstand erst eingehen sollen, werden dadurch vor Irrthum bewahrt. Endlich fehlt diesem Werke auch die Symptomenlehre. Der Verf. will dieselbe beim Krankenexamen abhandeln; allein sie gehört wesentlich in die allgemeine Pathologie, so dafs wir also die vorliegende Schrift trotz ihrer Ausführlichkeit nicht als ein vollständiges Werk über diesen Gegenstand anerkennen können, wofür sie der Verf. ausgiebt. Es

scheint uns ein wesentlicher Gewinn des Studienganges der Medicin in der neuern Zeit, dafs die Zeichenlehre jetzt selten nach der früheren Weise, nämlich als zusammenhangloses Aggregat von Orakelsprüchen, sondern als ein wesentlicher Theil der allgemeinen Pathologie und mit beständiger Rücksicht auf die Grundlehren derselben gelehrt wird.

Einleitung für das Studium der praktischen Heilkunde, S. 1 — 63. Der Verf. bezeichnet die praktische Heilkunde als angewandte Naturlehre zum Zwecke der Verhütung und Heilung von Krankheiten. Die Erfahrung wird als Hauptquell, die speculative Forschung als hülfsweises Erkenntnifsmittel aufgestellt. Eine Uebersicht der Geschichte der Medicin soll diese allgemeine Ansicht begründen; ein specielles Studium dieses Gegenstandes gehört erst für den ausgebildeten Arzt. Die gedachte Uebersicht ist fast ganz nach Sprengel bearbeitet. Eine selbstständige Erforschung der Quellen ist wohl um so weniger anzunehmen, als der Verf. den Hippokrates nur in der lateinischen Uebersetzung citirt. — Der Ursprung der griechischen Medicin aus Aegypten wird als unzweifelhaft betrachtet, während man in der That sehr viele Zweifel dagegen erheben kann; auch kann dieser Gegenstand vereinzelt gar nicht entschieden werden, sondern hängt innig mit der Entscheidung des zwischen J. H. Vofs und Kreutzer obwaltenden Streites über den Ursprung der hellenischen Mythologie zusammen. — Die hellenischen Priesterheilungen werden vorzüglich als Gaukelei betrachtet. Nach der Meinung des Ref. ist diese Ansicht ganz unrichtig, und verdankt ihren Ursprung der Verwechselung eines Pfaffenthums, dessen Bild aus dem Mittelalter entlehnt worden, mit dem reinen, auf Heilung der Seele und des Leibes ohne allen Trug gerichteten hellenischen Urpriesterthume. — Dafs die Empiriker, selbst in ihrer frühesten Zeit, «eine logisch kunstgerechte Methodik der medicinischen Erfahrung» zu begründen gesucht haben, dürfte kaum erweislich sein. Eben so unbegründet scheint es uns, die metho-

dische Schule «als den ersten durchgreifenden Versuch, die Form- und Structurverhältnisse des Körpers für die medicinische Theorie geltend zu machen,» betrachten zu wollen. Nirgends findet sich in den Lehren der Methodiker eine reelle Benutzung der Anatomie; vielmehr vertragen sie sich mit einem völligen Mangel gründlicher Anatomie eben so gut, ja vielleicht noch mehr, als die Lehren des Hippokrates. Sehr auffallend war dem Ref. folgende Stelle in §. 18., wo der Zustand der Medicin in den letzten Jahrhunderten vor Paracelsus geschildert wird: «Hexenmelancholie (eine unpassende Bezeichnung, die wahrscheinlich den vielleicht geisteskranken Zustand der sogenannten Hexen andeutet) war in katholischen und protestantischen Ländern.» Wie kann vor Paracelsus von protestantischen Ländern die Rede sein? — Das Leben des Paracelsus ist ausführlicher erwähnt, als in einer kurzen geschichtlichen Uebersicht geschehen durfte. Der Verf. führt das aus Sömmering's Untersuchung des Schädels des Paracelsus gewonnene Resultat an, dafs Parac. gewaltsam um das Leben gekommen sei. — Von Friedr. Hoffmann wird mit Recht behauptet, dafs er kein reiner Jatromathematiker gewesen sei, sondern mechanische, chemische und dynamische Ansichten vereinigt habe. — Von der Erregungstheorie wird behauptet, dafs sie mit Unrecht diesen Namen führe, indem nur Brown's eigene Lehre reine Erregungstheorie sei, hingegen das, was in Deutschland so genannt worden, theils aus Brown'schen, theils aus andern Lehren bestehe. Es seien daher in diesem Sinne alle bessern Aerzte unseres Zeitalters Erregungstheoretiker. Allein viele Aerzte, und mit ihnen Ref., werden diese Bezeichnung von sich ablehnen, indem sie nur auf diejenigen pafst, welche das Verhältnifs der Erregung als das wesentlichste betrachten, wie Röschlaub gethan hat. — In der neueren Geschichte der Medicin herrscht mit Recht gröfsere Ausführlichkeit; jedoch fehlen mehrere bedeutende Momente, z. B. der Einflufs des Galvanismus und der neuern Chemie;

der thierische Magnetismus, die Fortschritte der Chirurgie und Augenheilkunde u. s. f. Am Schlusse der geschichtlichen Uebersicht stellt der Verf. seine Ansicht über das Verhältnifs von Theorie und Erfahrung auf; vorzüglich bezeichnend ist die Behauptung: «der Quell aller menschlichen Erkenntnifs liegt ursprünglich in der Sinnesanschauung.» So oft dieser Satz auch aufgestellt worden, so ist er nichts desto weniger falsch. Denn nur die eine Seite der Erkenntnifs liegt in den sinnlichen Elementen, die andere in den unserer geistigen Natur einwohnenden Formen des Denkens, welche nie Gegenstand einer sinnlichen Anschauung werden können. Der leichteste Dialog Platon's vermag schon die Ueberzeugung zu verschaffen, wie grofs der Keim der auch in unwissenden Menschen liegenden und keiner sinnlichen Mittel bedürfenden Erkenntnifs sei. —

Einleitung der allgemeinen Krankheitslehre, S 63 — 69. Es werden die acht Abschnitte abgeleitet, welche der Verf. annimmt, und die Litteratur mitgetheilt, in der z. B. Kieser's System, die Schriften von Sachs und Naumann, so wie die lateinische Ausgabe von Hartmann's Pathologie vermifst werden. — I. Von dem Begriffe der Krankheit, S. 69 — 75. Die Begriffe Gesundheit, Krankheit und Krankheitsform werden hier nach ihren allgemeinsten Zügen erörtert. — II. Von dem inneren Grunde der Krankheit und der Krankheitsbildung durch denselben, S. 75 — 254. Der Verf. betrachtet hier die verschiedenen Versuche den Grund des Lebens zu erfassen, vorzüglich nach Anleitung von Stark's Fragmenten; keiner ist ihm genügend. Körperlichkeit und Thätigkeit sind zuvörderst zur Erfassung des Begriffs des Lebens unentbehrlich; um einen bestimmten Organismus zu erfassen, werden eine bestimmte Organisation, ein Bildungsmaterial und ein dynamischer Prozefs erfordert. (Der Meinung des Ref. nach kann die Betrachtung der Organisation von der des Materials nicht getrennt werden.) Der letztere erscheint vorzüglich als Reizbarkeit und Wirkungs-

vermögen, die auch als Sensibilität und Irritabilität bezeichnet, und vorzüglich durch Nerven und Gefäfse dargestellt werden. Die Kraftäufserungen bedürfen ein materielles Substrat, und deswegen legt ihnen der Verf. ein imponderables zu Grunde. (Die Annahme der Imponderabilien scheint dem Ref. verderblich und unnütz; materielles Substrat der Kräfte sind die Organe, in denen sie sich äufsern.) Krankheit entsteht aus Veränderung von einer der drei genannten Richtungen. Die Verletzung des dynamischen Verhältnisses kann von einzelnen Organen und Systemen, oder von dem allgemeinen Grundverhältnisse derselben ausgehen, und bezieht sich entweder auf das Quantitative oder auf das Qualitative. Nach vorläufiger Erörterung der Begriffe von Stärke und Schwäche wird zuerst die Steigerung der Dynamik erwogen, welche sich in jedem Systeme auf verschiedene Weise, wenn auch mit derselben Grundrichtung, nämlich als vermehrte Thätigkeit, kund giebt. Die Schilderungen, wie dieser Zustand sich in Gesammtausdruck, Gefühl, Ernährung und Thätigkeit äufsere, sind sehr treffend. Die Verminderung der Dynamik zeigt sich vorzüglich als beschränkte und unvollkommene Thätigkeitsäufserung; sie beruht auf einem scheinbaren oder wahren Kraftmangel. Letztere besteht in einer mangelhaften allgemeinen Spannung, oder in mangelhafter Thätigkeit einzelner Systeme und Organe. Als erster Grad wird eine gröfsere Beweglichkeit und leichtere Bestimmbarkeit, als zweiter Schlaffheit, als dritter Lähmung angegeben. Auch hier sind wieder die Schilderungen, wie sich die Schwäche in den verschiedenen Gebieten des Lebens kund giebt, sehr charakteristisch; jedoch kann nur der sie ganz verstehen, der schon pathologische Erscheinungen, z. B. den Puls zu würdigen versteht, nicht aber der, welcher eben erst in die Pathologie eingeführt werden soll. Die qualitativen Abweichungen in der Dynamik, welche früherhin mit Unrecht geleugnet wurden, konnten keine so ausführliche Darstellung erhalten, als die quantitativen, indem hier noch grofse Dunkelheit waltet.

Es geht hierbei entweder eine blofse Umänderung der Spannung vor, oder es entsteht eine specifisch neue Richtung eines Systems oder Organs. Die hier aufgeführten Balggeschwülste setzen zwar eine veränderte Dynamik voraus, gehören doch aber vorzugsweise unter die veränderten Richtungen des vegetativen Lebens. — Als die zweite Hauptrichtung der Krankheitsbildung bezeichnet der Verf. die Abweichung der Vegetation, worunter er aber vorzugsweise den Zustand der Säfte, nach den verschiedenen Graden ihrer Ausbildung versteht. Das Material erregt Krankheit durch veränderte Quantität oder Qualität, so wie durch ungleichmäfsige Vertheilung. Die veränderte Quantität spricht sich als Mangel oder Ueberflufs aus, und zwar zuerst im Darmkanal, dann im Lymphsystem, ferner im Blutsystem, wo besonders die verschiedenen Arten der Vollblütigkeit und des Blutmangels zweckmäfsig erörtert werden; endlich auch auf der Stufe der organischen Ausbildung, so wie auf der der Absonderungen und Aussonderungen. In Hinsicht auf die letztern wird besonders dargelegt, wie sowohl Mangel als Ueberflufs hier von entgegengesetzten Ursachen, und daher auch von sehr verschiedenen Beziehungen für den Körper sein können. Die qualitative Abweichung wird wiederum nach denselben Stufen betrachtet, wobei besonders die alten Begriffe von Kachexie und Dyskrasie zur Erörterung kommen. Es wird den flüssigen Theilen mit Recht ein gewisses selbstständiges qualitatives und von den festen Theilen nicht abzuleitendes Erkranken zuerkannt. Auch dieser Gegenstand wird sehr belehrend abgehandelt; die einzelnen Angaben gehören jedoch zum Theil mehr in das Gebiet der Symptomatologie, als hierher. — Die Krankheitsbildung durch die Organisation bildet die dritte Reihe. Sie entsteht durch eine schon bei der Geburt vorhanden gewesene oder nach derselben eingetretene ungleichmäfsige Ausbildung der Organe und Systeme, durch Mangel einzelner Theile, fehlerhaften Zusammenhang, unrichtige Lage, Veränderungen in der Form oder in der

Textur. Am ausführlichsten wird die letzte Abweichung behandelt; sie wird abgeleitet aus vermehrter Säfteanhäufung, wobei besonders Congestion und Entzündung in Betracht kommen; eigenthümlich ist die Ansicht des Verf. über den Eiter. Er betrachtet denselben als unvollkommene Blutkügelchen, die immer zur Ausscheidung bestimmt sind; sie können nie die organische Substanz ersetzen und zu einer solchen werden. Ferner gehören hierher: die Tuberkelbildung, von welcher mit Recht gegen die Franzosen und deren unbedingte Anhänger behauptet wird, dafs sie nicht immer die Ursache der Lungenschwindsucht in sich trage; der Krebs und die ihm verwandten Bildungen, die Umwandlung der Substanz, z. B. Erweichung, die Afterbildungen, die Würmer. Letztere sind viel weitläuftiger aufgeführt, als für diesen Ort gehörte. — III. Von den Wirkungen der Krankheit oder den sogenannten Krankheitserscheinungen, und von der Bildung der Krankheitsform, S. 254 — 254. Die verschiedenen Eintheilungen der Symptome machen hier die Hauptsache aus; die specielle Zeichenlehre wird, wie bereits oben bemerkt worden, hier übergangen. — IV. Von der Ausbildung der Krankheiten im Raume, S. 264 bis 290. Der Gegensatz der örtlichen und allgemeinen Krankheit, so wie die Erörterung von Consensus und Antagonismus, sind hier die wesentlichsten Gegenstände. Die meisten Krankheiten gehen von örtlichen Abweichungen aus. Wenn das Leiden ganzer Systeme zunächst immer als örtlich betrachtet werden mufs, so möchte Ref. den örtlichen Ursprung aller Krankheiten behaupten; ja es giebt für ihn keine allgemeine Krankheit, wenn man darunter ein gleichmäfsig tiefes und nicht blofs consensuelles Leiden aller Organe und Systeme versteht. Die Gründe, wodurch ein Zustand zu einem örtlichen oder allgemeinen wird, und die Arten des Ueberganges örtlicher Zustände in allgemeine, sind nach dem Leben geschildert. Auch der Rücktritt krankhafter Zustände von aufsen nach innen, so wie der Ueber-

gang allgemeiner Zustände in örtliche sind erwähnt. — V. Von den Bildungsverhältnissen der Krankheit in der Zeit, S. 290 — 347. Die Krankheit ist denselben Zeitverhältnissen unterworfen, wie andere Lebensformen. (Es hätte dieser Satz mit noch gröfserer Schärfe erwiesen werden können, wenn der Verf. in die Ansicht eingegangen wäre, welche die Krankheit als ein eigenthümliches organisches Wesen, Pflanze oder Thier betrachtet.) Es werden unterschieden: Anfang, Verlauf, Ordnung desselben, Dauer und Ende. Bei der Erörterung des Anfangs wird der Unterschied von Morb. protopath. und deuteropath. gelehrt, der eigentlich schon viel früher zur Erleichterung des Verständnisses hätte mitgetheilt werden sollen. In Beziehung auf den Verlauf wird darauf verwiesen, wie die Stadien je nach verschiedenen Verhältnissen sich mannichfaltig gestalten und nur bei wenigen Krankheiten unveränderlich feststehen. Das Stadium convalescentiae gehört nach der Meinung des Verf., streng genommen, nicht mehr zum Verlaufe der Krankheit; allein es läfst sich mit Bestimmtheit erweisen, dafs es wesentlich dazu gehört. Die typischen Verhältnisse werden als Thatsachen dargestellt, deren Grund noch nicht ermittelt worden. Man könne nicht sowohl behaupten, dafs der kosmische Typus den des organischen Einzellebens bedinge; vielmehr waltet in beiden dasselbe Grundgesetz ob. An der inneren typischen Richtung ist an sich nie zu zweifeln, wenn auch die geordnete Entwickelung oft durch die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse getrübt ist. Die Lehre von den Krisen ist zweckmäfsig, jedoch ohne besondere Eigenthümlichkeit, abgehandelt; es wird dabei der Natur weder zu viel, noch zu wenig vertraut. Die Metastasen des Eiters werden vom Verf. aus eigener Erfahrung bestätigt. — VI. Von dem Subjecte der Krankheit und der Krankheitsanlage, S. 347 — 408. Diese Lehre ist in vielen vorangegangenen Lehren schon vorausgesetzt worden, und steht daher hier etwas zu spät. Auch gehört sie zur Aetiologie,

da sie die innere Bedingung derselben aufweist. Die Unterscheidung der Anlagen in natürliche und widernatürliche scheint nicht zweckmäfsig, da man streng genommen einem Widernatürlichen gar kein Dasein zuschreiben kann. Das, was über die Anlagen der Menschenracen gesagt ist, kann nur als elementar betrachtet werden; viele wesentliche Eigenthümlichkeiten sind hier noch kaum geahnet. Wünschenswerth wäre es, wenn ärztliche Reisende hierauf ihr Augenmerk richteten. Wie verhält sich z. B. die Anlage zum Scharlach bei den farbigen Menschen? Mit Recht wird auch die Constitutio stationaria, deren wesentlichster Einflufs erst später erwähnt wird, von dem Gesichtspunkte der dabei herrschenden Krankheitsanlage betrachtet. Nächst den Anlagen, welche durch Alter und Geschlecht entstehen, wird die durch die Constitution des Individuums bedingte aufgeführt. Unter Constitution wird besonders das Verhältnifs der Organisation verstanden, und dieselbe nach Puchelt in folgende Arten gesondert: die starke, die schwache, die vollsaftige, die säftearme, die lymphatische, die venöse, die arterielle und die nervöse, welche letztere wiederum nach den verschiedenen grofsen Abtheilungen des Nervensystems zu sondern ist. Unter Temperament wird hier der Charakter der gesammten, sowohl geistigen als körperlichen Thätigkeitsäufserung verstanden, und die galenische Eintheilung desselben beibehalten. Der Habitus, oder der formelle Ausdruck des Individuums, wird als von Constitution und Temperament gesondert betrachtet, obgleich er in allen Beziehungen mit ihnen zusammenfällt. Die Idiosynkrasie ist in Verhältnifs zu der sonstigen Ausführlichkeit sehr kurz behandelt. — VII. Von den Gelegenheitsursachen der Krankheiten, S. 408 bis 640. Unter den kosmischen Einflüssen wird auch der des Mondes erwähnt, obgleich der Verf. übrigens gern von ähnlichen Einflüssen, z. B. von dem organischen Einflusse der Menschen auf einander hinwegsieht, ihn selbst nicht einmal erwähnt. Dafs die Contagienerzeugung durch die

Wärme begünstigt wird, leitet der Verf. von ihrem Einflusse auf die flüssigen Theile her; allein sie möchte wohl mehr damit zusammenhängen, dafs die Wärme die Zeugung überhaupt, und daher theils die Erzeugung neuer Wesen, als welche die Contagien betrachtet werden müssen, theils die gröfste Verbreitung dessen, was schon erzeugt ist, begünstigt. Der Verf. hat öfter als Folge einer starken Einwirkung der Sonne auf den Kopf leichte, mit entzündlichen Zufällen verbundene Geisteszerrüttungen bei Kindern zu behandeln gehabt. Er erwähnt oft eines Wärmestoffs, obgleich ein solcher durchaus unerweislich ist; jedoch ist diese Annahme um so weniger auffallend, als selbst in den organischen Gebieten, wo von Deutschlands Forschern längst jede Annahme imponderaller Stoffe verworfen worden ist, diese, wie bereits oben erwähnt, angenommen sind, und auf eine für den Sinn des Ref. unerträgliche Weise fast in allen Abtheilungen des Werks zu Erklärungsversuchen benutzt werden. Da der Verf. Hypothesen scheut, so hätte er diese verwerflichste aller Hypothesen nicht begünstigen sollen. — Als Beispiel für das Maafs der zu ertragenden Kälte hätte statt veralteter Beispiele das angeführt werden können, was die Beschreibungen der neueren Nordpolexpeditionen gelehrt haben. Dafs eine wärmere Atmosphäre eine raschere Respiration erfordere (S. 441.), widerspricht der Erfahrung; auch ist der dafür angeführte Grund, nämlich «wegen Anhäufung des Wärmestoffes in der Brust» durchaus hypothetisch. Die bekannten Nachtheile sumpfiger Gegenden und den Vortheil der Austrocknung und Ableitung hat der Verf. selbst an seinem früheren Wohnorte zu beobachten Gelegenheit gehabt. In Beziehung auf die Nachtheile einer durch Athmen verdorbenen Luft sind einige alte Beispiele mit einer hier nicht passenden Ausführlichkeit erzählt. Die Abhandlung der Luft ist sehr belehrend, obgleich die höhere Ansicht dieses Gegenstandes, welche Reil aufzustellen versucht hat, unbeachtet geblieben ist. Auch der Einflufs der Jahres- und Tageszeiten wird

hier behandelt; dem Ref. scheint derselbe dahin zu gehören, wo von dem unmittelbaren Einflusse der Sonne auf die Erde gehandelt wird. — Bei den Nahrungsmitteln wird darauf hingewiesen, wie die verschiedenen Racen, Geschlechter, Stände, Beschäftigungen und Klimate wesentliche Unterschiede in Beziehung auf eine zweckmäfsige Ernährung der Menschen bedingen. Der Verf. stellt die weifsen, zarteren, nicht fetten Fische den sogenannten weifsen Fleischarten, als Hühnern u. s. f. an Nahrhaftigkeit, leichter Verdaulichkeit und Reizlosigkeit gleich, wogegen sich doch manches einwenden liefse. Auch kann das Kalbfleisch keinesweges unbedingt für leicht verdaulich erklärt werden. Das weifse Fleisch wird als mehr eiweifsstoffhaltig bezeichnet; eine gröfsere Masse von Eiweifsstoff kann jedoch schwerlich eine gröfsere Verdaulichkeit hervorbringen; soll dieselbe durch das Verhältnifs der näheren Bestandtheile erklärt werden, so möchte wohl das Ueberwiegen der Gallerte und die gröfsere Zartheit des Faserstoffs am meisten in Betracht kommen. Von dem geräucherten Fleische heifst es, dafs es mit empyreumatischen Stoffen geschwängert sei, welches jedoch wohl nur von der äufsersten Schicht und von allzustark geräuchertem Fleische gelten kann. Bei einer guten Bereitung dieses Stoffes, z. B. des Schinkens, ist eine innere Umwandlung des Stoffes vorgegangen, ohne dafs eine wirkliche Aufnahme empyreumatischer Stoffe anzunehmen ist. Das übermäfsige Lob des Wassertrinkens und den allzugrofsen Tadel des Kaffeetrinkens sucht der Verf. zu beschränken, und macht bei dem letztern vorzüglich darauf aufmerksam, dafs der jetzt gewöhnliche Zusatz der Milch die Nachtheile mindere. Der Nachtheil des häufigen Theegenusses bei dem weiblichen Geschlechte hätte erwähnt werden sollen. Der Branntwein wird blofs von seiner nachtheiligen Seite dargestellt, während er doch offenbar, zumal für die, welche des Weines entbehren müssen, unter vielen Umständen nützlich ist. — Vom Menschenbisse im Zorne hat der Verf. sehr nachtheilige,

jedoch nicht näher bezeichnete Wirkungen beobachtet. — Die Trennung von Miasma und Contagium wird als nur relativ betrachtet, indem das eine in das andere, besonders das erstere in das letztere häufig übergeht. — Es werden vierundzwanzig Krankheitsformen aufgezählt, bei denen bis jetzt Ansteckung beobachtet worden. Uebrigens kann man die Zahl der ansteckenden Uebel niemals in bestimmte Gränzen einschliefsen. — Die Thätigkeitsäufserungen des Organismus als Schädlichkeiten stehen erst am Schlusse der Aetiologie. Der Einflufs der Geistesthätigkeit ist nach Stark abgehandelt, besonders in Beziehung der Annahme dreier Grundvermögen, nämlich des Erkennens, Wollens und Fühlens. Ref. nimmt nur zwei Grundvermögen an, nämlich das Erkennen und das Fühlen; das Wollen, als Grund des Handelns, ist kein selbstständiges Grundvermögen der Seele, sondern jenen beiden untergeordnet. Der Einflufs der einzelnen psychischen Verhältnisse ist übrigens genau und richtig geschildert. — VIII. Darstellung der sich aus der Theorie über die Krankheitsbildung ergebenden allgemeinen Gesichtspunkte für die Eintheilung, S. 640 — 654. Dieser Abschnitt gehört wohl mehr in die Einleitung einer speciellen, als in das Ende einer generellen Krankheitslehre. Als eine wesentliche Differenz der Krankheiten betrachtet der Verf. die unter II. angegebenen allgemeinen Richtungen derselben. Als zufällige Differenzen, die sich nicht zur Begründung einer Eintheilung eignen, werden solche Verschiedenheiten angeführt, die entweder in der Formbildung, in räumlichen oder zeitlichen Verhältnissen, in der Natur der Subjecte oder in den Gelegenheitsursachen ihren Grund haben.

In der Sprache findet sich einiges zu verbessernde. So sagt z. B. der Verf: ein Impanderabilium. Das Wort «unbedenklich» kommt sehr häufig und nicht selten an unpassenden Stellen vor. Vielen Sätzen mangelt der Zusammenhang, z. B. dem Anfange des §. 3. In der grofsen Masse der aufgeführten Druckfehler finden sich einige, die

man wegen ihrer Unähnlichkeit mit dem ursprünglichen Wort kaum als solche begreift, z. B. Analyse statt Gesetze, Erregung statt Frequenz u. s. f.

Lichtenstädt.

VI.

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde für Wundärzte, als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen von Dr. Franz Willibald Nushard, K. K. österr. ord. Prof. der theoret. Medicin für Wundärzte an der Univ. zu Prag und Inhaber der goldenen Civil-, Ehren- und Verdienstmedaille. (Auch unter dem Titel: Theoretische Medicin für Wundärzte. Zweiter Theil.) Prag, bei Calve. 1824. 8. XVIII und 398 S. (2 Thlr.) — Erster Theil: Die Grundzüge der Physiologie und allgemeinen medicinischen Pathologie. (Auch unter dem allgemeinen Titel.) Ebend. 1825. 8. XX und 532 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende Werk will, der Vorrede zufolge, nicht sowohl die Wissenschaft bereichern, als den untergeordneten Wundärzten ein Hülfsmittel an die Hand geben, um die Vorlesungen mit Erfolg benutzen zu können, wodurch sie zu Gehülfen der Aerzte, und in Ermangelung derselben, zu selbstständigem ärztlichen Handeln angeleitet werden sollen. Es ist daher alles unerwähnt geblieben, was nicht als ganz entschieden betrachtet werden kann; es ist überall die äufserste Vorsicht und die Zuziehung vollständig gebildeter Aerzte empfohlen; Litteratur und

Geschichte fehlen ganz und gar; die Pharmakognosie soll blofs durch den Augenschein erlernt werden; das Krankenexamen ist in die specielle Therapie und Klinik verwiesen. Die österreichischen Medicinalgesetze und Arzneibereitungen sind überall als Muster vorgeschrieben; auch ist auf dasige diätetische Verhältnisse, z. B. im Gebrauche des Weines und der Mineralbäder, am meisten Rücksicht genommen. Der Ausdruck ist überall deutlich; für die mit klassischer Bildung nicht versehenen sind viele Erklärungen beigefügt. Bedauern müssen wir gerade in Beziehung auf diese die Gegenwart vieler zum Falschschreiben verleitender Druckfehler. Die Sprache des Verf. ist voll von provinziellen Ausdrücken, z. B. am Lande statt auf dem Lande, Enthalt statt Inhalt, eingewirkte Schädlichkeiten, wegen den, statt wegen der, Kraftskrankheiten. Auch schreibt derselbe: empyrisch, Mell, Oximel, Erethysmus, alles Dinge, die eine mangelhafte Vorbildung verrathen.

Die wichtigsten und einfachsten Grundsätze der allgemeinen Therapie machen den Anfang des Werkes aus; darauf folgt das Formular; dann über Heilmethoden und Krankendiätetik im Allgemeinen. Den bei weitem gröfsten Theil des Werks füllt die Lehre von den Heilmethoden, bei denen die einzelnen Mittel angegeben werden. Die Heilmethoden sind entweder auf das Dynamische, oder auf Veränderung der Form und Mischung berechnet; jene werden in die reizenden und schwächenden, diese in die auflösenden und ausleerenden getheilt. Es folgen dann noch Abschnitte über Gegenreize, Beförderung der Blutflüsse, Benehmen am Sterbebette, Vergleichung alter und neuer Benennungen, und zuletzt Formeln, den einzelnen Methoden entsprechend. Eine nähere Inhaltsangabe scheint uns um so unnöthiger, als die besondere Bestimmung des Werkes keine strenge wissenschaftliche Kritik gestattet. Wir heben daher nur einige Sätze des Verf. hervor, die, obwohl nicht neu, doch besonders ansprechend sind, und werden dann mehreres hinzufügen, was uns unrichtig zu

sein

sein scheint. — Zur Heilung ist immer ein Inneres und ein Aeufseres nothwendig; weder die günstigsten innern Bedingungen können beim Obwalten äufserer ungünstiger Verhältnisse, noch die trefflichsten Heilmittel beim Mangel innerer Heilkraft helfen. — Die Vorhersage ist ein in die Zukunft fortgesetztes Erkennen; sie wird fälschlich als blofs in Beziehung auf die äufsern Verhältnisse wichtig betrachtet, sondern ist von sehr grofsem Einflusse auf die Bildung des Heilplans. — Die narkotischen Mittel können keinesweges unbedingt als besänftigende gelten, sondern müssen den Zustand verschlimmern, wenn sie nicht wirklich angezeigt sind. Die Aufstellung der Anzeigen ist mit grofser Umsicht geschehen. — Das Bilsenkraut hat in Hinsicht auf seine Wirkung viel mehr Aehnlichkeit mit den blausäurehaltigen Mitteln, als mit dem Opium. Das Calomel darf keinesweges in allen Entzündungskrankheiten angewandt werden, sondern wird in den meisten Fällen durch die Neutral- und Mittelsalze entbehrlich. Ueberhaupt ist das, was über den Mifsbrauch dieses Mittels gesagt wird, ein wahres Wort zur rechten Zeit. — Unsere Kritik soll vorzüglich gegen die Stellung einzelner Heilmethoden, und dann gegen einige einzelne Angaben gerichtet sein. Bei der Aufstellung der zur antiphlogistischen Methode gehörigen Mittel werden die fetten Oele vor den Neutral- und Mittelsalzen aufgeführt, während diesen gewifs ein höherer Rang als jenen gebührt. Auch würden die fetten Oele wohl am besten bei der erweichenden Methode, welche ebenfalls als eine besondere aufgeführt worden, ihre eigentliche Stelle finden. Mit Unrecht werden die kalten Sturz- und Douchebäder zu den antiphlogistischen Mitteln gestellt; sowohl die unmittelbare Wirkung als die Nachwirkung derselben weist ihnen eine ganz andere Stellung an. Auch wird es niemandem einfallen, sie bei wahren Entzündungen anwenden zu wollen; die neulich versuchte Anwendung im Croup bezieht sich theils auf die ersten Anfangsmomente, theils auf das Stadium der Lähmung, und ist überhaupt

noch nicht vollständig erwiesen. Die warmen Bäder werden unter den erweichenden Mitteln aufgeführt; aber ist das wohl ihre Hauptwirkung? Hätten sie nicht unter den Nervinis oder Diaphoretisis eine bessere Stelle gefunden? Die Dulcamara wird unter den narkotischen Mitteln aufgeführt, obgleich ihre Wirkung in dieser Beziehung sehr schwach ist. Unser Mohn gehörte dann in dieselbe Abtheilung, während wir gewöhnlich nur den, woraus das gebräuchliche Opium bereitet wird, dahin zählen. Die säuerlichen Obstarten werden unter den ernährenden Mitteln aufgeführt; allein sie entziehen zuverlässig mehr, als sie ernähren. Eben so scheinen uns die süfsen Pflanzenstoffe mit Unrecht für nährender, als die schleimigen ausgegeben zu werden. Ganz unpassend stehen die Getreidearten unter den antiphlogistischen Mitteln; wenn man einzelne von ihnen bei der antiphlogistischen Heilmethode mit in Anwendung zieht, so ist es gewifs ein falscher Schlufs, sie deshalb als wahre Antiphlogistica zu betrachten. Minderer's Geist und Salmiak stehen wohl unpassend bei den Nervinis. Dafs bei den stärkenden Mitteln nach der China die Holzkohle, die adstringirenden Stoffe und die mineralischen Säuren aufgeführt werden, kann weder nach therapeutischer, noch nach naturgeschichtlicher Berücksichtigung dieser Dinge gebilligt werden; dasselbe gilt davon, dafs dem Eisen (als stärkendem Mittel) das Blei zugesellt wird. Dafs Salat und Essig unter den auflösenden Mitteln, und Brunnenkresse und Rettig gar unter den scharfen auflösenden Mitteln aufgezählt werden, können wir ebenfalls nicht billigen. Wir könnten noch viele Einwendungen gegen die Darstellung der einzelnen Methoden machen, wenn wir nicht das Bewufstsein der grofsen Schwierigkeit der Eintheilung der Materia medica von dem rein therapeutischen Standpunkte aus in uns trügen. Hingegen können wir nicht umhin zu tadeln, dafs der Verf. vorschreibt, die ungünstige Prognose nie dem Kranken zu offenbaren, während es in vielen Fällen doch durchaus nicht genügt,

sie nur andern mitzutheilen; dafs der Salpeter bei allen Entzündungen zum innern Gebrauche empfohlen und das Doversche Pulver als mit Zucker und nicht mit Kali sulphuricum bereitet angegeben wird (wahrscheinlich wegen der falschen theoretischen Voraussetzung der unpassenden Verbindung von Opium mit einem Neutralsalze); dafs die Aq. flor. Tiliae für ein gutes Ersatzmittel der Aq. Naphae und als die erste Wirkung der weingeistigen Dinge, Erregung der Unterleibsnerven und sämmtlicher Verdauungs- und Absonderungsorgane angegeben wird; dafs die China leicht assimilirbar genannt und ihre äufsere Anwendung immer als eine Verschwendung betrachtet wird, und dafs bei den Mitteln gegen Vergiftung, Brech- und Abführmittel als gleichmäfsig angezeigt angegeben sind, während die letztern möglichst vermieden werden müssen, wenigstens viel seltener angezeigt sind, als die erstern. Auch bedauern wir dafs die Chininpräparate, deren grofse Brauchbarkeit erwiesen ist, nicht angeführt sind, und dafs auch die Jodine nicht erwähnt ist; da letztere jedenfalls ein sehr wirksamer Stoff ist, so durfte der mögliche Nachtheil die Erwähnung nicht verhindern. Wem wir Sublimat, Arsenik und Opium in die Hände geben, der verdient auch die Jodine zu erhalten. — Bei dem Moschus ist die grofse Wirksamkeit desselben auf die Haut, bei der Arnica die gerade dem Chirurgen so sehr wichtige Wirkung bei innern Quetschungen und Ergiefsungen, bei Rad. Levistici die harntreibende Kraft, bei Brechweinstein die Wirkung auf Haut und Lungen bei Darreichung kleiner Gaben nicht angegeben.

In sofern dieses Werk den oben angegebenen zweiten Titel trägt, gewährt es die merkwürdige litterarische Erscheinung, dafs der zweite Theil vor dem ersten ans Licht getreten ist. Letzterer wird die Physiologie und Pathologie zu ähnlichem Zwecke bearbeitet enthalten.

Das Auffallende der Erscheinung des ersten Theiles dieses Werkes nach dem zweiten verliert sich aber, wenn man den gesonderten Inhalt vergleicht, vermöge dessen jeder

Theil zwar mit dem andern verbunden, jedoch auch als ein gesondertes Werk betrachtet werden kann. Das Bestreben des Verf. ist sich auch in diesem Theile gleich geblieben; er wollte nur für Wundärzte schreiben, und diesen die zur Ausübung der Praxis unentbehrlichsten allgemeinen Grundsätze mittheilen. Erweiterung der Wissenschaft lag also aufser seinem Zwecke; dieser war vielmehr allein auf das unmittelbare Bedürfnifs gerichtet. Diesem gemäfs wurde mit gehöriger Benutzung der Vorgänger eine einfache Darstellungsweise gewählt. Dennoch möchten wir behaupten, dafs das Werk in manchen Beziehungen zu hoch für seine Leser steht; viele derselben dürften ohne beständige Interpretation irre werden. Jedoch kann diese Behauptung dem Verf. schwerlich zur Last fallen, da die Lösung der gestellten Aufgabe sehr schwierig ist. Als eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Theiles ist der Umstand zu betrachten, dafs die Physiologie und allgemeine Pathologie nicht gesondert sind, sondern in einzelnen Abschnitten wechselsweise behandelt werden. Diese Behandlung scheint uns jedoch nicht vortheilhaft, indem sie die Masse des Materials nicht gehörig sondert und die Uebersicht erschwert. Die folgende Uebersicht des Inhalts möge unsere Leser zur Bestätigung oder zur Verwerfung der Ansicht des Rec. bestimmen.

1. Allgemeine Physiologie, mit pathologischen Bemerkungen, S. 1 — 112. Diese Lehre wird §. 2. als eine solche bezeichnet, « welche eine wissenschaftliche klare Darstellung, wie sich das ganze in der Natur waltende Leben durch Erscheinungen in den verschiedenen Geschöpfen versinnlicht, zur Aufgabe hat. » Eine solche Lehre würde, wenn sie wirklich ihrer Aufgabe genügte, dem Zwecke dieses Buches ganz und gar nicht entsprechen; jedoch hat der Verf. meistens nur solche Dinge aufgenommen, die von praktischer Bedeutung sind; nur einiges dürfte den Wundärzten, unter welchen hier niemals völlig ausgebildete wissenschaftliche Männer zu verstehen sind, unnütz

sein, z. B. die Entwickelung der verschiedenen Formen des organischen Lebens, von der Pflanze bis zum Menschen, die Lehre von den Menschenracen, und die verschiedenen Ansichten über das Wesen des Lebens (nach Stark). Der §. 26. aufgestellte Begriff von Reiz dürfte leicht mifsverstanden werden. «Reiz nennt man im Allgemeinen alles dasjenige, was auf einen lebenden Körpertheil einwirkend, in demselben das Gleichgewicht seiner Kräfte stören und in ihm eine Veränderung oder organische Bewegung erringen kann.» Da eine Störung des Gleichgewichts nur dem kranken Leben angehört, so dürfte der Begriff Reiz nach der angegebenen Erklärung mehr als nöthig auf das kranke Leben bezogen werden. — Es sind hier drei Abschnitte aufgestellt: A. Von den verschiedenen Formen der Aeufserung der Erregbarkeit und des Lebens in den verschiedenen Körpersystemen. Die Systeme des Körpers, welche die allgemeine Anatomie aufgestellt hat, sind hier auf eine bündige Weise betrachtet, und zwar jedesmal der physiologischen Seite die pathologische gegenübergestellt; jedoch ist es unvermeidlich, dafs hier manches erwähnt wird, was erst später zur Erläuterung gelangt und zum Theil wiederholt werden mufs. Einzelne Theile dieses Abschnittes sind verhältnifsmäfsig weitläuftig, z. B. über Muskelbewegung und Nerventhätigkeit; jedoch findet sich hier nichts, was nicht, selbst für den Kreis von Lesern, den sich der Verf. dachte, unentbehrlich sein dürfte. — B. Von der Reproduction. Die Stufenfolge der bildenden Thätigkeiten, von der Verdauung an bis zur Blutbildung, und von dieser bis zur Bildung neuer organischer Substanz, ist kurz und zweckmäfsig durchgeführt. Auffallend ist die Aeufserung, dafs, nachdem in einer frühern Stelle das Gewicht des Menschen auf 100 bis 200 Pfunde angegeben worden, im §. 63. die Blutmenge desselben auf 26 bis 28 Pfunde angegeben und als beiläufig $\frac{1}{10}$ des Körpergewichts betrachtet wird. Die Erzeugung der organischen Wärme, deren hier Erwähnung geschieht, gehört

wohl eigentlich nicht hierher; dafs dieselbe übrigens zum Theil auf den bei der Ernährung vorkommenden Uebergang flüssiger Stoffe in feste bezogen wird, dürfte nicht ganz richtig sein; denn der anhaltenden Verfestung des Körpers steht eine eben so anhaltende Verflüssigung gegenüber, so dafs also die bei dem einen Vorgange freigewordene Wärme bei dem andern wieder verloren gehen würde. — C. Von der Gesundheit des Menschen und ihrer physiologischen Verschiedenheit. Der Einfluss, den Alter, Geschlecht, Temperament, Klima und Gewohnheit auf die Gesundheit haben, wird naturgemäfs geschildert. Die Zeit des Unterrichts setzt der Verf. erst in die Zeit des Mannbarwerdens, da sie doch schon viel früher beginnt.

II. Allgemeine Pathologie, S. 115—221. A. Von der Krankheit, ihrem Wesen und ihrer Form im Allgemeinen. Die §. 1. aufgestellte Behauptung: «Jede Krankheit besteht aus drei Theilen, Wesen, Form und Ursachen,» ist entweder unwahr, oder mindestens sehr mangelhaft ausgedrückt. Sehr bestreitbar ist gewifs auch der Satz in §. 2., «dafs die Reproduction der eigentliche Heerd des die Krankheit bedingenden und unterhaltenden Vorganges sein müsse, den man Krankheitsprozefs nennt, während das Nerven- und irritable System die vorzüglichsten und mächtigsten Krankheitserreger abgeben können.» Die allgemeinsten Grundsätze der Aetiologie und Symptomatologie werden hier ebenfalls aufgeführt. — B. Von den Eintheilungen und Unterschieden der Krankheiten im Allgemeinen. Die Eintheilung der Krankheiten nach ihrem Wesen ist mit einem ausführlichen Schema versehen, welches uns jedoch nicht naturgemäfs geschienen hat. Da es zu weitläuftig ist, um hier aufgeführt zu werden, so können wir dieses Urtheil nicht näher begründen. Unter den formellen und zufälligen Krankheitsunterschieden werden Entstehung, Verlauf und Typus aufgeführt, welche wohl weder als rein formell,

noch als blofs zufällig betrachtet werden dürfen. — C. Von den krankhaften Umänderungen der Lebensthätigkeit, vorzüglich über Hypersthenie, Asthenie und falsche Schwäche. — D. Von der krankhaften Umänderung der organischen Bewegung im Allgemeinen und in den verschiedenen Systemen. Diese wird vorzüglich auf Veränderung des organischen Zusammenhangs zurückgeführt, welche je nach den verschiedenen Geweben unter verschiedenen Gestalten erscheint. — E. Von den krankhaften Umänderungen der Bildung und der Ernährung. Dieser so sehr wichtige Abschnitt hätte vielleicht etwas ausführlicher und in genauerer Verbindung mit andern, besonders mit den beiden folgenden abgehandelt werden sollen. — F. Von der krankhaften Umänderung der Säfte des Körpers. — G. Von der krankhaften Absonderung. — H. Krankheiten aus der Zeugung und Entwickelung des Fötus hervorgehend, vorzüglich auf Bildungsfehler sich beziehend, wobei die gewöhnliche Eintheilung dieser Zustände angegeben wird. — I. Krankheiten aus regelwidriger Umänderung der Form und des organischen Mechanismus des Körpers. Die hier gegebene Uebersicht der sogenannten chirurgischen Krankheiten hätte passend mit der vorhergehenden Abtheilung verbunden werden können. —

II. Besondere Physiologie in Verbindung mit Symptomatologie, S. 227 — 440. Diese eigenthümliche Verbindung führt nothwendig manche Wiederholung aus der allgemeinen Physiologie herbei und scheint, wie bereits oben bemerkt worden, zur Erleichterung der Studien nicht geeignet. A. Vom Kauen, Schlucken, Verdauen. Diese Thätigkeiten sind bis zur Bereitung der Lymphe aus dem Chylus und zur Ausstofsung des Darmkothes durchgeführt, und dabei auf die allgemeine Wichtigkeit der Untersuchung des Unterleibes in krankhaften Zuständen hingewiesen. — B. Von der Athmung (warum

nicht: dem Athmen) und ihren verschiedenen Formen. Es wird hier zuerst das Athmen selbst in seinen verschiedenen gesunden und krankhaften Zuständen erwogen, wobei es jedoch auffallend ist, dafs Gähnen, Weinen und Lachen ganz unter die letztern gestellt sind, da sie doch auch der Gesundheit gemäfs sein können. Nur $\frac{1}{7}$ der gesammten Luftmenge soll bei jedem Ausathmen ausgestofsen werden. Dann folgt die Lehre von der Stimme und Sprache, ferner von der Herzverrichtung und dem Kreislaufe. In Beziehung auf den letztern nimmt der Verf. zwar mehrere neuere Ansichten, z. B. das Aufsaugen durch die Venen an, ist hingegen der Ansicht Wilbrand's, dafs das arterielle Blut jedesmal ganz in die organische Substanz eingehe und das venöse Blut ganz aus zerfallener organischer Substanz bestehe (vergl. die Rec. von Runge's Schrift: der Todesprozefs im Blute, im Novemberstück 1825 dieser Annalen), nicht geneigt. Die Pulslehre ist ohne bestimmte Entscheidung für eine der herrschenden Theorien abgehandelt. — C. Von den einzelnen Absonderungen. Zuerst wird von dem nicht zur Aussonderung bestimmten Fette, dann von den zur Aussonderung bestimmten Stoffen gehandelt, nämlich von den Thränen, dem Speichel, dem pankreatischen Safte, der Galle, bei welcher Milz und Netz als Hülfsorgane für die Leber erwähnt werden, dem Harne, wobei auch die Lehre von den Harnsteinen vorkommt, von der Hautausdünstung, wobei die Hautbeschaffenheit überhaupt erwogen wird, von dem Saamen und von der Milch. Dafs auch Thymus, Schilddrüse und Nebennieren hier abgehandelt werden, scheint uns nicht ganz passend, da eine wahre Absonderung von diesen Organen bestimmt nicht ausgeht; man kann auch ihre Bedeutung recht wohl anerkennen ohne sie als absondernd zu betrachten. — D. Von den Verrichtungen, die sich auf das höhere animalische und geistige Leben des Menschen beziehen. Sie werden als Gemeingefühl, äufsere Sinne und Geistesthätigkeit aufgefafst; die letztere macht einen beson-

deren fünften Abschnitt E. aus. Mit Recht wird das Gehör als der eigentliche humane Sinn betrachtet. Die Seelenverrichtungen sind ausführlicher behandelt, als es für die hier gemeinte Klasse von Lesern sich eignet; der Verf. scheint am meisten den Ansichten von Lenhossek gefolgt zu sein. Die Thätigkeiten des Gemüths werden für höher geachtet, als die des Geistes. Alle Seelenkrankheiten werden blofs aus leiblichen Momenten erklärt, und daher kein idiopathisches Erkranken der Seele angenommen. Kann man wohl mit §. 90. sagen, dafs im Menschen ein grofser Ueberflufs von Gehirnmasse vorhanden sei? — F. Von der Zeugung und Entwickelung des Menschen. Hier wird zuerst der Monatsflufs der Weiber erwähnt, der jedoch eben so gut wie der Saamen bei den Absonderungen erwähnt werden konnte. Die Entwickelungsstufen werden nach den bekannten Quellen erwähnt; jedoch waren auch hier vermöge der getroffenen Einrichtung Wiederholungen unvermeidlich. Auch die Lehre vom Tode fand hier ihre Stelle; einige Worte über die Unsterblichkeit schliefsen diese Abtheilung.

IV. Aetiologie mit Rücksicht auf Diätetik, S. 442 bis 532. A. Von den Krankheitsanlagen. B. Von den äufsern Schädlichkeiten. Die Atria morborum, ein höchst wichtiger und auch dem Ungebildeten leicht faslicher Gegenstand, sind nur mit wenigen Worten erwähnt. Auch vermissen wir unter ihnen das geistige und gemüthliche Leben des Menschen, welches als ein sehr wesentlicher Eingangsplatz vieler menschlicher Leiden zu betrachten ist. Die Schädlichkeiten im Einzelnen sind nicht nach einem genügenden logischen Prinzipe angeordnet. In diesem Abschnitte sind Sonne, Licht, Elektricität und Wärme, dann auch die Atmosphäre, die Jahres- und Tageszeiten, die Witterung und das Klima aufgeführt. — C. Von den Erzeugnissen der Erde als Schädlichkeit. Die Nahrung aus der Thier- und Pflanzenwelt macht hier den Hauptgegenstand; die örtlichen Verhältnisse

sind besonders durch Aufzählung der böhmischen Pilze berücksichtigt. Bei dem Getränke sind die Wirkungen des Weins in ihrer specifischen Verschiedenheit vom Branntweine nicht hinlänglich gewürdigt. Kleidung, Wohnung, Lebensweise, Stand und Beschäftigung schliefsen den Abschnitt. — D. Von den Einflüssen, die unter jeder Bedingung dem Menschen schädlich sind. Der Ausdruck « unter jeder Bedingung » ist nicht als richtig anzuerkennen; denn die hier abgehandelten Dinge, Arzneien, Gifte, Ansteckung und mechanische Eingriffe sind keinesweges unbedingte Schädlichkeiten, wie es denn überhaupt keine solchen giebt. Auch ist es nicht zu billigen, dafs der Verf. die Ansteckung unter dem Titel Ansteckungsstoffe abhandelt, da bei vielen Ansteckungen das Dasein eines vermittelnden Stoffes sehr ungewifs ist. Die Gifte sind etwas zu ausführlich abgehandelt, da ohnehin in praktischer Beziehung ein anderweitiger Vortrag über dieselben gehalten werden mufs. — E. Von den innern Schädlichkeiten. Zuerst werden die von unserer Willkühr abhängenden Thätigkeiten abgehandelt, dann auch die krankhaften Erzeugnisse innerhalb des Körpers, als: Balggeschwülste, Würmer u. s. f.

Die häufige unrichtige Schreibart einzelner Wörter mag als Druckfehler betrachtet werden; doch weifs man kaum, ob man Morbus nomalus S. 148, Erethysmus S. 161, Aneurisma S. 180, Vis taurinum S. 185, hyppokratisch u. a. m. als Druckfehler betrachten darf. Viele Fehler dieser Art sind in einem Buche, welches vielen Ungebildeten, die ihre alleinige Regel für das ganze Leben daraus abstrahiren, in die Hände kommen soll, doppelt tadelnswerth.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs denen, welche die Vorträge des Hrn. Verf. selbst anhören und nicht ganz ungebildet sind, das vorliegende Werk zur Wiederholung sehr nützlich zu werden vermag. Anderweitig wird es jedoch schwerlich als Leitfaden benutzt werden können, da

gewifs nur wenige in die hier aufgestellte Anordnung eingehen werden.

Lichtenstädt.

VII.

A new Variety of Extrauterine Pregnancy. By Gilbert Breschet M. D. chef des travaux anatomiques de la faculté de médecine de Paris, Chirurgien en chef de l'hospice des enfans trouvés, professeur agregé a la faculté de médecine, etc. — From the thirtheenth Volume of the Medico-chirurgical Transactions, published by the medical and chirurgical Society of London. — London printed by G. Woodfall. 1824. 8. 20 S.

Diese Abhandlung von Breschet über die Schwangerschaft in der Substanz der Gebärmutter, wurde als eingesandte Arbeit in der medicinischen Gesellschaft zu London vorgelesen; dies ist auch der Grund, weshalb sie englisch geschrieben worden.

Nachdem der Verf. am Eingange einige Worte über die Zeugung überhaupt geredet, gedenkt er der bekannten Arten von Schwangerschaft aufser der Gebärmutter, der Graviditas abdominalis, Grav. tubaria, Grav. ovaria (von der Schwangerschaft in der Blase sagt er nichts), und fügt dazu eine ganz neue, wenigstens bis dahin weder in England noch in Frankreich als eigenthümliche Form beobachtete Schwangerschaft in der Substanz der Gebärmutter hinzu.

Der Fall betraf eine Mad. B., die sich im dritten Monate ihrer Schwangerschaft, welche von den gewöhnlichen Symptomen begleitet war, befand, als sie eines Tages plötzlich ein heftiges Erbrechen bekam, und zugleich hef-

tige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der hypogastrischen Gegend empfand, die sich bis in den Mastdarm hinein erstreckten, dabei grofse Mattigkeit und öftere Anfälle von Ohnmacht. Gesicht und Lippen waren bleich, und der Puls sehr klein. Es wurde Ruhe empfohlen, und eine krampfstillende Arznei verschrieben. Der Unterleib, der bis dahin die Eindrücke hatte ertragen können, wurde jetzt sehr schmerzhaft. Bei der Untersuchung durch die Scheide fühlte man den Uterus zwar ausgedehnt, jedoch keine wahrnehmbare Veränderung am Halse desselben. Es wurden zwanzig Blutegel auf den Unterleib gesetzt und ein warmes Bad verordnet, doch nahmen alle übeln Vorboten zu, und der Tod erfolgte am folgenden Tage. Die Aerzte hielten eine Entzündung des Bauchfells, oder den Rifs irgend eines grofsen Blutgefäfses in der Bauch- oder Beckenhöhle für die Ursache des Todes.

Bei der Section fand sich eine grofse Menge theils geronnenen, theils flüssigen Blutes in der Beckenhöhle; der Uterus war zwar vergröfsert, doch hatte er sich nicht über den obern Schaambogenrand erhoben. An der linken Seite des Grundes fand sich ein Rifs, durch den der Fötus sammt seinen Häuten herausgetreten war. Aus der Cavität des Uterus gelangte man nirgends in die Bauchhöhle. Die Gebärmutter hatte eine Länge von fünf bis sechs, und eine Breite von vier Zoll. Sie enthielt etwas eiweifsstoffige Flüssigkeit, und eine Haut, wahrscheinlich die Membrana decidua Hunteri. Den ganzen inneren Raum füllte ungefähr ein Hühnerei aus. Die Wände waren sechzehn bis achtzehn Linien dick, folglich der Uterus ausgedehnter als im ungeschwängerten Zustande. Die rechte Fallopische Röhre war halb, die linke ganz obliterirt, die Ovarien aber gesund. In den Tuben war weder durch genaue Untersuchung noch durch Einspritzung irgend ein offener Canal zu entdecken, doch die untere Oeffnung der linken Tuba in der Uterushöhle, welche aber viel tiefer lag als die Höhle welche den Fötus enthielt, unverschlossen. Der Sack

worin der Fötus gelegen hatte, wurde von der Substanz des Gebärmuttergrundes, und zwar oberhalb der linken Fallopischen Röhre, gebildet. Inwendig wurde er durch keine Haut ausgekleidet; in seiner Höhle hatte etwa ein Hühnerei Platz. Die Oberfläche war uneben, und es mündeten darauf eine Menge Blutgefäfse, welche eine Art von Mutterkuchen bildeten.

Die Wand, welche Fötus und Uterushöhle von einander trennte, war einen halben Zoll, da aber wo sich der Rifs fand nur zwei Linien dick, doch unterschied man deutlich das Bauchfell von der Uterussubstanz.

Das Parenchym der Gebärmutter zeigte besonders in der Nähe des Sackes eine reichliche Gefäfsentwickelung. Der Fötus mit seinen Häuten war einige Zoll lang. Auf der inneren Oberfläche des Sackes fanden sich viele kleine Hervorragungen, wie die Cotyledonen mancher Thiere. —

Der Verf. erzählt hierauf einen ähnlichen, von Albers in Bremen beobachteten und ihm in einem Briefe mitgetheilten Fall. Eine Dame die sich im dritten Monate ihrer Schwangerschaft befand, bekam eines Morgens heftige Schmerzen im Unterleibe. Albers glaubte, es sei eine Schwangerschaft aufser der Gebärmutter, und ein Rifs der Fallopischen Röhre oder des Sackes worin der Fötus enthalten, erfolgt. Die Erscheinungen waren denen im vorigen Falle sehr ähnlich, und der Tod erfolgte am Abend um sechs Uhr.

Bei der Section fand man einen Rifs im Uterus, durch den der sehr kleine Fötus herausgedrängt worden war. Zwischen der Höhle, in welcher der Fötus gelegen hatte, und der eigentlichen Cavität der Gebärmutter, fand kein Zusammenhang statt. Die Substanz des Uterus war sehr entwickelt.

Hierauf folgen noch zwei andere ähnliche Beobachtungen von Schmitt und Heiderich. Die erste betraf eine achtundzwanzigjährige Frau, welche zum fünftenmal schwanger war. Eines Tages wurde sie nach der Rückkehr von

einer Reise von einem heftigen Erbrechen, das von Schmerzen im Unterleibe begleitet war und zehn Tage lang anhielt, befallen, worauf sie starb. Bei der Section fand sich eine Blutergiefsung in die Bauchhöhle, und an der rechten Seite des Uterus ein Rifs. Die Höhle worin der Fötus lag, war mit einer Haut ausgekleidet, und stand mit der des Uterus in keinem Zusammenhange. Der Fötus hatte das Ansehn, als wenn er erst sechs Wochen alt wäre. Die rechte Fallopische Röhre war an ihrem unteren Ende verschlossen, die linke aber offen.

Der zweite, von Heiderich beschriebene Fall (Horn's Archiv, September- und Octoberheft 1817), kam bei einer fünfunddreifsigjährigen Bäuerin vor. Eines Abends wurde diese von heftigen Unterleibsschmerzen, die von Erbrechen und periodischen Krämpfen begleitet waren, befallen, worauf am Morgen der Tod erfolgte.

Der Unterleib war mit Blut angefüllt; der Uterus, besonders der Grund, vergröfsert; an der rechten Seite fand sich eine nufsgrofse Hydatide, an der linken sah man eine erhabene, gefäfsreiche und geröthete Stelle. Da, wo die Wände am dünnsten waren, hatte der Uterus zwei Risse, durch die man in eine geschlossene Höhle, die mit einer Haut ausgekleidet war, gelangte. Die Mündung der linken Fallopischen Röhre schien völlig obliterirt zu sein.

Noch einen, ganz kürzlich in einem kleinen französischen Aufsatze mitgetheilten und hierher gehörigen, Fall erzählt der Verf. Ein dreiundzwanzigjähriges Mädchen schien zum erstenmal im achten Monat schwanger zu sein. Der Cervix hatte seine gewöhnliche Länge und das Orificium war nicht bemerkbar erweitert. Plötzlich stellten sich Schmerzen im Unterleibe, von Erbrechen und Ohnmachten begleitet, ein. Kalte Schweifse, Delirien und Todeskampf dann, und der Tod erfolgte am Morgen. Man machte den Kaiserschnitt, nahm eine Menge Coagula, so wie den Fötus mit der Placenta heraus, und fand eine besondere abgeschiedene Höhle in der Substanz des Uterus, deren Wand

gerissen war. Die Scheidewand zwischen den beiden Höhlen war einen Zoll dick; auch fand sich hier wieder die Huntersche Membran. Die Ovarien und die breiten Mutterbänder hatten eine ungleiche Länge. Der weibliche Fötus wog vier und ein halbes Pfund; der Nabelstrang safs nicht in der Mitte des Körpers.

Nachdem der Verf. mit physiologischem Scharfsinne den möglichen Hergang bei der Schwangerschaft in der Substanz der Gebärmutter untersucht, schliefst er: dafs es eine wirkliche Schwangerschaft in der Substanz des Uterus gebe; dafs dieselbe aber, so wie alle Extrauterinschwangerschaften, mit vielen Beschwerden verbunden, und die Entwickelung des Eies hier gröfseren Schwierigkeiten als in der fallopischen Röhre unterworfen sei; dafs der Rifs unvorhergesehen erfolge, und die plötzliche Blutergiefsung in die Bauchhöhle einen schnellen und unvermeidlichen Tod herbeiführe. Ferner behauptet Breschet, dafs die Membrana decidua schon früher im Uterus vorhanden sei, ehe der Keim dahin gelange; als Grund giebt er an, dafs er diese Membran auch immer in den Fällen gefunden habe, wo die Tuben obliterirt waren. Ob dies aber die Sache erkläre, will ich dahingestellt sein lassen. Ferner bemerkt er noch, dafs die Membrana decidua nicht dem Embryo angehöre und auf die Ernährung geradezu einen Einfluſs habe; dafs sich in solchen Fällen die eigentliche Höhle des Uterus erweitere, ohne dafs ein Fötus darin enthalten sei; und endlich, dafs in einer wirklichen Placenta nicht gerade das Eigenthümliche der Schwangerschaft des Menschen liege, sondern bei ihm eine ähnliche cotyledonenartige Bildung, wie z. B. bei den Wiederkäuern, vorkommen könne.

Dieffenbach.

VIII.

Lettres à un Médecin de province, ou Exposition critique de la Doctrine médicale de M. Broussais, par A. Miquel, Membre de l'Académie Royale de medecine etc. Seconde édition, corrigée et augmentée d'une Lettre sur les Variations de la Médecine physiologique. Paris, au Bureau de la Gazette de santé, Rue Feydeau No. 22. 1826. 8. VI und 556 S.

Miquel's Briefe, die eine sehr gründliche, bis jetzt unbezweifelt die beste Widerlegung von Broussais's Lehre enthalten, haben in Frankreich eine so beifällige Aufnahme gefunden, dafs sie nach Verlauf eines Jahres neu aufgelegt werden mufsten. Diese Erscheinung beweist hinreichend, dafs jetzt die französischen Aerzte der Neuerungswuth des Hauptes der Physiologisten abgeneigt sind, und die Leidenschaften sich beruhigt haben; freilich erst nach zahlreichen, der Systemsucht gefallenen Opfern, und nachdem Hunderte von jungen Aerzten in ihrer medicinischen Ausbildung unwiederbringliche Einbufse erlitten haben und ihre Talente der Wissenschaft entzogen worden sind. Auch mit diesem, für das Ganze so nachtheiligen Einflufs Broussais's auf die heranwachsende Generation ist es vorüber! Seine klinischen Säle, die sonst die Menge enthusiastisch für ihn eingenommener Zuhörer kaum fassen konnten, werden jetzt, wie wir aus guter Quelle wissen, nur von vereinzelten sechs oder acht Schülern, die mit ihrem gläubigen Sinn zu spät kommen, und von Fremden besucht, die an dem Schauplatz so tollkühn unternommener Revolutionen nicht vorübergehen wollen.

Ein ausführliches kritisches Werk wiederum kritisch zu beleuchten, ist eine Aufgabe, deren Lösung für diese Zeitschrift um so weniger ersprieſslich sein kann, da sie

uns

uns nöthigen würde, in das Bekannte zu weit einzugehen. Unsere deutschen Leser kennen das berüchtigte Examen des doctrines médicales, in dem sie des Brownianismus gröblich beschuldigt werden, sie haben darüber schon längst abgeurtheilt, und es hat für sie aufser Conradi's kurzer und gediegener Arbeit [1]) keiner vollständigen Widerlegung bedurft, weil sie das wenige Brauchbare, das Broussais ihnen darbot, gleich anfangs von seinem Ballaste, wie ein Goldkörnchen aus verschlemmendem Sande zu sondern wufsten. Von einem ganz andern Standpunkte aus mufste Miquel seine Kritik beginnen. Er mufste seinen Landsleuten im Einzelnen zeigen, wie sehr sie für diesmal von ihrem sanguinischen Hange zum Aufserordentlichen bethört worden sind, er mufste eine regsame Jugend warnen, und durfte hierbei die Gränzen der französischen Physiologie und Pathologie nicht überschreiten, wenn er seine Leser wirksam überzeugen wollte. Der Scharfsinn, mit dem er zu Werke gegangen, verdient volle Anerkennung, noch mehr aber der Fleifs, den er anzuwenden hatte, sich durch ein unzusammenhängendes System grober Widersprüche, halbwahrer Beobachtungen und roher Aeufserungen aller Art ohne Ermüdung und Aufwallung hindurchzuwinden. Seine Schreibart ist sehr angenehm, wie sie denn auch seinen übrigen Schriften [2]) ein gefälliges Aeufsere giebt, und wir stehen bei diesen Eigenschaften des Buches nicht an, es allen denen freundlichst zu empfehlen, die sich noch nach-

---

1) Kritik der Vorlesungen des Dr. Broussais über die gastrischen Entzündungen u. s. w. Heidelberg 1823. 8.

2) Sie sind vereinigt unter dem Titel: Mélanges de Littérature médicale. Tom. I. Hierin ist neben dem in den Annalen Bd. I. H. 1. 1825. angezeigten Traité des Convulsions chez les femmes enceintes, en travail et en couche, enthalten: Eloge de Xavier Bichat, suivi de notes historiques et critiques, 1823. Eloge de Parmentier, 1823, beides Preisschriften, und la Médecine vengée, poëme en quatre chants, seconde édition, Paris 1820, ein Lusus medicus.

träglich von Broussais's Neuerungen zu unterrichten wünschen. Sie werden das Fehlende beliebig hinzufügen können, wenn der Verf. durch den unvollkommenern Zustand der allgemeinen Pathologie in seinem Vaterlande hier und da behindert war.

In zweiundzwanzig Briefen ist die Rede von der Physiologie und Ontologie, den Lebensäufserungen (Propriétés vitales), den Gesetzen des Lebens (Lois vitales), den sogenannten Fonctions de rapports, Verrichtungen in Bezug auf die Aufsenwelt, und den äufsern Sinnen, dem Instinct und den Geistesverrichtungen, den Leidenschaften, dem Lachen, der Langenweile und dem Schlaf, dem Willen und den willkührlichen Bewegungen, der Krankheit im Allgemeinen und der Irritation, der Mitleidenschaft, der Entzündung, dem Fieber und den Krisen, der acuten Gastroenteritis und Colitis, aus denen die sogenannten wesentlichen Fieber (Fièvres essentielles) entspringen, und mit diesen der Typhus, das gelbe Fieber, die Pest, die acuten Exantheme und das Wechselfieber; der chronischen Gastoenteritis als wesentlicher Ursache aller möglichen chronischen Krankheiten, den Blutflüssen, der Subinflammation und der Syphilis, den Neurosen, und endlich der Schwäche. Der einundzwanzigste Brief enthält einige nothwendige Nachträge, und der zweiundzwanzigste, eine Zugabe dieser zweiten Auflage, die Veränderungen des physiologischen Systems seit der Bekanntwerdung desselben.

Den ersten Ursprung der neuen Lehre, und die mancherlei reinen und unreinen Bewegungsgründe, die bei ihrer Beförderung wirksam gewesen sind, hat der Verf. historisch treu und mit vieler Sachkenntnifs auseinandergesetzt. Als eifriger Schüler Bichat's hatte sich Broussais ganz in dessen geistreiche Physiologie eingearbeitet, und lebte und webte in den Ansichten, die in der damaligen Zeit der französischen Medicin eine lange schon vorbereitete Umwandlung verkündigten. Vorzüglich hatte die Contractilität seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und

man kann behaupten, dafs sie ihm nach und nach zur fixen Idee geworden sei, denn er hielt sie, nachdem er erst in Systemschwindel verfallen war, für die einzige wesentliche Lebensäufserung, aus der alle übrigen, die Sensibilität nicht ausgenommen, hervorgingen. Die Lebenskraft (Force vitale) ist da, sie verursacht eine vital-chemische Operation (Chimie vivante) und das Resultat derselben ist die Contractilität! Eine unbegreifliche Armuth, die es wiederum bekunden würde, dafs kleine Geister von grofsen nur das Einseitige und Fehlerhafte zu ergreifen wissen, wenn Bichat, was die Contractilität betrifft, in der That so einseitig gewesen, und nicht vielmehr seinem würdigen Vorgänger Bordeu gefolgt wäre, der über die Contractilität im Ganzen schon dasselbe lehrt, was man als eine so unschätzbare Entdeckung der neueren Zeit angepriesen hat. Wir hätten gewünscht, dafs der Verf. auf diesen Umstand eingegangen wäre, was ihm bei seiner umfassenden Kenntnifs der französischen Litteratur leicht werden mufste, und seine gerechte Verehrung gegen Bichat, der nun doch einmal auf Bordeu's Schultern stand, nicht beeinträchtigen konnte. Die eigentliche Wurzel der neuen Lehre wäre alsdann um vierzig Jahre älter erschienen [1]). Broussais that einen glücklichen Kunstgriff, indem er sein System, zuerst im Jahre 1816, das physiologische nannte, nicht weil die Grundbegriffe aller übrigen Lehrgebäude weniger aus der Physiologie entnommen wären, sondern weil es zeitgemäfs war, auf den Enthusiasmus der Franzosen für Bichat's Physiologie einzugehen, das neue System als ein Ergebnifs derselben, was es nicht war, darzustellen, und dadurch alle übrigen Lehren in Verdacht und Nachtheil zu bringen. Bekanntlich wurden diese alle mit dem gemeinschaftlichen Namen der Ontologie bezeichnet, die man der Physiologie als einen verdammenswerthen Gegensatz gegen-

1) 1767 gab Bordeu zuerst seine Recherches sur le tissu muqueux et l'organe cellulaire heraus.

überstellte, und unbegreiflich bleibt es noch bis diese Stunde, wie die verworrene Rohheit, die diesen schimärischen Begriff erfand, nicht früher gegen ein System einnehmen konnte, das von Verdrehungen dieser Art überall durchwebt ist. Broussais gab nämlich den Aerzten aller Zeiten und aller Schulen schuld, sie hätten sich die Krankheiten als selbstständige böse Wesen (êtres malfaisans, anderswo génies imaginaires und entités febriles) vorgestellt, die auch aufserhalb des Organismus existirten, die thierische Oeconomie zu zerstören strebten, und sich im Körper wie auf einem Kriegsschauplatze (théâtre de guerre) herumschlügen. Daher der NameOntologie (ὄντα, Wesen), der sich im Examen 122mal wiederholt. Welche Schule hat je diese sonderbare von Barbaren erborgte Idee gekannt, und wie ist es möglich, dafs so viele, denen man Vernunft und Kenntnisse nicht absprechen kann, sie sich dienstwillig konnten aufbürden lassen! Es gab eine Zeit, wo Broussais noch ziemlich frei von Selbstsucht war, bis dahin nämlich, wo er (1808) seine Histoire des phlegmasies chroniques herausgab, nur hatte er als Militärarzt in den Feldzügen der französischen Heere keine Gelegenheit, seine einseitige Bildung zu verwinden, und so mufste sein Hang zu Extremen bei ausgezeichneten natürlichen Anlagen auf Abwege gerathen. Dies zeigte sich denn auch, als er wiederum nach mehrjährigem Militärdienst seine Ideen noch wenig oder gar nicht beachtet fand, und sich nun zum Reformiren berufen fühlte.

Wir sprechen hier nicht von der Irritation und ihren vier Formen, der Entzündung, dem Blutflufs, der Subinflammation und der Neurose, nicht davon, dafs das Fieber das Resultat einer entzündlichen, idiopathischen oder sympathischen Irritation des Herzens sein soll, dem berüchtigten: « la gastro-entérite est la base de la pathologie, und der Behauptung, dafs Entzündung der Lungen, der Leber, des Hirns und der Blase den Grund aller Symptome der einfachen Fieber enthalten, dafs es keinen Krankheitsstoff

gebe u. dergl. An alle diese Lehrsätze des Broussais'schen umgekehrten Brownianismus bitten wir unsere Leser sich selbst zu erinnern. Sie werden die praktische Entschuldigung desselben mit der entzündlichen Constitution der Zeit nicht weiter gelten lassen, wenn sie nichts weniger als den Scharfblick eines Asklepiades und Sydenham in Broussais entdecken, und bei einem ungefähren Ueberschlage finden werden, dafs dieser Systematiker von hundert Krankheiten neunundneunzig für Irritationen nahm, und demgemäfs die Leidenden in Blut badete, während Brown und seine Anhänger als eben so dreiste Dichotomisten doch wenigstens einige von der Verdammnifs ihrer reizenden Methode frei sprachen. Und doch beriefen sich beide Secten auf unwiderlegbare Erfahrung, eine Erfahrung, über die M. mit Recht in den Ausruf ausbricht: «Je me défie toujours de l'expérience des esprits faux et des hommes prévenus! J'attends avec calme la décision du temps, et lorsque les passions se retireront, la raison ira recueillir au milieu du champ de bataille quelques débris utiles à la recherche de la vérité.» Diese Entscheidung der Zeit ist gekommen, und das einzige gute Resultat der vielbesprochenen Lehre ist die gespanntere Aufmerksamkeit auf heimliche Entzündungen, mit denen Krankheiten sich verbinden, nicht aus denen sie wesentlich entspringen.

Ein System, das im Gallenfieber das Brechmittel verbietet, das Aderlafs versäumt und es durch eine Ueberzahl von Blutegeln nicht ersetzen kann, das die China gänzlich ausschliefst und den Campher überall als nachtheilig schildert, mufste wohl traurige Resultate liefern, wenn auch sein Urheber die Welt überreden wollte, seine Heilsamkeit sei nur mit den Wohlthaten der Vaccination zu vergleichen, und dies, eines Paracelsus würdige Selbstlob mit der Unwahrheit zu beschönigen suchte, jeder Arzt, der seiner Methode nicht zugethan sei, hätte auf fünf Kranke einen Todesfall, er aber nur einen auf dreifsig! Aber die Todtenlisten aus dem Val-de-Grace liefsen sich doch nicht

der Oeffentlichkeit entziehen, und unglücklicher Weise lag bei der bekannten Einrichtung dieses Hospitals, dafs Broussais mit Vaidy, Desgenettes und Pierre in der Direction, die jeder drei Monate lang behält, abwechselte, die Vergleichung mit den bisherigen Heilmethoden so nahe, dafs es möglich wurde, die gerühmten Erfolge in den einfachsten Zahlenverhältnissen darzustellen. So ergab sich denn im Jahr 1819 bei Broussais die Mortalität von 1:8, während sie bei den übrigen 1:12, 22 und 18 gewesen war, 1818: 1:12, bei den übrigen 1:15, 1:16, 1:20, 1817: 1:14, bei den übrigen 1:18, 1:20, 1:24, 1816: 1:19, bei den übrigen 1:22, 1:24, 1:25, 1815: 1:11, bei den übrigen 1:16, 1:17, 1:19. Wäre es möglich gewesen, den Brownianismus auf eine ähnliche Weise statistisch zu controlliren, gewifs hätte die bessere Ueberzeugung weit früher festen Fufs gefafst, und gewifs würde man auch noch jetzt die Behauptung, dafs sich die Sterblichkeit bei allen Methoden gleich bleibt, als einseitig und ungegründet erkennen.

H.

IX.

De l'Emploi des Chlorures d'Oxide de Sodium et de Chaux, par A. G. Labarraque, pharmacien de Paris. A Paris chez l'auteur, rue Saint-Martin No. 69. 1825. 8. 48 S. (1 Franc.)

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist einmal, den wohlthätigen Einflufs der angeführten Stoffe auf mehrere Krankheiten, namentlich Gangrän, krebsartige Geschwüre, widerspenstige Hautkrankheiten u. s. w. darzuthun; dann, eine Anweisung zu geben, wie man diese Mittel gebrauchen mufs, um Abtritte, Hospitäler und Gefängnisse von den

verpestenden Ausflüssen zu reinigen. Eine nicht unbedeutende Zahl Pariser Aerzte und Wundärzte, von denen hier nur Biett, Jules Cloquet, Marjolin, Samson, Lagneau, Lisfranc, Ségalas genannt sein mögen, haben bei den verschiedensten Uebeln diese Salze versucht und, wie sie versichern, immer die glänzendsten Resultate erhalten. Besonders vortheilhaft wirkte das Natrum oxymuriaticum in Verbindung mit zwei bis acht Theilen Wasser bei Hospitalbrand, und bei Wunden und Geschwüren, die ein übeles Aussehen hatten; auch syphilitische Uebel besserten sich, wenn dies Mittel mit Beharrlichkeit und Umsicht angewandt wurde. Mögen die demselben in vorliegender Schrift gezollten Lobsprüche nicht die Aerzte zum Mifsbrauche desselben verleiten, damit es nicht eben so schnell, wie die Acupunctur in Frankreich, in Vegessenheit gerathe!

Heyfelder.

X.

Ph. Jos. Roux über die Staphyloraphie oder die Vereinigung der angebornen Spaltung des Gaumensegels. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen von Dr. J. F. Dieffenbah, praktischem Arzte zu Berlin. Nebst zwei lithographirten Tafeln. Berlin und Landsberg a. d. W., Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1826. 8. IV und 74 S. (12 Gr.)

Da das Original dieser Uebersetzung in den Annalen [1]) bereits ausführlich gewürdigt worden ist, und der Uebersetzer seine eigene Methode die Gaumennath zu verrichten

---

1) Bd. II. St. 3. S. 344.

im Februarhefte dieses Jahrganges bekannt gemacht hat, so bedarf dieselbe hier nur einer kurzen Erwähnung. « Was zur Uebersetzung dieser kleinen, übrigens ziemlich unbedeutenden Abhandlung auffordern konnte, sind vorzüglich nur die darin mitgetheilten interessanten Fälle von angebornen Spaltungen des Gaumensegels, da Roux die Operation dreizehnmal, und zwar in der Hälfte der Fälle mit Glück unternommen hat. Seine Verdienste um die Gaumennath müfsten daher hochgeachtet werden, wenn er einfach und bescheiden seine Beobachtungen mittheilte, doch verkündet er in pathetischen Redensarten überall sein eigenes Lob, und gedenkt nicht allein des wirklichen Erfinders dieser Operation, Gräfe's, der Jahre lang vor ihm die Gaumennath mit Glück ausgeübt und beschrieben hat, auf eine höchst ungeziemende Weise, sondern rühmt sich vor der ganzen Welt als den Erfinder einer Operation, die nicht das Produkt eines tiefen anhaltenden Nachdenkens, sondern ihm gleichsam durch eine höhere göttliche Eingebung (par une inspiration divine) zugekommen sei. Die Mängel der Uebertragung bittet der Uebersetzer den Leser zum Theil mit der Verworrenheit und Breite des Originals, die man in diesem Grade fast in keiner neueren französischen Schrift über einen chirurgischen Gegenstand findet, zu entschuldigen, da es nicht ganz, ohne etwas anderes zu sagen, hat gelingen wollen, die hochtrabende Sprache des Verf. durch schwächere Ausdrücke zu dämpfen. »

†

XI.

Zeitschriften.

---

1. Revue médicale francaise et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la

Charité de Paris etc. 1825. Tome troisième. Août. S. 161 — 328. [1]).

Nach Martinet's Bericht sind im Hôtel-Dieu in den klinischen Sälen Récamier's vom 1sten April bis zum 30sten Juni in allem 205 Kranke behandelt worden, und von diesen 36 gestorben, also etwas weniger als der sechste Theil. Auf 135 Männer kamen 24, auf 70 Weiber 12 Todesfälle. Von allen Krankheiten waren 175 acute und 30 chronische; an den letztern starb mehr als der vierte Theil der Kranken, nämlich 9 von 30, 6 Männer von 12 und 4 Weiber von 19; an den erstern etwas mehr als der siebente Theil, 27 von 175, und zwar 19 Männer von 125, und 8 Weiber von 50. — Einen Verdacht gegen die Diagnose erregt es, wenn von 47 am Catarrhalfieber Erkrankten 10 gestorben sein sollen, mindestens hätte doch müssen die Ursache einer so unglaublichen Sterblichkeit angegeben werden. Von 10 Pockenkranken starben 5, die meisten waren aber im Hospital selbst nach kaum überstandenen andern Uebeln angesteckt worden. Als vorzüglich bemerkenswerth ist eine Arachnitis ausgezeichnet, bei der Section fanden sich indessen die Spuren der Entzündung offenbar mehr in der weichen Hirnhaut. Ueberhaupt ist man bisher mit dem Namen Arachnitis viel zu freigebig gewesen, und es scheint uns die Ueberschätzung der Function der Spinnewebenhaut, die so mächtigen krankhaften Veränderungen blofs stehen soll, ein ganz ähnlicher Irrthum wie der unserer Vorfahren zu sein, die in der harten Hirnhaut die höchste Empfindungskraft und demgemäfs die Wurzel der gröfsten Uebel annahmen [2]).

Lepine hat in Périgny, einem Dorfe des Departement de Saône-et-Loire, bei einem achtundvierzigjährigen Manne eine Wuth ohne Wasserscheu beobachtet. Sie

---

1) Vergl. das vorige Heft S. 391.

2) Vergl. Bd. II. H. 1. S. 98 d. A.

war 42 Tage nach dem Bisse eines sehr wahrscheinlich tollen Wolfes in den linken Zeigefinger entstanden, der in Folge desselben gleich anfänglich exarticulirt worden war. Weil der Wolf kurz darauf einige Hunde zerfleischt und verzehrt, und man nachdem er erlegt worden, aufser einigen räudigen Stellen nichts auffallendes an ihm entdeckt hatte, so war der Kranke ganz davon überzeugt, dafs er nicht toll gewesen sei, konnte sich aber doch der gewöhnlichen Schreckbilder, die dergleichen Leidende quälen, in den ersten Tagen nicht erwehren. Uebrigens heilte die Wunde gut (es war kein Vorbauungsmittel angewandt worden), und der Gebissene befand sich in der Zwischenzeit ganz wohl. Am angegebenen Tage stellte sich die gewöhnliche Unruhe mit den längst vergessenen Schreckbildern der Phantasie ein; am folgenden Tage brach die Wunde auf. Bald traten Convulsionen, Sehnenspringen, Zusammenschnürungen des Schlundes und Unvermögen zu schlucken ein, und die Wuth erreichte ihren höchsten, fürchterlichsten Grad. Der Kranke verglich sein Leiden mit der Qual auf glühenden Kohlen zu liegen, und es flofs ihm beständig zäher schäumiger Speichel in Menge aus dem Munde. Einen Aufgufs von Lindenblüthen konnte er trotz aller Anstrengung nicht verschlucken, wiewohl er nicht die geringste Scheu davor empfand; ohne alle unangenehme Empfindung wusch er sich sein Gesicht mit den Händen, die er wiederholt in ein Waschbecken voll Wasser tauchte. Der Tod erfolgte am fünften Tage unter den gewöhnlichen Zufällen; in dieser ganzen Zeit war keine Leibesöffnung erfolgt, und das Glied in den letzten drei Tagen anhaltend in Erection geblieben. Bemerkenswerth ist es, dafs er seine Frau mehrmals geküfst hatte, diese aber in der Folge ganz gesund geblieben ist. — Lepine hatte sich wegen Vernachlässigung der Vorbauungskur allerdings Vorwürfe zu machen; dafs am Wolf keine überzeugenden Merkmale von Wuth bemerkt worden sind, kann ihm eben so wenig zur Entschuldigung gereichen, als dafs der gebissene Finger

achtzehn Stunden nach der Verletzung exarticulirt worden ist. Die Aufnahme des Wuthcontagiums in den Körper erfolgt viel rascher, wir haben gesehen, dafs schon zwei Stunden dazu hinreichend sind [1]), und die Vorbauungskur hat nicht den Zweck, dasselbe durch augenblickliche Aetzung zu zerstören, sondern durch einen allgemeinen Heilungsprozefs, die Eiterung, den Ansteckungsprozefs im Körper zu vernichten. — Barrau liefert zu dieser seltenen Beobachtung, die den drei von R. Mead erwähnten Fällen [2]), in denen die Wuth ebenfalls ohne Wasserscheu, selbst ohne Zusammenschnürungen des Schlundes, verlief, übrigens ganz analog ist, einige interessante Bemerkungen, aus denen unter andern hervorgeht, dafs die Sicherheit der Marochettischen Behandlung in Frankreich bis jetzt noch durch keine glaubwürdige Thatsache bestätigt worden ist. Seine Aeufserung, dafs die Wuth und die Hydrophobie zwei gänzlich von einander verschiedene Krankheiten sind, finden wir sehr ungenau. Die Wuth ohne Wasserscheu und die mit Wasserscheu sind nur verschiedene Formen einer und derselben Krankheit, in der also die Hydrophobie, als Symptom betrachtet, nicht unbedingt pathognomonisch ist. Bezeichnet man, wie bisher üblich, dies Uebel, in der Gesammtheit seiner Symptome mit dem freilich nicht ganz passenden, aber durch Herkommen geheiligten Namen Hydrophobie, so ist seine Behauptung falsch, versteht man darunter blofs das Symptom der Wasserscheu, so ist sie unnöthig, indem jedermann weifs, dafs diese als theilweiser Ausdruck der verschiedenartigsten Leiden vorkommt. Auf die wirkliche Bedeutung der Namen kommt es überdies nicht immer an; wollten wir überall darauf bestehen, so müfsten auch neue Namen für die Arterien (luftführende

---

1) Vergl. Bd. III. H. 3. S. 342 d. A.

2) A mechanical Account of Poisons in several Essays. 4th ed. London, 1747. S. 147.

Gefäfse) und Nerven (ursprünglich Sehnen) eingeführt werden.

Velpeau hat durch eine Reihe recht werthvoller Beobachtungen zu erweisen gesucht, dafs Scirrhus, Tuberkel und Markschwamm durchaus und unter allen Umständen voneinander verschieden sind (was in Deutschland wohl niemand bestreitet), und die Entzündung nicht die einzige Ursache ist, die sie ins Dasein ruft. Die Erklärungsversuche krankhafter Erscheinungen aus Entzündung haben sich in Folge des Broussais'schen Systems sehr gehäuft, in Deutschland, wo sie aus einer andern Quelle hervorgegegangen waren, fängt man damit an vorsichtiger zu werden.

Roman bereitet das Lactucarium, das unter dem Namen Thridace berühmt zu werden anfängt, auf eine wohlfeilere Weise als es bisher geschah, durch Extraction. Die Stengel der bis zur Blüthe entwickelten Pflanze werden kleingeschnitten, gestofsen, sechs Stunden lang mit Wasser macerirt, das Wasser durchgeseiht und ausgedrückt, einige Minuten lang gekocht, filtrirt, und bis zur gehörigen Dicke abgedampft. 30 Pfund Salatpflanzen, von denen die Blätter und Blüthen weggeworfen wurden, gaben 6 Unzen Lactucarium. Wenn sich dies eben so wirksam beweist, als das durch Ein- oder Abschneiden der Stengel erhaltene, so leidet es keinen Zweifel, dafs diese neue Bereitungsart vor der gewöhnlichen, sehr kostbaren und schwerfälligen den Vorzug verdient.

Septembre. S. 329 — 503. Deslandes hat über die Pockenpusteln und in Bezug darauf über den Bau und die Verrichtungen der Haut mehrjährige Untersuchungen angestellt. Seine vorzüglichsten Lehrsätze sind folgende: Es giebt drei Arten von Hautöffnungen: Schmeerhöhlen, Folliculi sebacei, Höhlen, aus denen die Haare hervorstehen, und die sogenannten Schweifslöcher, die man zwar nicht im gesunden, wohl aber in einigen krankhaften Zuständen wahrnehmen kann. Die Epidermis setzt sich ver-

feinert in alle fort, wodurch ihr fester Zusammenhang mit der unterliegenden Haut befördert wird. Der Hautschmeer ist nur ein Rückbleibsel des Schweifses, der augenscheinlich aus den Schmeerhöhlen hervorquillt. Die Haare der Haut scheinen Werkzeuge zu sein, deren sich die Natur zur leichtern Ausführung der Ausdünstungsstoffe bedient. Die Vertiefungen, die sich bei Anschwellungen der Haut zeigen, entstehen durch das Hindernifs, das die Höhlen der Anschwellung stellenweise entgegensetzen. Aus derselben Ursache entsteht die Vertiefung der Pockenpusteln. Jede derselben hat eine oder mehrere Hautöffnungen in ihrer Basis. Es giebt hauptsächlich zwei Arten von Pockenpusteln, abscedirte und infiltrirte. Der Unterschied derselben beruht darauf, dafs die seröse, nach und nach dicker werdende Flüssigkeit in den Gefäfsen der Pustel sich entweder ergiefst und dadurch einen Abscefs bildet, den man ganz entleeren kann, wiewohl seine Wände immer mehr oder weniger infiltrirt sind, oder dafs diese Flüssigkeit in den Gefäfsen bleibt, so dafs man sie nicht auf einmal entleeren kann. Die infiltrirten Pusteln sind zum Zusammenfliefsen geneigter, entstehen vorzüglich auf dem Gesicht, und beweisen jederzeit gröfsere Gefahr, als die abscedirten; beide Arten fliefsen oft ineinander. Die infiltrirten sind mehr abgeplattet, und schlagen tiefere Wurzeln in die Haut, als die abscedirten, woraus der Grund der gröfseren Gefahr, die sie bringen, hervorgeht.

Trolliet liefert in einer erfahrungsmäfsigen Beschreibung des Globus antiperistalticus des Darmkanals einen werthvollen Beitrag zur Kenntnifs der Unterleibskrankheiten. Er unterscheidet von diesem Uebel, dem man früher unter dem Namen Globus hystericus nur eine getheilte Aufmerksamkeit schenkte, zwei Arten, den Globus antiperistalticus intestinorum et oesophagi. Die Kranken, bei denen er die erste Art beobachtete, waren alle im vorgerückten Alter; arm und bei ihren Gewerben, vorzüglich der Weberei, einem anhaltenden Drucke auf den Unterleib, aus-

gesetzt. Das Uebel begann mit Leibschmerzen und Verdauungsbeschwerden, und erst nach einer kürzern oder längern Zeit folgten die Symptome der gestörten Muskelbewegung, wobei dem Gefühle der Kranken nach eine Kugel aus dem untern linken Theile des Unterleibes in verschiedenen Windungen sich bis zum Magen hinauf erhob, und das Aufstofsen einer Menge von Luft augenblicklich Erleichterung brachte. Zuweilen brachen die Kranken dabei auch brennend saure Stoffe, oder die Speisen aus, und befanden sich dann ebenfalls besser. Die sich heraufbewegende Kugel war gewöhnlich faustgrofs, und deutlich zu sehen und zu fühlen; der Schmerz, der sie begleitete, so heftig, dafs die Kranken oft aufschrieen und den Unterleib einzogen. Durch Druck von oben nach unten liefs sich diese antiperistaltische Heraufbewegung von Luft, die krankhaft erzeugt irgend ein Hindernifs, vielleicht durch vorübergehende krampfhafte Zusammenschnürung gefunden hatte, leicht anhalten; zuweilen folgten sich mehrere solche Auftreibungen in kurzen Zwischenräumen. Aufser den Anfällen war aufser Hartleibigkeit nichts krankhaftes zu bemerken, und die Kranken befanden sich am besten, wenn ihnen, was jedoch selten geschah, Winde nach unten abgingen. Die Anfälle selbst waren von verschiedener Dauer, hielten meistens einige Stunden an, kamen des Abends, und wurden durch die gewöhnlichen Ursachen, die Koliken verschlimmern, herbeigeführt. Wie alle Koliken (denn es leidet wohl keinen Zweifel, dafs das Uebel von den Früheren unter dem Namen Colica flatulenta, wenn auch mit Unachtsamkeit auf den hier erörterten Zufall beschrieben worden ist), kann auch diese in Entzündung und organische Uebel, selbst Scirrhositäten übergehen. Von der Behandlung wollen wir nur anführen, dafs Hrn. T. krampfstillende Mittel, besonders Campher, Valeriana und Asa foetida die besten Dienste geleistet haben, Purgirmittel dagegen nicht vertragen wurden. Welche, ist nicht angeführt, schwerlich würde man doch den Gebrauch der mildern

ganz entbehren können; auch würde sich gewifs Wallrath mit Eigelb und Chamillenthee, ein Mittel, das Ref. bei der Besänftigung sehr schmerzhafter Koliken fast nie verlassen hat, zur Milderung der Anfälle als sehr zweckmäfsig bewähren. Eine Art Panzer, der den Unterleib vor Druck sichert, kann nicht dringend genug empfohlen werden, indem diese Ursache sehr leicht die Anfälle erneuert, und die Kranken gewöhnlich ihr Gewerbe nicht aufgeben können. — Von der zweiten Art haben wir nichts weiter hinzuzufügen, als dafs sie der Verf. bei zwei, von Rheumatismen befallenen Männern beobachtet hat. An sich ist das Symptom einerlei mit dem Globus hystericus, was T. wohl mit Unrecht zu bestreiten bemüht ist; seine Verbindung kann ihm allerdings eine andere Bedeutung geben.

Boulland's Abhandlung über die Veränderungen der Textur durch die Entzündung zeichnet sich weniger durch neue Ansichten, als durch eine gute Anordnung des Bekannten aus, und bildet mit der kürzlich erwähnten über die rothe Färbung der Theile nach dem Tode [1]) ein Ganzes. Er ist bis jetzt nur bei den physischen Eigenschaften stehen geblieben, und berücksichtigt demgemäfs die Veränderungen der Dichtigkeit (densité, Verhältnifs des Gewichts zum Umfange) des Zusammenhanges (cohésion), dessen verschiedene Grade durch Zähigkeit, Federkraft, Dehnbarkeit, Brüchigkeit (ténacité, élasticité, extensibilité, fragilité) bezeichnet werden, wozu füglich noch die Härte und Weichheit gerechnet werden konnten, die hier die Arten der Consistenz ausmachen. Von den Resultaten dieser Untersuchung heben wir nur aus, dafs die acute Entzündung beständig die genannten drei Eigenschaften der Theile zu vermindern strebt, woher die Zerreibbarkeit entzündet gewesener Theile, die als ein zuverlässiges Erkennungsmittel benutzt werden kann; dafs dagegen die chronische Entzündung jene Eigenschaften oft vermehrt, u. s. w.

---

1) Bd. III. H. 4. S. 477 d. A.

Eine halbe Unze Canthariden, aus Versehen von einem jungen Menschen eingenommen, erregte zwar die gewöhnlichen Symptome in aufserordentlicher Heftigkeit, der Vergiftete wurde indessen durch eine zweckmäfsige Behandlung nach funfzehntägigem Krankenlager glücklich und ohne alle schlimmen Folgen gerettet. Wohl mehr als bei irgend einem andern Gifte kommt bei den Canthariden die Idiosynkrasie in Betracht, wozu die im vorigen Hefte mitgetheilte Notiz einen interessanten Beleg liefert. (Mittheilung von Julia-Fontenelle.)

Fotaneilles höchst wichtige Beobachtung einer tödtlich gewordenen Durchbohrung des Gallenganges von einem Spulwurm (Ascaris lumbricoides) widerlegt das, was von mehreren Physiologen, namentlich von Rudolphi und Bremser über die Unmöglichkeit dieser Erscheinung in Bezug auf die Fresorgane dieser Thiere gesagt worden ist. Der Kranke war ein dreizehnjähriger, vorher ganz gesunder Knabe, bei dem man die Gegenwart von Spulwürmern (es fanden sich deren bei der Section 20) nicht einmal bemerkt hatte. Einer derselben, von sechs Zoll Länge und mindestens zwei Linien im Durchmesser, war in den Ductus choledochus eingedrungen, und hatte diesen dicht an der Vereinigung des Ductus cysticus und hepaticus so durchbohrt, dafs er einen Zoll lang aus der gemachten Oeffnung hervorragte. Die vorhergegangene Krankheit dauerte sechzehn Tage; und vielleicht können die Symptome derselben die Diagnose ähnlicher seltenen Fälle aufhellen. Der Kranke wurde am elften Tage des Uebels, wegen Convulsionen des rechten Armes und Schenkels, in das allgemeine Krankenhaus zu Mailand aufgenommen, dem Dr. Acerbi vorsteht. Es hatte plötzlich in der Nacht mit schreckenden Träumen begonnen, und hatte späterhin den Charakter der Epilepsie angenommen, auch war starkes Fieber hinzugetreten. Der Kranke konnte während seiner Behandlung im Hospital auf keine Frage antworten, und seine Betäubung ging endlich in lethargischen Zustand mit

Ver-

Vermehrung der epileptischen Anfälle, wobei sich jedoch die Convulsionen immer nur auf die rechte Seite beschränkten, über. Unter den angewandten Mitteln zeichnet sich der Brechweinstein in contrastimulistischen Gaben, bis zu sechs Gran, aus, die aus Versehen einen Tag auf einmal genommen wurden, aber kein Erbrechen, sondern nur Vermehrung des Stuhlganges hervorbrachten. Mehrere noch lebende Spulwürmer fanden sich im Magen, der übrigens keine ausgezeichnete Erscheinung darbot; die übrigen waren im dünnen Darm vertheilt, der stellenweise stark injicirt war; das Duodenum, das eine Menge schleimig galliger Stoffe enthielt, hätte man für entzündet halten können. Die Gallenblase war von einer Menge klebriger, dunkel gefärbter Galle sehr ausgedehnt, und die benachbarten Theile der sonst gesunden Leber wie durchdrungen davon; dennoch hatten sich keine Zufälle von Gelbsucht gezeigt.

Nach Lachaise werden in Paris jährlich im Durchschnitt 22,500 Kinder geboren; davon werden sogleich zwei Drittel aufs Land geschickt, nämlich 4200 vom Hospice de la Maternité, 3000 vom Bureau des nourrices und 5 bis 6000 von den Aeltern selbst. Von den zurüchbleibenden 7 bis 8000 sterben 4160, also mehr als die Hälfte im ersten Jahre, eine Sterblichkeit, in der es wohl schwerlich irgend eine grofse Stadt Paris zuvorthut. Von den auf das Land geschickten Kindern werden dagegen mehr als 3 von 5 erhalten. Die Ursachen liegen wohl hauptsächlich in den schlechten Wohnungen und der grofsen Unreinlichkeit der ärmern Volksklasse. Gewifs kommen aber hier noch mehrere von L. nicht angegebene Vorurtheile in der Behandlung kleiner Kinder in Betracht, indem die Auferziehung derselben auch mit blofser verdünnter Kuhmilch aus einer Saugflasche mit einem Schwamm doch gar nicht so schwierig, als man gewöhnlich glaubt, und selbst dem Säugen durch Ammen in manchen Fällen vorzuziehen ist. Allerdings sind dabei tägliche, oder wenigstens sehr häufige Bäder nothwendig, die sich aber wahrscheinlich die Pariser

Mütter bei der Kostbarkeit des Wassers ersparen werden. Eine genügende Mittheilung eines Sachkundigen über die Pflege der Neugebornen in Paris wäre sehr wünschenswerth.

Pathologisch-anatomische Beobachtungen über die Schwindsucht von Louis enthalten zu Laennec's und Bayle's klassischen Vorarbeiten schätzbare Zusätze. L. hat hat in der Charité 127 Sectionen an dieser Krankheit Verstorbener gemacht, bei 40 an andern Krankheiten Verstorbenen fanden sich Tuberkeln in den Lungen. Durchweg ist die Beobachtung Laennec's und Bayle's bestätigt, dafs die Tuberkelbildung in den obersten Theilen der Lungen beginnt; finden sich auch in den untern Lappen Knoten, so sind die in den obern doch die zahlreichsten, die gröfsten und in den vorgerücktesten Stadien. Oft fand sich der obere Lappen schon ganz desorganisirt, während der untere und mittlere in gleicher Höhe noch ganz durchgängig für die Luft geblieben und nur stellenweise tuberculös war. Von 102 Kranken war bei 18 die Epiglottis exulcerirt, bei 23 der Larynx, bei 31 die Luftröhre; ein ziemlich starkes Verhältnifs, dessen Bestätigung in andern Krankenhäusern zu erwarten steht. In einem Falle hatte die Verschwärung mehrere Ringe der Luftröhre durchgefressen. Die Schleimhaut der Luftwege erleidet durchaus keine Veränderungen so lange die Tuberkeln noch roh sind; waren sie aber geborsten, so zeigte sie sich in der Nähe der krankhaften Höhlen immer verdickt und roth, woraus offenbar hervorgeht, dafs dieser Zustand secundär ist, und mit der Tuberkelbildung selbst durchaus in keinem Zusammenhange steht. Eben so secundär scheinen die Geschwüre der Epiglottis, die fast ausschliefslich nur auf der hintern oder untern Fläche derselben vorkommen, und die der Luftröhre zu sein, die zahlreicher und gröfser die hintere Wand derselben befallen. Beim zehnten Kranken war in den letzten Tagen acute Lungenentzündung hinzugetreten. In einem einzigen Falle waren die Lungen nicht mit der

Pleura verwachsen; die Ausdehnung der Verwachsung stand mit der Gröfse des Leidens in dem bestimmtesten directen Verhältnifs. Bayle hat auf die gleichzeitige Tuberkelbildung in andern Theilen aufmerksam gemacht, aber noch keine Zahlenverhältnisse angegeben; Louis hat bei dem dritten Theil aller Kranken Tuberkeln im dünnen Darm gefunden, beim neunten im dicken Darm, beim vierten in den Gekrösdrüsen, beim zehnten in den Halsdrüsen, beim zwölften in den Lendendrüsen, beim dreizehnten in der Prostata, beim vierzehnten in der Milz, beim zwanzigsten in den Ovarien, beim vierzigsten in den Nieren; im Uterus, im Gehirn, im kleinen Gehirn, im verlängerten Mark, in den Ureteren, sämmtlich nur bei einem. Bei 358 Sectionen, die obigen von schwindsüchtig Verstorbenen mit eingerechnet, hat Louis, einen einzigen Fall ausgenommen, Tuberkeln in andern Theilen immer von Tuberkeln in den Lungen begleitet gefunden, woraus sich ergeben würde, dafs die letztern der eigentliche Sitz, das Atrium dieser Degeneration sind, und sich vielleicht die Tuberkelbildung in andern Theilen nur erst nach der in den Lungen einstellt. Ob dies indessen auch von der Atrophie der Kinder gilt, müssen erst weitere Untersuchungen lehren; Ref. kommt es sehr unwahrscheinlich vor; hier waren die Leichen alle nur von Erwachsenen über 15 Jahr. Auch da, wo Tuberkeln nach chronischen Entzündungen seröser Häute irgendwo entstanden waren, zeigten sich doch nie die Lungen frei davon. — Bei dem vierten Theil der Verstorbenen war die innere Oberfläche der Aorta geröthet. (Wirkung des contaminirten Blutes?) Verschwärungen der Speiseröhre und des Schlundes sind nur zweimal beobachtet worden; bei dreien war die erste gegen den Magen hin verdünnt und erweicht. Den Magen Schwindsüchtiger will L. bei 96 Sectionen neunmal beträchtlich vergröfsert gefunden haben, worauf man indessen nicht viel geben kann; bei 77 war die innere Haut entweder erweicht und verdünnt, oder geröthet und verdickt, und in zwei Fällen

fand sich Verschwärung, wodurch Andral's Beobachtungen eine vorläufige, sehr zu beherzigende Bestätigung erhalten [1]), indem sich überdies aus L.'s vergleichenden Sectionen an andern chronischen Krankheiten Verstorbener ergab, dafs ähnliche Abweichungen bei diesen viel seltener und in weit geringeren Graden vorkommen. Dreimal fanden sich Geschwüre im Duodenum, viel häufiger, nämlich bei $\frac{5}{8}$ der Verstorbenen, im dünnen Darm, und zwar vorzüglich in den von den Peyerschen Drüsen besetzten Stellen; weniger häufig kamen sie im dicken Darm vor, sie waren aber ausgedehnter; drei Viertel der Leichen zeigten eine auffallende Erweichung der innern Haut des dicken Darms. Die eigenthümliche Entartung der Leber, die schon Bayle unter der Benennung état graisseux du foie angedeutet, hat L. in einer grofsen Allgemeinheit, bei zwei Drittheilen der Verstorbenen, beobachtet, und zwar in einem Verhältnifs von 10 zu 9 häufiger bei den Weibern, als bei den Männern. Bei 220 an andern chronischen Krankheiten Verstorbenen fand sich diese Entartung nur zweimal, und er nimmt danach keinen Anstand, sie für eine eigenthümliche Folge der Schwindsucht zu halten.

Tome quatrième. 539 S. Octobre. 188 S. Der Zeitraum vom 1sten Juli bis znm 30sten September hat im Clinicum des Hrn. Récamier im Hôtel-Dieu von den vorher erwähnten wenig abweichende Resultate geliefert. Die Gesammtzahl der Kranken war 176, 120 Männer und 47 Weiber, von denen 31, 23 Männer und 8 Weiber gestorben sind, also mehr als der sechste Theil. 149 litten an acuten, 27 an chronischen Uebeln; an jenen starben 23, etwas weniger als ein Sechstel, an diesen 8, mehr als ein Viertel. Lungenaffectionen machen hier wieder das meiste aus, und von 52 Catarrhalfieberkranken starben wieder 9, ohne dafs die Ursachen einer so befremdenden Bösartigkeit

1) Bd. III. H. 4. S. 470 d. A.

angegeben wären. Pockenkranke waren 7, und es starben davon 4! Von zwei Leberentzündungen, die tödtlich abliefen, ist eine parenchymatöse, die in Eiterung überging, ausführlich beschrieben. Récamier öffnete den ungeheuren Abscefs mit Durchschneidung der Lebersubstanz kurz vor dem Tode des Kranken, ohne dadurch etwas anderes, als Minderung der unerträglichen Angst zu erreichen.

Bally nnd Meyranx haben im Hôpital de la Pitié die Versuche über die durch eine galvanische Säule verstärkte Acupunctur mit vieler Umsicht fortgesetzt, und machen sechs dadurch gelungene Heilungen hartnäckiger Neuralgien und Rheumatismen bekannt. Vier Paare Platten von $2\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser reichten gewöhnlich hin, um starke Wirkungen hervorzubringen; immer wurden zwei Nadeln an entsprechenden Stellen eingebracht, und die Leitung durch Silber- oder Messingdrath bewirkt. Lähmende Wirkungen, deren sich der Galvanismus früher verdächtig gemacht hat, sind bei dieser Anwendungsart nicht beobachtet worden, und die Besserung trat gewöhnlich sehr bald ein.

Julia-Fontenelle, Guerette u. a. haben gefunden, dafs die abgekochte, so wie die zu Tincturen, Extracten und Aufgüssen benutzte Chinarinde, die man bisher als erschöpft und gänzlich unwirksam wegzuwerfen pflegte, Chinine und Cinchonine noch in ziemlich beträchtlicher Quantität enthält, und also noch mit grofsem Vortheile (der jedoch nur dem Apotheker zufallen würde) zu benutzen ist. Die ausgekochte Rinde gab in einem mittleren Resultat sehr zahlreicher Versuche $\frac{2}{3}$ von der Quantität Chinine, die man aus der noch ungebrauchten erhalten haben würde. Die Mittheilung zeugt von vieler Genauigkeit, und verdient allgemeiner beachtet zu werden.

Novembre. S. 189 — 364. Bailly, der Verfasser eines mit Beifall aufgenommenen Werkes über die pathologisch-anatomischen Erscheinungen nach Wechsel-

fiebern [1]), beschreibt einige von ihm beobachtete Veränderungen der Milz durch diese Krankheit, die die Pathologie dieses Organs wesentlich bereichern. Gelegenheit dergleichen Beobachtungen anzustellen gab ihm ein längerer Aufenthalt im Heiligengeisthospitale zu Rom, in dem alljährlich an acht bis zehntausend Wechselfieberkranke behandelt werden. Es sind drei äufserst denkwürdige Fälle von Ruptur der Milz, und zwei von fauliger Erweichung (Ramollissement putrilagineux) der Leber mitgetheilt, und wir freuen uns Hrn. B. zur einseitigen Erklärung dieser Erscheinungen aus Entzündung, die freilich hinzukommen kann, nicht bereit zu finden. Er hält vielmehr die mancherlei Unterleibsübel in und nach Wechselfiebern blofs für Wirkungen starker Congestion, in Folge der periodisch verstärkten Circulation und der im Froste damit verbundenen Zurückdrängung des Blutes nach den inneren Theilen, und zeigt hier noch, was nicht mehr nöthig war, die Nichtigkeit der früheren, jetzt ganz verlegenen Annahme, der indessen noch viele Aerzte in Italien und Frankreich zu huldigen scheinen, dafs die nächste Ursache der Wechselfieber in den Unterleibseingeweiden ihren Sitz habe. Als den ersten Grad einer krankhaften Veränderung der Milz hat B. eine dunkelere Färbung derselben beobachtet; es läfst sich dabei eine käsige Substanz aus ihrem Parenchym in viel gröfserer Menge, als im gesunden Zustande ausdrücken. In einem höheren Grade wird das Parenchym immer weicher und trennbarer, bis zur jauchichten Verflüssigung, so dafs das aufgelöste Parenchym mit ergossenem schwarzen Blute vermischt die Haut nur noch wie einen Sack ausfüllt. Entstehen bei einem solchen Zustande fortwährend starke Congestionen, so erfolgt Ruptur mit tödtlichem Erguſs in die Bauchhöhle.

---

1) Traité anatomico-pathologique des Fièvres intermittentes simples et pernicieuses, fondé sur des observations cliniques, etc. par E. M. Bailly, de Blois, M. D. Paris 1825. 8.

So war es in den drei beschriebenen Fällen, von denen jeder Verdacht einer äufsern Verletzung ausgeschlossen ist. B. hat bei allen am Wechselfieber Verstorbenen ohne Ausnahme die Milz in verschiedenen Graden verändert gefunden, und bringt hiermit die beobachtete Erweichung der Leber, die in den angeführten Fällen eine wahre Verflüssigung war, in Uebereinstimmung.

Ségalas-d'Etchepare hat den rechten Ventrikel eines Herzens ganz, und die Wände des linken theilweise in Markschwammsubstanz umgewandelt gefunden. Die Leiche war von einem elfjährigen Knaben, der ein Jahr zuvor an Pleuritis und Pericarditis gelitten haben sollte. Er war davon anscheinend wieder ganz hergestellt, und es wurden erst einige Aerzte zu Rathe gezogen, als man wegen einer zunehmenden Geschwulst des Unterleibes besorgt zu werden anfing. Drei Stunden nach dieser Consultation starb der Knabe plötzlich nach einigem Röcheln, nachdem er noch während desselben ziemlich lange ohne Ermüdung gestanden, und bis zum letzten Tage die Schule besucht hatte. Dies war alles was sich ausmachen liefs. Uebrigens war der Herzbeutel mit dem Herzen fest verwachsen, und unterhalb der Arachnoidea, so wie im rechten Brustfellsack, fanden sich Wasseransammlungen. Das Präparat ist, in Wachs modellirt, der anatomischen Sammlung der medicinischen Facultät einverleibt worden. Dieser Fall von Markschwammbildung im Herzen ist nun bereits der siebente in Frankreich beobachtete; Ségalas Vorgänger sind Rullier, Bayle, der Neffe, Récamier, Cruveilhier, Ollivier und Andral der Sohn [1]). Dieser Kranke war von allen der jüngste, und in keinem Falle, den von Rullier ausgenommen, hatte das Uebel einen so grofsen Umfang erreicht. Die Erhaltung des Lebens bei einer solchen Degeneration ist sehr räthselhaft, um so mehr, da S. versichert,

---

1) Revue médicale. 1824. Février.

in der Markschwammsubstanz nicht eine Spur von Muskelfasern entdeckt zu haben.

Peschier in Genf hat das ätherische Oel der Radix Filicis ausgezeichnet wirksam gegen den Bandwurm gefunden, und giebt ihm schon wegen seiner leichteren Anwendbarkeit bei weitem den Vorzug vor dem Pulver. Es ist nur im Allgemeinen angegeben, dafs es durch Digestion mit Aether gewonnen worden sei; die Gabe ist von 8 bis zu 30 Tropfen, und man kann es füglich in Pillenform verordnen. Gegen dreifsig Kuren sind vollkommen damit gelungen, und es ist bereits in Genf allgemein geworden.

Bally, Arzt am Hôpital de la Pitié, empfiehlt die Einführung des mit Alcohol bereiteten oder ausgepreſsten Oeles der Euphorbia Lathyris in die Pharmacopöen. Acht bis zehn Tropfen sollen für einen Erwachsenen hinreichen, um sechs- bis zehnmaligen Stuhlgang zu bewirken; bei den damit angestellten Versuchen fing es ungefähr zwei Stunden nach dem Einnehmen an zu wirken. Es steht diesem Mittel entgegen, dafs es bei den meisten Kranken (5 von 9) Uebelkeit und Erbrechen erregte.

Geoffroy Saint-Hilaire hat eine Mifsgeburt mit offener Hirnhöhle untersucht, bei der nur Theile der beiden Hemisphären und die Glandula pituitaria vorhanden waren, das kleine Gehirn dagegen, so wie alle übrigen Hirntheile fehlten, und das Rückenmark sich nach oben frei endigte. Die Mutter hatte ihre Schwangerschaft verheimlicht, und durch starkes Schnüren einen anhaltenden Druck auf den Unterleib bewirkt. Ueberzeugt, dafs dieser Druck die Hemmungsbildung verursacht habe, nennt er dieselbe Thlipsencephalus, und spricht die Behauptung aus, die wir dahingestellt sein lassen wollen, dafs überhaupt die Mifsbildungen nicht im Keim präformirt sind, sondern immer nur durch Hindernisse der Entwickelung herbeigeführt werden. Die allerdings sehr auffallende Bemerkung, dafs im Jahr 1820 von 8870 unehelichen Kindern in Paris 1337 todt geboren wurden, erregt in ihm den Verdacht, dafs

Ver-

Verbrechen der Art wie in dem angegebenen Fall sehr häufig begangen werden. Von der medicinischen Polizei dürfte indessen hierin schwerlich einige Abhülfe zu erwarten sein.

Décembre. S. 365 — 539. In der Abtheilung von Laennec in der Charité ist die Sterblichkeit der Kranken vom 1sten Juli bis zum December bei weitem geringer gewesen, als in Récamier's Clinicum. Es wurden 160 Kranke aller Art behandelt, von denen 18, also etwas mehr als der zehnte Theil starben. Die meisten waren indessen junge kraftvolle Leute, und die Zahl der acuten Uebel fast so grofs, als die der chronischen, an denen die Sterblichkeit immer überwiegend ist. Im Einzelnen finden wir aus Mériadec Laennec's ausführlichem Berichte nichts mitzutheilen. Dergleichen Berichte sind aber im Ganzen für die Wissenschaft äufserst ersprieſslich. Welche allgemeine Resultate würde man im Verlaufe der Zeit zu erwarten haben, wenn ein gleicher Sinn für Oeffentlichkeit bei den Vorstehern aller Hospitäler in Europa erwachte! Pathologische Beobachtungen sind keine diplomatischen Geheimnisse, ihre Bekanntwerdung kann nur Nutzen, nie aber irgend einen Nachtheil bringen.

Andral d. S. hat die Narben von Tuberkelhöhlen in den Lungen einer genaueren Untersuchung unterworfen, woraus erhellt, dafs die Natur in ihren, wenn auch bei einer ungeheuern Mehrzahl vereitelten Heilbestrebungen gegen den tödtlichsten aller Krankheitsprozesse auf eine verschiedene Weise zu Werke geht. Es zeigten sich nämlich mehrere, von einander verschiedene Arten von Vernarbung, deren allgemeines und unbezweifelt sicheres Merkmal die Obliteration der Bronchien, in Folge ihrer Zerstörung durch die Tuberkeln war: 1) Eine kleine, von glatten Wänden eingeschlossene und mit seröser Flüssigkeit angefüllte Höhle war von einer dicken, zellig-faserigen Haut, und darüber mit einem schwarzen, verhärteten Lungenparenchym umgeben. Ein tiefer Eindruck auf der äufseren Fläche bezeich-

nete die Stelle. Grofse Bronchien, die mit der Höhle in Verbindung standen, waren noch offen. 2) Zwei dergleichen kleine Höhlen standen durch eine ziemlich grofse, übrigens aber ganz isolirte Luftröhre mit einander in Verbindung; sie enthielten ebenfalls Serum, und waren zunächst von einer feinen zelligen Haut, und darüber von einem harten weifsen Knorpelgewebe umgeben. Drei beträchtliche Bronchien waren in dem letzteren obliterirt, ein viertes war in der Knorpelmasse ganz verdünnt und häutig geworden, und mündete in die Höhle mit einer kleinen zusammengezogenen Oeffnung. 3) Ein weifser, faserig-knorpefiger, und mit der Lungensubstanz durchaus verwachsener Körper hatte eine kleine Eiterhöhle neben sich. Eine dicke Luftröhre stiefs auf die Gränze von beiden, nach der Höhle halb offen, und nach dem Concrement halb obliterirt. 4) Eine faserige Knorpelmasse, allseitig fest verwachsen, ohne Höhle, zeigte dieselbe Art von Vernarbung vollendet, die im dritten Fall ihrer Beendigung nahe war. 5) Ausgezeichnet waren ferner dünne faserige Platten, die stellenweise fast nur wie Striche aussahen, und die vollkommenste Art von Verheilung darstellten. Hätte nicht die Obliteration von Bronchien ihre Natur gezeigt, so wären sie schwerlich als Narben zu erkennen gewesen. 6) Kalkige, völlig erstorbene Tuberkeln fanden sich von einer harten shwarzen Masse fest umgeben, die Bronchien wie gewöhnlich. Konnte dies auch nicht für eine Art von Vernarbung angesehen werden, indem die Tuberkeln gar nicht zum Aufbruch gekommen waren, so beobachtete man doch hieran eine vollendete Form der festen Einschliefsung fremder Körper, wodurch diese auch in andern Theilen unschädlich gemacht werden. 7) Endlich fand sich ein nach allen Seiten hin freies Knorpelconcrement in einer Tuberkelhöhle mit offenen Bronchien. Wahrscheinlich war dies eine wieder losgelöste Narbe, und wäre gewifs späterhin ausgehustet worden. Mehrere Arten von Narben finden sich zuweilen in einer oder in beiden Lungen vereinigt.

Ein faustgrofser Speichelstein von mehr als neunzehn Unzen an Gewicht, den ein Thierarzt, Gravost, einem Esel aus dem Ductus Stenonianus ausgeschnitten, ist wahrscheinlich der gröfste, den die Sammlungen bis jetzt aufzuweisen haben. Er war marmorhart, schichtenweise gebildet, und enthielt 0,85 kohlensauren, 0,03 phosphorsauren Kalk mit Spuren von Eisenoxyd, 0,064 Schleimtheile, 0,06 Wasser, und 0,01 auflösbare Theile, 0,01 Verlust.

Aus den in den letzten Heften enthaltenen Berichten über die Sitzungen des Institut und der Académie Royale de France geht hervor, dafs die voreiligen und gröfstentheils so seichten Behauptungen der sogenannten Noncontagionisten über die zu leugnende Ansteckungskraft des gelben Fiebers und der orientalischen Pest, von den ausgezeichnetsten Aerzten jetzt mit Nachdruck bekämpft werden, und diese Parthei wahrscheinlich bald ganz zurücktreten wird.

1826. Tome premier. Janvier. 176 S. Als eine sehr seltene Wirkung einer anomalen Cessation des Menstrua ist eine juckende und schmerzhafte Anschwellung der behaarten Kopfhaut einer achtundvierzigjährigen Frau bemerkenswerth, die ganz den Anblick einer Elephantiasis darbot. Das Uebel stellte sich schon im nächsten Monat nach der letzten Menstruation mit unerträglichem Jucken ein, dem sogleich die bei der Berührung schmerzhafte Anschwellung nachfolgte. Sie hatte von fern das Ansehn der Hirnoberfläche, wie dies auch die beigefügte Abbildung in Steindruck zeigt; so täuschend waren die tief eingeschnittenen Windungen der aufgetriebenen Haut. Mehrmalige starke örtliche Blutausleerungen brachten die Geschwulst zum Sinken, die Kur konnte aber bei der Ungeduld der Kranken nicht vollendet werden. (Beobachtung aus Lisfranc's Clinicum im Hôpital de la Pitié.)

Die Ausschneidung von Venenstämmen auf eine Länge von zwei bis drittehalb Zoll hat sich gegen varicöse Geschwüre äufserst wirksam bewiesen. Lisfranc, der diese

Operation im Grofsen anwendet, entblöfst die Stämme über den Verzweigungen, die von den Geschwüren kommen, von allen Seiten auf das genaueste, und schneidet sie dann in den Winkeln der Wunde mit einer Scheere durch, so dafs die Enden sich unter der Haut bergen. In keinem der sehr zahlreichen Fälle soll der Erfolg ausgeblieben sein. Dasselbe Verfahren findet sich schon im grauen Alterthum gegen hartnäckige Augenblennorrhöen angewandt [1]). (Ebendaher.)

Nach Villermé's Bericht sind in Paris vom 1sten Januar bis zum 1sten October 1825, 1264 Menschen an den Pocken gestorben! Davon waren 500 weiblichen, und 764 männlichen Geschlechts. Dieses auffallende Mifsverhältnifs beruht auf dem für Paris sehr charakteristischen Umstande, dafs die Aeltern bei weitem häufiger die Mädchen, um ihre Schönheit zu erhalten, als die Knaben vacciniren lassen. In einem Bezirke verhielten sich bei genauer Nachforschung die vaccinirten Knaben zu den nicht vaccinirten wie 4 : 1, die Mädchen dagegen wie 10 : 1. Die reifsende Zunahme der Epidemie ist daraus ersichtlich, dafs nur 17 und 10 Todesfälle auf den Januar und Februar, auf den August und September aber 399 und 461 kommen.

Das trockene Schröpfen vergifteter Wunden verhütet die Vergiftungszufälle, und haben diese Zufälle schon begonnen, so hören sie nach dem Schröpfen auf. Dies sind die Resultate vielfacher von Barry an Thieren angestellter Versuche. Adelon, Laennec und Orfila haben darüber der Académie de médecine beifälligen Bericht erstattet, und diese Wahrnehmung in einer Reihe von ihnen selbst angestellter Versuche buchstäblich bestätigt gefunden. Sie liefsen unter andern zwei Kaninchen, das zweite eine Stunde nach dem ersten, von einer gereizten Viper beifsen. Auf die Wunde des ersten, die salo das

1) Cels. L. VII. c. 7. S. 15.

stärkere Gift enthielt, wurde sogleich ein Schröpfkopf gesetzt, und 35 Minuten an seiner Stelle gelassen. Das Thier blieb frei von allen Zufällen, und auch nachher völlig gesund. Das zweite, ungleich stärkere dagegen, und mit dem schwächeren Gifte, kam dem Tode nahe, und erholte sich nach schweren Zufällen erst in einigen Tagen. Thiere, bei denen sie es hatten mit den Vergiftungszufällen weiter kommen lassen, wurden durch das Schröpfen ins Leben zurückgerufen, blieben aber nachher noch lange den Wirkungen des Giftes ausgesetzt. Die Erklärung liegt nahe, indem das Schröpfen offenbar die Resorption durch temporär bewirkte Bewegung in den Gefäfsen nach aufsen, die auch noch eine Zeit lang nach der Wegnahme des Schröpfkopfs fortdauert, hindert, und das Gift selbst wegschafft; auch ist die Sache an sich keinesweges neu, man denke nur an das Aussaugen vergifteter Wunden und den Gebrauch blutiger Schröpfköpfe beim Bifs toller Hunde; die älteren Erfahrungen sind indessen alle nicht rein, und es ist deshalb um so erfreulicher, eine Wahrheit, die in ihnen von so mancherlei Beimischungen verdunkelt war, zu so klarer Evidenz erhoben zu sehen.

Février. S. 177 — 348. Benoiston ist bei seinen Nachforschungen über die Bevölkerung und die Sterblichkeit in Frankreich auf folgende merkwürdige Resultate gekommen: 1780 zählte Frankreich 24,800,000 Einwohner, 1825, 30,400,000. Hierauf kamen in diesen beiden Jahren Todesfälle: 818,490 und 761,230; Geburten: 963,200 und 957,970; Heirathen: 213,770 und 224,570; uneheliche Kinder: 20,480$\frac{1}{4\,7}$ und 560,740$\frac{1}{4}$. — 1780 starben von 100 bis zum 10ten Jahre 55,5, 1825 47,7; von 100 bis zum 50sten Jahre 78,5, 1825 67,5, und bis zum 60sten 85, jetzt 76. — 1775 starben von hundert Kindern in den ersten beiden Jahren 50, jetzt 38,3; nur 21,5 erreichten das funfzigste Jahr, jetzt 32,5. Um diese Zeit starb von 30 Menschen einer, jetzt von 39; auf 25 kam eine Geburt, jetzt nur

auf 31; auf 111 eine Heirath, jetzt auf 135. Die Fruchtbarkeit ist sich gleich geblieben: auf eine Ehe kommen im Durchschnitt 4 Kinder. Todesfälle, Geburten und Ehen haben also abgenommen, die mittlere Lebensdauer ist bedeutend verlängert, und die Zahl der unehelichen Kinder auf das Dreifache erhöht. In andern Ländern gestalten sich diese Verhältnisse zum Theil anders, im Allgemeinen giebt aber gewifs Frankreich, wenige Länder ausgenommen, den Grundtypus für ganz Europa. Wichtig wäre es aber zu wissen, ob die Zunahme der Bevölkerung überall im umgekehrten Verhältnifs mit der Zahl der Heirathen steht, oder ob nicht hierzu eine absolute oder relative Uebervölkerung erforderlich ist, die die Ehen nothwendig erschwert.

H.

XII.

Dissertationen der Universität Berlin.

46. De Tabe dorsali. D. i. m. auct. August. Frideric. Anton. Gossow, Marchic. Def. d. 13. Octobr. 1825. 8. pp. 27.

47. De Somno sani hominis. D. i. m. auct. Carol. Gustav. Braune, Berolinens. Def. d. 20. Octobr. 1825. 8. pp. 27.

48. De Peripneumonia notha. D. i. m. auct. Richard. Molineus, Boruss. Rhenan. Def. d. 21. Octobr. 1825. 8. pp. 32.

49. De Deformationibus cordis congenitis. D. i. m. auct. Guilelm. Beckhaus, Bielefelda-Guestphal. Def. d. 25. Oct. 1825. 8. pp. 38. C. tab. aen.

Diese Dissertation enthält die Beschreibung einer höchst seltenen Mifsbildung des Herzens, die bald nach der Geburt blaue Krankheit zur Folge hatte. Auffallend genug war

das Leben des Kindes bis in die sechste Woche erhalten worden. An den Atrien fand sich kein Fehler, ausgenommen dafs das Foramen ovale noch weit offen stand. Der rechte Ventrikel aber war kleiner als der linke, die Arteria pulmonalis fehlte ganz, und vom Ductus arteriosus zeigte sich keine Spur; selbst die Stelle der Lungenarterie war durch nichts angedeutet. Das Septum ventriculorum war nur in einem schwachen Rudimente erkennbar, das die Gränze beider Ventrikeln bezeichnete. Die Valvula mitralis und tricuspidalis waren beide äufserst schwach, der Eingang in die anfänglich sehr erweiterte Aorta normal. In der concaven Seite des Bogens derselben fand sich der Ductus arteriosus, um die Hälfte kleiner als die Arteria anonyma und in zwei Aeste getheilt, deren einer nach der rechten, einer nach der linken Lunge verlief.

50. De Condylomatibus. D. i. m. auct. Carol. Ludovic. Gustav. Guilelm. Wernher, Postampiens. Def. d. 26. Octobr. 1825. 8. pp. 30.

51. De Forcipe obstetricia, vario capitis situi accommodanda. D. i. m. auct. August. Henric. Theophil. Wittekop, Hornburgens. Def. d. 28. Octobr. 1825. 8. pp. 28.

52. De Rubiaceis capensibus, praecipue de genere Anthospermo. Sp. i. bot. auct. Guilelm. Cruse, Mitavia-Curon. Def. d. 1. Nov. 1825. 4. pp. 22.

53. De Organorum generationis deformitate rarissima. D. i. m. auct. Ascher Fraenckel, Francofurtens. Def. d. 9. Novembr. 1825. 4. pp. 16. C. tab. aen.

Beschreibung und Abbildung eines Uterus duplex mit entsprechender vollkommener Theilung der Scheide bei einem Fötus.

54. Commentariolum pathologicum de Tabe nervosa. D. i. m. auct. Carol. Guilelm. Ludovic. Schaper, Halberstadiens. Def. d. 12. Novembr. 1825. 8. pp. 25.

55. De Luxatione femoris. D. i. m. chir. auct. Gustav. Roch. Sick, Berolinens. Def. d. 14. Novembr. 1825. 8. pp. 27.

56. De Scirrho ventriculi. D. i. m. auct. Joann. Guilelm. Adolph. Schupmann, Geseckensi-Guestphal. Def. d. 16. Novembr. 1825. 8. pp. 32.

57. De Crotonis Tiglii oleo. D. i. m. auct. Gustav. Leopold. Cruse, Regiomonto-Boruss. Def. d. 19. Novembr. 1825. 8. pp. 49.

Verdient als eine vielseitige und brauchbare Monographie empfohlen zu werden.

58. De Myelitide. D. i. m. auct. Georg. Ferdinand. Friederich, Berolinens. Def. d. 28. Novembr. 1825. 8. pp. 45.

II.

Preisfrage.

Medicorum Daniae unus, et quidem vir exquisitae doctrinae et acuti ingenii sub praemio viginti quinque nummorum Daniae aureorum hanc quaestionem proponit:

«An cutis humana sana ac integra sponte et sine ulla frictione liquida absorbet? et quaenam tunc sunt talis absorptionis leges?»

Certantium ad quaestionem solvendam tractationes idiomate vel latino, vel alia lingua exotica Europae cultissima scriptae ante Calendas mensis Aprilis anni 1827 solito modo mittendae sunt ad societatem regiam Havniensem, cui commentationum censura et praemii adjudicatio mandatae sunt. —

(Die nöthigen Register folgen zweckmäfsiger am Schlusse des ganzen Jahrganges.)

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse Nr. 18.

Tab: I.

Fig: 4.

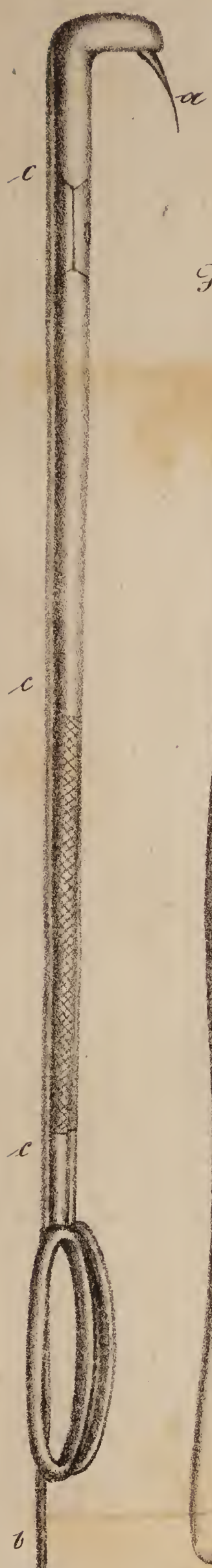


Fig: 7.

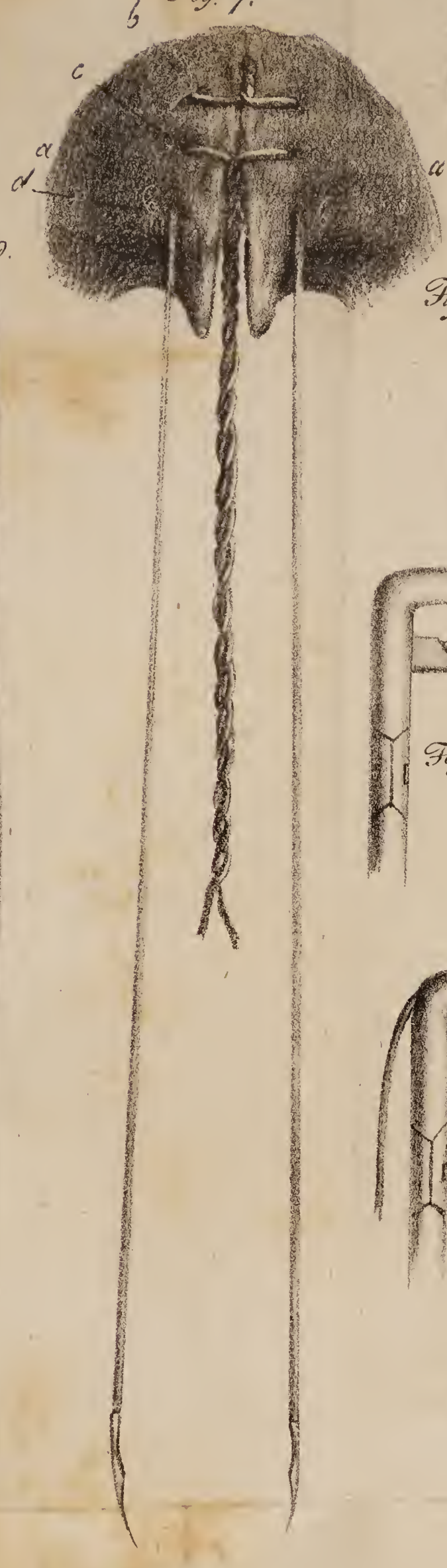


Fig: 9.

Fig: 1.

Fig: 8.

Fig: 2.

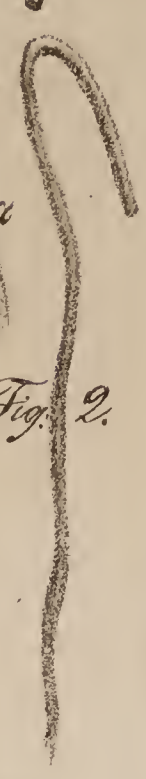
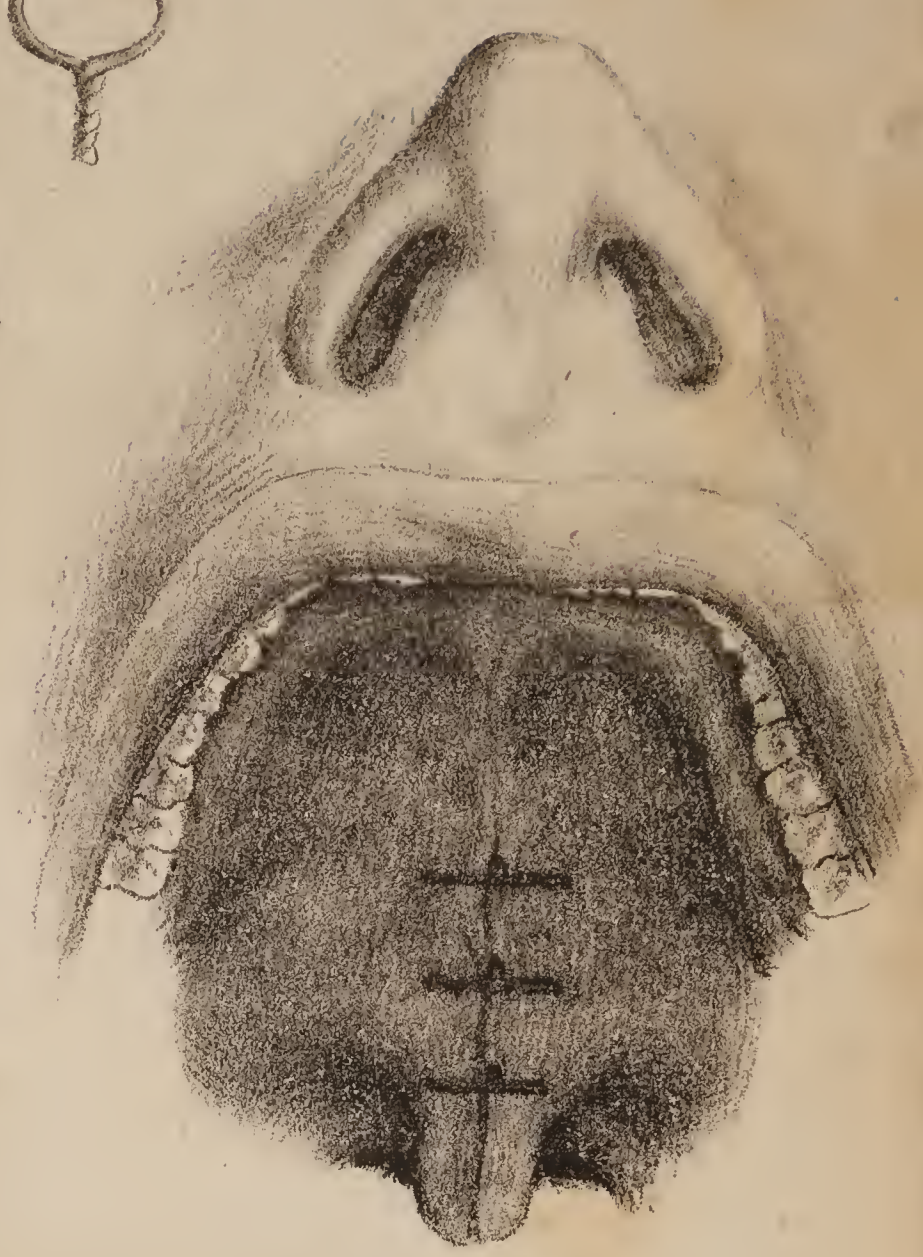


Fig: 6.

Fig: 5.

Fig: 3.



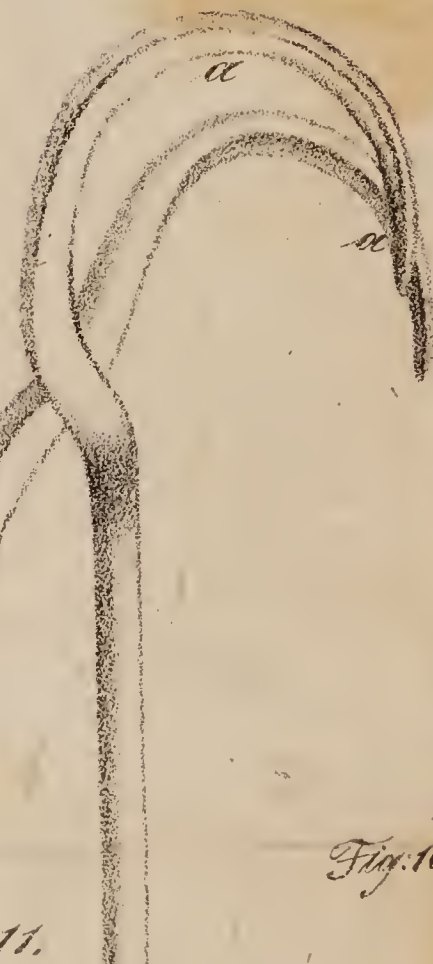


Fig: 10.

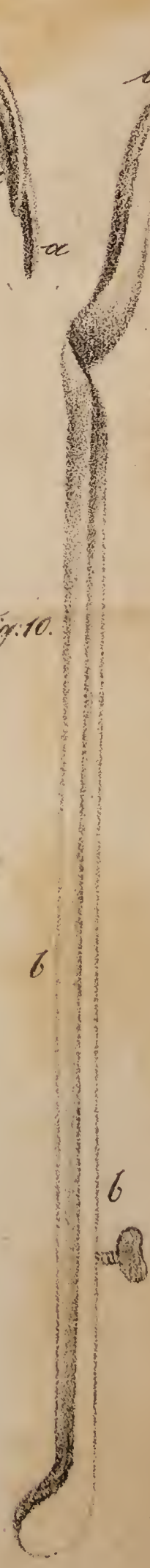
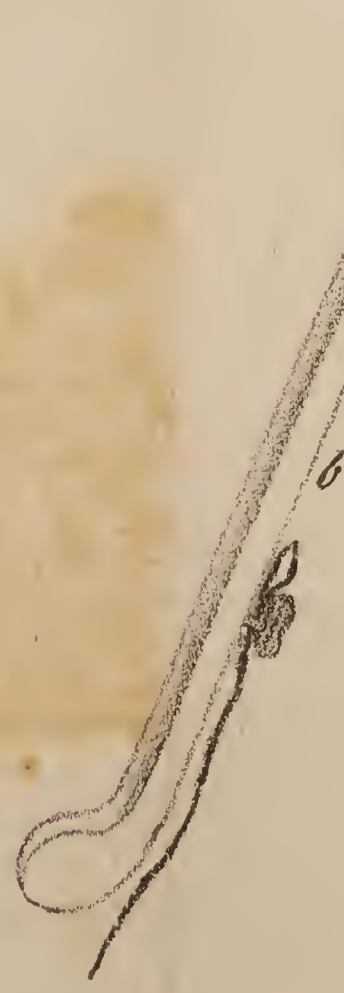


Fig: 11.



Tab: II.

Fig: 1.

Fig: 2.

Fig: 3.

Fig: 6.

Fig: 4.

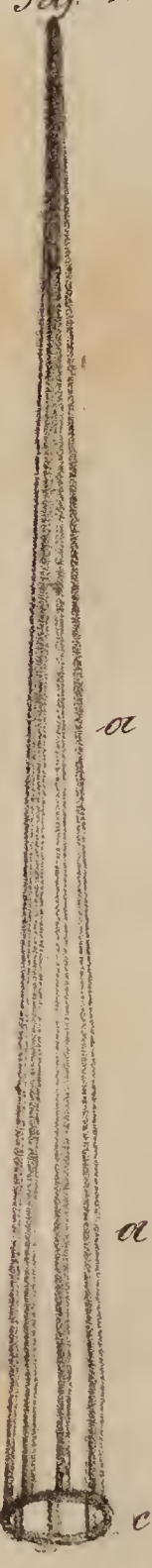


Fig: 5

Fig: 7.

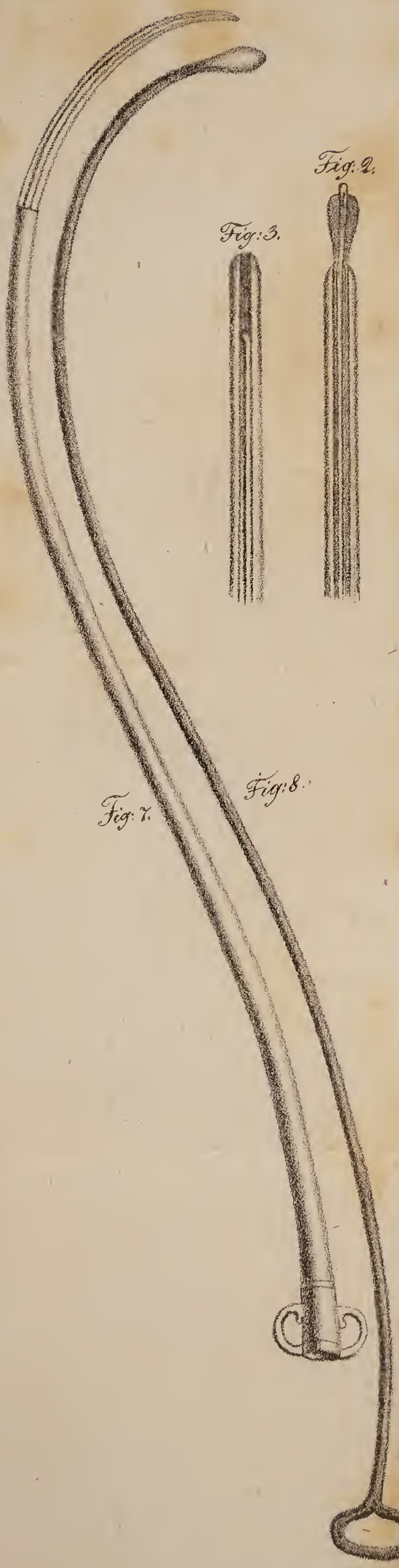


Fig: 8.

Fig: I.

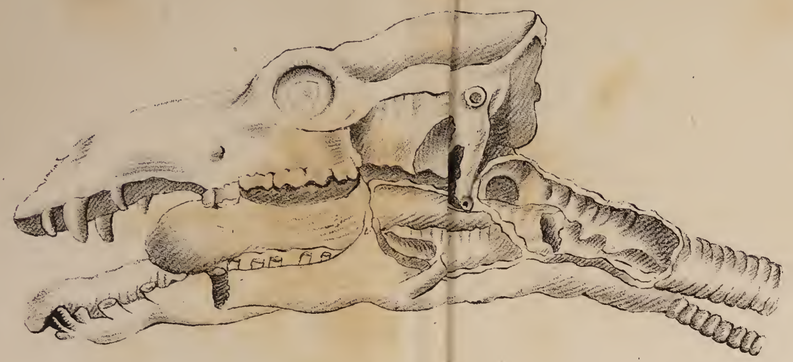


Fig: II.

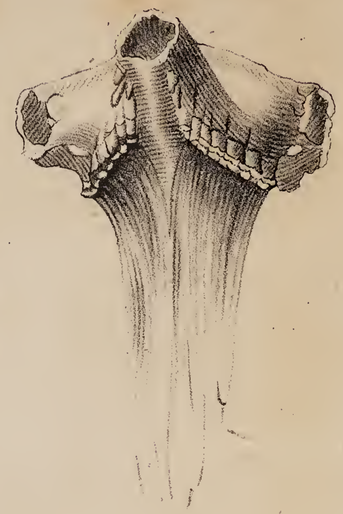


Fig: III.

Fig: IV.

Fig: V.

Fig: VI.

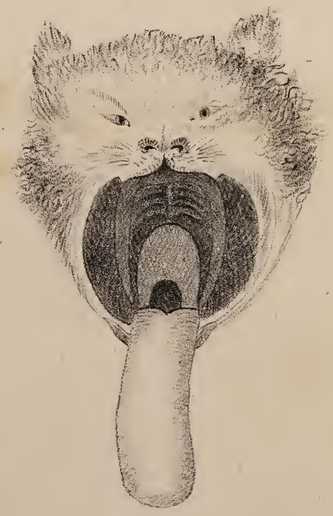


Fig: VII.

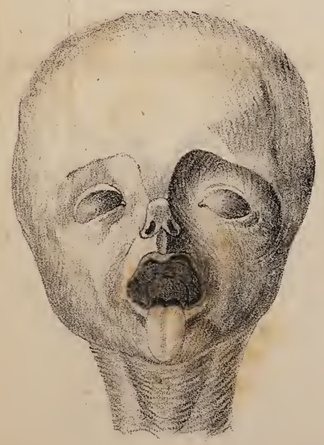
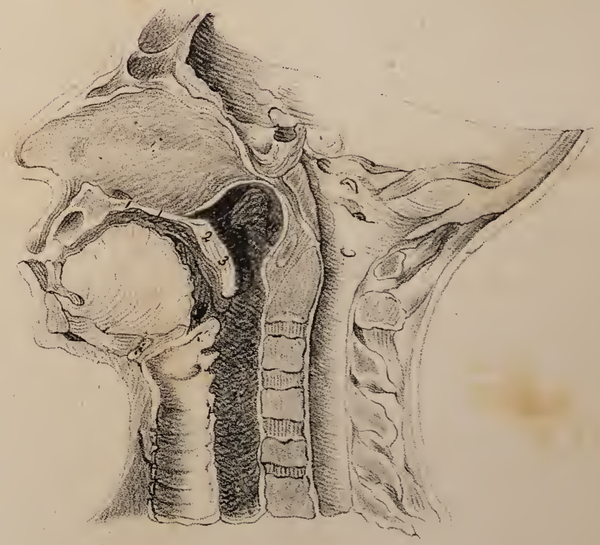


Fig: VIII.



Herwig litho:

1339924

FIFTH LEVEL